This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

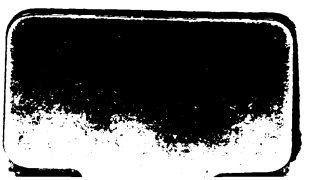
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

42. h. 19



Briefwechsel

zwiſchen

Varnhagen von Enſe

und

Oelsner

nebſt Briefen von Rahel.

Herausgegeben

von

Ludmilla Aſſing.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1865.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.

			Seite
1.	Brief.	Varnhagen an Oelsner	1
2.	„	Oelsner an Varnhagen	9
3.	„	Oelsner an Varnhagen	14
4.	„	Varnhagen an Oelsner	16
5.	„	Oelsner an Varnhagen	22
6.	„	Varnhagen an Oelsner	26
7.	„	Oelsner an Varnhagen	31
8.	„	Oelsner an Varnhagen	34
9.	„	Le vieux drapeau	39
10.	„	Varnhagen an Oelsner	41
11.	„	Rahel an Oelsner	46
12.	„	Oelsner an Varnhagen	48
13.	„	Oelsner an Rahel	53
14.	„	Oelsner an Varnhagen	57
15.	„	Oelsner an Varnhagen	58
16.	„	Quelques traits du discours de Louvel	59
17.	„	Oelsner an Varnhagen	61
18.	„	Varnhagen an Oelsner	63

			Seite
19.	Brief.	Varnhagen an Oelsner	70
20.	„	Oelsner an Varnhagen	75
21.	„	Oelsner an Varnhagen	79
22.	„	Oelsner an Varnhagen	80
23.	„	Varnhagen an Oelsner	83
24.	„	Oelsner an Varnhagen	95
25.	„	Varnhagen an Oelsner	97
26.	„	Oelsner an Varnhagen	105
27.	„	Varnhagen an Oelsner	111
28.	„	Oelsner an Varnhagen	118
29.	„	Varnhagen an Oelsner	132
30.	„	Varnhagen an Oelsner	140
31.	„	Varnhagen an Oelsner	151
32.	„	Oelsner an Varnhagen	159
33.	„	Varnhagen an Oelsner	163
34.	„	Oelsner an Varnhagen	171
35.	„	Oelsner an Varnhagen	177
36.	„	Varnhagen an Oelsner	180
37.	„	Varnhagen an Oelsner	190
38.	„	Varnhagen an Oelsner	192
39.	„	Rahel an Oelsner	196
40.	„	Varnhagen an Oelsner	197
41.	„	Oelsner an Varnhagen	199
42.	„	Le vote présenté par la noblesse d'Hayti aux trois grands alliés	206
43.	„	Varnhagen an Oelsner	208
44.	„	Rahel an Oelsner	209
45.	„	Oelsner an Rahel	211
46.	„	Oelsner an Varnhagen	214
47.	„	Varnhagen an Oelsner	217
48.	„	Oelsner an Varnhagen	223
49.	„	Varnhagen an Oelsner	225
50.	„	Oelsner an Varnhagen	230
51.	„	Ronde des libéraux	233

			Seite
52.	Brief.	Les Pairs Pétrés	235
53.	„	Oelsner an Varnhagen	237
54.	„	Varnhagen an Oelsner	242
55.	„	Oelsner an Varnhagen	249
56.	„	Varnhagen an Oelsner	253
57.	„	Oelsner an Varnhagen	261
58.	„	Varnhagen an Oelsner	265
59.	„	Oelsner an Varnhagen	272
60.	„	Essai sur la diplomatie moderne et sur la vie politique et privée	276
61.	„	Varnhagen an Oelsner	278
62.	„	Oelsner an Varnhagen	280
63.	„	Oelsner an Varnhagen	285
64.	„	Oelsner an Stägemann	287
65.	„	Varnhagen an Oelsner	290
66.	„	Oelsner an Varnhagen	296
67.	„	Oelsner an Varnhagen	297
68.	„	Varnhagen an Oelsner	298
69.	„	Oelsner an Varnhagen	303
70.	„	Varnhagen an Oelsner	308
71.	„	Rahel an Oelsner	315
72.	„	Oelsner an Varnhagen	317
73.	„	Varnhagen an Oelsner	326
74.	„	Oelsner an Rahel	330
75.	„	Varnhagen an Oelsner	332
76.	„	Rahel an Oelsner	340
77.	„	Varnhagen an Oelsner	342
78.	„	Varnhagen an Oelsner	346
79.	„	Oelsner an Varnhagen	350
80.	„	Varnhagen an Oelsner	366
81.	„	Varnhagen an Oelsner	369
82.	„	Oelsner an Frau von Varnhagen	370
83.	„	Varnhagen an Oelsner	371
84.	„	Oelsner an Varnhagen	374

Seite

85. Brief. Oelsner an Rahel 377
86. „ Oelsner an Varnhagen 378
87. „ Varnhagen an Oelsner 379
88. „ Oelsner an Varnhagen 381
89. „ Oelsner an Rahel 387
90. „ Rahel an Oelsner 389
91. „ Varnhagen an Oelsner 392
92. „ Varnhagen an Oelsner 399
93. „ Oelsner an Varnhagen 402
94. „ Oelsner an Rahel 409

Anhang.

1. Brief. Oelsner an Varnhagen 411
2. „ Oelsner an Varnhagen 419
3. „ Oelsner an Varnhagen 425

1.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 4. Februar 1820.

Ich erschrecke, indem ich Ihr letztes, theures Schreiben zur Beantwortung vor Augen nehme; es ist vom 24. Dezember v. J. Ich glaubte nicht so lange gewartet zu haben, und finde auch jetzt nicht, was mir die Zeit so in verkürzter Weile vorübergezogen hat. Die Fülle der Lustbarkeiten und der Zudrang angenehmer Vorgänge sind dabei ohne Schuld; unsere Prunkgesellschaften, Maskenbälle, Opern u. s. w. geben selbst den Theilnehmern wenig Vergnügen, geschweige denn solchen, die, wie ich, sich davon möglichst zurückziehen. Statt des Vergnügens gab es sogar mancherlei Verdrüsse bei jenen Gelegenheiten, und Damen und Herren hatten allerlei auszustehen, was den guten Ton und die feine Sitte nicht als herrschend bezeichnet. Die jungen Leute halten sich stolz und starr, an munteren Verkehr beider Geschlechter ist nicht zu denken, und selbst zum Tanze bequemen sie sich nur halb gezwungen, wenn etwa von hohen Personen ein unzufriedenes Wort die steifen Glieder erst gelöst! Von dem

Reize der Unterhaltung durch Geſpräch iſt nur noch eine dunkle Sage übrig, der nur in den unteren Kreiſen noch einige Wirklichkeit nachlebt. Ich habe doch nicht umhin gekonnt, einer der Hofaſſembleen bei dem Hrn. Miniſter Grafen von Bülow beizuwohnen, um den König und das Königliche Haus einmal in der Nähe wieder zu ſehen; dieſer Abend war noch einer der beſten. Die kleinen Züge, in die ich hier gerathen bin, werden Sie, verehrteſter Freund, mir um der Bedeutung willen, die Sie in einem großen Gemählde gewinnen könnten, wohl verzeihen! — Es iſt allerdings in dieſer Zeit auch Wichtigeres bei uns vorgegangen. Die Miniſterveränderung hat im Anfange großes Aufſehen gemacht; Hrn. von Humboldt's Anhang erſchien viel größer, als man bis dahin vermuthet hatte, aber ſeine Geſchicklichkeit hat nicht den Sieg erworben, den man bei ſolchem Rückhalt um ſo eher hätte erwarten dürfen. Für die Beurtheilung des hieſigen Bodens iſt bemerkenswerth, daß vierzehn Tage hindurch die Ausſcheidung der beiden Miniſter ganz beſtimmt bearbeitet wurde, ohne daß weder Herr von Humboldt noch Herr von Beyme etwas davon ahndeten, und daß letzterer noch wenige Tage vor dem Ausbruche einem Freunde, der ihm Nachricht gab, den ablehnendſten Unglauben entgegenſetzte. Durch eine beſondere Begünſtigung der Umſtände war ich von dem Gange und jedesmaligen Stande dieſer Sache ganz genau unterrichtet. In Betreff des trefflichen Hrn. von Beyme that mir der Vorgang ſehr leid; ich bin gewiß, daß gegen ihn auch zumeiſt nur ungegründete Vorausſetzungen gewirkt haben; was aber Hrn. von Humboldt betrifft, ſo mag ich Ihnen im Vertrauen wohl geſtehen, daß ich wegen ſeiner Ausſcheidung kein großes Bedauern empfinden kann, ich habe auf ſeine Wirkſamkeit niemals die außerordentliche Hoffnung ſetzen können, die ich Andere damit verbinden ge-

ſehen, und alle Angaben, die in der letzten Zeit zu meiner Kenntniß gekommen, haben mich über das, was von ihm in der oberſten Stelle zu erwarten geweſen wäre, nur ſtets in neue Zweifel geſetzt. Der Sinn und Karakter des Fürſten von Hardenberg gewährt auch den Unzufriedenen und Gegnern noch immer mehr Beruhigung und Zuflucht, als Hrn. von Humboldt's Geiſtesart ſelbſt ſeinen Freunden. Die neueſten Verordnungen über das Staatsſchuldenweſen und den Staatshaushalt, denen man im Ganzen doch entſchiedenen Beifall zollen muß, haben dem Anſehen des Staatskanzlers neuen Aufſchwung ertheilt, und den Gemüthern neue Hoffnung, die doch auch er allein nur, wie jederman eingeſteht, am vollſtändigſten zu erfüllen fähig iſt. Merkwürdig genug fängt auch Hrn. von Humboldt's Anhang wieder an zu verfallen, und man hört ihn vielfach tadeln, beſonders von ſolchen Vornehmen, die ſeinen Sieg als gewiß annehmend mit Eifer ſich ihm angeſchloſſen hatten, um gleich in die eroberten Stellen mit einzurücken. Wie die Dinge jetzt liegen, gilt der Fürſt von Hardenberg den meiſten als der Vertreter des Beſſern, und bis zu dem großen Abſchnitte, den eine Verfaſſungsurkunde in unſerem Staatsleben verurſachen wird, dünkt es das Vortheilhafteſte, wenn die bisherige Geſtirnung fortdauert. Beſonders aber vereinigen ſich die triftigſten Gründe zu dem Wunſche, daß jener Abſchnitt nicht erſt vermittelſt einer neuen Staatsverwaltung entſtehe, ſondern noch durch die jetzige bewirkt werde. Manches hieher Gehörige werden Sie in einigen Aufſätzen der „Allgemeinen Zeitung" vom Ende des vorigen und Anfange dieſes Monats verſtändlich genug angedeutet ſehen. Ich wünſchte ſehr, daß die franzöſiſchen freiſinnigen Tagesblätter davon wohlmeinend Kunde nähmen. — Unſere Ritterſchaften bemühen ſich mit Eingaben und Vorſtellungen an den König,

um Seine Majestät zu versichern, daß sie keineswegs eine Konstitution verlangen, sondern mit dem jetzigen Zustande, der allenfalls noch durch einen Rückblick auf die ehemaligen Vorrechte erhellt werden kann, zufrieden sind. Andere Edelleute sinnen dagegen ernstlich auf Stiftung von Majoraten, die den Eintritt in das zu erwartende Oberhaus sichern sollen; der höhere Adel, die Standesherrn u. s. w. scheinen insgesammt eifrig für Konstitution gestimmt, wobei denn auch ohne Zweifel für diese Klasse, wie jetzt zur Zeit noch alles zu erblicken ist, kein geringer Gewinn bevorsteht. Indessen scheint das Verfassungswesen hier zu seiner Ausführung noch manchen besonderen Anstoßes zu bedürfen, und insofern noch großen Wechselfällen unterworfen zu sein. Da man den jetzigen Zeitpunkt, der vielleicht der letzte günstige war, zu einer gänzlichen Zurücknahme und Umkehr nicht benutzt, so führt jeder Tag und jedes Ereigniß in der Bahn vorwärts, und selbst von Wien her, wo vielleicht die stärkste Abneigung dagegen thätig versammelt ist, wird die Verfassungssache genährt und beschleunigt. — Die Ausbildung der Bundesakte wird in Wien mit Feuereifer betrieben; die Aristokratie wendet alle ihre Kraft zu dem Werke, von dem sie ihr Heil erwartet. Man behauptet, Baiern, Würtemberg u. s. w. ließen in ihrer Opposition nach, und schlössen sich den Entwürfen zur Verherrlichung des Bundestages jetzt hitzig an, so daß Andere wieder dagegen mäßigend auftreten müßten. Verhält sich dies wirklich so, dann ist mir über die Bedeutung kein Zweifel und wir werden ein merkwürdiges Ergebniß sehen. Nicht, weil der König von Würtemberg seine Ansicht geändert, nicht, wie man meint, weil der baierische Hof plötzlich vor den unruhigen Köpfen in Franken Furcht bekommen, sondern weil jener die Umstände hell überschaut, und weil dieser in den untergeordneten aber

einflußreichen Staatsmännern aus der Schule des Grafen von Montgelas ſo ſchlaue als wachſame Spürer beſitzt, darum laſſen dieſe Staaten ſich eine Form gefallen, bei der ſie, wenn ſie genauer zuſehen, nicht ſowohl ſelber gebunden werden, als vielmehr die andern binden! Eine Bemerkung, die ſo oben auf liegt, daß man ſich wundern muß, ſie erſt ſo ſpät gemacht zu ſehen; denn die ganze dreijährige Erfahrung der Verhandlungen in Frankfurt bot ſie ſchon dar. Von 70 Stimmen im Plenum haben Preußen und Oeſterreich 8, von 17 der engeren Verſammlung 2, die übrigen ſtehen den mittleren und kleineren Staaten zu; wer hier bei Stimmenmehrheit gewinnt, iſt leicht zu entnehmen! Ich ging ſchon ſeit längerer Zeit damit um, dieſe und andere Beziehungen des Bundesverhältniſſes in einer eigenen Denkſchrift auszuarbeiten, allein beſondere Gründe beſtimmten mich, es wieder zu unterlaſſen. Die Zeit muß lehren. — Sehr begierig bin ich, was die Ereigniſſe in Spanien, die neue Wendung der Dinge in Frankreich, und auch das Wetterleuchten des Aufſtandes, der den Kongreß ganz in der Nähe unter den ungariſchen Bauern überraſchte, für Eindruck machen werden. Die Geſchichte hat bisweilen beißend witzige Einfälle; ein ſolcher dünkt mich, daß ſie den Verhaftungen der Umtrieber und Turner und dem Preßzwange einen wirklichen Aufſtand magyariſcher Bauern, wo weder Deutſchthümler noch Zeitungen ſind, an die Seite ſtellt! — An neuen litterariſchen Erſcheinungen habe ich Ihnen als ſehr auffallend zu nennen den Wiederabdruck der Schrift des Hrn. von Gentz für Freiſinn und Preßfreiheit, die er vor 20 Jahren hatte drucken laſſen, die Schrift des Hofraths Behr in Würzburg gegen die Ausdehnung der Befugniſſe des Bundestages, die Aktenſtücke über Hrn. Dr. de Wette's Dienſtentlaſſung, und das neueſte Vierteljahrsheft des „Hermes“ mit des Verlegers Vor-

rede; das alles unter der Herrschaft der strengsten Aufsicht und Ahndung! Aber das Ober-Zensurkollegium ist wirklich sehr liberal. Hat ja sogar neulich die „Spener'sche Zeitung" einen häßlichen Stank, den Herr Schöll in der „Staatszeitung" gegen sie gemacht, mit höhnender Laune abführen dürfen! — Von den demagogischen Umtrieben verlautet wenig mehr; man erwartet nächstens die Freilassung Hrn. Jahn's, da die Gerichtskommission ihn von den angeschuldigten Verbrechen bereits vor einiger Zeit freigesprochen hat. Auch im Oesterreichischen sind ja die. meisten der Verhafteten schon wieder losgelassen, und jeder Wohldenkende muß sich freuen, daß unser Deutschland doch keine so grimmigen Anschläge und Verschwörungen in seinem Innern hegt, als der erste Lärm vermuthen lassen wollte. Was Sie mir aber von der Sehnsucht mancher Leute in Frankreich nach einem Ausbruche, wo Gewalt gegen das Volk gebraucht werden könnte, in Ihrem letzten Briefe erzählen, das findet leider auch in Deutschland seine ausgedehnte Anwendung. Manche Leute fühlen sich durch den ruhigen Besitz der Macht noch lange nicht befriedigt, sie möchten in jedem Augenblick durch deren fürchterlichste Ausübung sich erst überzeugen, daß sie noch im Besitze sind. Sie können sich keine ruhigere Stadt denken, als Berlin jetzt ist, auch keine Ahndung von Volksgährung; gleichwohl hört man den Wunsch äußern: „Wollte Gott, daß das Lumpenpack einmal einen Auflauf machte, damit wir ein Beispiel geben können, und die Hunde zusammenschießen, denn das thut Noth, und eher wird es doch nicht ruhig!" Als ob nicht alles ruhig wäre! — Ihre Ansichten über die französischen Angelegenheiten sind uns sehr wichtig, und wir wissen deren ganzen Werth zu schätzen; es ist zu wünschen, daß sich über diese Gegenstände nicht aus andern unreinen Quellen zu viele gefahrvolle Irrthümer verbreiten.

Herr Geheimerath Wolf will mir ſeit Wochen einige Zeilen für Sie ſchicken, aber es trifft immer nicht ein. Geheimerath Koreff, den wir oft ſehen, gedenkt Ihrer in wohlmeinender Freundlichkeit; iſt er Ihnen eine Antwort ſchuldig, ſo mögen Sie Nachſicht haben, er iſt viel und zum Theil unangenehm beſchäftigt, und ſieht ſeinen Bemühungen und Wünſchen manches Hinderniß entgegenſtehen. Herr von Jordan, der auf Urlaub hieher gekommen war, hat einen üblen Fall auf den Kopf gethan, von dem er ſich jedoch ſchon wieder erholt; ich wollte lieber, er würde Bundesgeſandter, ſtatt Hrn. von Küſter, der in Frankfurt unſere Sachen nicht heben wird. Uebrigens iſt in den Geſchäften für die erledigten oder zu verändernden Geſandtſchaften jetzt gar nichts zu bewirken, jedes Bemühen iſt jetzt vergeblich, bis die Stockung durch Wiederkehr des Hrn. Grafen von Bernſtorff gelöſt wird. Ich für mein Theil warte ruhig ab, was ſich ereignen wird, und bin ſelber neugierig, wo es mit mir wird hinauswollen. Wer das Kreuz hat, ſegnet ſich; ich hab' es nicht, das ſieht man, aber ob ich es auch einmal bekommen werde, wer weiß? — Hrn. von Stägemann ſehe ich nicht ſo oft, als ich wünſche, ſein Haus hat einen beſonders anziehenden Reiz, meine Frau iſt nun endlich auch dort bekannt geworden, zu beiderſeitigem Wohlgefallen, aber Unpäßlichkeit und ſchlechtes Wetter und weiter Weg werfen ſich zu oft ſtörend auf dieſen Umgang. Hrn. von Beyme ſehe ich faſt gar nicht, er hält ſich ſehr zurückgezogen, und will ſogar nach Steglitz gehen; der Schlag, der ihn betroffen, iſt ihm, ohne ihn zu beugen, doch ſchmerzlich geweſen. — Ich habe von Lémontey einen Verſuch über die Monarchie Ludwigs XIV. geleſen, beigefügt einer Nachleſe aus Dangeau's Tagebüchern; jene Schrift iſt nach Inhalt und Vortrag den gediegenſten Geſchichtswerken beizuzählen und ſtellen-

weiſe eines Tacitus würdig. Kennen Sie den Verfaſſer und vielleicht noch andere Schriften von ihm? Er verdient gewiß die größte Hochachtung! Auf ſein größeres Werk, zu welchem der angeführte Verſuch nur die Einleitung iſt, bin ich außerordentlich begierig. Sagen Sie mir etwas von ihm. — Ruhet denn Ihr ſchriftſtelleriſcher Fleiß ganz? Geben Sie denn nicht Ihr Werk über die Byzantiner heraus? In der litterariſchen Kraft liegt ein wirkſamer Zauber, den man nicht verabſäumen darf! —

Meine Frau bittet um gütige Beförderung des beiliegenden Briefes. Sie fügt die herzlichſten Grüße hinzu. Empfehlen Sie uns angelegentlichſt Ihrer Frau Gemahlin. Ich hoffe, Sie befinden ſich insgeſammt wohlauf! Meine Frau war ſehr krank, und iſt noch immer beſtändig leidend.

Leben Sie wohl! In treueſter Verehrung und Ergebenheit

Ihr

K. A. V. v. E.

Herr von Fouqué will gegen Voß als Stolberg's Ritter auftreten; vergebens rathen ihm die Freunde ab. Dieſer Handel wird noch lange Zeit hin und her ſchwanken, und eine Menge einzelner Ausbrüche veranlaſſen, wenn gleich nur der Anfang recht im Vorgrunde der Begebenheiten erſcheinen konnte. Claus Harms in Kiel iſt von einem dortigen Senator Witthöft und von dem alten Dr. Gurlitt in Hamburg hart angegriffen worden. In ſolchen Kämpfen iſt der Deutſche rüſtig, könnten wir nur alle politiſchen Fragen erſt in gelehrte, geſchichtliche und kirchliche auflöſen, dann würden wir ſchnell jedes Gegenſtandes Meiſter! —

2.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 12. Februar 1820.

Vor Allem, Verehrter, danke ich für Ihren Brief als Merkmal gütigen Andenkens, dann für den Inhalt desſelben, den meine Antwort nur ſtellenweis berühren wird, obſchon ſie ihn gern bis in die kleinſten ſeiner Fibern verfolgte. Ihr treffender Blick beleuchtet die ſcharfe Seite der Wahrheit in dem Verhältniſſe zwiſchen Fürſt von Hardenberg und Baron Humboldt. Sinn und Karakter des erſteren, ſagen Sie, gewähren auch den Unzufriedenen und Gegnern mehr Beruhigung und Zuflucht, als des andern Geiſtesart ſelbſt ſeinen Freunden. Mein Gefühl betheuert mir, daß Sie recht haben. Nur mit einem großherzigen Gemüthe iſt man den ſchwierigen Aufgaben gewachſen, die unſern Tagen bevorſtehen. Zu dieſer Eigenſchaft geſellt ſich bei Fürſt von Hardenberg ein höchſt empfänglicher Geiſt. Auch ſind die ihn auszeichnenden, unter den Deutſchen noch ſo ſeltenen Formen in Erwägung zu ziehen. Mein Urtheil iſt hier um ſo unbeſtochener, als mich Seine Durchlaucht ihrerſeits wohl keiner ſonderlichen Betrachtung würdigen. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich auf gewiſſe Artikel der „Allgemeinen deutſchen Zeitung" aufmerkſam gemacht. Sobald ich ſie mir verſchaffen kann, werde ich Ihre Wünſche zu erfüllen ſuchen. Der Cenſeur ſcheint mir in Beziehung auf Fürſt von Hardenberg recht abſichtlich von irgend jemand hinter's Licht geführt zu werden. Ich habe ſchon mehrere Perſonen aufgeboten, ihn zu warnen. Bei Gelegenheit deſſen, was unter den Augen des Wiener Kongreſſes vorfällt, bemerken Sie, daß die Geſchichte bisweilen beißend witzige Einfälle habe. Ganz beſonders gilt dieſes Wort der gegenwärtigen Zeit, wo

Meinungen und Macht in grellem Widerſpruche ſtehen und von dem neuen Geiſte, der ſich über die Maſſen ergoſſen hat, zum Theil ſelbſt diejenigen beſeſſen ſind, die ihn beſchwören und austreiben wollen. Herr von Stägemann nennt ihn Rübezahl. Meiſtens, in der That, neckt und quält er wie dieſer mein Landsmann nur jene, die ihn thörichterweiſe fürchten, oder unbehutſam herausfordern. Daß der Kobold von Spanien her die Schachſteine durcheinander werfen könne, iſt wohl keinem Wiener Diplomaten eingefallen! Noch jetzt, da es ſo gut wie entſchieden, daß Cadix an die Inſurgenten übergegangen und eine ſpaniſche Provinz nach der andern für Konſtitution in Aufruhr tritt, höre ich behaupten, Ferdinand müſſe die Doſis der Weigerungen nebſt den dahin einſchlagenden Maßregeln verdoppeln und lieber zu Grunde gehen, als dem Verlangen der Völker nachgeben. So raiſonnirt Leidenſchaft; Weisheit ſchickt ſich in die Zeit. Dazu muß die Zeit erkannt werden; das aber iſt kein leichtes Stück Arbeit in objektiver Richtung, weil das Plus und Minus der Befugniſſe ſich vielfältig durchkreuzen und man ſubjektive mehr oder weniger einer der entgegengeſetzten Meinungen zuneigt. Treten nun gar Vorurtheil und Partheigeiſt in die Schranken, ſo werden die wichtigſten Erſcheinungen der Zeit, bald aus Verblendung und bald willentlich, verkehrten Urſachen zugeſchrieben. Zuletzt entſteht eine Maſſe von Irrthum, in der ſelbſt der unbefangenſte Geiſt zu erſticken Gefahr läuft. Den zufälligen Einfluß der Umtrieber, mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, auf das, was als öffentliche Meinung erſcheint, will ich nicht in Abrede ſtellen. Gauner beſuchen den Jahrmarkt, aber wenn kein Jahrmarkt wäre, blieben ſie daheim. Handgreiflicher Unſinn iſt anzunehmen, daß Grundeigenthümer wie Argenſon, Fabrikanten wie Tarnauf, Kapitaliſten wie

Laffitte ihr Geld vergeuden, um in Frankreich oder Andalusien Aufstände anzuzetteln.

Für Regierungen kenne ich nichts wesentlicheres, als falsche Ansichten und Vorstellungen von sich abzuwehren. Wenn Meinungen zu dem Umfange und der Kraft gediehen sind, wie wir sie jetzt in Europa sehen, so lassen sie sich durchaus nicht auf den Einfluß individueller Bewegungen setzen, und die Gewalt, welche gegen sie verfährt, führt Streiche in's Wasser. Wie die Sachen stehen, ist meines Erachtens konstitutionelle Monarchie die einzige Rettung zum Frieden. Soll die konstitutionelle Monarchie möglich sein, so müssen die Fürsten sie aufrichtig wollen, widrigenfalls Europa in einen hundertjährigen Kampf von Anarchie und Despotism stürzt, dessen sicherstes Resultat wohl nicht Republik, wie sich die Optimisten schmeicheln, sondern, wie ich fürchte, Untergang der alten Dinastieen sein würde, auf deren Ruinen sich neue Geschlechter erhöben. Man liest in den hiesigen Zeitungen den Brief eines deutschen Staatsmannes, der zu seinem Korrespondenten sagt: Ihr schätzt Euer Glück nicht wie Ihr solltet. Eure Jakobiner wissen wenigstens, was sie verlangen, die unsrigen haben keine klare Vorstellung im Kopfe. Ist dem also, so finde ich die Lage der deutschen Regierungen besser. Sie brauchen ja nur den Leuten etwas Zweckmäßiges hinzustellen und zu sagen: seht, das habt Ihr gewollt. Doch ich vergesse, daß ich mich auf französischem Boden befinde, und Ihnen vermuthlich mehr gedient ist mit dem, was ich hier wahrnehme, als mit dem, was Sie in Deutschland selbst beobachten. Zeigt Ihnen Herr von Stägemann meine Briefe, so wissen Sie, daß ich von bangem Vorgefühl einer traurigen Zukunft durchdrungen bin. Der Angriff auf das Wahlgesetz hat den Frieden unwiderbringlich gestört. In Paris unterhält man

ſich zwiſchendurch von anderen Dingen. In den Provinzen iſt die Spannung auf einen einzigen Gegenſtand gerichtet. Mir ſcheint es unbegreiflich, warum die Regierung nicht gleich vor drei Monaten mit dem Abänderungsgeſetze herausrückte, warum ſie der Gährung Zeit ließ, ſich zu entwickeln. Das Miniſterium war damals der Mehrheit einiger Stimmen ebenſo ſicher, als jetzt, und die Nation hatte noch keine Muße gehabt, ſich zu beſinnen und der Sieg hätte ſie überrumpelt. Gegenwärtig iſt die Beſorgniß allgemein, daß das franzöſiſche Volk in dem Wohlſtande bedroht ſei, den die Revolution durch die deutſche Gewerb- und Bodenfreiheit geſchaffen, daß Privilegien im Anzuge u. ſ. w., daß der Regierung auswärtige Armeen zu Gebote ſtehen. Ich fürchte, es wirft ſich der Militairparthei in die Arme, die ihr Haupt mächtig emporhebt. Mit Hrn. Lémontey, über den Sie mich befragen, wurde ich auf eine ganz eigene Art bekannt. Madame Clavier, Wittwe des bekannten Heleniſten, eine der geiſtreichſten Pariſer Frauen, ſtellte ihn mir in einem Augenblicke vor, wo ich tiefer Zerſtreuung unterlag. Statt mit dem Herausgeber der Memoires von Dangeau zu ſprechen, glaubte ich eine lange Weile den zu Anfang des vorigen Jahrhunderts verſtorbenen Marquis de Louville vor mir zu haben. Mein Quiproquo giebt ihm vielleicht Stoff zu einer komiſchen Erzählung. Da Sie dieſer treffliche Kopf intereſſirt und Sie ſeine »Folie, raison, petit cours de morale« nicht kennen, ſo ſende ich ſie Ihnen künftigen Sonnabend ohne weiteren Auftrag. Die kleine Ausgabe wird Sie nicht gereuen. In der Krönungszeit machte ſich Lémontey bekannt durch ſeine »Familie du Jura.« Unter Fouché hat er das litterariſche Fach der Polizei verwaltet. Daher verſetzen ihm die Voilá einige Geißelhiebe. In »l'enfant de l'Europe« huldigt er den Bourbons. Er

gehört jetzt zu dem Conseil, dem die Theatercensur anvertraut ist. Ein Litterator, dessen Umgang viel gesucht wird, hat nothwendig gesellige, anspruchslose Formen. Sein mündlicher Vortrag ist körnicht. Ueber die Ereignisse des Tages äußert er sich mit großer Freimüthigkeit. Ob sein Liberalism nicht im Grunde Bonapartism, will ich nicht untersuchen. Ohne Noth muß man hiezulande dem Karakter nicht zu tief nachspüren. Lémontey soll ungeheuer geizig sein, und da er täglich ausspeist und für seine sehr einfache Garderobe nichts ausgiebt, an dreimalhunderttausend Francs zurückgelegt haben.

Den Brief von Caulaincourt, der soviel Lärm gemacht, werden Sie gelesen haben. Caulaincourt hat den Ruf großer Behutsamkeit, um so mehr Bewunderung mußte der dreiste Schritt erregen. Es wird versichert, können Sie sich vorstellen? daß er von Pozzo di Borgo zu diesem Schritte aufgehetzt worden.

Die Gräfin Stollberg, geborene Redern, läßt hier Seelenmessen lesen, für ihren seligen Gemahl. Ihr Geschäftsmann, Herr Risonette, die Frau Gräfin besitzt einige aus Kirchengütern in Nationalgüter verwandelte Meierhöfe, hat den Auftrag zu besorgen. Ich möchte wohl wissen, ob die Pariser Messen eine besondere Kraft haben?

Bezeigen Sie der Frau von Varnhagen, Hofrath Wolf, Hrn. von Koreff meine tiefe Verehrung.

Leben Sie wohl und bewahren mir Ihre Freundschaft.

Mit innigster Verehrung

Delsner.

3.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 18. Februar 1820.

Beifolgenden Brief ſollte der vorige Kourier mitnehmen. Er kam zu ſpät. Heute würde ich in manchen Stellen anders ſchreiben. Die ſpaniſchen Ereigniſſe ſcheinen übertrieben. Dagegen iſt hiezulande ein ſo grauſam tragiſches Begebniß eingetreten, daß ich mir wirklich Vorwürfe mache, mit Ihnen geſcherzt zu haben über die drolligten Wendungen, welche die Weltgeſchichte bisweilen zu nehmen ſich gefällt.

Die näheren Umſtände des an dem unglücklichen Herzog von Berry verübten Meuchelmords leſen Sie zur Genüge in den Tagesblättern. Sie ſind zu abſcheulich, als daß meine Erzählung ſie wiederholen mag. Obſchon der Thäter ein kaltwüthiger Fanatiker, halte ich die That für kein iſolirtes Faktum. Von wem er angetrieben worden, weiß er vermuthlich ſelber nicht, und wird, wie in ſolchen Fällen faſt immer, ſchwer oder gar nichts auszumitteln ſein. Aber daß das Verbrechen gerade am Vorabende des zum Antrage des neuen Wahlgeſetzes anberaumten Tages geſchieht, iſt, glaube ich, kein unerheblicher Umſtand. Dann auch ſind allerlei, freilich geſtaltloſe, Sagen von Dingen, die da kommen werden, voraus gegangen. Hinwiederum jedoch muß man eingeſtehen, daß dergleichen überall ſtattfindet, wo ein großes allgemeines Intereſſe die Gemüther in heftige Spannung ſetzt. Dieſer Spannung hätte man vorbeugen können und ſollen. Der ſicherſte Weg war redlich, ſtreng und feſt auf der konſtitutionellen Bahn zu wandeln. Mit jedem Tage gewann der König mehr Freunde, mehr Zutrauen und Liebe. Die antibourboniſche Parthei lag zu Boden, das öffentliche

Mißvergnügen hat ſie aufgerichtet und zu reger Thätigkeit geſpornt. Beſtand der König durchaus auf Abänderung des Wahlgeſetzes, ſo mußte ſich Herr Decazes entweder zurückziehen oder ohne Rückhalt in die Arme der Royaliſten werfen. Dieſe wären raſch zu Werke gegangen. Dabei war weniger Gefahr, als mit dem Zaubern. Sein Dünkel hat den Liebling ihm unvermerkt in eine Verpfählung gelockt, wo er jetzt, wie ein Ceylon'ſcher Elephant, eingeengt ſteht, und aus der er ſich nur durch einen Salto mortale retten kann, wenn es nicht ſchon zu ſpät iſt. Daß der König nicht von ihm ablaſſen will, empört die Royaliſten höchlich und ſie haben's kein Hehl, daß ihnen lieb geweſen wäre, wenn der Streich, der den Herzog von Berry weggerafft, Seine Majeſtät getroffen hätte. Wenn kein Van der Flühe, kein Engel der Verſöhnung in's Mittel tritt, ſehe ich nichts als Bürgerkrieg und Blutvergießen. Das Volk hat an dem Schickſal des Herzogs von Berry nur gar zu wenig Theilnahme bewieſen, was auch immer die öffentlichen Blätter, n'importe von welcher Farbe, ſagen mögen.

Sind Ihnen die Erzählungen von Lémontey recht, ſo haben Sie an Hrn. von Stägemann 12 Francs zu zahlen, dem ich ſie in Rechnung bringen werde, wo nicht, ſo wird ſich wohl ein anderer Liebhaber finden. Ich habe etwas vorwitzig gehandelt, daß ich die Sammlung ohne Auftrag beſtellt und bevor ich wußte, wieviel ſie koſte.

Mit der Bitte um Nachſicht verbinde ich die noch dringendere um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft.

Ergebenheitsvoll

Delsner.

Ich bin ſo frei, Inlage an Hrn. von Jordan Ihrer Gefälligkeit zu empfehlen.

4.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 17. März 1820.

Ihr werthes Schreiben, begleitet von der angenehmen Sendung des Lémontey'schen Werkes, habe ich richtig erhalten, mein hochverehrter Freund! Die Einlage an Hrn. von Jordan ist sogleich besorgt worden, ich habe diesen jedoch seitdem nicht wieder gesprochen, da er in seiner schwermüthigen Mißlaune — Folge der verlornen, und wie es scheint unersetzbaren Stellung — fast so unzugänglich ist, wie in der Zeit des arbeitvollen Einflusses. — Für die Schriften Lémontey's und für die Nachrichten über ihn sage ich Ihnen den besten Dank; ich hatte neben dem ernsten Griffel der Geschichte nicht so leichte Feder des Scherzes vermuthet; die Aufsätze, obwohl von ungleichem Werthe, zeigen insgesammt freie Geistesflüge und scharfen Witz; ich würde nur einen starken Anstrich von Schmeichelei wegwünschen, der allzu oft hervordringt. Wegen des Preises hat die Abrechnung mit Hrn. von Stägemann durchaus keine Schwierigkeit, da ich gegen denselben noch mit Auslagen im Vorsprunge bin, und ich bitte Sie daher, es damit so zu halten, wie Sie in Ihrem Briefe gesagt haben! — Die Mordgeschichte von Paris hat hier natürlich die größte Bestürzung erregt; die Folgen davon werden auch in den deutschen Angelegenheiten fühlbar werden, obwohl das Ereigniß hier nicht gleich so brauchbar anzufassen war, als für eine gewisse Parthei in Frankreich; es mag wohl Mancher ordentlich seinen Verdruß darüber gehabt haben, daß hier keine Gesetze über Preßfreiheit, Gerichtsverfahren und Wahlgesetze noch erst abzuändern waren, und diese Dinge in Karlsbad gleichsam zuvor erschöpft worden. Wären indeß noch Maßregeln zu nehmen, so hätten seitdem die Verschwö-

rung in London und der Fortgang des ſpaniſchen Aufſtandes genugſamen Anlaß auf's neue dargeboten; vielleicht ſind dieſe Gegenſtände für die Zuſammenkunft vorbehalten, die hier im Sommer beſtimmt zwiſchen dem Könige und dem Kaiſer Franz ſtattfinden wird, ob auch der Kaiſer Alexander kommen ſoll, iſt mir weniger gewiß kund.

Der jetzige Kongreß zu Wien, der ſeinem Ende naht, hat ſich zumeiſt mit Entwickelung der deutſchen Bundesakte beſchäftigt, und eine Zuſatz-Akte ausgearbeitet, deren Inhalt gewiß großen Beifall erwerben darf; die ſüddeutſchen Verfaſſungen bleiben völlig unangetaſtet, die künftigen Verfaſſungen anderer deutſchen Staaten ganz deren Autonomie überlaſſen; dies iſt das Wichtigſte, nachdem ſich die Sachen einmal ſo geſtellt, daß jetzt eine gleichförmige Vorſchrift des Bundestages über dieſe Angelegenheit den Wünſchen der Freiſinnigen wenig Entſprechendes geliefert haben dürfte! Von der hieſigen Verfaſſungsſache hört man von Zeit zu Zeit einige Worte fallen, die das Volk aber faſt ganz unbeachtet läßt; die Miniſter glauben, daß die Sache noch weit entfernt ſei, Viele wollen ganz an der Möglichkeit zweifeln, die Wenigſten richten die Augen darauf, wenngleich ſonſt die politiſchen Beſtrebungen und Erwartungen in der letzten Zeit nicht abgenommen haben. Ich glaube ſtets, daß es am beſten wäre, die mannigfachen Kräfte, die im Wilden und Unbegränzten wuchern, je eher je lieber in Verfaſſungsformen zu binden, und die Theilnahme bei dieſen feſtzuhalten, ehe ſie von Andrem angezogen wird! Daß vielfache politiſche Kräfte in der Wildniß umherſtreifen und ſich neue Bahn brechen wollen, darüber laſſen die Auszüge, welche die „Staatszeitung" aus den Akten über die demagogiſchen Umtriebe liefert, keinen Zweifel mehr.

Ich bin erſtaunt über die Fülle und Stärke der Dinge,

wie weit und mannigfach sie schon gediehen sind. Freilich wollen die Gerichtshöfe in allen diesen Dingen keine eigentlichen Verbrechen finden, und es ist daher auch nicht von eigentlicher Strafe die Rede; desto neugieriger ist man auf den Ausgang. Inzwischen glauben viele, ja die meisten Leute, und darunter die angesehensten und erfahrensten, daß die Mittheilung jener Briefstellen und Gedichte leicht neue Nahrung und Ausbreitung für den gerügten Ungeist geben könnte, und insofern besser unterblieben wäre; der Meinung bin ich auch, daß wenn jene Mittheilung ein Mißgriff ist, es nur ein höchst folgenreicher und verhängnißvoller sein kann, denn unbedeutend ist die Maßregel in keinem Falle.

Während hier Verbindungen und Zwecke der einen Art an den Tag kommen, lassen sich deren auch mancherlei von der andern spüren; der Adel scheint in Berathungen geschäftig, da zahlreiche Eingaben und Vorstellungen von Ritterschaften, Gutsbesitzern u. s. w. einlaufen, die Theils den König bitten, keine Verfassung zu geben, Theils Beschwerde über die bestehenden Gesetze führen, Vorrechte wiederansprechen u. dgl. m. Damit nichts fehle, so hat auch die Geistlichkeit in der Person des Weihbischofs von Münster Herrn von Droste ihr ärgerliches Streben offenbart, als welcher sich unterfangen hat unsere Universitäten zu verrufen, und Drohungen auszusprechen, die Sie im „Hamburger Korrespondenten" gelesen haben werden. Man glaubt, es werde scharf mit dem Eiferer verfahren werden, und wahrlich es thäte sehr noth! denn hier ist eine wirkliche Staatshandlung, die man wenigstens in dem Abschiedsschreiben der theologischen Fakultät an Hrn. Dr. de Wette, weßhalb über Schleiermacher ein Gewitter zusammen gezogen ist, nicht so entschieden annehmen kann. —

Nach Hrn. Grafen von Bernstorff's Rückkehr von Wien

wird hier wohl einige diplomatiſche Bewegung vorgehen, es heißt, Herr Graf von Goltz werde nun doch in Frankfurt bleiben, Herr General von Clauſewitz nach London, Herr von Küſter nach Bern und Herr von Werther nach Stuttgart gehen. Was mit mir geſchieht, weiß ich noch im geringſten nicht; der Fürſt Staatskanzler läßt meine Lage ſo peinlich als möglich werden, indem er mit Artigkeit und Vertrauen auf alles Andere, nur nicht auf meine perſönliche Sache antwortet, und ſogar zu der Beſchwerde, daß meine Beſoldung von der Kaſſe erſt auf ſeinen beſonderen Befehl ausgezahlt werden will, gänzlich ſtillſchweigt. Vielleicht meint es inzwiſchen niemand ſo gut mit ihm, als ich; mir erweckt wirklich ſeine Art und Weiſe, und ſelbſt ſeine jetzige nicht gefahrloſe Sellung, die innigſte Theilnahme. Und wer iſt um ihn! Herr Geheimerath Schöll, und die neuen „Geheimen" Legationsräthe, Herren Philippsborn, Zyka, Balan u. ſ. w. können ihm wahrhaftig weder Troſt noch Hülfe ſein. Ich bin durch dieſes Avancement der Herren auch etwas zurückgeſetzt, wenn ich auch bloß nach der Anciennität rechne, und ſonſt nichts in Anſchlag bringe. Doch ſchon im Homeros findet ſich Troſt für derlei Ungemach. Für unfähig und unkräftig hält man mich wenigſtens nicht; ich höre ſelber, und aus Hrn. Ancillon's Munde das Gegentheil, und hinwiederum die geſteigertſte Klage über den Mangel an Köpfen und Talenten! Ich will alſo doch noch eine Weile abwarten, was ich etwa durch das Unverdienſt Anderer noch für Verdienſt angerechnet erhalten ſoll. Der hartnäckigſte Dünkel müßte in dieſer Lebensſchule zur demüthigſten Einkehr werden, und der Gewinn iſt einem gewiß! — Durch Gruner's Ableben habe ich einen in jedem Betracht ſehr werthen Freund verloren, deſſen Mitſtreben in der Bahn des Lebens je weiterhin mir gewiß deſto verbundener geworden wäre. Seine

trefflichen Eigenschaften konnten sich zuweilen solchen Aeußerungen überlassen, wo sie verkannt werden mußten; seine Freundestreue, seine Wärme blieben aber immer dieselbe; und seine Gewandtheit führte ihn immer bald wieder aus jedem Mißverständniß heraus. Sein Andenken wird jetzt leider an manches Urtheil gebunden bleiben, das ihm das Weiterleben abgestreift hätte. Ich weiß nicht, ob Sie ihn näher gekannt haben? Hier hat er heftige Feinde, aber auch warme Freunde, und um den Werth seines Namens dürfte noch einiger Kampf entzündet werden. —

Sie müssen durchaus die Schrift von Voß gegen Stolberg im „Sophronizon" zu bekommen suchen; ihre Wirkung wird bereits merkbarer, sie wird noch lange wachsen und nachdringen. In der „Jenaer Allgemeinen Litteratur-Zeitung" steht eine würdige Rezension. Die Antwort von Stolberg ist sehr schlecht, sie geht gar nicht auf die Sache ein und weiß auch keinen Ton zu finden; es nannte sie jemand „matter Geifer"; was die Familie Stolberg und selbst Perthes mit den Seinen bei dieser Sache hervorgebracht, ist alles nicht der Rede werth. Auch die „Leipziger Allgemeine Litteratur-Zeitung" würdigte Voßens Benehmen anerkennend, und wagte sogar ganz dreist von aristokratischen Umtrieben zu reden, die grade eben recht an's Licht gezogen würden, während so viel von demokratischen verlaute.

Der Universitäten haben sich mit vielem Muthe Friedrich Köppen in Landshut und so eben auch H. Steffens angenommen; des erstern Schrift ist selbst in Baiern weggenommen, die des letztern von der hiesigen Ober-Zensur erlaubt worden, obwohl sie sehr starke Stellen hat. Steffens bringt aber immer so vielerlei zusammen, daß man selten ein rechtes Ergebniß herausfindet; er spricht für die Universitäten, giebt aber die unteren Schulen als Grund des

Uebels hin und will mit Religionsübung helfen! Seine Schreibart iſt und bleibt unangenehm, und dieſe Schrift, obwohl ein Sendſchreiben an den Präſidenten von Lüttwitz, iſt von ſeinen andern Abhandlungen in der Form nicht verſchieden.

Von Hrn. Oberſt von Rühle wird dieſer Tage ein ausführliches Werk über Preßfreiheit und Preßgeſetze fertig, welches größtentheils ſchon vor der neuen Zeitrechnung von Karlsbad ausgearbeitet war.

Dies ſind auch faſt alle einigermaßen merkwürdige Erſcheinungen im litterariſchen Gebiete; ſonſt iſt eine große Stille und die Buchhändler klagen. Die Profeſſoren in Kiel haben beſchloſſen, binnen fünf Jahren nichts drucken zu laſſen.

Wir ſind hier beſonders geſpannt auf die Nachrichten aus Spanien, die uns von allen Seiten vorenthalten werden; es iſt wieder wie bei dem früheren Kriege auf der Halbinſel, wo nur immer die entſcheidenden Ergebniſſe, nicht die vorbereitenden und ringenden Begebenheiten, zu unſerer Kunde kamen. In Baden dürfen die öffentlichen Blätter des Aufſtandes in Spanien gar nicht erwähnen. Herr von Berſtett verherrlicht ſich immer glänzender! —

Empfehlen Sie mich gütigſt dem verehrten Hrn. Grafen von Schlabrendorf, an den ich alle Tage, mit dem lebhafteſten Wunſche ihn hören zu können, in wärmſter Ergebenheit denke! Wenn die Gelegenheit es giebt, ſo wünſchte ich wohl durch Ihre Mittlung einen Brief zurückgeſchickt zu erhalten, den ich vor drei Jahren an den Hrn. Grafen eingeſandt und worin, auf ſeine Veranlaſſung, mir der Herr Oberkonſiſtorialrath Nolte einige erwünſchte Auskunft in Betreff der Johanna Stegen, jetzige Frau Hinderſinn, gegeben hatte.

Meine Frau grüßt Sie beſtens und ſchreibt vielleicht auch noch ein Wort; der Winter hat ihr nicht viel Gutes gebracht, wir wollen ſehen, was der Sommer thut, den ſie in jedem Falle wieder am Rhein verleben möchte, wegen Luft und Bädern. Wir ſehen einige Leute, welches in Berlin das Beſte und auch wegen allgemeiner Willfährigkeit und Genügſamkeit das Leichteſte iſt. Hrn. von Stägemann's Haus wünſchte ich alle Abend geöffnet. Die Prunkgeſellſchaften der Miniſter verderben Zeit und Maßſtab.

Bezeugen Sie Ihrer Frau Gemahlin meine Verehrung! Ich möchte es in Paris ſelbſt thun können! Leben Sie wohl!

Von ganzer Seele mit innigſter Hochachtung

Ihr

K. A. V. v. E.

5.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 7. April 1820.

Unſerm gemeinſchaftlichen Freunde v. S., mein innigſt Verehrter, eine Stelle Ihres inhaltreichen Briefes vom 17. vor. Monats mitzutheilen, ohne das Ganze, haben Sie mir wahrlich nicht zugetraut. Er las dieſes Ganze, wie Sie leicht erachten, mit dem eindringlichſten Intereſſe. Schade daß ich Ihnen ſeine Bemerkungen nicht überliefern kann. Auf den Abſchnitt des Textes, der ihn perſönlich angieng, ließ er mich antworten: Perſonen, mit welchen er einige Berührungspunkte habe, würden ihm, wie er im Leben vorrücke, werther und lieber; mit Ihnen aber habe

er der Berührungspunkte ſehr viele, daher ſei ihm jedes Merkmal Ihrer Anhänglichkeit und Zuneigung unendlich theuer, genußbringend, herz- und geiſterhebend. In Betreff des Hörens würden Sie, glaube er, wenig Neues von ihm vernehmen; er ſage nichts als ganz alltägliche Dinge, Trivialitäten, wie ihm vorkomme, die aber freilich anderswo, als auf ſeinem Zimmer, große Frevel ſein könnten. Den Brief des Hrn. Oberkonſiſtorialraths Nolte verſprach er zu ſuchen. Wird er ihn finden? Daß der Name Stegen, den ich abſichtlich wiederholte, kein Andenken weckte, that mir leid. Solches gehört zu den unbegreiflichen Wunderlichkeiten des Mannes, der neulich zu Funke's Magdeburgiſchem Monumente 500 Thaler geſchoſſen, ſeine Johanniter-Präbende an das Schulmeiſterſeminar in Breslau verſchenkt und hier von dem Ungeziefer deutſcher Handwerksburſchen, die auf der Bärenhaut liegen oder heimkehren wollen nach Schwaben, Tag für Tag benagt und aufgefreſſen wird. Er ſcheint die letzte Zuflucht ihrer hieſigen Herberge und keiner zieht ohne guten Rath und Unterſtützung von dannen.

Was ſoll ich Ihnen von den öffentlichen Verhältniſſen melden? Ihrem Scharfblick kann ſich die Zukunft, welche in der Gegenwart arbeitet, nicht entrücken und Sie durchſchauen den Zuſammenhang der Dinge ohne fremde Beihülfe. Alles drängt hier auf eine Kriſis los. Wie ſie zunächſt ausfallen werde, wie zuletzt? ſind zwei ganz verſchiedene Aufgaben. Doch es giebt nichts unſicheres, als politiſche Weiſſagungen. So viel nur ſcheint mir ausgemacht, daß, ſiegt die Parthei, welche dermalen recht muthwilligerweiſe Kriſis anzettelt, ſie den Sieg ſchon ſo mißbrauchen wird, daß er ihr keinen Segen bringt. Es iſt die nämliche Parthei, deren Leidenſchaftlichkeit und Verblendung (leſen Sie das Memoire von Vauban) den ganzen Zweck des Vendeekrieges vereitel-

ten und der Krone überhaupt in dem Laufe der Revolution mehr Schaden zufügten, als der Jakobinism je vermocht hätte, ohne dergleichen Bundesgenoſſen. Der König hat ihr lang, aber nicht mit genugſamer Entſchloſſenheit widerſtanden, und iſt endlich überflügelt worden. Sie wird ihn trotz ſeines Sträubens niederziehen. Von einem gallertartigen Miniſter ſind keine eiſernen Hinderniſſe zu befahren. Herrn Pasquier gilt es gleich, wem er dient, und er iſt jeder Parthei bereitwilligſter Diener, die zu herrſchen oder ſo lange ſie zu herrſchen vermag. Ihm hat die verſchwenderiſche Natur etwas von den geſchmeidigen Eigenſchaften des Arioſtiſchen Horrike verliehen, er ſteckt ſich die abgehauenen Gliedmaßen an, wie und wo er will, als wären ſie von Wachs. Bemerkenswerth deucht mich, daß ſein gegenwärtiger Ultraismus ihn ganz und gar nicht abhält, mit Savary in dem vertrauteſten Umgange zu ſtehen. Im mittägigen Frankreich, zu Marſeille, Aix, Nismes u. ſ. w. haben die Miſſionare einen furchtbaren Fanatism angefacht. Werden die proteſtantiſchen Schweizer, nach Nismes und Montpellier beordert, die Glaubenswuth der Katholiken unterſtützen? Die Schweizer ſchwören nur bei Monſieur und ſind ſeiner Parthei mit Leib und Seele ergeben. Ob außer den Schweizern, die dem Volke verhaßt, viel auf anderen militairiſchen Beiſtand zu rechnen ſei, ſcheint ſehr zweifelhaft. Der Geiſt des Volks athmet in den Truppen, zwei, drei Regimenter ausgenommen, wo die Mißvergnügten ſchweigen. Des gedienten Soldaten läßt ſich nicht durchaus entbehren und überall, wo ein paar alter Schnurrbärte in der Kompagnie ſtehen, ſind ſie es, welche die Kompagnie führen, beſonders in den Augenblicken des Aufgebots. Das Beiſpiel von Rennes kann ſehr leicht Nachahmer finden. Ein beiweitem gefährlicheres Vorbild ſtellen die Begebenheiten Spaniens. Lei-

der ſind es dieſe Begebenheiten, welche den überſpannten Theil der Royaliſten in ſeinen falſchen Anſichten beſtärken. Und doch iſt es ſonnenklar, daß die Gefahr nur unausbleiblicher wird, jemehr man die Doſis der Macht verdoppelt, wenn man die Meinung gegen ſich hat. Madame ſoll einen Beſuch gemacht haben in den Kaſernen. Ich ſehe nichts als widerwärtige Reſultate voraus. Der Himmel gebe, daß ich mich täuſche. Allein wie die Sachen ſtehen, ſcheint mir das geringſte Gebröckel hinzureichen, um den Abſturz einer Lawine einzuleiten. Der Kampf droht mehr aus der Provinz, als in der Hauptſtadt.

Eine Truppe franzöſiſcher Gensdarmerie ſoll über die Gränze des Dep. des Pyrénées gegangen und in eine ſpaniſche Ortſchaft eingerückt ſein, um Gewaltthätigkeiten zu verhüten, die ſonſt das Volk an ſeinen alten Magiſträten begangen hätte. Die Lähmung der Preßfreiheit hat den Nachtheil, daß ſie der Zirkulation beunruhigender Gerüchte den Mantel der Dunkelheit leihet. Herr Benjamin Conſtant hat in den neueſten Debatten großen Ruhm erworben und iſt zu wirklichem Anſehen gelangt. Selbſt die rechte Seite bewundert ſein Talent, um ſomehr, da es ihr bei dem bezahlten Zentrum gar nicht ſchaden kann, welches ebenſo ſolide iſt, als das Metall, aus dem es zuſammengegoſſen oder wodurch es feſtſtehend geworden. Um dieſem oder jenem Gliede Aplomp zu geben, wurden ihm zwei, dreimalhunderttauſend Francs eingetrichtert (ſagt böſer Leumund). Herrn von Rühle's Schrift brauche ich nicht zu ſehen. Deſto lieber möchte ich Voß. Er iſt hier nirgends aufzutreiben. Was Steffen's auch immer ſchreibt, ſein fieberhafter oder fieberbehafteter Geiſt ſpricht mich nicht an.

Daß Ihre perſönliche Lage nicht ſo wie Sie wünſchen und verdienen, bedaure ich von ganzer Seele. Mit Schil-

derung der meinigen verſchone ich Sie ſo lange, als ſie nichts heiteres, nichts aufmunterndes gewährt. Meiner Frau krampfhafte Reizbarkeit fordert zum Beſuch eines Bades auf. Fehlte es mir nicht an Mitteln zu großen Unternehmungen, ſo möchte ſie irgend wo mit Frau von Varnhagen zuſammentreffen. Wir verſichern Sie und Ihrer Gemahlin unſerer tiefſten und wärmſten Verehrung. Verbinden würden Sie uns beide, wenn Sie uns der Familie Reimer empfehlen wollten. Von Hrn. Eichhorn höre ich ſeit undenklichen Zeiten gar nichts. Nehmen Sie mich bei meinen Freunden in Schutz, erhalten Sie mir Ihre und Frau von Varnhagen's gütige Zuneigung und ſchöpfen aus den Bitterkeiten der Zeit keinen, auch nicht den geringſten Tropfen.

Von ganzem Gemüth

Der Ihrige

Oelsner.

6.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 21. April 1820.

Hier ſende ich Ihnen den Voß, damit Sie ihn leſen und weiter zu leſen geben! Zwar möchte ich dieſen Abdruck mir erhalten, da er mir durch die Anſtriche von Rahel's Hand eigenthümlich werth iſt, allein um der Sache willen laufe er immerhin die Gefahr, ſich zu verlieren. Es iſt mir wichtig, daß Ihnen dieſe Schrift nicht unbekannt bleibe; vielleicht ſprechen auch franzöſiſche Blätter davon, und es bietet ſich Gelegenheit zur Berichtigung falſcher Urtheile. Herr von Stägemann will Ihnen einige Gegenſchriften beilegen, die aber alle ſehr ſchwach ſind. In der „Jenaer

Allgemeinen Litteratur-Zeitung" ist der wahre Gesichtspunkt gründlich festgestellt. Voß selbst hat mündlich geäußert, alles Gegengerede müsse an seinen Worten zerschellen, er wisse recht gut, daß er das Stärkste gesagt habe, was gesagt werden könne. Uebrigens soll er, wie aus Heidelberg versichert wird, bei Abfassung seiner Schrift öfters in Thränen gewesen sein; ich finde in der That dem Ausdruck seines Unwillens tiefe Rührung beigemischt; Andere finden es anders. Zarte Seelen glauben wenigstens das Geklatsch verdammen zu müssen, aber wenn solche Mittheilungen diesen Namen verdienen, so giebt es keine Geschichtsforschung mehr, und selbst das jüngste Gericht, wie Rahel dem Herrn Dr. Schleiermacher sagte, verliert allen Stoff. Doch, wie ich schon früher geschrieben, Voß könnte ganz unrecht haben, er könnte als Bösewicht und Verräther dastehen, und die Sache bliebe doch unwiderstehlich in's Leben geworfen. Genug endlich, lesen Sie! —

Das Adelsverhältniß ist eigentlich der Grundstoff aller Quälereien und Verlegenheiten unsrer Zeit; es will niemanden gelingen, damit auf's Reine zu kommen, weder den Fürsten, noch den Volksfreunden, noch dem Adel selbst; in der Verwirrung fühlt jeder Theil nur Unbehagen und Verdruß, und unter den eifrigsten Bemühungen und Thätigkeiten entgeht allen das Ziel und die Frucht ihrer Arbeit. Ja, es ist, als ob ein böser Zauberer nach Laune oft die Rollen verkehrte und die verschiedenen Partheien wechselsweise für die Gegner arbeiten ließe. Ich habe sehr oft die gescheutesten Bürger in diesem Falle gesehen; jetzt scheint der entgegengesetzte vorzuherrschen. Der Adel ist es, der den von den Turnern verlassenen Raum erfüllt, er tritt überall als Opposition auf und macht den Behörden das Leben sauer. Von allen Seiten kommen Vorstellungen und Ein-

gaben, theils abwehrende, theils fordernde, die Ritterſchaften, die Gutsbeſitzer enden ihre Haller'ſchen Redensarten zuletzt immer mit dem Worte ſtändiſche Verfaſſung. Die kurmärkiſche Landſchaft will ſich nicht auflöſen laſſen, ſie ſtreitet über ihre angeblichen Rechte noch jetzt mit der Staatsverwaltung; man kann nicht umhin, von beiden Seiten zuweilen Grundſätze anzurufen und dann öffnet ſich das ganze Feld freier Unterſuchung über Gegenſtände, die man derſelben entzogen wiſſen will. In geſellſchaftlichen Geſprächen läßt ſich der Adel am freieſten aus, ein Herr von Rochow behauptet, ſein Adel ſei nicht geringer als der Hohenzollern'ſche, ein Anderer meint, die Staatsverwaltung ſei ſelbſt revolutionair, ein Dritter bemüht ſich, alle Vornehmen, die ihn ihrem Range unterzuordnen berufen ſind, herabzuſetzen und zu verkleinern. Leider wird dieſe Art auch im Volke dann begierig aufgefaßt, und die äußere Achtung, das Anſehen des Namens und der Würde, welche der geſellſchaftlichen Verbindung ſo nöthig ſind, fällt mit jedem Tage. Die gute Lebensart, der feine Ton gebildeter Sitte, woran die preußiſche Beamtenwelt nie Ueberfluß gehabt, wird auch in den höchſten Kreiſen immer ſeltener. In den Bierſchenken erzählt man die roheſten Zänkereien, die im Miniſterium, die im Staatsrathe vorgefallen ſein ſollen, die plumpſten Anmaßungen und Prahlereien, denen Kriecherei und Unterwürfigkeit ſich verbunden zeigt. So arbeitet die Ariſtokratie in ihrem ganzen Umfange an ihrem eigenen Verderben und reißt die Bollwerke nieder, hinter denen ſie aller Kraft und Geſchicklichkeit der Demokraten noch eine gute Weile hätte unbezwinglich ſein können! Es iſt ſehr zu wünſchen, daß die Regierung dieſen Gang der Entwickelungen bald durch ein tüchtiges Verfaſſungswerk mäßige, oder in feſten Formen unſchädlich beſchleunige. Eine Gemeindeordnung, unter Herrn

von Vincke's Vorſitz ausgearbeitet, wird nächſtens erwartet. Die andern Vorarbeiten werden gleichfalls, ſo heißt es, gefördert. Von einer eigentlichen Verfaſſungsurkunde will aber noch nichts verlauten. Der Fürſt Staatskanzler wird aber gewiß mit einem ſolchen Werke den Ruhm ſeines Namens krönen wollen. Mir wäre auch für die ruhige und glückliche Entwickelung dieſer Angelegenheiten gar nicht bange, wenn es nur eine Bürgſchaft gäbe, daß kein auswärtiges Ereigniß, überhaupt nichts Unerwartetes, ſtörend dazwiſchen treten wollte. In Preußen iſt ein Schatz von Geiſt, Kenntniß, Ordnung und Treue, die in ihrer Miſchung ſich gegenſeitig halten und unſerem Staate ſeine eigenthümliche Kraft geben.

Es giebt hier jetzt wenig Neues. Das verlängerte Ausbleiben des Hrn. Grafen von Bernſtorff hält die diplomatiſchen Beſtimmungen auf, deren Abſchluß bevorſteht. Noch weiß man nicht mit Sicherheit, ob Herr General von Clauſewitz nach England geht, ob Herr von Werther nach Spanien zurückkehrt, wer die Geſandtſchaften nach der Schweiz und nach Kaſſel erhalten ſoll, ob und durch wen Herr Graf von Goltz in Frankfurt a. M. erſetzt werden wird. Herr von Jordan iſt geſtern nach Dresden zurückgekehrt, ungern, wie er ſelbſt geſagt, da ihm ſeine frühere Stellung in Berlin unerſetzlich dünkt. — Ein außerordentliches Aergerniß hat hier der ſiebente Band der Correspondance inédite de Napoléon in den höheren Kreiſen verurſacht; Sie können ſich denken, wie manchen Leuten dabei zu Muthe geweſen! Und wie ſehr muß nicht jeder Diplomatiker beim Schreiben zittern, wenn er ſich vorſtellt, daß all ſein Witz einmal gedruckt erſcheinen kann! Herr Geheimerath Schöll iſt wahrſcheinlich der einzige, der ſich hier ſeines ehemaligen Kollegen Panckoucke noch etwas annimmt.

Einen Vorfall, der ſchon um Oſtern hier beim Schön-

hauſer Thore ſtattgefunden, werden feindliche Zeitungsſchreiber vielleicht arg vergrößern. Es war bloß eine Schlägerei, die im ſogenannten Voigtlande zwiſchen Soldaten und Handwerksburſchen angefangen hatte, ſich Abends nach der Stadt hinzog und zur Ueberwältigung der Thorwache Anlaß gab, bis dieſe aus den Kaſernen Unterſtützung erhielt, und der Volkshaufen, der durch Müßiggänger zu einigen Tauſenden angewachſen war, zerſtreut wurde. Die Sache hatte gar keine politiſche Beimiſchung; daß von ein paar Betrunkenen der Freiheit und Napoleon ein Hoch gerufen worden, iſt blos lächerlich wegen der ſinnreichen Zuſammenſtellung. Das Kammergericht, welches ſich zufolge eines Kabinetsbefehls ernſtlichſt und ſchleunigſt mit der Sache beſchäftigen ſollte, hat auch in dieſer Anſicht die ganze Sache, als von minderem Belang und bloßer Polizeiwichtigkeit, an das Stadtgericht verwieſen. Gewiß wird über den Vorfall ein großer Lärm gemacht werden, da wir im Auslande viele Feinde haben. So hat man auch über Jahn's Gefangenſchaft ganz irrige Vorſtellungen verbreitet, ſein Verhaft iſt ſehr gelinde, Verwandte dürfen ihn jetzt beſuchen; ja es iſt ſogar von ſeiner Freilaſſung auf Bürgſchaft die Rede, da hieſige Bürger ſich erboten haben, eine anſehnliche Geldſumme hiezu niederzulegen; er könnte, wie geſtern erzählt worden, alle Tage davongehen, wenn er wollte, denn in ſeinem Vorzimmer ſitzt bloß ein Gensdarm, der ſich bei Jahn regelmäßig meldet: „Herr Profeſſor, ich gehe jetzt zum Eſſen!“ und dem Verhafteten ſeine eigene Hut überläßt. Sie ſehen aus dieſen Umſtänden, von denen übrigens nicht weiter zu ſprechen ſein dürfte, wie ſehr auch in dieſem Betreff die Wahrheit entſtellt wird.

Die Nachrichten aus Spanien erhalten natürlich die allgemeine Aufmerkſamkeit in großer Regung. Aus Eng-

land vernehmen wir mißliche Dinge. Aber die Hauptſache bleibt Frankreich. Laſſen Sie uns ferner ſo treffende Bemerkungen und Durchblicke zukommen, wie deren alle Ihre ſo unendlich ſchätzbaren Briefe enthalten, und beſonders auch der letzte Brief vom 7. dieſes, welcher heute vor acht Tagen richtig in meine Hände gelangt iſt!

Leben Sie wohl, hochverehrteſter Freund! Laſſen Sie uns noch vieles zuſammen erleben und bleiben Sie unter allen Bedingungen der unverbrüchlichen Ergebenheit und innigſten Verehrung verſichert

Ihres

K. A. V. v. E.

Ich freue mich ungemein des wohlwollenden Andenkens unſeres ehrwürdigen Einſieblers in der Rue Richelieu; in Ermangelung des Briefwechſels iſt mir der Wechſel unſerer Grüße von gebührendem Werthe.

Meine Frau trägt mir die beſten Grüße für Sie auf; die Welt gienge wie ſie könnte; Sie wüßten ſchon, wie alles iſt, und hätten's uns ſchon am beſten geſchrieben, die Partheien ſagten beide ihre Meinung nicht ganz, ſo ſei es wirklich, die Gewalt bräche zuweilen mit der That durch. Nun auch gut! Man nimmt's, wie es kommt.

7.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 29. April 1820.

Hätten wir Schriftzeichen, um bei Zeilen und Worten die Beherzigungen des Leſers auszudrücken, ſo bekämen Sie, theuerſter Freund, Abſchrift Ihres Briefes vom 21. d. reich-

lich überladen mit Vokalen, Akzenten u. dgl., wie ein Moallakat für Schulen. Solchergestalt nur könnte ich Ihnen zeigen, daß ich den Werth eines Musters von Scharfsinn, umsichtiger Feinheit und Haltung in seinem ganzen Zauber empfinde. Es erreichen würde ich nicht, auch wenn ich mich dessen zu befleißigen unterstände, am allerwenigsten heute, da ich meine Antwort nicht gern auf acht Tage verschöbe. Ihre gütige Aufmerksamkeit, die ich mit innigstem Dank erkenne, soll nicht unbelohnt bleiben. Sophronizon durch die Anstriche von weiblicher Hand geheiligt, wird heimkehren sicher und gewiß. Noch gestern Abend verschlang ich ihn und diesen Morgen schon ist er dem Einsiedler übermacht worden mit Beifügung des freundlichen Rathes, nur zu lesen wenn man sich bewußt sei, den alten Adam ganz ausgezogen zu haben. Mich hat die Vossische Treuherzigkeit ungemein gerührt. Was das Geklatsch betrifft, so unterschreibe ich von Herzen den genialen Gedanken Ihrer bewunderten Geniusin, daß ohne Geklatsch kein jüngstes Gericht möglich wäre und freue mich im Voraus der netten Kammerjungfern, die beim Anbruch des großen Tages wie an manchem andern, eine gar nicht unheimliche Rolle spielen werden. Doch bis es dahin kommt, wird in diesem Leben wohl noch mehr Neues, als vernünftiger Weise zu wünschen, auf's Tapet gebracht. Der Himmel gebe nur, daß unserem Vaterlande Friede und Freude bleibe. Es scheint aber, als wenn die Korrespondenz des Marquis de Bonnay mißliche Ansichten nach Paris verbreite. Sie schildert, wie ich versichert worden bin, den Geist der Armeen gefährlich, bedenklich. Ich hoffe, daß ihn thörichte Gespenster täuschen und keine Wirklichkeit seinen Vorstellungen zu Grunde liegt. Was man hier, gestern in einigen Zirkeln, von Portugal erzählte, ist mir zu unverbürgt, als daß ich es wiederholen möchte. Den Engländern wäre

großes Unheil zugestoßen. Unruhige Köpfe wandeln ihre Wünsche in Sagen. In England selbst sollen Veränderungen, einige Bewilligungen im Anzuge sein. Mit der meisten Zuversicht spricht man von Ministerwechsel. Der König ist dem gegenwärtigen Ministerium abhold geworden, weil es ihm in Beziehung auf die Gemahlin, das Zuträglichste angerathen oder vielmehr abgenöthigt. Oft schon habe ich gesehen, daß Staatsmänner gerade an ihren guten Werken zu Grunde gingen. Fast muß ich glauben, daß ein Verständniß stattfindet, zwischen den spanischen und französischen Liberalen. So vieles Vorausgesagte geht immer pünktlich in Erfüllung. Wer weiß, ob sie nicht die Absicht hegen, Frankreich zu Truppensammlung an der Gränze zu nöthigen. Dem Geiste der französischen Armee traue ich nicht. In Lyon hat es wirkliche Schlägerei gesetzt. Was zu Grenoble vorgefallen, liegt noch sehr im Dunkeln. Die erstickte Preßfreiheit ist den üblen Gerüchten günstig. Das „Journal des Débats," wie ich von einem der Redakteure weiß, fängt an, mit der Zensur unzufriedener zu werden, als es die liberalen Blätter sind; sie unterdrückt nämlich vieles von dem, was dem Publikum freilich mißfallen, aber desto mehr dem Pavillon Marsan behagen würde.

Die Petition des Hrn. Madier de Moupau scheint ein Schritt von bedeutenden Folgen. — Nach General Wilson's Urtheile werden von den hiesigen Kammern Allgemeinheiten besser behandelt, als im englischen Parlamente, wo sie nur Langeweile erwecken könnten; dagegen aber sei England in Anwendung der Grundsätze unendlich weiter. Von den Deutschen sagte er, sie bedächten immer das Ende so lang und breit, daß sie mit nichts zum Anfang kämen. Ich gestehe, daß mich diese Aeußerung recht sehr über die Bonnay'schen Botschaften beruhigt. Die Gerichtshöfe haben die Subskrip-

tionsangelegenheit, der unſere „Staatszeitung“ hart zu Leibe gehet, abgewieſen — ein Beweis, daß der Karakter des franzöſiſchen Miniſteriums Dreiſtigkeit und Schwäche. Der Prozeß des Mörders Louvel wird gleichzeitig mit dem Wahlgeſetz vorgenommen werden, um Diverſion zu machen. Der Umſturz des Vorhandenen kann den größten Unfug nach ſich ziehen, noch mehr aber jene Bonald'ſche Abſicht, an deren Ausführung, wie es heißt, gearbeitet wird, die Subſtitutionen herzuſtellen. Der Staat würde dadurch 60 Millionen jährlicher Einkünfte, Notaren, Prokurationen u. ſ. w. eben ſoviel und noch mehr verlieren. Die finanzielle Stärke Frankreichs, die ſich unter zwei Invaſionen ſattſam bewieſen hat, rührt ganz vorzüglich von der Zerſtückelung und der Verkäuflichkeit des Grundeigenthums her. Darf man ſich wundern, wenn eine Menge geſetzter Leute fürchten, daß der Sommer nicht ruhig ablaufen werde. Nachſicht bitte ich für mein Geſchreibſel. Bringen Sie der Frau von V. meine Huldigungen.

Bleiben Sie mir zugethan.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

8.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 4. Mai 1820.

Meiner Pünktlichkeit, theuerſter Freund, ſtehen Leute im Wege, welche ſich die Bekanntſchaft des trefflichen Alten ausbitten, den ich Ihnen alſo nicht durch den nächſten Kourier heimſenden kann. Von Schlabrendorf bekam ich ihn mit angebogenen Zeilen. Uebertrieben deucht, was jedoch ziemlich

glaubwürdige Personen versichern, daß von der gedruckten Beilage 600,000 Exemplare ausgestreut worden. Das Liedchen wird in den Kasernen, ja unter den Garden gesungen, nach einer dem Soldaten sehr geläufigen Weise. Den Geist der Armeen zu erforschen, wurden vor einigen Wochen vier Generale ausgeschickt. Rognat's Bericht machte den meisten Eindruck. Ihm zufolge kann sich der Hof auf keine einzige Legion verlassen. Schuld wird der Fahrlässigkeit, auch wohl dem bösen Willen, der Obersten zugeschrieben. Man spricht von bevorstehender Verabschiedung einer ganzen Menge. Die Zahl der Unzufriedenen dadurch zu mehren, ist minder zweifelhaft, als Besserung des Geistes zu bewirken durch alten Adel. Sie können sich nicht vorstellen, wie ungeschickt die Bayonner Proklamation erscheint, wo dem Soldaten grob weg gesagt wird, nicht zu stehlen. So spricht der Schlendrian, der nichts von der Revolution ahnet, die in der Gefühlsart und selbst in den Redensarten des gemeinen Mannes seit 89 vorgefallen ist.

Nicht wenige Generale sind von ihren Stellen abgerufen. Lahoussain verließ Caen bei Nacht, um sich den Merkmalen der öffentlichen Theilnahme zu entziehen. Tags zuvor hatten ihm die Einwohner ein großes Gastmahl gegeben. Vierhundert Subskribenten konnte der Saal nicht fassen. Durch die Petition Madier-Moupau kommt der Pavillon Marsan gar sehr in's Gerede der Leute. Die „Quotidienne" räth die geheime Regierung zur patenten zu machen. Wie mir scheint, ist der Vorschlag schon großen Theils befolgt. Auf den vollständigen Zweck soll die Note gerichtet sein, welche der Gesandte eines Kabinets, das ich nicht füglich nennen darf, eingereicht, wie die Sage geht. Unter den nördlichen Breiten also, wird von Gefahr unheimlicher Folgen nichts geträumt. Unberufen möchte ich keiner Regierung

meine Ansichten mittheilen. Thuen Sie Ihr Bestes, der unsrigen die steigende Verwickelung Frankreichs zu zeigen. Mißgriffe zu meiden, muß man klar sehen. Was will der Knaller unter dem Bogen der neuen Gallerie, der Mordstreich auf den Gardisten des Grafen Artois? Eine Parthei schiebt der andern die Sünde zu, und es ist nicht immer leicht auszumitteln, in wessen Interesse eine That verübt, eine Verfügung getroffen, eine Maßregel genommen wird. Der Redlichkeit keiner Parthei läßt sich blindlings trauen. Von den Liberalen wird der Herzog von Richelieu beschuldigt, einen Fructidorisirungsvorwand zu suchen. Der Hof aber, glaube ich, fühlt sich in tiefer Verlegenheit. Beunruhigende Gerüchte, die sich häufen, wenn auch erlogen, beweisen das Dasein wirklicher Umtriebe. Die Spannung ist so, daß ganz zufällige Ereignisse, in Brand gesteckte Wälder und Ortschaften als Partheisache betrachtet werden. Die geringste Kleinigkeit kann das Aufbrausen der Gährung beschleunigen. Bei dem sichtbarlich umherschleichenden bösen Geiste sind die schlechten Aussichten der kommenden Ernte ein wetterdrohendes Faktum. Indeß ist der Mangel doch nicht so überhangend, daß das Brod gerade heute aufschlagen mußte, als wenn die gestrigen Erleuchtungen um des Kontrastes willen stattgefunden hätten. Die Herzogin von Angoulême spendet viel den Armen. Dergleichen kleinliche Hülfsmittel sind unter Meinungsumständen wie die jetzigen, klägliche Albernheit. Oft höre ich den Vers, ich weiß nicht, ob ich ihn recht wiederhole, des Lord Byron zitiren: „Spain to be free, free's more than herself.“ Den Einfluß der spanischen Begebenheiten fühlt Frankreich sichtlich. Le Roi, höre ich sagen, est dans la charte, il n'est pas si sûr que la charte est dans le roi. Wahrscheinlich wird hier die Herstellung der Konstitution von 91 in Anregung kommen.

Zehntausend Exemplare dieser Konstitution sind gedruckt und werden das Stück zu zwei Sols verkauft, Beweis, daß es nicht an Vorschuß gefehlt hat. Dadurch sind auf einmal alter und neuer Adel abgeschafft, Munizipalitäten und Bezirkschaftsverwaltungen organisirt nebst Nationalgarden, und die dreifarbige Kokarde folgt von selbst. Das wird eine saubere Wirthschaft geben. In Bretagne haben sich die Behörden föderirt und heute schon hieß es, Rennes habe seinen Maire ernannt; vermuthlich weiter nichts als vorläufiges Gerücht.

In Spanien soll sich die Lage des Königs verschlimmern. Einige ultraistische Thoren würden Zusammenfluß malkontenter Spanier diesseits der Pyrenäen als ein günstiges Ereigniß betrachten. Seit ein paar Tagen erwarten sie den Infanten Don Carlos. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich in den Stand gesetzt, gewisse, uns betreffende, abgeschmackte Gerüchte zu widerlegen. Durch die „Times" vom 26. April hatten sie sich erneuert. Die dreistündige Audienz kommt mir sehr unwahrscheinlich vor. Herr von Bülow, dächte ich, sollte besser unterrichtet sein, als es aussieht. Ein Reisender begegnete dem Herzog von Angoulême zu Auxerre. Er begleitete eine Prozession. Zu Nismes that er das ehemals barfuß. Von hier hat er sich entfernt, um nicht während des Louvel'schen Prozesses anwesend zu sein, da alles, was ihn an das unglückliche Schicksal des Bruders erinnert, sein Gemüth auf das heftigste erschüttert.

Den 5. Mai 1820.

Der Hof war geſtern in der äußerſten Beſtürzung. Fürchtet man vielleicht, daß die geraubte Mot d'ordre zu einem Anſchlage gegen den Herzog von Angoulême diene? Was Böſewichter vermögen, iſt durch den Tod des Herzogs von Berry erwieſen. In der vergangenen Nacht ſind mehrere Chaiſen mit Freunden des Prinzen abgereiſt, vermuthlich für ſeine Sicherheit zu ſorgen.

Als nächſte Urſache des Jammers, der Frankreich bedrohet, muß der Angriff auf das Wahlgeſetz betrachtet werden. Es iſt unbegreiflich, wie die Regierung das nicht einſieht. Dermaleinſt wird die Welt erſtaunen, daß die Sachen immer von der allerverkehrteſten Seite angegriffen wurden. Anders genommen, waren ſie kinderleicht. Nirgends ſonſt als auf der Baſis des gemeinen Rechts giebt's heutzutage einen feſten Standpunkt. Statt deſſen kommt man mit myſtiſchen Anſprüchen, die den Völkern verleidet ſind. Ich bin ganz mit Ihnen einverſtanden, daß das Adelsverhältniß die Quelle aller Quälereien iſt. Die Aufgabe wäre nicht ſchwer zu löſen, verlangte der Adel blos eine Pairskammer, einen politiſchen Doktorgrad, aber das genügt ihm nicht, er nimmt eine myſtiſche Bedeutung in Anſpruch, die ihm der Geiſt des Zeitalters geradezu abläugnet.

Daß ſich die Nation den Stärkeren fühlt, daß das Miniſterium aus den Exzeptionsgeſetzen keinen Vortheil ziehe, hingegen eine große Zerrüttung herbeiführen kann, wenn es von der Diktatur Gebrauch macht, zeigt die Unbefangenheit, womit in der Geſellſchaft, an der Börſe, in Kaffeehäuſern, in Schenken geſprochen wird. Die Regierung flößt keine Furcht ein. Mit dem Einſchreiten auswärtiger Mächte zu drohen, wie noch immer einige ultraiſtiſche Trai-

neurs zu thun pflegen, ist ungereimt, erstens weil man an der Börse die Verlegenheiten der auswärtigen Mächte kennt, und zweitens, weil der Popanz empört.

Lesen Sie doch ja nécessité d'une armée permanente, de Lamarque. Ich sende es Hrn. von Stägemann. Wie die Rede gehet, befindet sich Herr Decazes zu Etioles in der Nachbarschaft von Paris. Ich zweifle, ob dieser Empyrique viel helfen könne.

Jemand, der bei mir Ihre Handschrift sah, sagte: das muß ein Mann von festem, selbstständigen Karakter sein. Ich freuete mich, wie natürlich, des treffendem physionomischen Blickes. Dann aber kehrte ich auf mich selbst zurück. Was mag man von dir beim Anschauen deiner Schreiberei denken? Einen Theil der Schuld tragen die Federn, schlecht geschnitten, unfolgsam. Ohne mich zu irgend einer Gleichstellung zu vermessen, tröstete ich mich am Ende mit Frau von Varnhagen, deren Zeilen bisweilen schwer zu entziffern sind und doch würde ich mich glücklich schätzen, ein paar solcher Zeilen wieder einmal zu besitzen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

9.

Le vieux drapeau.

Air. Elle aime à rire, elle aime à boire.

De mes vieux compagnons de gloire,
Je viens de me voir entouré;
Nos souvenirs m'ont enivré,
Le vin m'a rendu la mémoire:

Fier de mes exploits et des leurs,
J'ai mon drapeau dans ma chaumière;
Quand secouerai-je la poussière,
Qui ternit ses nobles couleurs?

Il est caché sous l'humble paille
Où je dors pauvre et mutilé,
Lui qui, sûr de vaincre, a volé
Vingt ans de bataille en bataille:
Chargé de lauriers et de fleurs,
Il brilla sur l'Europe entière;
Quand, etc.

Ce drapeau payait à la France,
Tout le sang qu'il nous a coûté;
Sur le sein de la liberté
Nos fils jouaient avec sa lance:
Qu'il prouve encore aux oppresseurs
Combien la gloire est roturière.
Quand, etc.

Son aigle est resté dans la poudre,
Fatigué de lointains exploits:
Rendons-lui le coq des Gaulois,
Il sut aussi lancer la foudre:
La France, oubliant ses douleurs,
Le rebénira libre et fière.
Quand, etc.

Las d'errer avec la victoire,
Des lois il deviendra l'appui:
Chaque soldat fut, grâce à lui,
Citoyen au bord de la Loire:

Seul il peut voiler nos malheurs,
Deployons-le sur la frontière;
Quand, etc.

Mais il est là près de mes armes!
Un instant osons l'entrevoir:
Viens, mon drapeau, viens, mon espoir!
C'est à toi d'essuyer mes larmes!
D'un guerrier qui verse des pleurs.
Le ciel entendra la prière:
Oui, je secouerai la poussière,
Qui ternit tes nobles couleurs!

10.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 12. Mai 1820.

Ich möchte mit dem morgenden „Kourier" Sie wenigstens benachrichtigen, daß ich Ihren werthen Brief vom 29. vor. Monats richtig empfangen, und alles, was ihm an Güte und Freundlichkeit für mich inwohnt, dankbar empfunden habe! Ein Lob von Ihnen ausgesprochen, verehrtester Freund, ist mir unendlich theuer, wenn auch der gute Wille darin über das Verdienst hinausginge, ich achte es für eben so großes Verdienst, diesen guten Willen erworben zu haben. Sie werden aber diesem Blatte nun gleich die gedoppelte Nachsicht schenken müssen, die Sie bei dem vorigen erübrigt haben wollen; ich schreibe in spätester Nachtstunde, mit müder Feder und angegriffenem Kopfe. Wir haben hier nach ernstlicher Kälte wieder drückende Sommerschwüle, die Abende bringen aber noch feuchte Kühlung und im treulosen Wechsel

bleibt immer einiger Nachtheil zurück. Berlins Straßen und Spaziergänge wogen voll Menschen, es will jederman wissen, daß es Sommer ist, und sucht sein mäßiges Vergnügen, woran es denn auch nirgends fehlt. Ich aber empfinde bei dem Anblicke des vollen Sommers eine große Unruhe, ich dachte ihn hier nicht zu sehen und nun ist alles unaufhaltsam grün geworden, ohne daß ich von der Stelle gekommen bin! Sollte ich bleiben, so wäre mir das auch Recht, nur müßte ich's wissen. Aber auch meine Frau, die in jedem Falle reisen sollte, ist noch aufgehalten durch die Abwartung der äußersten Umrisse, die sich für mich wenigstens im Allgemeinen bei der Rückkunft des Hrn. Grafen von Bernstorff bezeichnen werden, und diese ist nun wiederum bis zum Ende dieses Monats ausgesetzt! So schwierig und langsam geht das Geschäft, die ausgewählten Grundsätze und geschlossenen Uebereinkünfte in angemessenen Ausdruck zu fassen. In der Wiener Verhandlung soll übrigens auf's Glänzendste der überlegene Geist und die vollendete Geschäftsführung des Fürsten von Metternich erschienen sein, wovon in den diplomatischen Kreisen mit einer fast unanständigen Bewunderung gesprochen wird; die Verdienste jenes Staatsmannes scheinen darnach bei früheren Gelegenheiten nur sehr unvollkommen gewürdigt worden zu sein. Der Mangel an fähigen Männern für die höheren Staatsgeschäfte macht aber allerdings den Einzelnen, der fähig ist oder dafür gehalten wird, ungeheuer im Werthe steigen. Ein merkwürdiges Beispiel bietet der mecklenburgische Staatsminister und Gesandte am Bundestage Herr von Plessen; seine Vorzüge sind seit dem Karlsbader Kongreß so überzeugend hervorgetreten, daß Baiern, Preußen, und sogar Oesterreich sich wetteifernd um ihn beworben und ihn zum Bundesgesandten haben machen wollen, welches er bis jetzt aber noch ausgeschlagen hat, da er in Mecklenburg

die angenehmſten Verhältniſſe genießt, alles nach ſeinem Willen leitet und gerade jetzt manche Umgeſtaltung beabſichtigt, die mit ſeinen Lieblingsgedanken zuſammenhängt. Die Anträge, die ihm gemacht worden, ſind aber gewiß keine unbedeutenden Zeichen der Zeit und geben zu reichlichen Betrachtungen Anlaß, die hier jedoch keineswegs ſtehen ſollen! —

Von unſeren hieſigen Angelegenheiten unterrichtet Sie Herr von Stägemann beſſer, als ich es vermöchte. Nur mag er manche Sachen als unbegründet übergehen, deren Tageserſcheinung im Publikum ſchon als ſolche nicht ohne Intereſſe iſt, das freilich ungleich größer wäre, wenn ihre Wahrheit durch dauernde Wirkungen erwieſen würde. So hieß es in der ganzen Stadt, die Verhandlungen im Staatsrathe wegen der neuen Steuer hätten eine merkwürdige Oppoſition enthüllt, an deren Spitze die Königlichen Prinzen ſtünden und zu der die Herren von Vincke und von Ancillon gehörten. Letzterer ſollte eine Rede gehalten haben, worin des Militairs als eines unzuverläſſigen, gegen das eigene Volk nicht mit Sicherheit zu gebrauchenden Werkzeugs gedacht worden wäre. Kaum verbreitete ſich dieſe Sage unter den Offizieren, als dieſe in Feuer geriethen, die erwähnte Aeußerung in's Gewiſſe zu bringen ſuchten, und, wenn dies gelungen, die auffallendſte Rache an dem Redner zu nehmen betheuerten. Allein die Sache fällt von ſelbſt weg, denn da kein Mitglied des Staatsraths die Verhandlungen mittheilen darf, ſo iſt für einen Dritten nie ſicher herauszubringen, was dort geſagt worden und was nicht. In dieſem Augenblicke iſt es wieder ſtill davon, aber ich glaube das unangenehme Gerede hat dem Hrn. von Ancillon vielen Verdruß machen müſſen, da auch von der als unbegründet erkannten Erbitterung immer etwas in den Gemüthern zu haften pflegt und bei Gelegenheit wieder an den Tag kommt.

Ein Freund von mir, deſſen kalte Ruhe und ungeirrter Wahrheitsblick mich von jeher einen großen Werth auf ſeine Urtheile legen ließen, ſagte geſtern bei Gelegenheit des Wortes Oppoſition, es gäbe deren durchaus keine in dem Sinne, wie ſie anderswo vorhanden ſei, und am allerwenigſten gäbe es eine im Volke, das im Ganzen hier zufrieden erſcheine, ſondern höchſtens unter den Vornehmen und Beamten, und auch dieſe hätten nur einen lockeren Boden unter den Füßen. Ich muß meinem Freunde beipflichten, eine Oppoſition, die nicht auf beſtimmte Grundſätze deutet, ſondern ſich auf perſönliche Verhältniſſe beſchränkt, verdient jenen Namen kaum, und ich möchte zweifeln, daß eine andere hier beſtehe. Ich wünſche zugleich, daß dem Fürſten Staatskanzler ſo wenig als möglich der Weg, den er nach ſeiner eigenſten Denkart gehen müßte, gehemmt und gehindert werde, denn jede Abweichung von dieſer ſeiner eigenſten Denkart iſt ein wahrer Verluſt für die Geſammtheit.

Es ſchwirren allerlei Gerüchte von Kriegsausſichten unter den Leuten umher, von einem Kongreſſe in Peſth, der ſich auf die türkiſchen Sachen beziehen müßte, von wirklichem Türkenkriege, auf den beſonders die Polen begierig ſein ſollen, von feindlicher Stimmung der Höfe von St. Petersburg und London: wer möchte mit Sicherheit behaupten, was von ſolchen Anlagen wieder vergehen und was davon ſich entwickeln wird? Aber der wahre Boden der Begebenheiten in Europa iſt unläugbar Frankreich, und dahin ſind alle Blicke gewendet, die ſelbſt nach Spanien nur über Frankreich gelangen. Jeder Vorfall, der ſich unter den Franzoſen ereignet, wirkt unmittelbar auf Stimmung und Verhältniß der Deutſchen, dagegen das Treiben der Engländer uns wenig rührt. Die Franzoſen herrſchen noch jetzt in Europa; ihre Angelegenheiten wecken eine Theilnahme, die man den eigenen Sachen

kaum in solchem Maße gönnt; die französische „Minerva“ nahm man hier begieriger zur Hand, als des Hrn. von Cölle „vaterländisches Verfassungsarchiv“, dessen dicke Massen gegen einen raschen Angriff neuerer Geistesgründe (Prinzipien) nicht einen Augenblick haltbar sein würden.

Unsere diplomatischen Veränderungen sind noch immer in unbestimmter Schwebe. Daß der General Graf Tauentzien als Gesandter in London bleiben werde, wird sehr glaublich gefunden. Herr General von Wolzogen oder Herr Graf von Egloffstein sollen für Kassel in der Reihe stehen. Wegen der Gesandtschaft am Bundestage ist alles in Zweifel; es hat zehnmal geheißen, Herr Graf von Goltz bliebe und zehnmal, er ginge. Der Herr Geheime Legationsrath Balan geht nach Rom wegen Unterhandlung eines Konkordats, dessen Schwierigkeiten dadurch wohl nicht vermindert werden.

Herr von Otterstedt hat hier viele Personen, aber meist solche, aus denen er sich nichts macht, in die äußerste Empörung über sein Verfahren gebracht; er hat nämlich auch diejenigen Papiere und Briefschaften in Gruner's Nachlaß, welche dieser als Privatsachen noch bei Lebzeiten abgesondert hatte, trotz alles Widerspruchs der Wittwe, an sich gerissen und hieher eingesandt. Gruner war in keine Untersuchung verwickelt, sein vertraulicher Briefwechsel gehörte den Seinigen; die Durchsicht desselben wird viel böses Blut machen und kann dadurch viel Unheil verursachen. Wer weiß, ob selbst diejenigen, denen Herr von Otterstedt sich dienstefrig erzeigen wollte, ihm am Ende die Sache danken! —

Leben Sie wohl! Die herzlichsten Grüße von meiner Frau! Mit innigster Verehrung

Ihr

K. A. V. v. E.

Ich wünſche zu wiſſen, ob die in London erſchienenen Memoiren des Hrn. Fleuri de Chaboulon in Frankreich nachgedruckt worden ſind? Ich habe das Buch mit großer Spannung geleſen; ich denke mir, wenn es verhältnißmäßig bekannt wird, den Eindruck davon in Frankreich nicht gleichgültig. —

Die Geſchichten mit den Gardes du Corps nehmen ja ein bedenkliches Anſehen! —

11.

Rahel an Oelsner.

Berlin, den 20. Mai 1820.

Wenn ich mir ſelbſt ſchriebe, brauchte ich weiter nichts hinzuzuſetzen. Von hier aus ſehe ich die Welt. Der Ort in ſeinem geiſtigen und andern Zuſtande bedingt mir die Welt. Alſo bin ich ganz eitel, ſie doch ſo anzuſehen wie Sie: es läßt ſich meines Bedünkens nichts mehr über ſie ſagen, als was Sie ſchon im Herbſte ſchrieben: „Beide Parthien — aus zweien beſteht ſie einmal — ſagen nicht was ſie eigentlich wollen.“ Sie nannten auch dabei, was ſie wollen; ich ſetze hinzu: und ſie betrügen ſich nicht mehr einer den andern: und dieſen Punkt Zeit halte ich für eine Reife, die uns jeden Augenblick eine unbekannte Frucht aus der Schalendecke kann hervorbrechen laſſen, welche die eine Hälfte der Leute als ſüß, die andere wird als bitter verzehren müſſen. Es muß eine neue Erfindung gemacht werden! Die alten ſind verbraucht. Prieſter, Regierungen, waren ſonſt ihrer Zeit vor; brachten Geſetze von Bergen, aus Wolken, von nicht bekannten Ländern; dieſe Geſetze ſind durchdemonſtrirt; jeder Mieth-

wohner des Erdenrundes weiß ihren Grund, oder wenigstens, er iſt ihm zu Ohren gekommen; nun will keiner ſie mehr als einſeitiges Gebot halten, ſondern ſie machen helfen: und eine geſetzliche Weiſe in dieſen Zuſtand zu bringen, wird allein noch gar nicht helfen; obgleich man auch dies noch in den höheren Etagen nicht gern will. Es iſt noch Phantaſie im Menſchen übrig für idealiſche Zuſtände, und die will Stoff, Nahrung. Alle gemeinſcheinende Anſprüche gründen ſich darauf; weil ſie auch von denen, die ſie machen, nicht verſtanden werden; und dieſe ſich in Mittel und Stoff vergreifen. Darum denk' ich mir einen Geſetzgeber, einen Regenten jetzt als ſolchen, der eine hohe allgemeingültige Anſicht des Lebens zu erfinden wüßte. Etwa eine neue Religion, welche die Sittlichkeit ſchärfer zu verſtehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andere Richtung, einen neuen Ehrgeiz; oder einen neuen Geſetzgeber, der ein neues Organ erfände; wie wir ſchon an Schifffahrt, Ferngläſern, oder dergleichen haben. Aber aller Menſchen Geiſt, der Zufall, die Zeit, Gott wird ſo etwas ſchicken, das bin ich gewiß. Alles andere — wird ſchon etwas clabaudage; und ging ſie nicht an Leib und Leben, ſo bekümmerte man ſich nicht mehr drum, und ſie ennuyirte weniger. Eines wundert mich aber wie den größten Imbecille, immer ganz von neuem: wieſo gerade die Faiseurs in der Welt, das Ganze ſo wenig aus dem Ganzen anſehen. Bringt das die Verlegenheit des Handelns mit ſich?

Von mir weiß ich Ihnen nichts zu ſagen, als daß ich warte — auf Graf Bernſtorff. Nach deſſen Dispoſition will ich meine Marſchroute einrichten, und treffe im ſüdlichen Deutſchland dann vielleicht mit Ihnen und Madame Oelsner zuſammen. Das würde mich ungemein erfreuen! Berlin kennen Sie: es ſteht nicht ſtill: es läuft aber immer in der-

ſelben Richtung. Es kultivirt und kultivirt ſich: iſt aber zu entfernt von den kultivirteſten Ländern, und lange kein Mittelpunkt, um andere zu kultiviren. Die Berliner leben aber friſch drauf los: und das iſt Gewinn, alſo haben die Recht. Sein Sie mit dieſen Zeilen zufrieden! Es muß immer aus meiner Feder, was ich gerade im Kopfe habe. Darum bin ich ſehr diskret, ehe ich anfange zu ſchreiben. — Ich bitte Sie, lieber Herr Oelsner, iſt Madame Ceſar — Pauline — noch in Paris? Ein Wort von ihr! Ich bitte! —

Rahel.

12.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 25. Mai 1820.

Ihrer ſehr richtigen Anſicht gemäß, mein Theurer, bleibt Frankreich noch immer das hauptſächlichſte Schwungrad der Begebenheiten in Europa, und die Art, wie es angetrieben wird, iſt der Betrachtung werth.

In dem Streite über das Wahlgeſetz, der ſchwere Folgen nach ſich ziehen dürfte, ſtrömen die Motive gegen das neue mit täglich wachſender Stärke. Wer bewundert nicht den Reichthum der Erörterungen! Auf eine ſo große Mannigfaltigkeit von Talenten waren wir durch die früheren Debatten nicht vorbereitet. Beſonders hat Conſtant die glänzendſten Vorſtellungen übertroffen. Es iſt nicht gewöhnlich, daß ein Geiſt ſeines Alters neue Gaben erwirbt. Wie auf einmal ſind bei ihm alle Kräfte, die er beſaß, zu höherer Entwickelung gediehen und eine Wärme, die ihm fehlte, hat ſich ihnen nebſt einer Fertigkeit zum Improvi-

ſiren beigeſellt. Da ſieht man, was der rechte Platz vermag, den gefunden zu haben Conſtant, ſonderbar genug, einem Fehltritt verdankt, einem, dem Manne von ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß nicht leicht verzeihlichen. Beging er den Fehltritt nicht, ſo machte ihn Gent zum Miniſter, und ſeine Fähigkeiten ſtockten auf halber Bahn. Abgeſtoßen vom Hofe, zu welchem hin die Neigung ſeines Ehrgeizes ſtrebte, wurde er in den Beruf zurückgedrängt, für den ihn die Natur ſeiner großen Eigenſchaften beſtimmte. Man kann ihn recht füglich Mirabeau und Vergniaud an die Seite ſtellen. Dem Einen thut er es an Korrektheit, dem Andern an Kenntniſſen zuvor, und keinem ſteht er im Muthe nach. Die helle Vernunft, womit er jeden Gegenſtand in der Nähe ſowohl, als aus dem Geſichtspunkte der Zukunft betrachtet, ſein geſchmackvoller, ſinnreicher und beſtändig einfach klarer Vortrag, ſein unter allen Umſtänden ſich gleichbleibender Ton der feinen Welt, werden gewiß überall bemerkt, wo es empfängliche Leſer giebt, aber die Verhältniſſe des örtlichen Augenblicks muß man kennen, um das Verdienſt ſeiner Beſonnenheit, ſeiner Selbſtbeherrſchung, ſeiner Taktniß des Schicklichen zu ermeſſen. Ganz einzig iſt er in der, dem kochenden Blute unerreichbaren Kunſt, Kühnheit zu zügeln. Wie erbärmlich erſchien uns dagegen Cuvier, von deſſen blindgeladener Haubitze ſich das Miniſterium Wunderdinge verſprach. Ich beſorge, der Miethling hat ſich denen, die ihn gedingt, wenig empfohlen, und büßt in Salons den Ruhm, den er in Knochenhäuſern errungen, wo er, glaub' ich, am beſten gethan hätte zu weilen. Auf dem Felde der Politik verdammt ihn ſeine Karakterloſigkeit zu ſteter Subalternenſchaft. Einer Parthei gegenüber, die auf ſeichte Gründe geſtützt, mit hämiſcher Leidenſchaftlichkeit und ohne geſunde Logik für ſelbſtſüchtige Abſichten ficht und zu Gunſten unleid-

licher Forderungen, welche die Welt ermüden, nichts als ewig wiederkehrende, abgedroſchene Litaneien zu wirbeln weiß, zeigt die Oppoſition überhaupt einen muſterhaften Geiſt der Mäßigung; ſie ſchöpft ihn zuverläſſig aus dem innern Bewußtſein ihres ſpezifiſchen Gewichtes.

Der ſämmtliche ultraiſtiſche Verſtandesſchatz ſtreicht zu Tage in den Rednern der rechten Hand, die hinſichtlich des Umfangs der Begriffe das Trefflichſte ſind, was die Parthei aufzuweiſen hat, ihr ächter Tokaier Ausbruch. Philoſophie und gute Gründe ſind dieſen päbſtiſchen Junkern Hochverrath und Sünde gegen den heiligen Geiſt, an Gründen iſt ihnen durchaus nichts gelegen, stat pro ratione voluntas. Wenn ſie nur ihren Zweck erreichen! der kann nicht fehlen, ſo lange das Zentrum Walpole'ſchen Ueberzeugungen Folge leiſtet. Iſt Ilium erobert, dann glaubt man, wahrſcheinlich auch hie und da im Auslande, den Himmel voll Geigen, alles Wünſchenswerthe ſo gut wie gewonnen, und die weiteren Reſultate außer Zweifel. Noch habe ich keine franzöſiſche Parthei gekannt, die im Siege weiſer geworden wäre, und die Ultra ſcheinen mir gerade am wenigſten zur Beſcheidenheit geneigt.

Bonaparte, die Freiheit zu Boden tretend, begünſtigte in ſeinem Halbgottdünkel die Gleichheit. Niedriger Urſprung hinderte keine Seele ſich an die Schwellen des Thrones zu ſchwingen und die aus den Hefen des Volks gefiſchten Barone und Grafen mißfielen der Menge ſo wenig, daß ſie ſich im Gegentheil gern in ihnen als Vettern und Oehmen beſpiegelte. Dem ultraiſtiſchen Gerüſte ſoll der beſſere Theil der Nation zum Fußgeſtelle dienen. Der Verſuch, ihm geduldiges Ertragen dieſer Herabwürdigung anzumuthen, iſt erſchrecklich gewagt, wenn nicht dumm. Einen ſolchen Verſuch ſich beigehen zu laſſen, kann nur Leuten einfallen, die ihr Zeitalter noch ſo wenig verſtehen, daß ſie die Revolution

bis dieſen Tag für das Werk der bande noire du juif Ephraim und Kreuzpflanzungen für Religion halten.

Die Bourbons ſind verloren, wenn das neue Wahlgeſetz nicht durchgeht, ſagt der Herzog von Richelieu zu allen die ihn hören. Allerdings hat ſich ihre Lage ſehr verſchlimmert. Daran aber iſt nicht das beſtehende Wahlgeſetz, ſondern die ſeinen Umſturz athmende Fehde ſchuld. Gekränkt kann es nicht wohl leiſten, was es ungekränkt vermocht hätte. Deſſen ungeachtet fürchte ich von ſeiner Wirkung weniger Gefahr für die Dynaſtie, als von dem nagelneuen, das der Nation verhaßt iſt, die ihre Geſetze faſt ebenſo leicht wie Moden wechſelt. Unter den Deputirten der liberalen Seite ſitzen vielleicht drei oder vier Bonapartiſten, alles übrige beſteht aus konſtitutionell geſinnten Royaliſten; Ternaux, Royer-Collard, Louvoiſier ſind ſtrenge Anhänger der Bourbons, treue uneigennützige Freunde des Königs. Ihre Warnungen verdienen Beherzigung. Aber ſie reden zu tauben Ohren. Man iſt nun durchaus Willens, ſich mit Präſervativen zu Grunde zu richten. Von Rußland wird geglaubt, es ſchmeichle den Wünſchen der Antibourboniſten. Eine Unterredung zwiſchen Graf Schouwalow und einem ſeiner Generale iſt mir aus ſicherer Quelle zugefloſſen. Der Hyperboräer ſcheint gar liberale Geſinnungen zu hegen. Was könnte Rußland beabſichtigen? Bernadotte möchte es, ſo lauten die Träume eines vermuthlich kranken Gehirns, nach Frankreich ſchieben, um ſich gelegentlich den Rüſſel anzueignen, den eine der ſkandinaviſchen Halbinſeln in Beziehung auf den riphäiſchen Elephanten bildet, und ohne welchen dieſer Elephant nimmer gegen den britiſchen Wallfiſch kämpfen kann. Aus dem Abentheurer, wenn man ihm nur Vorwand gefunden, Schweden zu räumen, mag alsdann werden was da will.

Die Windſtille des vorigen Jahres hörte gerade mit

Eintritt der Periode auf, da die Ultra wieder ihre Segel lüfteten. Seitdem iſt von Komplotten die Rede, nicht immer leicht zu unterſcheiden, erdichteten oder wirklichen.

Der Verſuch Hrn. Decazes in den Prozeß des Mörders Louvel zu verwickeln, hat in der Pairskammer großen Zwiſt erregt und iſt mißlungen. Baſtard de l'Etang angeklagt, wichtige Aktenſtücke unterſchlagen zu haben, beſchämte die Parthei durch diejenigen, ſo er vorlegte. Marſchal Suchet zog heftig gegen Seguier und Belard zu Felde, welcher letzere ganz beſonders ſich des ehrenrührigen Ausdrucks sicaires de Bonaparte bedient hatte, indem er von der alten Armee ſprach. Davouſt glaubte ebenfalls das Wort nehmen und gewiſſe Umtriebe ſtrafen zu müſſen. Er erlaubte ſich folgende Aeußerung an Seguier gewandt: chaque parti a sa queue de canaille, livrez-nous la vôtre et ne la protégez pas. Was von den Ultra, gilt ebenfalls von den Liberalen und ſo hatte der Schweif von dieſen wohl ganz gewiß dem Herzog von Angoulême eine Schlinge gelegt. Der Zweck ſcheint geweſen zu ſein, dem Könige Konzeſſionen abzunöthigen, dadurch, daß man ſich in Beſitz der Perſon des Prinzen als Unterpfandes ſetzte. Ob Beweis genug vorhanden, um den franzöſiſchen Portiers zu Leibe zu gehen, iſt eine andere Frage. Die hieſigen Blätter geben einen Brief Sr. Durchlaucht des Fürſten Staatskanzlers an Herrn Benzenberg mit der Bemerkung, daß der Wechſel keinen Zahltag feſtſetze.

In Spanien iſt eine Art von Reaktion eingetreten. Man hat alle diejenigen verhaftet, welche ehedem gegen die Konſtitution proteſtirt. Wird an den Furien der Rache das geringſte Glied entfeſſelt, ſo ſind ſie nicht mehr zu bändigen, bei einem Volke beſonders von ſo haſtigem Karakter wie die Spanier.

Revolutionsepochen ſind gräßliche, gräuliche. Ich ſehe

nur ein einziges Mittel, das von ihnen unzertrennliche Böse zu lindern. Es ſteht bei den Regierungen. Sie müſſen ſich über allen Partheigeiſt zu erheben wiſſen, um mit Stärke Unbefangenheit des Geiſtes zu verbinden.

Frau von Ceſar meldet mir, daß ſie morgen nach London aufbricht. Möchte ich bald hören, daß auch Frau von Varnhagen in Bewegung ſei, oder noch lieber, daß Sie beide zuſammen freie Lüfte athmen und auf dem Wege zu einer angenehmen Beſtimmung ſind.

Empfehlen ſie mich der weiblichen Gewogenheit. Sie kennen die Empfindungen, die mich für meine Genien beleben. Der Frühling hauche Ihnen Wohlſein!

Hochachtungsvoll

Ihr

Oelsner.

13.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 31. Mai 1820.

Bei Empfang, gnädige Frau, Ihrer lieben, flüchtigen und doch ſo inhaltvollen Zeilen war mein Brief vom 25. ſchon in den Händen des Beſtellers. Ergiebt ſich deſſenungeachtet, daß er einige Punkte der ſpäter eingelaufenen Schreiben beantwortet, ſo iſt dieſe Zufälligkeit kein bloßes Ungefähr, wie man glauben könnte. Mit einiger Eitelkeit hätte ich hier freies Spiel, die Sache aus Gemüthsverwandtſchaft, aus Sympathie, ganz zu Gunſten meiner Eigenliebe zu erklären; aber das gleichzeitige Erwachen übereinſtimmender Vorſtellungen hat auch anderswo, wenn die

Beobachter durch große Zwiſchenräume geſchieden ſind, und zwar in der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge ſeinen Grund. Letztere, wie ſie uns vorliegt, wäre alſo überall dieſelbe. Treffend ſchildern Sie in wenig Worten den krampfhaften Zuſtand unſeres Zeitalters. Ihn zu ſtillen bedarf es einer, meinen Sie, neuen Erfindung. Der Einfall iſt köſtlich, ſinnreich, drolligt, nur Ihnen kommen dergleichen, doch er verlangt mehr als noth thut. Was zu finden, iſt gefunden, und die einzige noch zu machende Findung ſcheint mir, das Gefundene anzuwenden. Wenn Sie ſagen, ehemals bekamen die Völker ihre Geſetze von Bergen und aus Wolken, heutzutage wollen ſie ihre Geſetze verfaſſen helfen, ſo ſchwebt Ihnen die Silbe der Charade auf den Lippen und Sie entſchlagen Sich bloß der Müh', ſie auszuſprechen. Oeffentliche, wahrhafte oder ſimulirte Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten iſt das einzige Mittel, auf der Stufe unſerer gegenwärtigen Sitten- und Geiſtesbildung die Regierungen mit den Völkern und dieſe mit jenen (nicht vollkommen auszuſöhnen, denn eine völlige Zurechtſtellung der Köpfe gehört in die Heimath des ewigen Friedens), aber einigermaßen in's Gleichgewicht zu bringen. Nur auf dieſe Art können ſich die Regierungen das Produkt einer großen Maſſe von Kräften beigeſellen, die ihnen ſonſt um ſo eigenſinniger, einſeitiger und anmaßender entgegenwirken, als ſie ſich vernachläſſigter oder gar angefeindeter fühlen. Was die Dummheit betrifft, ſo iſt ſie zuverläſſig unſchädlicher, wenn ſie offenbar, als wenn ſie insgeheim zu Rathe ſitzt. Die Maßregel der Oeffentlichkeit, uralt, wurde ſchon lange her, ſelbſt in deſpotiſchen Reichen, bei außerordentlichen Ereigniſſen gebraucht, wo die Gewalt nicht auf unbedingt blinden Gehorſam zu rechnen wagte. Kriegsmanifeſte haben keinen andern Zweck, als mit dem Volke zu raiſonniren und die

Herrſchaft des hohen Beſchluſſes, ſo weit ſich nur immer thun läßt, auf öffentliche Ueberzeugung zu gründen. Was ehedem unter ſeltenen Umſtänden galt und ſtattfand, iſt Bedürfniß des alltäglichen Lebens der Völker geworden. Spanien liefert ein redendes Beiſpiel von dem Nachtheile der Verheimlichungen. Gelangten die andaluſiſchen Begebenheiten treulich zur Kunde der Nation, mußten die Gerüchte nicht im Finſtern ſchleichen, ſo gerieth Ferdinand nicht in die Nothwendigkeit, die Konſtitution der Kortes gerade in dem Augenblicke anzunehmen, wo ſich der Ueberreſt von Diego's zerronnener Truppe auflöſte. Ferdinand iſt zu bedauern.'

In einer gewiſſen Sphäre will es durchaus nicht hell werden. So raſen die hieſigen Ultra blindlings in ihr Unglück. Sie wollen nicht begreifen, daß nach einer Umkegelei, wie die in der franzöſiſchen Revolution, ſich die Welt nicht auf den alten Fuß ſtellen läßt, daß ihr neue Formen, neue Anſtalten unentbehrlich ſind. Der Angriff auf das Wahlgeſetz iſt der ungeſchickteſte Streich, den man begehen konnte. Durch eine ganz beſondere Gunſt der Umſtände wird an einem zur Demokratie geneigten Zeitalter ein in der That ariſtokratiſches Geſetz beliebt und populär. Dieſes Geſetz genügt dem Schwindelgeiſte verſeſſener Anſprüche nicht. Er verſucht die Stimmfähigkeit noch mehr zu beſchränken und indem er dem großen Eigenthum Vorrechte zu erwerben ſtrebt, weckt die vielleicht ſehr unſelige Frage: ob denn materielles Eigenthum überhaupt ausſchließliche Vorzüge beſitzen ſoll?

Hrn. von Stägemann habe ich dringendſt empfohlen, Ihnen Roullat's »notice historique« mitzutheilen. Niemand in Deutſchland weiß ſolch ein Werk beſſer zu ſchätzen, als Sie, meine Gnädige. Wie Roullat würde vielleicht ein

Pudel die Hochzeitfeier oder das Leichenbegängniß seines Hausherrn beschreiben, und was Roullat zu leisten vermag, wenn er sich über seinen Gesichtskreis erhebt, zeigt der Hut, den er der Büste des Königs aufsetzt. Bezweifelt Herr von Stägemann noch die Aechtheit der Louis Bonapartischen Memoiren, so bitte ich dem Hrn. Geheimenrathe zu bemerken, daß wohl keinen Verfälscher die Lust anwandeln kann, die langweilige Manier des Verfassers nachzuäffen. Hrn. von Varnhagen zu antworten, muß ich auf ein anderesmal verschieben. Doch kann ich zwei Stellen seines Briefes hier nicht unberührt lassen. Die Gewißheit, womit diplomatische Kreise den Lauf der Geschichte und ihre Resultate richten, erweist ihre Beschränktheit. Sie halten den nächsten sinnlichen Eindruck für Ultimatum und ahnen nicht, daß während der Schlacht eine selbst schwache Parthei größer erscheint, als sie ist, durch den Troß, der am Ende dem Sieger angehört.

Der zu Leipzig gehaltene Kongreß der öffentlichen Meinung, dessen Herr von Varnhagen erwähnt, führte mich auf den, der alle Sommer in den deutschen Badeplätzen stattfindet. Ich würde mich glücklich schätzen, einen davon mit Ihnen besuchen zu können. Noch unendlich erfreulicher wäre es mir, Sie hier zu sehen. Möchte das Wort, das zu dieser Hoffnung berechtigt, das Ihnen entschlüpft, kein loses, leichtsinniges Wort sein! Besuchen Sie mich in meinem Wittwerstande, kommen Sie, theuerste Freundin, meine Frau bringt den Sommer in St. Cloud zu. Empfehlen Sie mich Hrn. von Varnhagen.

Mit unwandelbarer Verehrung für beide

Ihr ergebener

Delsner.

14.

Delsner an Varnhagen.

Paris, den 8. Juni 1820.

Für Voß, mein Hochverehrteſter, bin ich Ihnen dankbarlichſt verbunden.

Das Verwerfen des Amendements von Familie Jordan erregt große Niedergeſchlagenheit bei allen aufrichtigen Freunden des Friedens. Die Bonapartiſten aber freuen ſich eines Ereigniſſes, wodurch die Spaltung zwiſchen dem Hofe und der Nation erweitert wird.

Geſtern hat es in der Umgegend des Sitzungsplatzes Schlägerei gegeben. Königliche Gardiſten in bürgerlicher Kleidung ſchimpften Hrn. von Chauvelin, wie er in der Sänfte nach dem Wagen getragen wurde. Das Publikum nahm Parthei. Die Gardiſten haben, wie es ſcheint, den Kürzeren gezogen, und es hat Zeit gebraucht, den Tumult zu beſänftigen.

Heute ſind alle Zugänge des Platzes und Palaſtes Bourbon ſtark mit Wachen beſetzt und die Patrouillen der Gensd'armerie ziehen auf und ab.

Aus den Provinzen fürchtet man wichtige Nachrichten zu hören.

Leben Sie wohl!

Der Ihrige

Delsner.

15.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 10. Juni 1820.

Sie muthen mir nicht zu, Verehrter, Ihnen die einzelnen Vorfälle zu schildern, die sich seit acht Tagen hier ereignet haben. Den Block der Begebnisse liefern die Verhandlungen der Kammern. Daß die Gewaltthätigkeiten am 3. vom Uebermuthe der Ultra ausgegangen, leidet keinen Zweifel. Recht unsinnigerweise haben sie solchergestalt ihren in der Sitzung erfochtenen Sieg verhunzt. Während des Sonntags war Ruhe oder vielmehr die Partheien rüsteten sich in der Stille. Am folgenden Morgen untersagte ein Anschlagszettel das Zusammensein von mehr als drei Personen. Gegen Abend waren die Kay und der Platz Louis XV. mit Tausenden angefüllt. Ohne das äußerst schonende Benehmen der Truppen und einen zur rechten Zeit eintretenden Platzregen wäre die Geschichte vermuthlich sehr übel abgelaufen. Dienstag hat es heftigere Auftritte gegeben. Die jungen Leute hatten bei dem Leichname Allemand's, den trotz des beständigen Regens zehntausend zu Grabe begleiteten, Rache geschworen. Der Schutt und die Steine, welche um die Madeleine liegen, diente ein wahrhaft militairisches Manöver zu decken. Wie ich Mittwoch Abends gegen 8 Uhr aus einem Hause der Ecke rue Caumartin trat, stieß ich auf einen ungeheuern Zug von Volk, der mit erschütterndem Geschrei: Vive la charte! brüllte, aber niemanden etwas zu Leide that. Ihm folgte ein zweiter. Eine Viertelstunde darauf flog Kavallerie im Galopp die Boulevards entlang, um den Zug erst zwischen Porte St. Martin und Boulevard du temple zu erreichen, wo es einen tüchtigen Zusammenstoß gegeben hat. Vorgestern Abend ist der

Kavallerie ſtark mit Steinen zugeſetzt worden in der Vorſtadt St. Denis. Dort hat es geſtern abermals Auftritte gegeben. Um 10 Uhr begegnete ich einem Kuiraſſierregiment, das des Weges zog und hörte von Verwundeten ſprechen. Die Miniſter und gewiſſe Blätter bemühen ſich, aus ſehr guten Gründen, die Bewegungen geringer darzuſtellen, als ſie ſind. In den jungen Gemüthern herrſcht ein Ingrimm, der ſich mehr und mehr dem Volke mittheilt. Das geſtern angenommene Amendement von Boin iſt ein Palliativ, mit dem ſich ein Theil der Regierung und die ſchüchterne Mitte der Kammer beruhigt, das aber weder die Liberalen noch die Ultra zufrieden ſtellt. Eine Kammer aus zweierlei Elementen, zweierlei Wähler ſind unausführbare Dinge, wie die Sachen ſtehen. »Drapeau blanc« ſagt, das Volk habe dem Mörder Louvel zugerufen: monstre. Das Volk hat ſich nicht nur ganz ſtill gehalten, ſondern die Hüte ſind ſogar abgenommen worden, denken Sie ſich die Abſcheulichkeit, aber es iſt nur leider gar zu wahr, daß dem gemeinen Manne ſelbſt die Rede gefällt, wovon ich Ihnen Abſchrift ſende.

Leben Sie wohl!

Oelsner.

16.

Quelques traits du discours de Louvel.

Mr. le Chancelier: Accusé Louvel, avez-vous quelque chose à ajouter à votre défense? Louvel, qui pendant tout le cours des plaidoyers a gardé un profond silence, les yeux constamment fixé sur un papier, se lève et prononce d'une voix un peu altérée les paroles sui-

vantes, que nous rapportons aussi exactement qu'il nous est possible. La lecture que fait l'accusé est souvent interrompue par la difficulté où il paraît être à lire son écriture.

Aujourd'hui, si j'ai à rougir d'un crime que j'ai commis tout seul, mais en attaquant par derrière . . . une consolation ne m'abandonnera pas : c'est que la France n'en est pas deshonorée, pas plus que ma famille. On m'accuse d'avoir assassiné un prince de la famille royale, oui, j'en suis coupable, mais j'ai voulu détruire les éternels ennemis de la patrie . . . On doit voir en moi un Français qui s'est dévoué pour la France . . . Les hommes du gouvernement sont autant et plus coupables que moi, ils ont pris des crimes pour des vertus et des vertus pour des crimes . . . Le plus mauvais gouvernement a toujours frappé les traitres à la patrie . . . quand les étrangers menaçaient la France, tout les Français devaient se rapprocher, se réunir pour les combattre . . . Suivant moi, dans mon idée, un homme exilé est à plaindre, mais si un Français qui est obligé de sortir de France, s'occupe de nuire et porte les armes contre sa patrie, il ne peut plus rentrer sur le sol, il est coupable, il perd sa qualité de Français . . . je ne puis m'empêcher de penser que si la bataille de Waterloo a été funeste à la France, c'est que des Français a Bruxelles et a Gand ont favorisé les étrangers et leur ont donné le succès . . . Suivant moi, dans mon sentiment, la mort de Louis XVI. était nécessaire. La France y a consenti. Si une poignée d'intrigants s'était présentée aux portes du chateau pour lui donner la mort, je croirais le contraire, mais il est resté en arrestation avec sa famille longtemps avant sa mort, de sorte que

si réellement il n'y avait eu que quelques hommes, il n'aurait pas péri, la nation entière, s'y serait opposée . . . Aujourd'hui encore, suivant moi et dans mon opinion, les Bourbons sont coupables, la nation, la nation qui les souffre en est deshonorée, et c'est ici mon dernier adieu.

Zum 10. Juni.

An dem geſtrigen Tumulte ſollen bei vierzig bis fünfzigtauſend Perſonen theilgenommen haben. Daß ſich die Vorſtädte in den Handel miſchen, iſt böſer Vorbedeutung. Von der reitenden Nationalgarde heißt es, daß ſie viele Verwundete zähle, unter denen ſich auch Marſchall Oudinot befinden ſoll, dem eine Flaſche an den Kopf geflogen. Das letztere möchte wohl erlogen ſein.

17.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 16. Juni 1820.

In der Nacht vom 9. zum 10. war die Unordnung ſo groß, das Dragoner von St. Chamans mit gezückten Säbeln einen Angriff thaten auf die Nationalgarde, welche ſich nicht anders zu helfen wußte, als die Bayonnette vorzuſtrecken. Marſchall Oudinot, dem da ahnte, daß nicht alles mit rechten Dingen zugehe, befand ſich dort, beobachtungshalber in bürgerlicher Kleidung. Durch den Wirrwarr gerieth er unter die Füße der Pferde und Menſchen. Sobald er ſich wieder auf die Beine gerafft, machte er dem Anführer Vorwürfe.

Dieſer behauptete, die Nationalgarde habe vive la charte hören laſſen. Oudinot, der das Gegentheil bezeugen konnte, beſchuldigte den Rittmeiſter, einer Parthei zu dienen, die mit aller Gewalt Blut vergießen wolle. Der Mann iſt verſchwunden, wahrſcheinlich anderswohin verſetzt worden, relata refero. Seit Sonntag herrſcht Ruhe. Die militairiſchen Anſtalten dauern fort und von der Polizei werden Verhaftungen vorgenommen. Das Wahlgeſetz, wie es ſich durch den Ausbeſſerungshülfsantrag des Hrn. Boin in der Angſt geſtaltet hat, die ſich aller Gemüther bei dem Drohen einer Revolution bemächtigte, iſt ein Sänftigungsmittel, aber wohl nichts mehr. Die Zeit erlaubt mir nicht, mich über vielerlei Gegenſtände auszubreiten. Mit einer Bitte nur kann ich Sie nicht unbehelligt laſſen und zwar mit einer ſehr dringenden. Es iſt um einen biographiſchen Artikel des Pr. Meierotto zu thun, zu welchem mir hinreichende Angaben fehlen, den ich aber einem Freunde habe zuſagen müſſen. Ach, wenn Sie mich in den Stand ſetzten, Wort zu halten! Sie würden mich unausſprechlich verbinden. Doch es kommt hier nicht allein auf die Sache, ſondern auch auf Schleunigkeit an. Dürfte ich mir ſchmeicheln, von heute in drei Wochen Beſitzer Ihrer gütigen Antwort zu ſein? Meine Verehrung der Frau von Varnhagen.

Mit innigſter Hochachtung und Ergebenheit

Delsner.

18.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 30. Juni 1820.

Ihrem Verlangen, verehrteſter Freund, in Betreff Meierotto's, wird beikommendes Werk hoffentlich überreiches Genüge leiſten. Ich wollte Ihnen Anfangs einen Auszug beſorgen, fand aber das Buch ſelber ſo ſchätzbar, die mannigfachen Nachrichten ſo anziehend, daß ich für nöthig hielt, das Ganze zu ſchicken, beſonders da mir der Maßſtab fehlte, bis zu welchem Grade der Ausführlichkeit Ihre litterariſche Abſicht gemeint iſt. Mich hat beim Leſen auf's neue wieder die Betrachtung getroffen, aus wie viel Armuth und Elend und mit welchem Fleiß und Ringen ein Edler aus dem Volke endlich ein Ziel erreicht, wo er die höheren Kreiſe zu berühren anfängt, aus denen ein bevorrechteter Unedler mit mehr Vortheilen und Hülfsmitteln den Anfang ſeiner reichen Bahn betritt, als jenem nach zurückgelegter, für alle Tugend und Arbeit zum Lohn geboten wird! — Mit größter Theilnahme und lebhafteſtem Danke haben wir die Reihe von Briefen empfangen, mit denen Sie uns in dieſer Zeit erfreut haben! Sie müſſen mir verzeihen, daß ich eine Zeit lang nicht geantwortet; ich fand einige Schwierigkeit wegen der ſichern Beſorgung meiner Briefe, da ſowohl Herr von Stägemann als Herr von Rother verreiſt waren, jetzt iſt letzterer wieder hier, und ich benutze ſeine Güte ſogleich. In einiger Zeit wird auch Herr von Stägemann von Karlsbad zurückkehren. Der Staatskanzler wird erſt am 5. oder 6. Auguſt nach Pyrmont gehen, nachdem der König von Karlsbad und Töplitz, wohin ſeine Majeſtät begleitet von dem Fürſten von Wittgenſtein in dieſen Tagen abreiſen, wieder hier eingetroffen ſein wird. In Kurzem werden denn

auch wohl unſere durch die lange Verzögerung faſt eingeſtockten Diplomaten auf den Weg kommen; ich hoffe kaum noch, für mein beſcheiden Theil darunter zu ſein, und weiß nicht, wo es mit mir hinaus will! Die einzelnen Beſtimmungen ſind noch nicht ganz klar, eine Anzahl Perſonen ſchwebt um eine Anzahl Plätze; Herr von Werther, Herr von Clauſewitz, Fürſt von Hatzfeldt und Graf von Tauentzien waren auf London gerichtet, die beiden letzten hatten bald die erſten beſeitigt, und wahrſcheinlich wird Graf von Tauentzien, wenn die Beſoldung des Poſtens anſehnlich genug erhöht worden, den Preis davon tragen. Für die Schweiz nennt man den Grafen von Meuron, vor andern Bewerbern; für Kaſſel den Grafen von Egloffſtein, Hrn. von Clauſewitz, Hrn. von Wolzogen; für den Haag, wenn Fürſt von Hatzfeldt abginge, ebenfalls wieder Hrn. von Werther und Hrn. von Clauſewitz. Am ſchwierigſten ſcheint die Beſetzung der Bundesgeſandtſchaft in Frankfurt, wo Graf von Goltz beſtimmt nicht bleiben ſoll; man unterhandelt deßhalb mit Hrn. von Humboldt, der von Tegel dazu in die Stadt gekommen. Herr von Greuhm, der aus Philadelphia hier angekommen, nimmt ſeinen Platz im Departement. — Herr Graf von Bernſtorff iſt ſeit der Rückkehr von Wien ſehr leidend; außer der Gicht, die ihm Hände und Füße befällt, befürchtet man Bruſtwaſſerſucht; das Geſchäftsleben bietet in unſern Tagen auch mehr Dornen als Roſen, und ſo befindet ſich der würdige Mann, über deſſen perſönlichen Karakter auch bei ſeinen erbitterſten Feinden nur Eine Stimme iſt, in keiner beneidenswerthen Lage! Die Schlußakte von Wien wird auch nicht in dem Sinne anerkannt, als man dort im Kreiſe der Verſammelten ſich berechtigt glaubte zu erwarten: die meiſten Leute haben beſchränkte Geſichtspunkte, aus Leidenſchaft verkennen ſie, was dem Gemeinwohl und ſogar was

ihren eigenen Ansichten entspricht; wie kann man läugnen, daß alles, was dem Bundeswesen überhaupt, und der höchsten Behörde Deutschlands insbesondere, Stärke und Haltung ertheilt, in jeder Beimischung ein wahrer Gewinn ist für die vaterländischen Angelegenheiten? Es kommt alles auf die Art der Anwendung und Ausübung an, die, wie bei allen deutschen Anstalten, sehr verschieden sein kann. Die Bestätigung der bestehenden Verfassungen ist äußerst wichtig; die Bestimmung über die künftigen, in Betreff der den Fürsten vorbehaltenen ungetheilten Staatsgewalt, mißt sich an jenem Beispiele, welches die süddeutschen Verfassungen nicht als diesen Grundsatz verletzend voraussetzt. Und so ist es auch mit andern Artikeln. Im Ganzen hat die Akte wenig Aufsehen erregt, und nur eine kalte Aufnahme gefunden, ohne Erbitterung und Haß, die sonst so sehr bei der Hand sind!

Dr. Jahn hat sich seiner Fortschaffung nach Kolberg wenig widersetzt, er wird dort frei sein und seine Pension von 1000 Rthlr. genießen, bis die ganze Untersuchung geendigt ist. Durch Entdeckungen im Lippischen hat sich die Umtriebssache neuerdings aufgefrischt, allein das Publikum erwartet keine wichtige Neuigkeit mehr aus diesen Dingen. Einiges Aufsehen macht die Zueignung, durch welche Herr Professor Thiersch in München seinen verdeutschten Pindaros dem Jahn als dem Hersteller gymnastischer Spiele preisend gewidmet hat; die Zensur ist nicht streng gewesen, sonst hätte man die Zueignung wohl unterdrückt; überhaupt wird in Baiern und Sachsen alles Mögliche gedruckt, und auf den Verdruß, den andere empfinden könnten, keine Rücksicht genommen.

Haben Sie im „Hamburger Korrespondenten" das Geschichtchen des Grafen von Westphalen, eines nahen Bekannten von mir, gelesen, der eine seinem Söhnchen in der Schule

widerfahrene Anrede an dem bürgerlichen Schuljungen thätlich gerochen, und deßhalb vor Gericht geſtanden hat? Er war zu dreimonatlichem Gefängniß und 50 Thaler Strafe verurtheilt, eilte aber von Bern hieher, und hat, ungeachtet des Einſpruchs des Juſtizminiſters, erlangt, daß ihm das Gefängniß erlaſſen iſt, und er nur das Geld erlegt. Die Sache macht ſchon hier Lärm, und wird es noch mehr am Rhein, wo die Leute die Adeligen immer begünſtigt glauben, und ſich an das Zeugniß von civisme, welches Perthes im „Hamburger Korreſpondenten" dem Grafen höchſt ungeſchickt ertheilt hat, nicht kehren werden. Dagegen hat ein gewiſſer Wildenhain zu Dresden in der „Iſis", deren zähes Leben noch fortdauert, einem andern Freunde von mir, dem Baron de la Motte Fouqué, weil er ihm Gedichte verändert, deutſchderbe Ohrfeigen geboten! Welche Zeiten, welche Sitten! Fouqué muß nun bei allen Potentaten für jenen Wildenhain die Erhebung in den Adelſtand erflehen, damit er die Beleidigung abfechten könne; und was ſoll er machen, wenn jener bürgerlich bleiben will? —

Hier iſt alle Thätigkeit und Erwartung der Leute auf die neuen Maßregeln in Betreff des Staatshaushalts geſpannt. Die neue Kommiſſion, welche der König zur Prüfung der Ausgaben niedergeſetzt, wird beträchtliche Erſparniſſe verfügen. Eine Menge Unterbeamte haben ihr Urtheil erhalten, andere ſind deſſen gewärtig. Es entſteht daraus, daß man allgemeine Klagen vernimmt, indem der Eine mehr zahlen, der Andere weniger empfangen ſoll. Die Beamten ſind ein wichtiger Theil des Volks, der auf die öffentliche Stimmung den größten Einfluß hat. Wenn erſt alle Verfügungen bekannt ſind, wird ein gräßliches Geſchrei erſchallen; man ſagt ſchon jetzt, daß man den Pfennig und den Groſchen beſchneide, und dem Thaler dagegen noch zulege. In

der That muß manches hundert Thaler gestrichen werden, um die siebentausend, die Graf Haugwitz, die vierzehntausend, die Graf Goltz auch nach seiner Abberufung empfängt, und die zwölftausend, die Graf Tauentzien mehr erhalten soll, und viel anderes dergleichen, wieder gut zu machen. Allein ich glaube, daß das Geschrei der Kleinen zuletzt auch die Besoldung und Pensionen der Großen erschüttern wird. Uebrigens stehen unsere Finanzen wahrlich so schlecht nicht, als man es machen will, und wären vielleicht jene Maßregeln, die als äußerste erscheinen, zu vermeiden, wenn nicht der Preuße in dem Worte Staatsschuld ein zu arges Gespenst sähe, das er nicht schnell genug bannen zu können glaubt. Herr Geheimerath Rother wird in seiner neuen wichtigen Thätigkeit allgemein gelobt, obgleich auch ihm allerlei Hindernisse oft im Wege stehen mögen.

Sie können sich denken, welchen Antheil wir hier an den französischen Bewegungen genommen haben! Die Vorgänge wurden durch die Gerüchte noch vergrößert, die Tuilerien sollten durchaus in Flammen stehen. Man bewundert hier die Entschlossenheit und Konsequenz der französischen Minister, die dem Volke mit Erfolg Trotz geboten; man wußte übrigens, wie es scheint, durch vertrauliche Mittheilung des dortigen Hofes, der das Ausland beruhigend verständigen wollte, schon lange von den Anstalten des Kriegsministers, um in Paris durch verläßliche Truppen den Meister zu spielen. Die Konsequenz will mir aber am wenigsten einleuchten, wenn ich betrachte, wie sehr die Minister seit voriger Sitzung und während der jetzigen ihren Gang verändert haben. Das jetzige Wahlgesetz wird ihnen auch keineswegs leisten, was sie wollen und erwarten, wenigstens dünkt mich, daß es den Liberalen noch alle Pforten offen läßt; und würden sich nicht bei den Wahlen in den Pro-

vinzen, wenn man die Liberalen mit Gewalt abwenden wollte, viel gefährlichere Auftritte zeigen, als alle bisherigen waren? Es sieht nicht aus, als ob der Kampf durch die jetzige Zwischenruhe schon geendigt wäre! In diesem Sinne spricht auch unsere „Haude- und Spener'sche Zeitung" vom 20. Juni, welche über Frankreich einen eigenen Artikel aus der Feder des Hrn. von Schöll enthält, über dessen Schluß hier nur Eine Stimme der Verwunderung war; es ist darin das Aergste zugegeben, was man bisher verneinte; ich glaube, die Feder ist mit der Absicht durchgegangen und die Zensur hat geschlafen. Auch die „Staatszeitung" ist über die französischen Angelegenheiten seit der Abwesenheit Hrn. von Stägemann's viel mäßiger in ihrem Urtheil; ich sehe, daß es besser wäre, wenn ein Ultra sie redigirte, als ein Liberaler, der den Ultra spielt, und die Rolle, um nur ja darin zu sein, überladen muß. Ich wünschte unserm verehrten Freund von ganzem Herzen, ihn seines Geschäfts überhoben zu sehen, das ihn nur der Verkennung und allen Verdrießlichkeiten einer Zwischenstellung aussetzt! —

Ueber die französischen Angelegenheiten haben mir Fiévée's »Réflexions sur les trois premiers mois de l'année 1820« sehr merkwürdig geschienen. Von dem Antheil, den das Publikum in gewisser Richtung bezeigt, ist der Umstand anzuführen, daß von Fleuri de Chaboulon's Memoiren zu gleicher Zeit in Hamburg und in Leipzig zwei saubere Nachdrücke erschienen sind, die reißend abgehen. Die Renommée verschafft einem hiesigen Konditorladen, wo sie gehalten wird, mehr Zulauf, als seine gute Lage. Die politische Interesse unter den Deutschen ist selten feurig und zusammenstimmend, aber es geht nie ganz aus und setzt sich im Einzelnen desto fester.

Es wird viel von einer russischen Note gesprochen, durch

welche der Kaiſer Alexander die Aufmerkſamkeit der großen Höfe nach Weſten lenken und die Sammlung kriegeriſcher Kräfte dorthin zu wenden, mahnen ſoll. Der angebliche Inhalt dieſer Note ſtimmt nicht mit den Aeußerungen, die von Graf Schouwaloff in Paris erzählt werden. Ich möchte glauben, daß Rußlands Augenmerk mehr auf den Oſten, als auf den Weſten gerichtet iſt; ihm leuchten dort große Geſchicke, deren Bahnen ſich nicht nach Willkür öffnen und ſchließen, ſie müſſen betreten werden, wenn ſie ſich darbieten. Freilich, wohl hängt Oſt und Weſt zuſammen! Die Ruſſen werden es noch genugſam zeigen! — In Schweden geſtaltet ſich viel neues Leben; der dritte Stand und die Geiſtlichkeit ſind der jetzigen Ordnung der Dinge ergeben, der Adel fügt ſich und ſpaltet ſich, die Litteratur iſt im mächtigen Aufſchwunge und ihr Eifer verſchwiſtert ſich mit Vaterlandseifer; der König iſt klug und auf ſeiner Hut, als Krieger iſt er gewiß zu zählen, und er hat Schwedens Vertheidigungsſtand gehoben. —

Ich ſchreibe und ſchließe meinen Brief heute, obgleich erſt morgen der Kourier geht. Ich thue es, um ſicher zu ſein, den Abgang nicht zu verſäumen; auch erhalte ich die Briefe, die der Kourier heute etwa mitbringt, nicht früh genug, um gleich mit dem abgehenden wieder zu antworten. Ich bemerke dies nur zu meiner Entſchuldigung.

Leben Sie wohl! Mit innigſter Verehrung

Ihr getreuer

K. A. V. v. E.

19.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 7. Juli 1820.

In Deutschland wird es wieder etwas regsamer, seitdem die hemmende Erwartung, welche auf die Wiener Verhandlungen gerichtet gewesen, durch deren Schlußakte gelöst worden. Die ständischen Lebenstriebe schießen in Darmstadt auf, während sie in Baden sich erneuern; es fehlt nicht an vielfachen Anlässen ernster Betrachtung! Unsere Landsleute sind schwer zu befeuern, aber noch schwerer abzuschrecken; die Hessen beginnen ihre Sache, als wenn sie die ersten wären, die damit zu thun haben, als wenn Baiern, Würtemberg und Baden sich noch keine blauen Augen auf dem Verfassungswege geholt hätten, die Minister sind noch ebenso unberathen, als die Volksvertreter muthig. Die hessendarmstädtische Regierung scheint weniger ihre inneren Gegner, als das Einmischen der äußeren Schutzgewalt zu fürchten, womit sie doch selbst in Wien den Bundestag zu bekleiden geholfen hat; nur auf diese Weise ist die schnelle und gänzliche Nachgiebigkeit zu begreifen, durch welche man die Ansprüche der Stände zu befriedigen verspricht. Eine solche Nachgiebigkeit liegt gewiß nicht im Geiste der dortigen Verabredungen und doch folgt sie aus diesen; so wenig ist die Naturlehre bis jetzt in der Staatskunst befestigt, jeden Augenblick erfolgen andere Wirkungen aus den festgesetzten Ursachen, als man mit allem Scharfsinne berechnen konnte! Ungemein wichtig erscheint mir auch das Vorhaben der süddeutschen Regierungen, sich in Betreff des Handels und der Zölle als ein einziges Ganze aufzustellen; Süddeutschland gewinnt dadurch an Zusammenhang und Ansehen und schreitet nur um so schneller auf der Bahn der Entwickelung fort, die ihm viel-

leicht ſeit den Zeiten der Hohenſtaufen nicht ſo wie jetzt geöffnet geweſen iſt. Man darf dies im Norden, meines Bedünkens, nicht lange mehr unbeachtet laſſen, wenn man nicht ein Uebergewicht verlieren will, deſſen Beſitz jetzt wohl noch in den Banden früherer Ereigniſſe bewahrt iſt, es aber ſchwerlich in den Banden der jetzigen künftig ſein dürfte. — Uebrigens iſt aus den inneren Verhältniſſen Deutſchlands für's erſte noch keine Begebenheit zu erwarten, die eine allgemeine Veränderung der Staatsſtellung befürchten ließe; deſto mehr reifen und bereiten ſich freilich die Kräfte, die einſt an einer ſolchen Begebenheit, Falls ein Krieg im Oſten oder Weſten ſie uns brächte, furchtbaren Antheil nehmen würden.

Die Zeitungen haben verbreitet, am 3. Auguſt würde die preußiſche Verfaſſungsurkunde erſcheinen: dieſe Nachricht iſt gewiß voreilig; nach den Worten des Fürſten Staatskanzlers ſoll vorher der Staatshaushalt in völlige Ordnung gebracht werden, und dies kann bis zu jenem Zeitpunkt bei weitem noch nicht geſchehen ſein; die damit beauftragte außerordentliche Kommiſſion iſt zwar unaufhörlich beſchäftigt, allein die Schwierigkeiten ſind auch ſehr groß. Herr von Vincke, ein Mann, deſſen Geiſt und Rechtſchaffenheit allgemein geprieſen werden, hat in jener Kommiſſion den Knoten lieber zerhauen wollen, und ſchlechtweg ein Herabſteigen aus dem Range einer erſten Macht, die Verminderung des ſtehenden Heeres um 50,000 Mann und die Abſchaffung aller überflüſſigen Oberbeamten — worunter er ſelbſt in ſeiner Eigenſchaft als Oberpräſident ſich finde — angerathen; allein ſolchen Rath ſcheinen Menſchen nicht ausführen zu können, nur das Geſchick und die Nothwendigkeit. Aber die Sache iſt doch ein Zeugniß großer Selbſtſtändigkeit und kraftvoller Gedanken, woran es hier überhaupt nie fehlen wird, ſobald man nur

zum Hören geneigt sein will. Hrn. von Vincke's Antrag hat auch noch das Bedenkliche, daß man beim Herabsteigen nicht gut bestimmen kann, wo man stehen bleiben will, sondern leicht ein paar Stufen zu tief kommt, ja wohl dann erst recht dazu gedrängt wird. Ich ziehe lieber die entgegengesetzte Nutzanwendung aus dem Bilde der gegenwärtigen Lage, und sage, Preußen muß höher steigen, wenn die jetzige Stufe, wie Hrn. von Vincke wohl zuzugeben ist, zu viel Unbequemes hat. Und dieses Höhersteigen findet in manchem Betrachte schon wirklich Statt; die Volkszahl, der Anbau und alle Thätigkeit — etwa die des großen Handels und der Seeschifffahrt abgerechnet — vermehren sich in steigendem Maße; die Freiheit der Bauern und die Gewerbefreiheit, durch Gemeinheitstheilung und Kunststraßen unterstützt, werden nicht bloß in Pommern, wie Herr Oberpräsident Sack sich ausdrückte, ein zweites Pommern schaffen, sondern in allen alten Provinzen neue hinzu erwerben. Dieses Wachsen der Volkskraft dürfte auch in der Verfassungssache ein wesentlicheres Förderungsmittel sein, als vieles andere, was dafür gilt. —

Ich habe Ihnen neulich über Hrn. von Humboldt's Bestimmung nach Frankfurt nicht ganz richtig geschrieben. Allerdings behauptet man noch, daß der Herr Graf von Bernstorff die Sache wolle und betreibe, aber der Fürst Staatskanzler verneint dies Vorhaben mit Nachdruck. In diesem Falle dürfte also wohl nichts daraus werden, denn der Fürst ist noch jeder Opposition gewachsen gewesen und wird es zuverlässig auch bleiben, so lange nur Personen und nicht Sachen ihm entgegenstehen. Ueber die Besetzung der diplomatischen Posten scheint im Allgemeinen viel Zweifel und Widerspruch fortzudauern.

Unsere „Staatszeitung" vom 4. dieses enthält einen Auf-

ſatz über den zweiten Theil einer Geſchichte des preußiſchen Staates während der neueren Zeit. Das Buch, deſſen dritter Theil unter der Preſſe befindlich, erregt großes Aufſehen, großen Beifall und Aerger; es zeichnet ſich durch das Bemühen nach würdigem Stil, nach treuer Wahrhaftigkeit und gemäßigter Geſinnung vortheilhaft aus, Herr Geheimerath Wolf ſagt davon, es nähere ſich den Alten; Verfaſſer iſt der Profeſſor Manſo in Breslau, der ſein Werk auch ohne Hehl an den Fürſten von Hardenberg und an Herrn von Altenſtein mit der Bitte eingeſandt, ihm Berichtigungen und Aufſchlüſſe zukommen zu laſſen. Wenn auch das Buch nicht ſo hoch ſteht, als Einige behaupten, ſo gehört es doch zu den beſten Verſuchen eines edleren Strebens; in keinem Falle kann es die ſchnöde Behandlung verdienen, die ihm von der „Staatszeitung" im Wiederhalle des frechſten Ariſtokratengeſchwätzes widerfährt. Allgemeiner Unwillen ſpricht ſich gegen dieſen Aufſatz aus, die verſchiedenartigſten Stimmen erheben ſich laut dagegen; man will den blinden Wahn nicht begreifen, der die preußiſche „Staatszeitung" das eigene Intereſſe Preußens ſo grob verkennen und ſo thöricht bekämpfen läßt, daß ſelbſt die Vortheile Preußens über Oeſterreich nicht gelten dürfen, und ein angemeſſenes Schlußwort Manſo's, das den Preußen in jener Vergleichung tröſten ſoll, als Plattheit verunglimpft wird! Das Merkwürdigſte iſt der Umſtand, daß der König von dem Buche Kenntniß genommen und ſein Wohlgefallen geäußert hat, beſonders auch mit den Urtheilen, die ihn näher angehen, nicht unzufrieden geweſen iſt; es ging die Rede, der Verfaſſer ſolle zum Profeſſor der Geſchichte befördert werden. Wenn es nach manchen Leuten ginge, ſo müßte vielmehr eine grimmige Verfolgung gegen den verwegenen Schulmann angezettelt werden. Die „Staatszeitung" hat das Zeichen

gegeben, und man fühlt im Publikum wohl, was dergleichen bedeute und verheiße. Leider ſagt man ſogar, der Aufſatz ſei von unſerem Stägemann aus Karlsbald eingegangen und ſeine Feinde ſuchen ihm durch dieſe Sage allen Schaden bei ſeinen Geiſtesfreunden zu thun. Der Partheigeiſt ſcheint ſich mit neuer Begierde auf dieſen Gegenſtand zu werfen, und ficht ihn vielleicht noch weitläuftig aus. Herr Profeſſor von Raumer wird wahrſcheinlich für Manſo auftreten, an andern Federn wird es auch nicht fehlen. Wegen des „ſächſiſchen" Schulmannes, deſſen allerdings anzüglicherweiſe als eines entſchiedenen Franzoſenfreundes erwähnt wird, hat Herr von Minkwitz bereits einige Beſchwerde bei unſerem Miniſterium anzubringen für nöthig erachtet.

Die Zenſuranſtalten gleichen den unzulänglichen Dämmen gegen die Waſſerfluth; nicht nur überſteigt und durchbricht dieſe zuweilen den Wall, ſie ſchleicht auch unter ihm durch. Einen Beweis liefert das neueſte Heft der Monatsſchrift des Hrn. Profeſſor Buchholz, worin ein Aufſatz gegen das Pabſtthum und gegen den Grundbeſitz der katholiſchen Geiſtlichkeit mit nackter Stärke die Bahn verfolgt, die einer zahlreichen, begünſtigten Klaſſe von Leuten unmittelbar die revolutionaire iſt. In dem vorhergehenden Hefte durfte ſogar Dr. Erhard's ſcharfes Buch über das Recht eines Volkes zur Revolution geprieſen und ſtellenweiſe angeführt werden. Dergleichen beweiſet den Freiſinn unſerer Behörden; aber wozu überhaupt Behörden, deren Lob darin beſteht, daß ſie ſich möglichſt ſelber wieder aufheben?

Frankreich ſcheint ja ganz aufgelockert durch gährende Blaſen! Sind die Nachrichten wegen der bewaffneten Unzufriedenen, die ſich in den Pyrenäen ſammeln ſollen, gegründet, ſo ſteht es wahrlich ſchlimm! Ich fürchte, daß

unſere Staatsmänner von dorther unangenehm überraſcht werden; ich meine natürlich nicht die preußiſchen, ſondern die deutſchen Staatsmänner, von denen Sie ein Pröbchen nächſtens wiederum in dem Grafen Mülinen, Hrn. Rougemont's Schwiegerſohn, erblicken werden, welcher an des Grafen Gallatin Stelle würtembergiſcher Geſandter wird in Paris! Ich waſche meine Hände in Unſchuld!

Leben Sie wohl!

Von ganzem Herzen

Der Ihrige

K. A. V. v. E.

Meinen Brief mit Meierotto's Leben werden Sie empfangen haben.

20.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 14. Juli 1820.

Vor allen Dingen, mein Theurer, danke ich für die Meierotto'ſche Lebensbeſchreibung. Sie ſind von unerſchöpflicher Güte. Anliegen wird mir, die Schuld abzutragen.

Je öfter ich Sie leſe, deſto mehr erfreue ich mich über die Mannigfaltigkeit und den Umfang des Geſichtskreiſes, der ſich Ihrem klaren Blick in dem Dickicht eines platten Landes öffnet. Die Natur hat Ihnen ſcharfe nicht nur, ſondern auch achromatiſche Augen verliehen. Suchen Sie von dieſer doppelten Eigenſchaft, beſonders die letztere, der profanen Welt ſo viel wie möglich zu verbergen, weil widrigenfalls ſie zum Vorwand dienen könnte, Ihr Verdienſt von den Höhen abzuhalten, welche ich von ihm beſtiegen zu ſehen

wünſche, auf denen ich es mit Liebe und Bewunderung erblicken würde. Doch Sie ſind berufen, große Hinderniſſe zu überwinden, denn an dem Muthe, der dazu erfordert wird, fehlt es nicht.

Recht genau ſcheint mir das Ausland die hieſigen Verhältniſſe nicht zu würdigen. Das Mehr der linken Kammerſeite iſt einer Revolution ebenſo abgeneigt, als es die Regierung ſelbſt nur immer ſein kann! Ihre gemeinſchaftliche Bangigkeit pflanzte den Boin'ſchen Wetterableiter, der die Kriſis aus dem Frühling in den Herbſt verlegt. Bis zum 10. Juni hielten ſich die Miniſter auf nichts weniger gefaßt, als aufgeknüpft zu werden. Mit dieſer Angſtpolitik kam Cüvier am 7. von ihrem Diner nach Hauſe und verbreitete keine ſehr heitere Stimmung über den Abendzirkel, in welchem ſich eine Staatsräthin von meiner Bekanntſchaft befand.

Schon jetzt ſind die Departementer wegen der Wahlen in Bewegung. Wo ſich nur immer ein Mann findet, der der Regierung zuwider ſein kann, da ſcheinen alle Stimmen hinzuſtreben. Allem Vermuthen nach kommt eine ſehr liberale Kammer zu Stande, wenn die Regierung nicht in der Zwiſchenzeit das Uebergewicht auf ihre Seite zu bringen weiß. Bedeutende Mittel ſtehen ihr zu Gebote und anſehnliche Finanzen. Wie iſt es möglich, wenden Sie mir ein, da trotz eines Budgets von 800 Millionen ein jährliches Defizit von 150 Millionen eintritt? Das diesjährige würde um 60 Millionen geringer ſein, wenn die verſchiedenen Miniſterien zuſammen nicht einen Ueberſchuß abzuwerfen hätten, mittelſt deſſen man für jedes Departement 800,000 Franks mehr oder weniger auf gute Wahlen verwenden kann. Dann befindet ſich die Regierung im Beſitz drei anderer thätiger Werkzeuge: Journale, Polizei und Miſſionsanſtalten, eine beſondere Art von Polizei. Von den Ge-

richtshöfen hat ſie ſich unbedingten Gehorſam zu verſprechen, und völlig vom Hofe abhängig ſind höhere und niedere Geiſtlichkeit nebſt der Pairskammer; lauter Vortheile, deren ſich das alte Regime nicht zu erfreuen hatte. Um ſtark zu ſein, fehlt es der Regierung alſo nicht an Mitteln. Wird ſie ſich ihrer zu bedienen vermögen? An Hrn. Pasquier glaubt man ſeit einiger Zeit ihm nicht natürliche Schüchternheit zu bemerken. Pasquier, Roy, Simeon ſind dem Auflöſen der Kammer entgegen, weil ſie fürchten, nicht wieder gewählt zu werden; der Herzog von Richelieu aber will durchaus Conſtant's, Manuels u. m. a. los ſein, der Hoffnung, daß man ihre Wiederernennung werde verhüten können. Das Auflöſen der Kammer wird als Mißgriff betrachtet; darum glauben manche Leute, daß er begangen werde. Wenn alle Stricke reißen, die neuen Wahlen entſchieden ungünſtig auszufallen drohen, will eine gewiſſe Parthei den König durch Petitionen zur Diktatur auffordern. Der Streich fehlt noch, daß die Charte förmlich ſuspendirt werde. Freilich giebt es Truppen, die dem Hofe ergeben ſind mit Leib und Seele, aber ſie machen doch nur immer einen Theil der Heeresmacht, und mit Geld läßt ſich allerdings viel ausrichten, beſonders in einem Lande, wo jederman mehr ſpendet als einnimmt, aber das Geld reicht nie ſo weit wie der Glaube.

Seitdem meine Frau ihre Geſundheit herzuſtellen in St. Cloud wohnt, bin ich zur Lebensart eines garçon zurückgekehrt. Bisweilen ſpeiſe ich in einer Penſion, die von einer ehemaligen Hofdame der Kaiſerin Joſephine gehalten wird. Ueble Nachrede meint, die engliſche Polizei ſchieße zu den Koſten her, um, da die Anſtalt vorzüglich von Engländern beſucht wird, zu erfahren, was dieſe im Auslande ſinnen und ſpinnen. Wie dem auch ſei, man findet hier

gute Gesellschaft und was vielleicht noch besser, man speist gut und wohlfeil. Frau von Genlis gehört zu den gewöhnlichen Tischgenossen, so wie Frau von Lingrée mit ihrem, Ihnen bekannten, wahrhaft liebenswürdigen Maximenmacher, dessen Höflichkeit die Großherzogin von Baden doch wohl hätte mit ein paar Zeilen beehren sollen. Das Namensfest der Frau von Genlis Felicie zu feiern, wurde vorigen Sonntag von Frau von Lingrée ein großes zuckerbackenes Herz mit einem Strauße von Immortellen überreicht. Außerdem hatte sie köstlichen Lünel und einen Dichter mitgebracht, der Uebersetzer des Camoens, talentvoller Mann, der aber in der alltäglichen Welt wenig zu Hause ist. Unvorbereitet sah er sich aufgefordert, eine Gesundheit, die ich aus guten Gründen abgelehnt hatte, auszubringen. Frau von Genlis hält sich für die Krone aller schriftstellerischen Frauen. Er bezeichnete sie als Verfasserin einer großen Zahl von Werken, dont plusieurs sont excellens. Sie sehen, man konnte von nicht weniger Poesie ein Kompliment anschwellen. So sagte einst Herr Deseeze, indem er in einer Sitzung der französischen Akademie Hrn. Mys de la Place mit großer Emphase lobte: der Mann, den man beinah (presque) den Newton Frankreichs nennen könnte. — Es war, als wenn die ganze Gesellschaft plötzlich in einen Eiskeller getaucht würde. Ich schrieb die starre Kälte der Frau von Genlis dem Exzeptionskomplimente zu. Am folgenden Tage wurde ich eines besseren belehrt. Weder die Gefeierte noch die Begrüßerin erschienen, auch viele andere Damen fehlten. In dieser Leere unterhielt mich Fräulein von Bennzech, eine Tochter des bekannten Ministers, der seine Familie, wie es scheint, ohne Vermögen hinterlassen hat, da die erwähnte Dame bei der Freiherrin Baudée als Gehülfin steht. Sie erklärte mir die Abwesenheiten. Frau von Lingrée, obwohl

von ganz gutem Adel, hat einen Schnitzer begangen; sie hätte sich nicht herausnehmen sollen, eine Titel führende Person, die am Hofe vorgestellt worden und in den Karossen des Königs kutschirt worden, ohne vorgängige Erlaubniß zu beglückwünschen, zu besetzen. Dergleichen ist nur Personen gleichen Ranges gestattet. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß es unschicklich ist, den kutschirenden Adel nach seinem Befinden zu fragen. Um sich solch eine Familiarität zu erlauben, muß der nicht kutschirende vorerst angeredet sein. Am besten unterbleibt der Vorwitz ganz, so ist es ja wider alles Verhältniß, daß ein Diener seinem Herrn gute Nacht wünscht. Den Kommentar überlasse ich Frau von Varnhagen, der ich meine tiefsten Huldigungen darbringe.

Bleiben Sie mir in Gnaden gewogen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

21.

Delsner an Varnhagen.

Paris, den 15. Juli 1820.

Eben hatte ich, Verehrtester, Ihr köstliches Schreiben vom 30. Juni beantwortet und für den gütigst übersandten Meierotto gedankt, als ich das vom 7. Juni empfing, dessen Erwiederung ich auf nächsten Sonnabend verschob. Siehe da, so vernehme ich, daß die Kouriere aufhören oder in Zukunft nur den ersten jedes Monats abgehen. Von Bücherexpeditionen kann gar nicht mehr die Rede sein und Herr von Stägemann muß mir sagen, wie ich ihm die vorhande-

nen ſoll zukommen laſſen. Wegen des Briefes, der den Ihrigen einſchließt, verſpricht man Gelegenheit auf künftige Woche; Sie werden ihn alſo ſpäter erhalten, als den gegenwärtigen.

Ich bitte um Ihre Vermittelung, damit mein Verhältniß zu Hrn. von Stägemann fortdauere. Hinſichtlich meiner ſonſtigen Stellung beunruhigen Ihre Reduktionsnachrichten. Hätten Sie wohl die Güte, meinetwegen mit Hrn. von Rother zu ſprechen. Sie können ſich wohl vorſtellen, daß Ungewißheit doppelt drückend iſt, wenn man Kinder hat. »De l'affaire de la loi des élections, par Mr. de Pradt« eignet ſich, großes Aufſehen zu erregen. Gelegentlich ſpricht der Verfaſſer auch von England, wo denn der Baron von Ompteda garſtig mitgenommen wird. »La Biographie des députés« wurde Lémontey zugeſchrieben, iſt aber von Courrier, dem Helleniſten; einige Portraits ſind trefflich, das von Decazes ganz beſonders.

Bezeigen Sie Ihrer Frau Gemahlin meine Verehrung.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

22.

Oelsner an Varnhagen.

Morgens 6 Uhr, 22. Juli 1820.

Aus Beilage, zu Tauſenden das Stück um einen Sol, könnte man ſchließen, daß an dem Gegenſtande viel gelegen ſei. Mit Nichten! Meines Erachtens hat dieſe liliputiſche Ausgabe der Charte keinen weiteren Zweck, als einer ähnlichen der Konſtitution von 91 den Weg zu bahnen.

Aber was ſagen Sie zu den Ereigniſſen von Neapel, deren Einfluß ſich bereits auf Rom erſtreckt, ja zu Turin geſpürt wird? Bewegungen in Mantua macht die Anweſenheit deutſcher Beſatzung unwahrſcheinlich. Inmittelſt ſcheint ganz Italien in einem Netze eines viel umfaſſenden Komplots, deſſen beſondere Abſicht, Oeſterreich, wofern es gegen Neapel anrückt, zwiſchen zwei Feuer zu nehmen. Bei Anlaß einer großen Begebenheit entwickeln ſich nothwendig gar mancherlei und auch voreilige Meinungen. Denke ſich wer da kann, Galizien zum Aufſtande bearbeitet. Das heißt in's Blaue überſchnappen. Die Wirklichkeit iſt arg genug und beut dem regen Geiſte ſattſame Beſchäftigung. Noch manche Schlußakte dürfte erforderlich ſein, bis Europa wieder im abgemeſſenen Geleiſe ſchreitet. Les événemens de l'Italie ne m'enpêcheront pas de marcher, hat König Ludwig geſagt. Die Aeußerung iſt nicht im körperlichen Sinne zu verſtehen, denn da haperts mit den Beinen. Daß man Wort zu halten Willens, zeigt die Verabſchiedung der Doktrinairs; lauter rechtliche Leute, aber Mittelbrüder, die jetzt erfahren, was zuletzt immer dergleichen Sekten widerfährt. Perſönlich ſtanden ſie in großer Gunſt bei Decazes, einige gehörten zu ſeinen intimſten Freunden. Die gänzliche Vernichtung ihres Einfluſſes, unmittelbar nach ſeiner Abreiſe, erweckt den Argwohn, daß die dem Miniſter bis zum ſpäteſten Abſchiede erwieſenen Königlichen Gnaden mehr aus Politik, als aus wahrer Anhänglichkeit erfolgten. Vierzig Präfekte ſtehen auf dem Sprunge. Die Regierung ſcheint entſchloſſen, eine ſehr beſtimmte Farbe aufzuſtecken. Man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt, wir kommen nie in eine beſſere Lage, ſagt die Parthei, der die Gegenwart behagt. Durch Auflöſung der Kammer hofft der König eine Verſammlung zu bekommen, die ihm ohne Schwierigkeit fünfjährige Wahlen bewilligt, Maßregel,

auf die Sr. Majeſtät ernſtliches Abſehen gerichtet iſt. Unter der allgemeinen Betrübniß, die vorigen Montag ob der neapolitaniſchen Botſchaften in dem Abendzirkel des Herzogs von Richelieu herrſchte, zeigte der Hausherr ungewöhnliche Munterkeit. Er freut ſich, der Kammer los zu ſein. Alles übrige dünkt ihm Spaß. Möglichen Quiroga's wird man ſchon zu Leibe gehen. Wenn nur nicht hier eintritt, was Mercier von Robespierre bemerkte. „Wie Herodes das Chriſtkind, witterte er einen kleinen Bonaparte in der Menge; der Rechtſchuldige war nicht zu ertappen."

Der Spener'ſche Zeitungsartikel, deſſen Ihr Brief vom 30. Juni erwähnt, beweiſet, daß ſich nicht aus jedem Buchknappen ein Diplomat ſchaffen läßt. Pumpſack, bei aller Dreiſtigkeit, bleibt ſeiner Natur nach immerhin ein ſchlechter Fliegenwedel.

Bald hätte ich vergeſſen Ihnen zu melden, daß man Beſorgniſſe hegt wegen Beaucaire, nicht, daß das mal de Naples, ſondern daß die orientaliſche Peſt dort eingedrungen ſei. Einige Ballen angeſteckter Waaren wären aus Majorca nach Beaucaire zu Markte gekommen. Hoffentlich iſt die Sage ein bloßes Geſpenſt.

Um 10 Uhr.

Eben habe ich den „Courrier français" geleſen. Er giebt nicht unintereſſante Notizen über Filangieri, Carascoſa, Pepé und Campochiaro.

Perſonen, die neben mir frühſtückten, wollten wiſſen, daß der Telegraph Nachricht von Gefahren, die den Lord Caſtlereagh bedrohten, aus England gebracht. All das zeigt, wie begebenheitsfähig die Gemüther ſind. Der gegen die

Königin von England angeſponnene Prozeß iſt ein äußerſt unüberlegter Streich. Ich hätte die britiſchen Miniſter für weniger gedankenlos gehalten. Mit bloßem Schlendrian reichen die Regierungen nicht aus. Autorität ohne geſunde Ideen gewinnt ſchwerlich in unſern Tagen ihre Schachpartie.

Der hieſige Hof theilt unter eine Menge kleiner Beamten, als da ſind Garde, Magazins und dergleichen, kleine Penſionen aus. Der Undank ſetzt die Wohlthat auf Rechnung der Furcht. Die Biographien ſollen mehr als einen Verfaſſer haben. Man nennt Arnaud, Etienne, Courrier.

Leben Sie wohl!

Hochachtungsvoll

Oelsner.

23.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 29. Juli 1820, Vormittags.

Ihren werthen Brief vom 22. dieſes bekam ich geſtern Abend, und da der ungewiſſe Wiederabgang unſeres jetzt ſeltenen Kouriers meine Antwort bereit finden muß, ſo fange ich dieſelbe gleich an. Unbeſchreiblich iſt der Eindruck, den das Ereigniß von Neapel hier gemacht hat; fabelhaft ſind die Anſichten und Urtheile, die dabei an den Tag kommen. Zwiſchen tiefſter Sorgloſigkeit und höchſter Beängſtigung kennen manche Leute gar keine Mittelſtufe. Ich gehöre gewiß nicht zu denen, die alles roſenfarb ſehen, und über die Gefahren der Zeit täuſchen wollen, aber doch dünkt es mich eitle Selbſtquälerei, wenn man ſich in ſolchen Schrecken

ſetzt, wie Herr General von Kneſebeck thut. Dieſer hat neulich bei der Tafel des Hrn. Grafen von Bernſtorff dem Gedächtniſſe der Anweſenden den bedenklichen Umſtand zurückgerufen, daß vor mehreren Monaten, als ein Kourier aus Neapel hier eingetroffen war, ſogleich verlautet habe, dort ſei eine Revolution ausgebrochen, bis ſpäterhin bekannt geworden, daß der Kourier bloß einen Orden für den hieſigen neapolitaniſchen Geſandten überbracht habe, daraus gehe klärlich hervor, daß der jetzige Aufſtand ſchon damals erwartet und vorbereitet geweſen ſei, und die hieſigen Carbonari mit den Umtriebern zu Neapel in engſtem Zuſammenhange ſtünden. Wenn ich dergleichen Ueberzeugung hätte, ſo hielt ich wenigſtens auch allen Widerſtand vergeblich, und die Sache für unrettbar verloren. Aber dieſer Folgerichtigkeit ſieht man wenige Leute ſich befleißigen! Die erſte Nachricht von dem Aufſtande kam durch Hrn. Bartholdy hieher, der in Rom einen durcheilenden öſterreichiſchen Kourier zu benutzen wußte; unſer Geſandter in Neapel ſelbſt hat noch keine Silbe geſchrieben, obwohl eine ſolche Gelegenheit, den ſonſt pfründenartigen Poſten geltend zu machen, als ein ſeltenes Glück erſcheint; gleichwohl beſitzt Herr von Ramdohr die erſte Eigenſchaft, die nach Miniſterausſpruch ein Geſandter vor allen andern — und allenfalls auch als die einzige — beſitzen muß, Geburt!

Die beſten Nachrichten kamen über Paris. Für Oeſterreich iſt die Geſchichte ein furchtbares Unheil, man zittert für ganz Italien. Die piemonteſiſchen Truppen ſind auf den Beinen, das Volk in Mailand nur eines Zeichens gewärtig. Fürſt von Metternich kann bei der Sache ſeine Stelle einbüßen, ohnehin ſprach man ſeit den letzten Wiener Verhandlungen zweifelhaft von ſeinem Beſtehen. Die Verwirrung wächſt auf allen Seiten. Dieſes Konſtitutionshep iſt

anſteckend wie das Judenhep, und ich bin gewiß, daß unter tauſend Uniformen auch in Deutſchland die Herzen aufgeregter ſchlagen, als vorher. Daß die Neapolitaner gerade die ſpaniſche Verfaſſung gefordert haben, dieſe äußerſt volksthümliche, ſtrenge, verhaßte, iſt ein fürchterlicher Umſtand mehr; die Sache wäre nur halb ſo arg, wenn ſie etwa die darmſtädtiſche oder ſonſt eine ähnliche begehrten! — Man glaubt hier, daß Oeſterreich nicht umhin könne, ſeine Waffen in Italien geltend zu machen. Das kann denn freilich eine ſaubere Geſchichte werden! — In Deutſchland gehen die Sachen ihren Gang ohne merkliche Aenderung fort; die darmſtädtiſchen und badeniſchen Ständeverhandlungen zeigen Kraft und Einſicht auf der einen Seite, und Schwäche und Unbeholfenheit auf der andern; beſonders hat Herr von Berſtett ſich wieder in ſeinem ganzen Ruhme gezeigt, durch den dummen Anſchlag zur Verhinderung der bedeutendſten Abgeordneten, die nun doch in der Kammer auftreten. Der Bundestag, den man für ſolche Fälle in Wien bewehrt hat, wird nun am wenigſten angerufen; die Regierungen fürchten nun ſeine Dazwiſchenkunft am meiſten, und ſetzen ſich lieber um jeden Preis mit ihren Ständen. Das ſüdliche Deutſchland nimmt immer mehr eigenen Karakter an, und kugelt ſich zuſammen, während das nördliche ſich unbeſtimmt und ausgereckt hält; an Geiſtesthätigkeit fehlt es nirgends, doch fürchte ich auch darin das Uebergewicht bald auf Seiten des Südens; Baiern und Schwaben ſind in ununterbrochenem Fortſchreiten; ſie allein haben ordentliche Zeitungen, die wenig bis zu uns gelangen. Hrn. Sartorius dickes Werk über die Gefahren, welche Deutſchland bedrohen und die Mittel u. ſ. w. iſt ein Muſterbild deutſcher Staatsſchreiberei, laues Waſſer mit göttingiſchen Eimern aus hannöveriſchen Brunnen geſchöpft, immer um eine ganze Jahreszeit ver-

ſpätet. Merkwürdiger iſt Hrn. Körte's Buch über das Leben Carnot's, nach authentiſchen Quellen, mit einem Anhange von des letztern Gedichten; die Anweſenheit Carnot's und Boulay's de la Meurthe hat im Halberſtädtiſchen und Magdeburgiſchen, wie es ſcheint, nicht ganz ohne Wirkung bleiben können.

Unſer Herr Profeſſor Buchholz ſchreibt in ſeinem Journal gegen den Pabſt, und rühmt Dr. Erhard's Buch über das Recht des Volkes zur Revolution. Hrn. Profeſſor Benzenberg's Buch über den preußiſchen Staatshaushalt wird für ein erbärmliches Machwerk gehalten; er iſt jetzt hier, um, wie man ſagt, eine ihm bequem gelegene Domaine billig zu erwerben. — Ich habe Ihnen ſchon von der Geſchichte des preußiſchen Staates, als deren Verfaſſer Herr Profeſſor Manſo in Breslau genannt wird, ein Wort geſagt. Sie werden die ſcharfe Aburtheilung in Nr. 54 unſerer „Staatszeitung" geleſen haben; es iſt nun ganz bekannt, daß ſie von unſerem Freunde Hrn. von Stägemann ſelbſt verfaßt worden; ſeine Freunde haben ihn deßhalb ſehr getadelt, und ich habe ihn nicht vertheidigen können. Der Geheimerath Wolf rühmte das Werk öffentlich, die Schreibart nähere ſich den Alten; auch hieſige Miniſter und der Fürſt Staatskanzler hatten es gütig aufgenommen, und Hrn. Manſo nach ſeinem Wunſche für den folgenden Theil ſogar Nachweiſungen mitgetheilt. Die ſcharfe Lauge der „Staatszeitung" mußte daher mißfallen, und konnte höchſtens einige Ultra's befriedigen, deren gute Meinung ſolchen Preis niemals werth ſein darf. Nun kam noch die Beſchwerde des ſächſiſchen Geſandten hinzu, und Herr Friedrich von Raumer nahm ſich Manſo's beim Staatskanzler lebhaft an; dieſer höchſt ungehalten befahl die Genugthuung, die Sie in Nr. 58 der „Staatszeitung" leſen, wo zuerſt die ſächſiſche Verbalnote und dann ein Aufſatz des

Hrn. von Raumer abgedruckt iſt. Vergebens haben Herrn von Stägemann's Freunde die Sache zu hindern oder doch zu verzögern geſucht, der Fürſt beſtand auf dem Abdruck. Dieſe ganze Geſchichte iſt hier in allen Kreiſen ungemein beſprochen und verhandelt worden, und hat unſerm Freunde vielen Verdruß hinterlaſſen, den ihm niemand lieber als ich hätte erſpart ſehen mögen! Einige meinen, er würde die Redaktion der „Staatszeitung" nicht gut behalten können; ihn ſelbſt habe ich noch nicht darüber geſprochen. —

Nachmittags.

Ich bekomme ſo eben Ihre Zeilen vom 15. dieſes zugeſchickt, und ſehe daraus, daß noch ein früherer Brief von Ihnen unterwegs iſt, der vielleicht eintrifft, bevor dieſer hier abgeht.

In Betreff der Reduktionen haben Sie, wie ich glaube, gar nichts zu fürchten, denn Sie befinden ſich ja in wirklicher Anſtellung und Thätigkeit, auch iſt der Fürſt Staatskanzler dem übertriebenen Erſparen als nachtheilig für den Dienſt ſehr entgegen, und läßt in ſeinem näheren Bereiche, wozu das auswärtige Departement gehört, ſo leicht nichts eindringen. Ich habe bis jetzt nicht das Geringſte vernommen, was Sie perſönlich anginge, und finde demnach gerathen, mit niemanden zu ſprechen, wenn nicht eine außerordentliche Gelegenheit unverhoffte Gunſt darbietet, ſonſt könnte Erinnern leicht den entgegengeſetzten Erfolg haben. Ihr Verhältniß zu Hrn. von Stägemann kann ebenfalls im Schutze des Schweigens, wie mich dünkt, der ungeſtörten Fortdauer nach Ihrem Wunſche genießen. Nur darf man von Allem nicht zu viel reden! Für ſolche Perſonen, die, wie Sie und ich,

chen Werth beſitzt und ſolchen Eindruck macht, wie dieſe Sprüche, in welchen die menſchliche Seele die äußerſte Gränze ihrer Flugfähigkeit erreicht zu haben ſcheint. Doch anſtatt mich ſelbſt über dieſe Erzeugniſſe zu verbreiten, ſchreibe ich beſſer die Worte ab, mit denen Rahel einen Abdruck derſelben an die Gräfin von Schlabrendorf nach Cirus geſchickt hat und die ich mir aus ihrem Briefe bewahren gewollt; ſie lauten folgendermaßen: „Theure Gräfin! Sichere Freundin! Die Lebenswellen ſchleichen, laufen, ſtürmen, wallen vorüber, und ſitzen die Freunde nicht in einem und demſelben Schiffe, nicht an demſelben Ufer, ſo bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen; erhaſcht, ſind ſie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung. Darum iſt Trennung ſo hart, weil für die am meiſten Gewitzigten denn auch, wie für andere, die Mittheilung ſtarrt: nur dieſer große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensſtrom in einem jeden von ihnen dieſelben Tiefen durchgearbeitet hat, wenn ſie ſich wiederſehen; und noch einen Vortheil müſſen wir uns nicht entſchlüpfen laſſen! dieſen nämlich, wenn uns ein wirklich geiſtiger Fund entgegenſchwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fiſchen, ſondern unvergeſſen und gleich ihn den Geiſtesverwandten zuſchiffen. In dieſer ununterbrochenen Geſinnung ſchicke ich Ihnen, geehrte Freundin, beikommendes Büchlein. Ein Schatz von Gedanken; Kleinode erhabenen Stolzes, der mich bis zum Lächeln erfreut; gedachte und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es Fragen an Gott ſind; getroſtes Verzweifeln; Unſchuld in höchſter Kraft bewahrt! Dies alles in bereiteter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Beſtes und Alles dem Gedanken verdankt und nicht wie ein Kleid des Gedankens, ſondern wie deſſen lebendige, aus ihm erwachſene Behautung lebt. Kurz, das

Gegentheil der Zeitavortons in Religiosität, Denken, Gesinnung und Ausdruck von allem diesen! Darum, theure Gräfin, schicke ich es Ihnen! Mir stärken diese Sprüche den ganzen Geist und Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie ebenso erfreuen und Sie mich es wissen lassen!" — So weit Rahel, deren Wunsch auch die beifolgenden Abdrücke des Büchleins begleiten möge! —

Die Nachrichten aus Neapel sammeln sich nun immer häufiger an; sie werden immer beunruhigender. Die Art, wie der „österreichische Beobachter" davon zu reden begonnen, dürfte ziemlich allgemein angenommen werden, aber doch nirgends ausreichen. Viele unserer angesehenen Offiziere erklären sich mit Abscheu gegen das Benehmen der südländischen Truppen; sie möchten, daß Preußen dahin zum Werke der Rache zögen und wünschten, an solchem Auftrage Theil zu haben. Indessen ist ein Heer, besonders in unseren Tagen, eine so vielartig zusammengesetzte und bedingte Masse, um von einigen Stimmen sogleich auf das Ganze schließen zu lassen. Selbst Oesterreichs Waffeneinmischung wird von manchen Leuten, denen man ein Urtheil in solchen Dingen zugestehen muß, für höchst mißlich gehalten, um so viel mehr müßte dies bei entfernteren Mächten stattfinden! Und welcher Staat, wenn es ihm auch an Kriegern nicht fehlt, kann jetzt Geld wegwerfen? Um Geld zu sparen, soll sogar in unserem Staatsrath eine Verminderung des Heeres von 15,000 Mann in Antrag gebracht worden sein. Genug, die Schwierigkeiten sind in jedem Betrachte groß, und doch ist nicht gut abzusehen, wie die Regierungen auf ihrem jetzigen Standpunkte ruhig zugeben können, daß sich ein Land nach dem andern in bewaffnete Konstitution setzt. Ich habe glücklicherweise bei diesen Dingen keinen Rath zu geben, aber unter den gegebenen Umständen könnte ich es auch gar nicht;

es giebt Verwickelungen, in denen alles, was man thut, fehlerhaft bleibt und bleiben muß.

Den 3. Auguſt, Abends.

Der Geburtstag des Königs iſt ſehr vergnügt begangen worden. Im Schauſpielhauſe führte Herr Spontini einen trefflichen Geſang auf, der allgemein bewundert wird. Die Stadt iſt großentheils erleuchtet, in der Umgegend ſind Feuerwerke u. dgl. Der König ſelbſt hat das Feſt im Kreiſe ſeiner Familie auf der Pfaueninſel gefeiert. Die Leute wollen ſich nicht nehmen laſſen, daß noch eine Verkündigung in Betreff der Verfaſſung kommen könne, ſelbſt alte ehrliche Bürgersleute werden beim Zögern nach und nach bedenklich; es iſt aber nichts voreiliger, als jene Erwartung, und ich begreife nicht, wie die Leute dazu kommen, wenn nicht die Zeitungen Schuld ſind. — Man iſt ganz außer aller Faſſung wegen Italien, die Nachrichten können nicht beunruhigender ſein, die Carbonari treten unter dieſem Namen mit Heeresmacht auf und in Rom zitterte alles vor ihrem Einbruche. Dabei giebt es Leute, die da behaupten, daß der ruſſiſche Hof ein Ereigniß, welches die öſterreichiſche Macht in Italien zu brechen geeignet iſt, nicht ungern ſehe. Andere ſprechen von einem geheimen Vertrage des ruſſiſchen Hofes mit Ali Paſcha von Janina, deſſen das öſterreichiſche Kabinet um jeden Preis habhaft werden möchte, wahrſcheinlich um ihn der Pforte vorzulegen. Genug, die Köpfe ſind in ausgebreiteter Thätigkeit, und Großes und Kleines, und Vernünftiges und Tolles ſchwirrt durcheinander! Aus Portugal und Sardinien ſieht man den unangenehmſten Botſchaften entgegen. Ja, manche Leute dehnen ihre Beſorgniſſe auf die beiden

Heſſen aus, beſonders Kurheſſen, wo keine Verfaſſung und ein entſchloſſenes Militair iſt. Doch hat es mit Deutſchland noch gute Wege! — Ich habe geſtern mit Hrn. von Stägemann zu Mittag gegeſſen; er ſieht wohl aus und rühmt die Wirkung von Karlsbad. Im Uebrigen fand ich ihn fröhlichen Muthes, wie ſonſt, und freundſchaftlichen Sinnes, wie immer. Er iſt gleich nach ſeiner Ankunft in das Gewühl der Arbeiten geſtürzt, die ſich jetzt ungemein drängen, und ich habe ihn noch nicht recht genießen können. Nach dem 10. dieſes, wenn die Staatshaushalterei endlich zu einem Ergebniſſe gelangt, der König wieder nach Töplitz und der Fürſt Staatskanzler nach Pyrmont abgereiſt ſein werden, iſt auf etwas mehr Muße zu rechnen. Auch Herr von Ancillon wird nach Töplitz abgehen und Herr von Ladenberg nach Karlsbad; dieſe beide Herren gelten als Hauptführer der gegen die jetzige Staatsverwaltung gerichteten Oppoſition. Der Fürſt Staatskanzler iſt aber durch ſein Anſehen noch lange jeder Oppoſition überlegen und mag im Nothfalle nochmals den Beiſtand aller Liberalen für ſich bereit glauben, die auch allerdings um ihn am liebſten und am ſicherſten wieder vereint ſein können. — Die diplomatiſchen Stellen ſind noch nicht beſetzt; es heißt wieder, daß Herr General von Clauſewitz die Geſandtſchaft nach London behaupten werde. Ueber die Bundesgeſandtſchaft iſt es ſtill; Herr Graf von Solms-Laubach war zuletzt in Rede.

Die Geſchichte der Frau von Genlis iſt köſtlich! Es gilt alſo an der Seine, wie am Rhein, an der Donau und an der Spree derſelbe Schwindel der Vergangenheit, die ſich in der Gegenwart nicht halten kann. Wir hätten hier auch gute Stückchen zu erzählen! Aber für diesmal fehlt es an Raum. —

Haben Sie meiner Bitte, wegen gelegentlicher Nachfrage

nach der angeblichen Prinzeſſin von Bourbon-Conti, ehemaligen Madame Guachet, die in Paris leben ſoll, ſchon gedenken können?

Wenn bald wieder ein Kourier ginge, wünſchte ich, daß Sie mir den Hrn. von Pradt »de l'affaire de la loi des élections« und die »galerie des députés« von Courrier unter meinem Umſchlage ſchicken möchten. Die Auslage bäte ich Sie Hrn. von Stägemann als für mich geſchehen auf ſeiner Rechnung aufzuführen, ich bin mit ihm noch im Vorſchuß. Das Buch über Meierotto wollen Sie gütigſt nicht in Anrechnung dagegen bringen; es findet ſich wohl einmal eine Ausgleichung dafür! —

Der Kourier geht vielleicht morgen noch nicht ab, ich muß aber doch ſchon meinen Brief ſchließen, um ihn frühzeitig abzugeben, damit ich nicht die ſeltene Gelegenheit verſäume, falls die Abfertigung einmal wider Vermuthen beſchleunigt würde.

Leben Sie wohl, verehrteſter Freund! Mit den herzlichſten Grüßen von meiner Frau und von mir ſelbſt empfehle ich mich der Gunſt Ihrer Freundſchaft!

Hochachtungsvoll!

Ihr

K. A. V. v. E.

24.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 31. Juli 1820.

Der engliſche Kourier, durch den, wie Sie wiſſen, mein Verehrteſter, die erſte Kunde von der Neapel'ſchen Quirogketta nach Paris gelangte, kam nicht ohne Eilbriefe für Richelieu, Caſtelcicala und andere Exzellenzen, die der gemeine Mann Diplomaten nennt. Hieſigen Orts wurden dieſe Briefe dreißig Stunden und länger in ihrer Eil' aufgehalten. Wer mit Gelegenheit reiſet, muß ſich dergleichen gefallen laſſen. Meines Bedünkens ſollte in Zeiten wie die jetzigen, wo ſelbſt der Kaufmann keine Sache von Wichtigkeit der öffentlichen Poſt anvertraut, jedes Kabinet, bei außerordentlichen Vorgängen wenigſtens, die Koſten eines außerordentlichen Boten erſchwingen. Für die meiſten freilich wäre es verſchleudertes Geld. Ob ſie Weltbegebenheiten früher erfahren oder ſpäter, richtig oder verkehrt, iſt all eins. Am Ende ſind es ihnen doch nur Zeitungen.

Die gekränkten Empfänger der ſchon ältlichen Botſchaften konnten ihren Verdruß und ſein Murren nicht erſticken. Niemand war darüber weniger betroffen, als Sir Charles Stuart. Ohne Zeitverluſt habe ich die Pakete befördert, hieß es, ſobald ich ihrer einmal nur auf meinem Tiſche anſichtig geworden. Den übrigen Beſcheid ertheilte jenes britiſche Kopfnicken, womit man ſelbſt dem Könige Ludwig begegnet. Zu Verbeugungen nämlich hat der engliſche Geſandte keine Rückgradsgelenke auf ſeinen Poſten mitgebracht, vermuthlich um ſich bewußt zu bleiben, daß er einer Macht dient, welche dieſſeits des Kanals überall nichts als ihre Söldner erblickt, geweſene, einſtweilige oder dermaleinſtige.

Die Abſicht, den öſterreichiſchen Oberbefehshaber und

zugleich die Spesenrechnung abzufertigen, so der Wiener Hof schon vor lang dem von Neapel eingereicht, scheint am Fuße des Vesuvs sehr viel zu dem vulkanischen Ausbruche mitgewirkt zu haben, der die Ruhe von Europa zu erschüttern droht. Dessen ungeachtet glauben die Engländer von meiner Bekanntschaft sämmtlich an Fortdauer des Friedens. Es ist wohl möglich, daß sie recht haben. Verhaßt ist die Konstitutionstreiberei des festen Landes, dem Londoner Kabinet zwar nothwendig, allein es findet vielleicht bedenklich und nicht rathsam, irgend eine Kontinentalmacht in's Feld zu schicken mit Truppen, die der Hauch von den Pyrenäen und den Apenninen her freier nur unter Zelten anwehen und durchspielen würde. Das mag der eigentliche Grund sein, warum die russischen Aufmunterungen gegen Spanien weder hier, noch an der Themse Eingang gefunden. Der Geist, von dem die europäischen Heere mehr oder weniger, je nach den Ortsverhältnissen, doch allesamt in einigem Grade ergriffen sind, ist ein selbstbeschließender und folglich prätorianischer Soldatengeist. Werden die stehenden Heere nicht aufgelöst, so laufen die bestehenden Dynastien Gefahr, durch sie aufgelöst zu werden. Noch sehe ich keine Zeit für die Fürsten, sich den Haller'schen Freuden des Lebens zu überlassen. Im Gegentheil, sie rennen in ihr Verderben, wenn sie den rasenden Berner, dessen Buch gegen Spanien die Berliner Zensur genehmigt hat, zum Leitstern wählen. Die Regierungen haben kein anderes Heil, als die Meinung der Völker auf ihre Seite zu bringen, entweder mittelst vernünftiger Bewilligungen, welches das sicherste und leichteste, oder daß sie es machen wie der berüchtigte Vigier, der in seinem Leben nur einen Prozeß verlor, alle andere, die ungerechtesten gewann. Er besaß ein paar Landhäuser, reichlich ausgestattet mit Bequemlichkeiten, Weibern und Köchen. Dort-

hin führte er Advokaten und Richter zu schmausen, zu schwelgen, zu schlafen. Unter Wohlleben verging ihnen der Muth zu hadern. Allerdings aber ist es kein Leichtes, ganze Völker zu bewirthen, wenn man nicht etwa Herr von Eldorado ist.

Das französische Ministerium benimmt sich mit großer Milde und Mäßigung, Beweis daß es die Umstände richtiger in's Auge faßt, als vor vier Wochen, wo gewisse Prozesse zuverlässig anders ausgefallen wären. Zweifelsohne hat das italiänische Ereigniß mächtigen Eindruck gemacht. Die Ultra's sind mit dem Verhalten des Ministeriums höchlich unzufrieden. Wer kann es diesen Herren je recht machen? Ich wünsche zum Besten der Regierung, daß sie in dem Geleise der Weisheit verharre, das ihr offen liegt. Beehren Sie mich doch bald mit freundlicher Zuschrift. Versichern Sie Ihre Frau Gemahlin meiner tiefsten Ergebenheiten.

Leben Sie wohl.

Hochachtungsvoll

Ihr

Oelsner.

25.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 29. August 1820.

Der Tag einer neuen Kourierſendung ist wahrscheinlich nahe und soll mich nicht unvorbereitet finden! Ihr Brief vom 31. vor. Monats hat sich mit dem meinigen, dem zwei Druckschriftchen beigefügt waren, unterwegs gekreuzt. Ich hätte Ihnen gern seitdem wieder geantwortet, mein hochverehrter Freund, aber die gewöhnliche Post wird einem ehrlichen Manne immer mehr zuwider; Herr Geheimerath

Schöll kann die Einſchränkung des Kourierwechſels nicht beklagenswerther finden, als ich, obgleich ihm gewiß mehr ſtoffartiger Vortheil daraus erwuchs, nämlich außer der geiſtigen Mittheilung auch Wäſche, Stiefel, Kleidermoden, Speiſen u. ſ. w. Herr von Gentz behauptete in ſeiner guten Tiſchlaune einmal ſogar, daß dies der Hauptertrag und ſomit auch der eſoteriſche Zweck aller Staatsboten ſei — welch glückliche Anordnung, den eſoteriſchen Zweck gerade in die exoteriſche Erſcheinung zu ſetzen! — unter dem Anſehen eines ſolchen Führers geht man ſicher, und ich darf daher keinen Vorwurf unvaterländiſcher Selbſtſucht befürchten, wenn ich den recht innigen Wunſch hege, daß der Staat die 50,000 Thaler doch wieder freiſinnig anwenden wolle, um unſeren Briefen einige Förderniß zu gewähren! Wenn nur jeder Biedermann gleichzeitig ſein Unbehagen und ſeinen Wunſch ausſpräche, geſchähe es vielleicht bald. Wir wollen ſehen, ich verzage keineswegs an dem, was perſönliche Bequemlichkeit betrifft. — Vier Wochen Zwiſchenraum ſind in der That für den Gang unſerer Weltereigniſſe ein zu großer Abſtand, man verliert ſich darin. Was geſchieht nicht alles unterdeſſen! Schon iſt wieder weniger von Neapel und Palermo, als von Paris und Vincennes die Rede! Wenn die Porlier's ſich vermehren, welche Ausſicht auf Riego's und Quiroga's? Das Wagen iſt hier das Furchtbare, wenn auch das Gelingen noch fern bleibt. Hier hat das Ereigniß außerordentlichen Eindruck gemacht, der beſonders noch dadurch erhöht wurde, daß die ſofortige Abfertigung des hieſigen franzöſiſchen Legationsſekretairs Hrn. von Flavigny an den Kaiſer von Rußland auf noch wichtigere Dinge ſchließen ließ, als die bekannt gewordenen beſagten. Mein Barbier — verzeihen Sie, daß ich Aeußerungen eines ſolchen Mannes, doch nicht ſeinen Namen, auf demſelben

Blatte anführe, wo Kunſtgenoſſen wie Schöll und Gentz prangen — ſagte mir heute, es ſcheine in Paris doch nichts von ſolcher Bedeutung vorgefallen, als man geſtern „in der erſten Freude“ hier geglaubt. Alſo „zur Freude“ dient dergleichen? Da ſollte man doch den Leuten den Gefallen nicht thun, durch übertriebene Maßnahmen, wie jene Sendung an den ruſſiſchen Kaiſer nun erſcheint, die Vorſtellung des Unheils für Uebelwollende zu vermehren; und daß die Zahl der letzteren ſehr groß ſein müſſe, beweiſen, außer dem Zeugniſſe meines ſehr unſchuldigen Barbiers, alle großen Miniſterialkonferenzen und Kongreſſe. Auch inmitten der innigſten diplomatiſchen Verbindungen wird von Zeit zu Zeit ein ſolches Uebelwollen ſichtbar und ſtört und ſchwächt gemeinſames Anſehen und Kraft. Den Unwillen, welchen Lord Stuart durch ſarge Säumniß bei ſeinen Kollegen erweckt hat, trägt hier das öſterreichiſche Kabinet von Seiten des neapolitaniſchen Geſandten Herzogs von Partanna, der daſſelbe beſchuldigt, die Nachrichten aus Sizilien nur in übertreibenden und zubereiteten Schilderungen durchgelaſſen zu haben; gleichwohl iſt der Herzog ein Mann, der es an Revolutionshaß mit jedem aufnimmt, ein Mann, der von einer vielverſprechenden Luſtreiſe nach Hamburg wieder abſtand, weil er zu ſeinem Schrecken erfahren, daß er dort zu ſeinem Umgange keinen Adel finden würde. Dergleichen Züge beweiſen, daß diejenigen, die verbündet einander aus allen Kräften halten und fördern ſollten, nur allzuoft ſich gegenſeitig Abbruch thun; dergleichen müßte ſchlechterdings bis auf die letzte Spur vertilgt werden, um alle Anſtrengung ungetheilt nur gegen den wahren Feind, die Revolution, richten zu können! Aber ein jeder Staatsmann, der dem Heere des Zeitgeiſtes im Allgemeinen mit gegenüberſteht, beherbergt unterdeſſen einzelne Einquartirung deſſelben mit

mehr oder weniger Wissen und Gewissen. Nicht minder schlimm, als dieser Umstand, ist der andere, der mit der Macht des Erfolges verbunden ist; man räumt diesem ein viel zu großes Ansehen ein und schwächt dadurch das Bestehende, wie man das Entstehende nährt; die Art, wie die spanischen Diplomatiker überall geachtet und gehalten und ihr Verhältniß stillschweigend als ein regelrechtes angenommen wird, gegen die bekannte Meinung und Neigung, scheint mir ein gefährlicher Zoll, den man dem Erfolge noch immer wie zur Zeit Napoleon's und der französischen Republik darbringt. Denn „Entweder — Oder" gilt in allen Dingen, und Folgerichtigkeit kann man von Feind und Freund erwarten und aufstellen.

Sie sehen an meinem flüchtigen Herreden, daß ich diesmal von hieraus wenig Erhebliches zu melden habe. Der König ist noch in Töplitz, der Fürst Staatskanzler in Pyrmont, die Minister pflegen im Sommer ebenfalls einiger Erholung; die ganze Berliner Welt ist auf Reisen oder Landhäusern zerstreut. Unsere neue Anleihe hat Fortgang, es wird dafür und dagegen gesprochen, sowie fortwährend über die neuen Steuern, aber das streitende Publikum ist für den Augenblick noch nicht zahlreich genug, und wird wohl erst gegen Ende Septembers zu dem Gedränge anschwellen, das zu einer Reibung erforderlich ist.

Die Gerüchte von bevorstehenden Kongressen werden längst zu Ihnen gedrungen sein. Außer dem Lustlager bei Pesth nennt man noch Wien und München als Sitze großer Vereinigungen. Sollte wirklich, wie es heißt, in München ein dauernder Ausschuß für deutsche Angelegenheiten niedergesetzt werden, so kann das Herz eines braven Preußen nur mit bitterer Eifersucht die hohe Wichtigkeit empfinden, die dem emporringenden Baiern dadurch vorzugsweise zugestan-

den wird. Auch die kaum vergoldeten Strahlen des Bundestages müßten dadurch ſchnell wieder allen Glanz verlieren, der ohnehin ſchon in etwas durch die in Wien und Paris zu eröffnenden Geſchäfte verblichen iſt. Bald wird es an Diplomatikern fehlen, um allen dieſen Kongreſſen, Ausſchüſſen, Bundestagen und Konferenzen zu genügen, die Arbeit an Berichten, Gutachten, Denkſchriften und Protokollen wird rieſengroß; Augias wird ſich nach mehr als einem Herakles umſehen müſſen; an Talenten iſt längſt Mangel, bald auch an bloßen Namen.

Zuverläſſigen Nachrichten zufolge, die ich aus Oeſterreich erhalten habe, war das Peſther Lager beſtimmt, die Veranlaſſung zum Einſtoßen der ungariſchen Verfaſſung zu geben, nach einem Plane, den beſonders der Herr Graf von Stadion mit des Fürſten von Metternich williger Zuſtimmung bei dem Kaiſer genährt haben ſoll. Die Abſicht iſt durch das Ereigniß von Neapel natürlicherweiſe geſtört und eingeſtellt, das Geheimniß jedoch zur Kunde der Ungarn durchgedrungen und die Stimmung von dieſen dadurch nicht gebeſſert. Sonderbar bleibt es, daß der Sache und dem Geiſte nach eine in Ungarn bezweckte Veränderung auch unter Anführung der Regierung nur den anderen Veränderungen, die man verabſcheut und bekriegt, ähnlich ſein könnte; Aufhebung der Vorrechte, Begünſtigung des Bürgerſtandes, Förderung des Anbaus jeder Art, Unterdrückung des ſogenannten Hiſtoriſchen, mit Einem Worte, alles, was in Preußen ſeit 1807 bis auf dieſe Stunde geſchieht, würden auch in Ungarn die Zeichen der Zeit werden.

Man hat im öſterreichiſchen Heere viel unzufriedenen Geiſt bemerken wollen, Verhaftungen laſſen auf Umtriebe ſchließen, die Aeußerungen über die Regierung ſind oft laut und heftig. Unter dieſen Umſtänden müſſen ſich große Ver-

legenheiten häufen. Von allen Seiten flammt und sprüht oder dampft und kniſtert es um die erſchrockenen Häupter. Umtriebe ſcheinen durch ganz Europa verbreitet, Sardinien und Portugal haben deren neuerdings enthüllt, Polen gewährt keine Sicherheit, Deutſchland erweckt neue Beſorgniſſe; was in den jungen Leuten jetzt gährt, iſt ein undurchdringliches Geheimniß, und gewiß ſind dieſe Gemüther jetzt erfüllter, als vor einem Jahre. Ob nicht im Heere für arge Zwecke geworben wird, iſt eine Frage, die ſich unaufhörlich aufdrängt. Die große Stille nach dem vorigen lauten Geſchrei iſt äußerſt beängſtigend. Ich fürchte, der Zugriff im vorigen Sommer, der zwar die Kenntniß von vielen ſchwarzen Gedanken, aber doch kein gerichtliches Ergebniß zur Folge gehabt hat, iſt ein übereiltes Unternehmen geweſen, das nur dazu gedient hat, die wenigen Fäden, die man in Händen hatte, nun ganz zu verlieren und in völliger Dunkelheit zurückzubleiben! Es heißt noch fortwährend, daß auch die letzten noch verhafteten ſogenannten Demagogen in Kurzem völlig freikommen würden.

Der konſtitutionelle Weg ſcheint allerdings der einzige, um allen geheimen Umtrieben und Verſchwörungen ganz zu entgehen, allein nicht allen Lenkern von oben leuchtet der Vortheil ein, der beſonders dann zweifelhaft wird, wenn man den nöthigen Weg nur halb oder zu zaghaft wandelt. Herr von Berſtett hat noch vor Kurzem dem Großherzoge von Baden den dringenden Rath ertheilt, die ganze Konſtitution Badens zurückzunehmen, und da dieſer Rath verworfen worden, ſo läßt er ausſprengen, nicht er, ſondern der Miniſter von Fiſcher habe den Rath gegeben und Er deſſen Annahme verhindert! Was der Menſch für Gedanken über die Weltverhältniſſe noch immer haben mag. Da iſt doch wenigſtens Herr von Grolman in Darmſtadt geſcheuter! Hier

bei uns meint man es gewiß ernſt und aufrichtig mit der Verfaſſung, nur daß die Sache Zeit haben will; zufolge einer Aeußerung des Fürſten von Hardenberg, die man als an Hrn. Profeſſor Buchholz gerichtet, erzählt, dürfte etwa nach dreien Jahren der Zeitpunkt eintreten, wo eine Verfaſſungsurkunde für Preußen verwirklicht werden könnte. —

Den 30. Auguſt.

Die ſchrecklichſten Gerüchte aus England, zufolge deren Lord Caſtlereagh das Leben verloren hätte, und höhere Perſonen noch in gleicher Gefahr ſtünden, haben heute die ganze Stadt durchlaufen. Noch weiß niemand, was davon zu glauben oder zu verwerfen iſt; aber ſelbſt wenn die Sache falſch erkannt würde, wie ich faſt vermuthe, ſo blieben doch die Gerüchte nicht unbedeutend. Die Eindrücke, die das Volk empfängt, ſind nicht zu berechnen, noch zu bemeiſtern; wer ſich auf den pſychologiſchen Gang der Dinge verſteht, kann aus dieſen Eindrücken manches Zukünftige weiſſagen. Der „öſterreichiſche Beobachter", der „Moniteur", der „engliſche Courier" und andere Blätter dieſer Art, rufen zwar den Weiſſagungen des Kalchas und der Kaſſandra Wahnſinn und Frevel wie vor dreißig Jahren, „Eh man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt," allein der Sehende erſchrickt nur um ſo mehr, je weniger ihm Einſicht und Rath unter den Andern erſcheint! Wer kann ſich freuen, wer darf ſich mit Hoffnung ſchmeicheln, wenn Europa in den blutigen Gräuel ſtürzt, deſſen Wuth wir in Frankreich geſehen haben? Aber führt nicht Alles dahin mit unwiderſtehlicher Gewalt? Will irgend ein Staatsmann hören und ſehen? Geiſt und Kraft von Dünkel und Schwäche unterſcheiden? Freunde er-

kennen und Feinde entfernen? Die Regierungen bezahlen und nähren, ehren und stützen ihre bittersten Feinde, ihre giftigsten Untergräber! In den großen Titeln, in den großen Aemtern und Gehalten sind sie versteckt, aber nicht vor dem Volke, dem sie die ganze Blöße zuwenden, um nur gegen die andere Seite schön verhüllt zu erscheinen. Ich könnte diesen Satz mit einzelnen Thatsachen belegen, wenn es dessen bedürfte. Doch die Geschichte wird schon ihr Recht üben! —

Den 31. August.

Die Gerüchte aus Londen scheinen sich nicht zu bestätigen. Desto besser für die erschrockenen Gemüther! — Ich muß diesen Brief schließen. Vielleicht bringt mir der Kourier einen von Ihnen mit, und ich kann noch ein Wort beifügen. Leben Sie wohl! Die herzlichsten Grüße von meiner Frau.

Mit innigster Ergebenheit

Ihr

K. A. V. v. E.

Die Schrift des Hrn. von Pradt und die Biographie der Deputirten haben wir gelesen; beide haben Gewürz. Kommen beide Bücher durch Ihre Güte noch für mich an, so schadet es nichts, aber die Sendung, wenn sie noch nicht geschehen, könnte nunmehr unterbleiben. Hier ist nichts Erhebliches im Druck erschienen, als die Staatslehren Fichte's aus dessen Nachlaß; ein Buch von großer Geistesstärke und kühnem Ausdruck.

26.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, 30. Auguſt 1820.

Für den cherubiniſchen Wandersmann, Hochverehrteſter, bin ich Ihnen lebhaft verpflichtet. Ihrer Sorgfalt dankt er ein neues, geſchmackvolles Daſein. Seine Dämmerungen ſind duftige Nebel. Beſonders ziehet mich die herzliche Sprache an, als mit Opitz, Logau verſchwiſtert, und mir heimathlich. Beiliegende Zeilen, ihn betreffend, werden Sie nicht ungern leſen. Sie kennen die Hand des Angelus Sileſius, der unſer Freund und Zeitgenoſſe. Er beſitzt einen ganzen Schatz ähnlicher Einzelblicke. Pradt's Freiſprechung läßt mich hoffen, daß ſein Buch bis übermorgen wieder im Handel ſei. Die Biographien ſind entweder gar nicht, oder nur um willkürliche Preiſe zu bekommen. Nächſtens, heißt es, erſcheine eine zweite und vermehrte Auflage. Beide Schriften ſtanden ſchon unter polizeilichem Beſchlage, als ich Ihren Auftrag empfing. Kann ich ihn nicht erfüllen, ſo bitte ich, halten Sie ſich an Hrn. von Stägemann's Exemplare. Senden muß ich Ihnen nothwendig Keratry, der erſt geſtern ausgegeben, noch wenig im Publikum, aber wahrſcheinlich Aufſehen, ja Lärm erregen wird. Die Unerſchrockenheit, womit er der heiligen Allianz begegnet, darf dem Auslande nicht unbemerkt bleiben. Madame de Guachet habe ich nicht außer Acht gelaſſen. Den Zettel, der mich an die einzuziehenden Erkundigungen mahnet, erblicke ich täglich auf meinem Schreibtiſche. Bisher fand ich keine befriedigende Auskunft. Es thut mir leid, nicht früher als eben jetzt, an den Lexicographen Pougens gedacht zu haben, natürlichen Sohn eines Prinzen Conty, vermuthlich eben deſſelben, dem Ihre Dame angehört. Hinſichtlich der Wohnung möchte Irrthum obwalten. Condé, nicht Conty, heißt die geiſtliche Vorſteherin des klöſterlichen Stiftes im Temple.

Lange hat man uns die ruſſiſchen Noten vorenthalten. Endlich tritt auch die zweite an's Licht. Hrn. Capo d'Iſtria wird die Abfaſſung zugeſchrieben. Wie arm doch der Norden, zu derlei Arbeiten immerdar fremder Hülfe zu bedürfen! Die Stücke ſind ſehr verſtändlich und unterſcheiden ſich darin von der ehemals üblichen Diplomatik, die ſich der Kunſt befließ, mit vielen Worten nichts zu ſagen. Wenn man geleſen hatte, mußte man nicht recht wiſſen was? Hier hingegen ſpricht ſich der Gedanke klar und deutlich aus. Mein voriger Brief hat Ihnen gezeigt, wie ſtark mich die Beſorgniß prätoriſirter Reviſion anwandelt! Unmöglich kann man Quirogaden ohne Schauer ſehen, und nothwendig erwecken ſie den höchſten Unwillen der Höfe. Aber die Gegenmittel, ſo genommen werden, führen ſie zum Ziel, dem Uebel vorzubeugen? Der Erfolg wird zeigen, ob ſie die beſten waren. Bis dahin ſind Zweifel geſtattet. Geſchichte, ſoweit ich ſie kenne, lehrt mich, daß Zeitgährungen großen Umfangs, immer nur durch eine Macht beſiegt wurden, die zu unterhandeln verſtand mit der Meinung, aus der ſie keimten. Von dem, was ſich in der ruſſiſchen Note als Maßregel darſtellt, war keine Wirkung auf Spanien zu erwarten. Wohlwollensbezeugungen in Worten, ſind Komplimente, Beantwortung, Kratzfüße. Hätten die hohen Verbündeten ſich der Diktatur, die ihnen 1814 ein günſtiges Schickſal in die Hände ſpielte, werkthätig zu Gunſten Spaniens bedient, ſo wären die Wünſche, welche dieſem Reiche eine gute Konſtitution gönnen, keine pia desideria geblieben. Da nichts von Oben kam, entſtand etwas von Unten, wie ſolches zu geſchehen pflegt in allen Fällen einer unhaltbaren Dauer. Unregelmäßig iſt es dabei hergegangen. Nicht die Art des Urſprungs, ſondern der heilſame Gebrauch des Zepters heiligt und legitimirt den Herrſcher und ſein Geſchlecht. Auch

bei Katharinen's Thronbefteigung waren einige Unregelmäßigkeiten vorgefallen. Den Kortes gebietet ihr Intereſſe, der Armee nicht weiter den Zügel ſchießen zu laſſen. Vielleicht hätte man wohlgethan, ihnen dieſes recht nachdrücklich an's Gemüth zu legen. Aus dem Tadel macht ſich der Spanier ſoviel, wie jener Fiacre, der da frug: Monsieur le juge, est-ce que cela m'empêchera de conduire mon fiacre? — Non mon ami! Dans ce cas, blâmez toujours, je m'en f... — Rathen zu wollen, unter Umſtänden, wie die jetzigen, dünkt mich Vorwitz; denn wer unbefangen, nicht im Sinne der gefaßten Beſchlüſſe räth, läuft Gefahr für einen Verräther zu gelten.

In Rückſicht des Zeitgeiſtes denkt Oeſterreich wohl am rundeſten: Du mußt mich ſchlagen oder mir gehorchen. Zu Hauſe hat es die Erfahrung für ſich, und gar Vieles mit nackter Gewalt durchgeſetzt. Aber läßt ſich der menſchliche Geiſt überall feſtnageln? Faſt ſcheint es Fürſt Metternich anzunehmen in ſeiner Note an Hrn. von Verſtett. Doch ſind ſie der Sache nicht ganz gewiß. Ein Schnäpschen! und es wird ſchon gehen. Man muß ſich Muth zutrinken, dann bleibt die Phyſiognomie der Welt, von einem Jahrhundert zum andern, dieſelbe, wie ſie ſeit Moſes und Herodot erprobt worden.

Sei es Kannengießerei oder Abſicht, es fehlt hier nicht an Leuten, den öſterreichiſchen Truppenbewegungen einen auf das mittägige Frankreich gerichteten Hinterzweck unterzuſchieben. Les cloches sonneraient d'elles-mêmes, S. 12 der Brochüre von Keratry, iſt ein furchtbares Wort. Unklug wäre, den Nationalgeiſt herauszufordern. Die ſtete Täuſchung einer gewiſſen Parthei beſteht darin, daß ſie, ſo oft ſie auf Widerſpruch ſtößt, Republikaner wittert. Republikanism iſt hierzulande wenig zu Hauſe, ſelbſt des Patrio-

tism ſtrömt kein Ueberfluß, deſto überwiegender herrſcht Nationalgeiſt. Dieſer ſetzt ſeinen Ehrenpunkt auf liberale Ideen, weil Frankreich darin den Ton angab und unter Nachklang deſſelben ſeine ſiegenden Armeen Europa durchzogen. Daraus erklären Sie ſich, warum des abſcheulichen Louvel's Rede unter dem Volke abgeſchrieben wird und Beifall findet. Sie ſoll gewaltig im Umlauf ſein.

Ueber die neapolitaniſchen Ereigniſſe bin ich, durch die Gefälligkeit eines auswärtigen Geſandten, zu Kenntniß von Nachrichten gelangt, die ſehr merkwürdig ſind. Dem Berichterſtatter zufolge, der ein nüchterner Kopf zu ſein ſcheint, wurden die Umtriebe der Carbonari durch zwei beſondere Urſachen begünſtigt. Auf Antrieb des Generals Nugent waren den Truppen, die im Lager von Seſſa geſtanden, die Belohnungen verweigert worden, welche ihnen der Hof zugeſagt. Ihre Unzufriedenheit machte ſie jeder Einflüſterung empfänglich. Aus einem, Ihnen gewiß eben ſo höchlich überraſchenden Zuſammenhange entſprang ein noch wirkſameres Verhältniß, wenn die Geſchichte, die ich zu erzählen habe, gegründet iſt.

Während der letzten Krankheit des Pabſtes hätten Oeſterreich und Neapel ſich verſtanden, den Kirchenſtaat bei dem Ableben Sr. Heiligkeit zu beſetzen und einzuziehen. Der Herzog von Salerno, Prinz Leopold, wäre damit beliehen worden, unter öſterreichiſcher Oberherrlichkeit. Pius genas. Den Beſitzluſtigen mißfiel der Verſchub. Durch glänzende Ausſichten lockten ſie den Gouvernor von Rom in ihr Intereſſe. Monſignor Pacca fand nichts einfacheres, als den Pabſt vergiften zu laſſen. Der Pater Kammerherr aber, auf deſſen Dienſtfertigkeit man gerechnet hatte, wies den Antrag mit Grauen zurück. Dieſen Vertrauten wegzuräumen, ſchien dem Bloßgeſtellten einzige Rettung. Von plötzlicher

Krankheit befallen, ahnte der unglückliche Kämmerer sogleich wessen Opfer. Er raffte seine Kräfte zusammen, schrieb den Vorgang, und übergab das versiegelte Papier einem Freunde, unter Bedingung, es ihm selbst einzuhändigen, wenn er stürbe, dem Pabste. Der Kämmerer starb; sein Freund lieferte das versiegelte Blatt Sr. Heiligkeit.

Zuverlässig erinnern Sie sich des plötzlicheu unerklärlichen Entweichens eines Prälaten, Monsignor Pacca's. Alle Zeitungen waren davon voll. Er hatte noch zu rechter Zeit davon Wind bekommen, vielleicht mit Genehmigung des Pabstes, der den Skandal zu ersticken zuträglich erachtete. Doch sollte die Sünde nicht ohne Züchtigung bleiben. Die Geistlichkeit erhielt Weisung, daß das Christenthum sich mit bürgerlicher Freiheit recht sehr wohl vertrage. Von allen neapolitanischen Kanzeln wurde das Lob der spanischen Konstitution geprebigt. Die Regierung witterte Unrath. Sie ging den Predigern zu Leibe. Die meisten verschanzten sich hinter ihre kirchlichen Vorrechte. Einige jedoch lieferten aus. Man bekam Instruktionen zu lesen, ganz im reinsten Geiste des Christenthums abgefaßt, aber nichts weniger als den Ministern behagend. Ihre Wirkung hatten sie bereits gethan, und so gelang das Unternehmen der Carbonari. — Die Konspiration, die der Moniteur vom 20. anzeigte, hat weder viel Aufsehen gemacht, noch vollen Glauben gefunden. Indeß läßt sich nicht in Abrede stellen, daß eine große und zwar offene Konspiration vorhanden ist, zu Gunsten der liberalen Institute, Verfassungen und Gesetze. Diese braucht nicht erst entdeckt zu werden und wird eben so wenig zu vereiteln sein, da die Masse der Nation ihr zugethan. Eine andere mehr im Finstern schleichende mag wohl gegen die Bourbons gerichtet sein. Wie viel von dieser entdeckt worden, muß die Untersuchung bestimmen. Es wäre ein Wunder, wenn die

Werkzeuge der Polizei nicht gar manches ihres Machwerks eingemiſcht hätten, wenigſtens ſind Leute verhaftet worden, denen keine Anhänglichkeit für Bonaparte oder ſeine Familie zuzutrauen iſt. Der entflohene Nantil ſcheint Anſpinner geweſen zu ſein. Warum entkam gerade er? Der Prozeß ſoll, wie ich höre, bis zur Wahlzeit warten, um Diverſion zu machen. Eine wahre Odyſſee von Skandal iſt der engliſche Prozeß. Man hätte ihn um jeden Preis unterdrücken ſollen. Mit welcher Thätigkeit die engliſchen Kabinetskouriere jetzt aus allen Ländern verdammte Seelen nach England ſchleppen. Aus den Dienſten, welche die europäiſche Diplomatik dabei reicht, erwächſt ihr kein neuer Glanz. Schade, daß die Königin auf ihren Reiſen nicht auch Darmſtadt beſuchte.

Keratry, den ich nur flüchtig durchlaufen und nicht zu Ende geleſen hatte, ſehe ich, enthält ein wahres Manifeſt gegen die ruſſiſchen und Metternich'ſchen Noten. Was werden Sie dazu ſagen? Madame Ceſar habe ich ſeit ihrer Rückkunft noch nicht geſehen.

Verſichern ſie Frau von Varnhagen meiner verehrungsvollſten Huldigung.

Mit innigſter Ergebenheit

Oelsner.

27.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 17. September 1820.

Ich glaube morgen eine Gelegenheit eröffnet, um Ihnen, hochverehrteſter Freund, einen Brief, wenigſtens bis zur Hälfte des Weges, mit Sicherheit zu ſenden. Ich ſage Ihnen den innigſten Dank für Ihr werthes Schreiben vom 30. vorigen Monats und für die daſſelbe begleitenden Druckſchriften. Paris bekräftigt ſich als der Mittelpunkt von Europa, alles Wichtige fließt dort zuſammen, alle Antriebe gehen von dort aus, ganz Europa findet dort Worte, die ihm anderwärts fehlen. Die Schrift von Keratry iſt ein bedeutender Beleg für dieſe Behauptung, die Anmerkungen zu der Note des Fürſten von Metternich, die Betrachtungen über das heilige Bündniß, dies alles könnte in Deutſchland nicht mehr geſagt werden, obgleich noch ſehr vieles in Deutſchland geſagt wird, und in England könnte es zwar geſagt werden, aber es bliebe in England. Die kleine Schrift wird mit Begierde geleſen, ſie ſcheint häufiger, als die ſonſtigen Schriften dieſer Art, über den Rhein gekommen. Ich danke Ihnen ungemein, daß Sie mir dieſelbe ausgewählt, und bitte um gelegentliche Wiederholung ſolcher Sendungen, deren Werth durch Ihre ſcharfſinnige und glückliche Auswahl weit den Werth der kleinen Summe überſteigen muß, die ich darauf verwenden kann und deren Maß ich gern Ihrem Gutdünken überlaſſe. — Wunderbare Aufſchlüſſe geben Sie über den Gang der Dinge in Italien; der Sinn iſt ganz betroffen von dem Blicke in dieſen Zuſammenhang, der in dieſer Geſtalt nicht erfunden ſein kann. Ich habe alle Urſache, der Erzählung völligen Glauben beizumeſſen; Nachrichten fremder Geſandten, die hieher gekommen, aber noch ſehr geheim ſind, beſtätigen die Sache, ohne ſie recht zu wiſſen; ſie beſchuldigen die päbſtliche Regie-

rung einer unbegreiflichen Saumſeligkeit, ja ſogar einer anſcheinenden Zuſtimmung bei mancherlei Ereigniſſen, die den Andern unbedingt als Gräuel daſtehen. Im Kirchenſtaate verſammeln ſich die Carbonari hin und wieder am hellen Tage, laſſen ſich die Kirchen aufſchließen, und ſogar Ungeweihte dürfen ihren Verſammlungen beiwohnen. Man verſichert, der Pabſt weigere ſich ernſtlich, fremde Truppen in ſein Gebiet aufzunehmen. Die Hauptentſcheidung über die beabſichtigten Maßregeln der Oeſterreicher wird wohl von Warſchau herkommen.

Inzwiſchen iſt ein Kongreß der italiäniſchen Regierungen von Oeſterreich auf das Tapet gebracht und eine Kommiſſion gegen die Umtriebe der Carbonari ſchon im Werke. Haben Karlsbad und Mainz denn in Deutſchland ſich als ſo wirkſame Mittel erwieſen, daß man für Italien wieder nur eben dieſe verſchreibt? Ich fürchte, ich fürchte gleich Ihnen, daß man in grauſamer Verblendung dem Unheil entgegen geht, ſtatt ihm zu entfliehen! Die Stimmung der Vornehmen und Leitenden iſt äußerſt heftig und aufgebracht, ſie halten die ganze Welt des Liberalismus verdächtig, ſie wollen gar nichts mehr vernehmen, weil ſie nur dergleichen zu hören bekommen, das ſie verletzt; es wäre auch gar nichts nütze, ihnen ſolcherlei wider ihren Willen aufzudringen, die Wunder der Thatſachen ſind ihnen kaum ſo verhaßt, als die Wunder der Einſicht. Wahrlich, mit Trauer muß dieſe Stimmung den Wohlmeinenden erfüllen, der ſich über bevorſtehende Schreckensſtürme nicht in jedem Augenblicke mit der Tröſtung eines großen Weltplans zu beruhigen vermag! —

Hier wird es nach und nach wieder lebhaft zum Winter, der ſogar, nach einer hohen Aeußeruug, feſtlich glänzend werden ſoll. Auch die Diplomatiker finden ſich allmählig wieder ein, von Einheimiſchen ſind Herr von Jordan und Herr

von Klüber angekommen, auch Herr von Humboldt ist seit mehreren Tagen hier; der Fürst Staatskanzler wird zum 26. erwartet. Ob er oder der Herr Graf von Bernstorff zum nächsten großen Kongresse nach Wien geht, scheint noch nicht ausgemacht; letzterer, heißt es, suche sich der Sache zu entwinden. Großen Lärm erregt hier eine Klageschrift des Herzogs von Anhalt-Köthen gegen Preußen wegen der freien Elbschifffahrt; sie ist in dem bittersten Tone gegen unser Ministerium abgefaßt, greift Hrn. von Bernstorff persönlich an und bringt Dinge zur Sprache, die das allerunangenehmste Aufsehen machen; die Worte Unterdrückung, Verletzung der Verträge, Zweifel an deren Heiligkeit, allgemeine Unzufriedenheit des Volks, Förderung von Ausbrüchen derselben u. dgl. m. sind darin nicht gespart; die Schrift ist an alle deutschen Höfe vertheilt und dem Bundestage vorgelegt worden, wohin der Herzog selber seinen Weg genommen, wie im vorigen Jahre nach Wien, um seine Beschwerde desto besser zu unterstützen. Wir werden uns großer Mäßigung in der Sache befleißigen, die allerdings durch den Seelen-Hoffmann arg verdorben worden, weßhalb diesem auch die Leitung der Sektion im Ministerium seitdem entzogen ist. Inzwischen eignete sich die Sache sehr zu einer öffentlichen Vertheidigung, es ließe sich manches Zweckmäßige sagen, nur fehlt es uns leider an einer Feder, die eine solche Staatsschrift liefern könnte! und wenn es uns auch nicht daran fehlt, doch dem Ministerium. Die Sache könnte die Folge haben, daß Herr von Jordan wieder im Ministerium einen besonderen Kreis von Geschäften angewiesen erhielte, wie er schon lange wünscht und wozu bisher nur die Form sich nicht finden lassen wollte. —

Der Herr Major, Graf von Meuron, ist nun wirklich zum Gesandten in der Schweiz ernannt und geht bald dahin

ab. Der Staatskanzler und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sollen diese Ernennung nicht begünstigt haben. Wegen des Hrn. Grafen von Tauentzien ist noch alles im Schweben. Ein Gerücht läßt Hrn. von Kamptz als Gesandten nach Kassel gehen; demselben wird widersprochen und doch neuer Glauben geschenkt. — Neben der Politik giebt die Kunst hier große Beschäftigung, Hrn. Spontini's Aufführung seiner Werke, die meisterhaften tragischen Rollen der Madame Schröder, der seiner Vollendung nahende Theaterbau des Hrn. Schinkel, setzen Berlin in lebhafte Bewegung. Das ist sehr gut und nöthig, denn sonst erstürbe in Sand und Uniformen aller Reiz und Umgang des Lebens.

Aus Baden habe ich ganz frische Nachrichten erhalten. Was auch die Zeitungen sagen mögen, die Ständesitzung ist in höchster Unzufriedenheit beendet worden. Als Herr von Berstett den Anschlag ausführen wollte, die wichtigeren Mitglieder entfernt zu halten, erklärten die Einberufenen in der Stille, sie würden auseinandergehen und ihren Kommitenten erklären, die Volksvertretung sei zum bloßen Gaukelspiel herabgebracht. Herr von Berstett drang darauf, der Großherzog möchte die Gelegenheit benutzen und die ganze Verfassung zurücknehmen oder doch fallen lassen. Der treulose Rath des rachgierigen Ministers wurde überstimmt und er selbst zog sich auf's Land zurück. Die Abgeordneten wurden sämmtlich einberufen und die Verhandlungen eröffneten sich mit glücklichsten Zeichen. Die Stände erfüllten alle Wünsche der Regierung, waren mäßig und nachgiebig über alle Erwartung. Herr von Berstett saß indessen zwei Stunden von Karlsruhe in Ettlingen, nahe genug, um allerlei Ränke einwirken zu lassen. Die zweite Kammer wurde in allerlei Kleinigkeiten geneckt und gehindert. Kaum aber hatte sie Budget und Anleihen bewilligt, alles was die Regierung

brauchte, ſo brach man alle ihre andern wichtigen Arbeiten, auf die das Land harrte, mitten ab, ohne auch nur ein einziges Geſchäft zum Schluſſe gelangen zu laſſen und ſchickte die Stände mit ſüßen Worten nach Hauſe. Die herbe Unzufriedenheit, das bittere Erſtaunen iſt nicht durch die Ladung zur Großherzoglichen Tafel, nicht durch das Ordensbändchen des Vorſitzers der Abgeordneten beſänftigt worden, ſie gährt ärger als je im ganzen Lande und wird in der nächſten Verſammlung der Stände dem unklugen Miniſterium mit Zins vom Zins heimkommen! —

In Würtemberg iſt alles ruhig und zufrieden, der König ſelbſt hält ſein Werk aufrecht; nur die Standesherren nähren dort Mißhelliges und die Geſandten ſind ſehr ſchlecht und hemmen des Königs Wirkung nach außen, jetzt ſendet er den Grafen von Mülinen ſogar nach Paris! — Baierns Rolle dämmert immer bedeutender in Deutſchland hervor. Ich fange an, einer alten Vorherſagung Hrn. von Beyme's Glauben beizumeſſen; er ſah in Baiern den künftigen Hauptſtaat Deutſchlands. —

Sie müſſen doch Friedrich Schlegel's „Concordia" leſen. Seine Geſchicklichkeit im Verhüllen und Zeigen, im Anlocken und Täuſchen iſt unvergleichlich. Er ſagt durchaus nicht, was er im Innerſten meint; aber das Ergebniß ſeiner Schrift iſt für die Freiheit und gegen die Ultra's; wäre man in Wien klug genug, um dergleichen zu verſtehen, ſo würde man wahrlich nicht die Erlaubniß zum Drucke geben. Von Dr. Troxler iſt eine philoſophiſche Rechtslehre erſchienen, ein geiſtvolles Werk, das auch gegen Haller, Adam Müller, Ancillon u. A. zu Felde zieht. In Verlegenheit ſetzt ſeine hieſigen Anhänger Herr von Haller, der im IV. Bande ſeiner Reſtauration die Hand an Görres bietet, welcher doch hier nicht gelten darf. —

An dem Ufer der Oſtſee iſt eine Verfaſſungsſtimme erſchollen, immer eine Merkwürdigkeit in jenen weiten Strecken! Sie iſt von einem Generalkonſul Hrn. Gibſone in Danzig und übrigens nicht bedeutend. Herr von Ancillon behauptet, unſer Verfaſſungswerk ſei noch keinen Augenblick bei Seite geſchoben; das mag wohl ſein, aber was heißt das weiter?

Die engliſche Verhandlung vor dem Hauſe der Lords erweckt überall, wie es ſcheint, dieſelben Urtheile. Es iſt nur Eine Stimme des Erſtaunens und Widerwillens, der Mißbilligung gegen die Miniſter und ihr Verfahren. Wer fühlt nicht, daß das Königthum aller Orten davon befleckt wird? und auch erſchüttert! Der Gefahren unmittelbar für England nicht zu gedenken. Wiſſen Sie, daß ich einige, nicht unwichtige Beiträge zur Enthüllung der niedrigen Maßregeln, die gegen die Prinzeſſin von Wallis gerichtet geweſen, ertheilen könnte? Ich habe Hrn. von Ompteda genau gekannt und mehrere ſeiner Umtriebe ſind unter meinen Augen vorgegangen. Unwürdiger und niederträchtiger kann man nicht ſein, wenn auch die Prinzeſſin darum nicht beſſer in ihrer Sache ſteht! Manche Leute hier rechnen ihr indeß zum Guten an, daß ſie doch nur Einen Liebhaber die ganze Zeit gehabt und ihm treu geweſen zu ſein ſcheint; die liebende Gattin, das Muſter der häuslichen Zärtlichkeit liegt ganz nahe bei, Schade, daß Pergami nicht an anderer Stelle ſtand und eine Welt von Lob und Preis feierte wetteifernd, was jetzt als Gräuel verabſcheut wird. Gott, wie ſteht es mit deiner Welt! Wie wirr und bunt und verkehrt verarbeiten die Menſchen ihre Begriffe! Wenn nicht ſchon ſo viel geweſen wäre, könnte man mit einigem Grunde ſittlich und ehrlich und weiſe thun! Aber trug nicht Ludwig XIV. Trauer für Cromwell? Wurden nicht Eliſabeth von England und Katharina von Rußland in den Himmel erhoben und ihre Liebhaber geehrt und

gefeiert? War nicht des österreichischen Kaisers Tochter die Gattin Bonaparte's, dessen Frau noch lebte? Es ist wahr, die Königin Karoline und ihr Pergami haben sich noch keiner weltbeherrschenden Umstände erfreut; vielleicht kommt's noch und dann wollen wir sehen. —

Tausend Dank für das herrliche Blatt des verehrten Grafen von Schlabrendorf! Sein Beifall ist meiner kleinen Ausgabe die köstlichste Belohnung. Ihn mußte freilich sein tiefsinniger Landsmann ansprechen, das konnte ich voraussehen, aber überrascht hat mich sein inneres Zusammentreffen mit ihm. Wie geistvoll schön, wie wortleuchtend sind seine Sprüche, in ihrer bildhauerischen Prosa der mahlerischen Poesie des Angelus vollkommen werth! Möchte er zu bewegen sein, mir von dem Schatze seiner „Einzelblicke" mehr als jene beiden mitzutheilen! Sie können im Laufe der Zeiten keine empfänglicheren Leser und Freunde finden, als Rahel und ich es sind für diese ganze Art. Bezeigen Sie dem verehrten Manne meine innigsten Gesinnungen der Hochachtung und Anhänglichkeit! —

Meinen Brief vom 29. vor. Monats haben Sie hoffentlich erhalten.

Mit innigster Ergebenheit

Ihr

K. A. V. v. E.

Die herzlichsten Grüße von meiner Frau. Sie ist etwas leidend; es schickt sich hier zu einem neuem Wartewinter an, dessen Aussicht die Seele so wenig erfreut, als das Wetter dem Körper wohl thut. Es ist doch nordisch hier, man muß es wohl eingestehen! — Freuen Sie sich Ihres Aufenthalts in Paris! — Meine Frau wird nächstens

an Madame Cesar schreiben, Unpäßlichkeit hielt sie dieser Tage ab. —

Vom 18. September 1820.

Können Sie mir ein paar biographisch-litterarische Notizen über Keratry geben? Was in der Galerie pittoresque steht, liegt mir vor, genügt aber nicht. — Aus Italien haben wir neue Nachrichten; Oesterreich ist rasch in seinen Maßregeln vorgerückt, der Vertrag zur Erhaltung der gegenwärtigen Lage der Dinge und zur Herstellung Neapels ist schon mit allen italienischen Regierungen geschlossen, also auch mit dem Pabst. Alle wollen vereint, mit bewaffneter Hand dahin rücken, wo Gefahr ist, also zunächst nach Neapel. Inzwischen ist die starke Adresse der sardinischen Heeresmacht an den König bekannt geworden, ein neuer Umstand, auf den nicht gerechnet war. Was wird noch alles hinzukommen? Ein unabsehbares Feld von Begebenheiten ist eröffnet; der Himmel füge alles zum Guten! —

28.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 27. September 1820.

Zu meinem wahren Nachtheile gereicht es, theurer Verehrter, daß Ihr hochgeschätztes Schreiben vom 29. vor. Monats sich nicht auf der Stelle beantworten ließ. Mir blüheten Gedanken, die mich Ihnen empfohlen hätten. Nunmehr sind sie wie verloschen. Semper nocuit differre pa-

ratis. Doch wer unterfänge zu briefeln vier, ja wohl sechs Wochen vor Abgang der Gelegenheit, bei so flüssigen Umrissen der Zeit, wie die jetzigen, wo Weltereignisse mit dem Fluge der Stunden wetteifern. Noch weiß ich nicht, ob Herr Finanzrath Paris sich gegenwärtiger Zeilen annimmt. Dessenungeachtet will ich nicht länger säumen.

Eine Ihrer Besorgnisse ist bereits gerechtfertigt, die in Hinsicht Portugals. Nur bis zum 2. dieses erstrecken sich die Zeitungsnachrichten. Durch Vorsorge des Marquis de Marialva sind alle folgende in's Stocken und die hiesigen Portugiesen unter Beschlag der Polizei gerathen. Schiffspässe nach Portugal verweigern auf Antrieb des nämlichen Botschafters sämmtliche französische Häfen. Gleiches thun die Niederlande; seltsame Maßregeln mitten im Frieden und bei Abwesenheit der Post! Die Sperre soll den Handelsstand zum Gehorsam beugen und durch denselben das Volk. Bald muß sich zeigen, was sie fruchtet. Nach den neuesten Briefen des Marquis waren am 11. die Insurgenten noch nicht im Besitz der Hauptstadt. Gerüchte, ihnen günstige, stützen sich vorzüglich auf das offizielle Schweigen der öffentlichen Blätter.

Beinah ist dem französischen Ministerium seine eigene Zensur verleidet. Während die ihm widerspänstigen Gesinnungen ihren Gang gehen, wie vorher, bewirkt sie selber blos, daß seine Bekanntmachungen wenig oder keinen Glauben finden; bisweilen sogar ziehet sie der Regierung Verantwortlichkeiten zu. So hat neulich der schwedische Gesandte im Namen seines Hofes Beschwerde erhoben wegen eines Artikels im „Constitutionel", dessen Anzüglichkeit die Zensur genehmigt hatte aus Mißachtung eines Königs von gemeinem Herkommen.

Gestern sind viele Verhaftungen vorgefallen. Man

rafft ein wunderliches Gemengsel von Leuten zusammen; alles was in den Juniauftritten figurirte oder sich anderswo zu laut geäußert. Das Komplott, mit dessen Untersuchung die Kommission der Pairskammer beschäftigt ist, scheint bald ein Turban, bald ein Hut. Dem „Moniteur" zufolge bezweckte es die Erhebung eines Napoleoniden, jetzt soll es den Prinzen von Oranien zum Gegenstande haben. Solchergestalt gewinnt die Regierung das Ansehen eines Gespensterssehers, und ihr Treiben flößt weder Vertrauen ein, noch Furcht. Uebrigens kann es sehr wahr sein, daß es eine Parthei in Frankreich giebt, die sich konstitutionelle Freiheit nur von einem protestantischen Fürsten verspricht.

Unter den Fenstern der Freiherrin Dentzel schrie ein Umträger: Grande conspiration, tramée par le colonel Dentzel! Madame ist eine Frau von derbem Schlage, die nichts auf sich und ihrem Sohn sitzen läßt. Erzürnt riß sie den Flügel auf und rief: Dites, tramée par Pasquier. Helfen Sie mir zu einem deutschen Worte für imposer. Nur dem wird imponirt, der an unsere Ueberlegenheit glaubt, sei es löblicher oder unlöblicher Kräfte. Zu der geringfügigen Meinung von den Eigenschaften der Machthaber gesellt sich der Unwille des gekränkten Ehrgefühls. Wer hat Oesterreich, sagt der französische Nationalgeist, zum Zionswächter über Italien bestellt? Ist es erlaubt, daß wir keine Bewegung machen, indeß der Süden von Deutschland unter die Waffen tritt? Unzeitigkeit kann der französischen Regierung großen Schaden bereiten. Allein sie traut der Armee, sie traut dem Volke nicht. Eine ziemlich gäng und gäbe Meinung will, daß Rußland mit griechischer Treue dem Hause Oesterreich Italien einräume, um unterdeß, nach Belieben, in Frankreich zu schalten, wo der Herzog von Richelieu das blinde Werkzeug von Pozzo di Borgo

wär'. Dieſer Anſicht widerſpricht folgende, gleichfalls ſtark im Umlauf. Daß Oeſterreich Hinterabſichten hege für den kleinen Napoleon, Rußland für den Prinzen von Oranien, ſind entweder bloße Lieblingsgrillen antibourboniſchen Partheigeiſtes, oder Spielballen, die man der nicht genugſam umſichtigen Unzufriedenheit hinwirft, wenn nicht Lockſpeiſe lüſterne Vögel zu fangen. Die Glieder der heiligen Allianz waren nie einverſtandener, dem Repräſentativſyſtem das Genick zu brechen, dieſem Friedensſtörer, deſſen recht eigentliches Pflegbett Frankreich iſt und bleibt. Warum ſoll den Neapolitanern nicht geſtattet ſein, was die Spanier gethan? Auf Frankreich ſind die Rüſtungen angelegt, denen Neapel zum Vorwande dient. Gelingt den Oeſterreichern ihr experimentum in anima vili, ſo kommt die Reih an uns. Die deutſche Konſtitutionsſucht wird den Gehorſam der deutſchen Heere nicht lähmen, beſonders wenn man dieſen die ſilbernen Löffel und Gabeln verſpricht, die ihnen bei ihren vorigen Beſuchen ſchon gar gewaltig in die Augen ſtachen. Von hier aus reichen die Ultra der Invaſion die Hand. Eile, rufen ſie, Frankreich zahlt die Koſten. Alſo kann es wohl geſchehen, daß durch Todtſchlag und Vertreibung den Liberalen ein böſer Streich verſetzt wird, aber des Siegs wird ſich der Sieger nicht lang erfreuen, wir reißen ihn mit uns zu Boden.

Noch nie ſchwebte Europa in bedenklicheren Umſtänden. Aus dem vorigen iſt das Liſſaboner Erdbeben berüchtigt. Es wurde bis an den baltiſchen Küſten verſpürt. Eine ihm ähnliche Elektrizität ſcheint die politiſchen Körper unſeres Welttheils zu durchſtrömen. Schwerlich darf man das Daſein geheimer Umtriebe in Abrede ſtellen. Ihre Lebensmittel wären längſt aufgezehrt, ſchöpften dieſe Umtriebe nicht aus dem Behälter des Zeitgeiſtes, der ſchlummernd ein nicht

unthätiger Galvanism und geweckt, wie griechiſches Feuer um ſich frißt, unlöſchbar den üblichen Waſſerſpritzen.

Seit einiger Zeit hat die heilige Allianz bedeutende Flecken Landes eingebüßt. Die dichtere Stellung, welche ſie dabei gewonnen, wird, fürchte ich, künftigen Verluſten nur in ſofern vorbeugen, als man ſich entſchließt, in die neuen Begriffe, Vorſtellungsarten und Verhältniſſe bis zu einem gewiſſen Grade einzugehen. Das Anſchwellen derſelben völlig ableiten zu wollen, wäre eitles Bemühen, aber zu ſänftigen iſt es hoffentlich. Es giebt Fälle, wo das Meer nur mit Hülfe des Meeres eingedämmt wird. Die Wogen ſelber ſchaufeln, ſchütten und ſchanzen den Sand zur Wehr; allein etwas Spielraum muß man ihnen gönnen. Nichts hingegen ſoll den Völkern bewilligt und das Bewilligte wohl gar hinterrücks geſchmälert werden, wenn die Note des Herrn Fürſten von Metternich an Baron Berſtett den feſtſtehenden Plan der Kabinette darlegt. Es ſcheint auf die Möglichkeit berechnet, daß Erſchauen, Gewohnheiten und Bedürfniſſe von einem Jahrhundert zum andern dieſelben bleiben. Dagegen lehnt ſich die Geſchichte auf. Das europäiſche Menſchengeſchlecht läßt ſich nicht wie China ſtereotypiren; und in welchem Kabinette ſitzt der Mann, der es vermöchte, der dem Auftrage gewachſen wär'? Die Beharrlichkeit des Europäers beſteht in Bewegung. Je mehr Geiſt in der Bewegung, deſto ſelbſtſtändiger wirkt dieſelbe, und gedeihet ſie zu einer Stärke, ſich eigenmächtig Recht zu ſchaffen, ſo iſt es weiſe nachzugeben. Das alte Sprüchwort: Vox populi, vox Dei entfloß den Lippen eines ächten Staatsmannes. Niemand hat es je in folgerechter Ausdauer weiter gebracht, als der römiſche Hof. Und dennoch änderte er im Laufe der Zeiten, mag er es eingeſtehen oder nicht, Denkart und Sitten. Der heutige Katholizism ſiehet dem

von Hildebrand ſehr unähnlich. Wo predigt er Feuer und Schwert gegen die Ketzer, und was iſt aus der Untrüglichkeit der Päbſte geworden? Indeß haben die Kirchenverſammlungen den heiligen Stuhl nicht zu Grunde gerichtet, und ſo kann ja auch die weltliche Macht ſich mit ſtändiſchen Verfaſſungen ausſöhnen. Mit einiger Gewandtheit wäre es den Höfen und dem alten Herrenſtande ein Leichtes, das Gedicht der konſtitutionellen Monarchie ganz zu ihrem Vortheil auszulegen. Man überläßt ſich lieber dem herkömmlichen Schlendrian. Iſt es Trägheit, iſt es Beſchränktheit? vermuthlich beides! Daß die Welt regiert zu ſein bedürfe, das fühlt die Welt. Ob man ſie ewig nach derſelben Maxime regieren könne oder ſolle, darüber waltet der Streit. Die politiſchen Katholiken behaupten: ja! die politiſchen Proteſtanten behaupten: nein! Zwei Lehren, die ſich ſchnöde abſtoßen, werden nothwendig nach erſchöpften Wortwelchſeln handgemein. Was bisher geſchah, führte zu bloßen Waffenſtillſtänden. Noch iſt kein eigentlicher politiſcher Religionsfriede geſchloſſen und ein furchtbarer Staatenkrieg nicht unwahrſcheinlich in der Reihe vorbehaltener Ereigniſſe. Der Himmel gebe dann, daß die Armeen nicht den Völkern und den Höfen gleich übel mitſpielen! Gefahr iſt für beide; für die Fürſten, wenn, da ſie nicht überall gegenwärtig ſein können, ihre Heere zuerſt aus Vorſicht ſubalternen Helden und dann nothgedrungen der überlegenen kühnen Fähigkeit anvertraut werden. Was die Freiheit betrifft, ſo hat ſie von Veteranen nichts zu hoffen. Auch dem Soldaten der Triumvirn war es um Konſtitution zu thun, ja die Republik dauerte im Heere fort, nachdem ſie den Bürgern längſt entriſſen war. Dennoch kam keine feſte Ordnung zu Stande, und bald büßte die Freiheit, bald büßte der Thron. Ich erwarte die That, um mich zu überzeugen, daß heutzu-

tage ein Fürſtenrath leichtſinnig Krieg beſchließe. Das Heilmittel könnte für den Arzt noch übler ausſchlagen, als für den Kranken! Keine Begebenheit wird geboren, ohne von ſieben oder acht folgenden Zeugungen wie gewiſſe Inſekten trächtig zu ſein. Sie bemerken treffend ſcharfſinnig, mein Theurer, daß die Staatsmänner, welche dem Heere des Zeitgeiſtes im allgemeinen gegenüberſtehen, einzelne Einquartirung beherbergen. Wäre mein Brief nicht ſchon zu lang und zu langweilig, ſo lieferte ich aus hieſiger Erfahrung Belege zu dieſer Wahrheit; die Wiener Konkordiſten thäten wohl, ſie zur Grundlage ihrer Friedensunterhandlungen zu machen. Vorher müßten ſie ihre alberne Vornehmthuerei ablegen. In dem Sinne, wie ſie den Ausdruck Signatur gebrauchen, iſt er eben ſo abgeſchmackt, als undeutſch. Es iſt Zeit zu ſchließen.

Meine tiefſte Verehrung der Frau von Varnhagen, der ich hohes Wohlſein wünſche. Leben Sie ebenfalls wohl.

Auf die Fortdauer Ihrer beiderſeitigen Gewogenheit mit innigſtem Vertrauen rechnend, bin ich hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener

Delsner.

Den 2. Oktober.

Wahrſcheinlich träfe mein Brief nicht früher ein, als unſer nächſter Kourier, und ſo ließ ich den Herrn Finanzrath reiſen. Aber indem ich das Geſchriebene durchleſe, wie erſtaune ich über meine Geſchwätzigkeit! Zwei Seiten habe ich mit Gemeinplätzen angefüllt. Ich ſchäme mich Ihrer bei Ihnen. Doch Sie mit dem unnützen Plunder zu verſchonen, müßte ich den ganzen Brief umſchreiben. Dazu, geſtehe ich,

fehlt mir der Muth. Am bequemsten verlasse ich mich auf Ihre erprobte Nachsicht.

Die Zeitungen überheben mich von der glücklichen Entbindung der Herzogin von Berry zu erzählen, die ohne Schmerzen niedergekommen, wie die heilige Jungfrau. Der Hof glaubt, daß sie den Heiland der Welt geboren. In der Theilnahme des Volkes, die wirklich groß, ist mehr Betrachtung der Mutter als des Kindes, dessen Schicksale zu weit in der Zukunft liegen. Von dem bösen Geiste, der im Finstern schleicht, will ich Ihnen folgende Gerüchte anführen: Sie werden sie nach ihrem wahren Werthe abschätzen. Der Pavillon Marsan, so geht die Rede, habe es dahin gebracht, daß sich den 1. Oktober mehrere russische Truppensäulen gegen Frankreich in Bewegung setzten. Die dermaligen Verhaftungen, es sind meistens junge Militairs die man einziehet, hätten keinen andern Zweck, als möglichen Widerstand zu hindern. Von allen Ministern sei Pasquier der einzige genau in den Plan, den er zum Theil selbst entworfen, eingeweiht.

Unterdeß ist der Prinz von Oranien entzweit, wie man versichert, mit dem Könige, seinem Vater, aus den Niederlanden nach Warschau aufgebrochen; dem Vorgeben der Ultra zufolge, damit ihm, der ihnen höchst verdächtig, sein Herr Schwager die Leviten lese. Eine andere Parthei glaubt zu sehr an die Selbstständigkeit des russischen Kabinets, um ihm nicht eine ihren Wünschen gemäße Absicht unterzulegen. In dieser Hypothese heißt es: da die Ultra nicht ohne Hülfe des Auslandes regieren können, so wird Kaiser Alexander den Prinzen von Oranien zum Statthalter von Frankreich bestellen.

England, dem der nordische Einfluß nicht ganz kauscher scheint, soll sich für Hrn. von Talleyrand verwenden. Wohl

möglich, daß eine Finte, zwiſchen dem Erbiſchof von Autün und Hrn. Decazes abgekartet, für Talleyrand arbeitet; in jedem Falle arbeitet der letztere nur für ſich. Große Geſchicklichkeit kann man dem Manne nicht abſprechen. In dem gewöhnlichen Sinne freilich ſteht er hinter ſehr vielen Diplomaten zurück, und Herr von Humboldt hatte vollkommen recht, die Talleyrand'ſchen Wiener Noten (von Labeinardiere abgefaßt) ſchaal und den Miniſter ſelbſt bei allen mündlichen Erörterungen leer und nichtsſagend zu finden. Aber, was man nicht genugſam in Erwägung zog, iſt ſeine unübertroffene Vampyrgabe, jederman nach Zeit und Ort, einen Floh in's Ohr zu ſetzen. Lord Byron's Lord Ruthwan verſteht das nicht beſſer. Die Talleyrand'ſchen tête-a-tête haben auf die Beſchlüſſe des Kongreſſes mehr Einfluß ausgeübt, als man ſich gewöhnlich vorſtellt. Vielleicht hat nichts ſo ſehr die Einverleibung Sachſens hintertrieben. Meines Erachtens berückſichtigte er dabei weniger das eigentliche Intereſſe Frankreichs, als den Triumph gekränkter Perſönlichkeit. Die Preußen betrachteten damals Frankreich wie einen Strohmann. Dem Pavillon Marſan kann Herr Talleyrand nicht behagen. Die Prieſter ſind ihm gar zu abhold, und das ſchöne Loos welches der Herzogin von Berry zugefallen, muß den Kredit dieſer Fürſtin, und den von Madame ſteigern und befeſtigen. Hinter der Audieuz, die Bourienne vor einigen Tagen beim Könige, hat man eine Talleyrand'ſche Angelegenheit vermuthet. Aus ſicherer Quelle weiß ich, daß Figaro ſeine eigenen Geſchäfte betrieben. Er wünſcht zum Wahlpräſidenten von Lyonne ernannt zu ſein.

Allen Pavillons und Kabinetsplänen könnte ein gewaltiger Querſtrich geſchehen, wenn in England Begebenheiten ausbrächen, von deren Möglichkeit Privatbriefe anſehnlicher Perſonen mit einer Art von Zuverſicht ſprechen.

Der obwaltende Prozeß ist ein sinnloser Mißgriff. Sind die Minister denn gänzlich auf den Kopf gefallen? Wie es scheint, nimmt die Parthei der Königin täglich zu, nnd was wird erst die Vertheidigung bewirken, was das Urtheil, wie es immer ausfalle? Wirft man die Königin in den Tower, so hört damit die Gährung keineswegs auf.

Gestern ist in Paris die sichere Nachricht eingetroffen, daß die Portugiesische Quirogabe vollkommen gesiegt hat.

Den 3. Oktober.

„Du gouvernement de la France," von Guizot, ist ein Werk von großer Bedeutung. Die Persönlichkeit des jungen Mannes, wenigstens ihr Aeußeres, denn näher kenne ich ihn nicht, hat mich nie angezogen. Sie ist mir viel zu anmaßend und absprechend. Auch bei andern hat sie ihm ungeheuer geschadet. Alter und Erfahrung werden Herrn Guizot's Erziehung vollenden, welches ich um so mehr wünsche, als mir sein Buch für den Umfang und die Stärke seines Kopfes, für seine Ehrlichkeit, für seinen Muth die höchste Achtung einflößt. Ich sende ein Exemplar dieses Buches, das über die gewöhnlichen Brochüren weit hervorragt aus der Fluth, an Hrn. von Stägemann. Allen Ansichten des Verfassers kann man nicht beipflichten. Einigen Stellen fehlt es vielleicht absichtlich an Helligkeit, andere habe ich nicht ohne Bewunderung gelesen. Die Biene, die ihren Stachel in der Wunde läßt, S. 20, und die alte Politik, die sich zu keiner vollständigen Wahrheit bequemt, S. 53, sind wie so viel andere, die ich übergehe, tief geschöpfte Erschaue. Von Bösartigkeit ist keine Spur in Guizot und doch schildert er Lainé als einen Mann ohne Karakter, de Serre als einen

Brouillon, und das Stillschweigen über Pasquier schildert diesen als einen Gauner. Im gegenwärtigem Ministerium besitzt unstreitig Pasquier die meiste Gewandtheit. De Serre verdankt einen großen Theil seines Rufs dem Coup de gueule auf der Bühne. Auch „Fievée: Examen des discusions rélatives à la loi des élections pendant la session de 1819" ist lesenswerth. Die Touquat'sche Ausgabe von Voltaire, 15. Bände, jeder zu 2 Fr., das Ganze für die Subskribenten 30 Fr., macht außerordentliches Glück. Wie nothwendig ist der Druck klein und gedrängt, das Papier hingegen bei weitem klarer und weißer als das von Schneider's griechischem Wörterbuche 2. Ausgabe.

Den 5. Oktober.

Bei dem Weine, der vorgestern zu Ehren des Herzogs von Bordeaux in den elysäischen Feldern gratis ausgeschenkt wurde, mochte ich mich nicht verweilen. Dem Dufte nach, war es kein Saint Julien, kein Chateau Margot, kein Lafitte. Ebenso wenig führten mich die Knackwürste in Versuchung. Von einigen Gerüsten wurden Schinken und Hammelskeulen, von anderen gedruckte Lieder ausgespielt, Kantaten u. s. w. Doch das Christkind hat auch Ordensbänder mitgebracht, allen Marschällen, Ministern und Exministern. Etwas ist man von der Regel abgewichen. Ein Bürgerlicher und der es durchaus hat bleiben wollen, obschon Ultra, Herr Lainé, hat den Cordon bleu bekommen, und den Marschällen ist vergönnt worden ihre anderweitigen Orden beizubehalten. Ehedem duldete der heilige Geist keinen Nebenbuhler. Heutzutage gilt der Thaler nur zwölf Groschen, und die Revolution spukt, wo man sie am wenigsten vermuthen sollte.

Trotz seines probehaltigen Ultraism geht Herr von Chateaubriand leer aus. Der König kann ihn nicht wohl leiden. Sr. Majestät mißfallen Anmaßung und Uebertreibung, zu welcher Fahne sie sich auch bekennen. Der kleine Zwist, in welchen die Herren Chateaubriand und Deseeze gerathen sind, erregt wahren Spaß. Dem prosaischen Besinger der Märtyrer hat der Vertheidiger des königlichen Märtyrers die Ehre weggeschnappt, die Höckerweiber von Bordeaux dem Hofe vorzustellen. Wegen der schönen Sachen, die diese Damen dem Könige gesagt, und was für guten Rath sie ihm erheilt haben, verweise ich Sie an das „Journal des Débats." Der König ist zu klug, um solcher Maskeraden Dupe zu sein.

Den 6. Oktober.

Ich bin gestern so glücklich gewesen, Ihr verehrtes Schreiben vom 17. September durch das Haus Rothschild zu erhalten und danke Ihnen von ganzer Seele an mich gedacht zu haben, denn ich war voll Sehnsucht nach vaterländischer Kunde. Sie liefern mir reichlichen Stoff zur Betrachtung. Ueber Keratry werde ich Ihnen Auskunft verschaffen. Für heute ist es zu spät. So viel ich weiß, war er Arzt. Da die Sendung seiner Schrift Ihren Beifall gefunden und Sie mich zu andern auffordern, so ist es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, Guizot, Jay und Fievée zu bekommen.

Ihre Empfehlung Hrn. Friedrich Schlegel's zeigt mir, daß ich seine „Concordia" zu leichtsinnig beurtheilt, aber ich kenne sie blos nach Auszügen, und da fiel mir das Wort Signatur widerwärtig auf. Freuen sollte es mich, wenn Herr von

Jordan wiederum an seinen alten Posten träte. Er besitzt große Geschäftserfahrung und Festigkeit. Außerdem, glaube ich, ist ihm eine hohe Freimüthigkeit und Geradheit des Karakters eigen. Die Fürstin Metternich wird in Paris erwartet, wo sie den Winter zuzubringen gedenkt. Ultraistische Nasen wittern in ihr den Vorläufer eines Kongresses. Einer meiner Freunde will Briefe gesehen haben, die dahin deuten. Das fehlt noch, daß ein solches Intriguenstück auf hiesigem Theater gegeben werde. Die Akteurs kennen ihr Publikum nicht. Es verlangt Beaumarchais'sche, die Moliere'schen Späße sind ihm veraltet, verleidet. Wäre es nicht endlich Zeit, eine neue Oper einzulernen? Die Diktatur, so 1815 möglich war, schlägt 1820 fehl.

Für dießmal, meine ich, wäre genug geschwätzt. Eine Frage müssen Sie mir erlauben. Unter meinen Papieren findet sich ein Manuskript über die Konstantinische Periode. Ich würde es übersetzen. Glauben Sie daß mit Hrn. Reimer, dem ich Sie meine Verehrung zu bezeigen bitte, ein Geschäft zu machen wäre? Lebensgern möchte ich auf einem litterarischen Wege eine Lücke von 2500 Fr. ausfüllen.

Daß Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ein neuer Wartewinter bevorsteht, thut mir herzlich leid. Glücklicherweise tragen Sie beide Schöpfungskräfte in sich, eine todte Welt zu beseelen; Berlin aber besteht nicht aus bloßen Erdenklößen; es ist mit Geistern, geisterzeugenden, bevölkert. Meine Frau empfiehlt sich Ihrem wohlwollenden Andenken. Mit tiefster Huldigung für Frau von Varnhagen und hochachtungsvoller Lieb' und Anhänglichkeit für Ihre Person ganz

Ihr

Delsner.

Den 7. Oktober.

Der edle Einsiedler, den ich gestern Abend zu sehen das Vergnügen hatte, höchlich geschmeichelt von Ihrem Geschmack an seinen Einzelblicken, sendet mir in diesem Augenblicke, nicht unaufgefordert, was ich vermuthlich kenne, aber keine Zeit habe zu lesen, wenn ich den Abgang des Kouriers nicht versäumen will. Er ist sehr mißtrauisch. Wäre er des Sukzesses gewiß, würde er sich wohl zur Herausgabe der Sammlung entschließen. Ein Wort im „Hermes", aber es müßte sich blos mit der Sache, der Gattung, dem gelungenen Stücke beschäftigen, nicht von uns herzurühren scheinen, und besonders des Verfassers mit keiner Silbe erwähnen. Das Unterfangen ist delikat. — Die Verlegenheit der Freunde des Hrn. von Haller, wegen seiner Verirrung zu Görres ist äußerst spaßhaft.

Warum stehen Sie an, mitzutheilen, was über den berüchtigten Baron zu Ihrer Kunde gelangt. Keratry ist nicht Arzt aber Naturforscher, und gehört einem altadeligen Geschlechte an, mit der Großherzogin Stephanie verwandt, und bei ihr, die seine geistlichen Schriften liebt, in hohen Gnaden stehend. So viel in der Kürze.

Hochachtungsvoll

Ihr

Delsner.

Ergebenst bitte ich um Förderung der Inlage.

29.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 6. Oktober 1820.

Unſer Kourier geht morgen oder übermorgen; ich wähle das ſicherſte Theil und fange ſchon heute zu ſchreiben an! — Nach den großen Kriegsübungen der Truppen iſt hier nun der nahe Kongreß ein Gegenſtand lebhafter Beſchäftigung; hoffentlich wird er weniger Uebelſtände zeigen, als jene, die theilweiſe zu großer Unzufriedenheit ausgefallen ſein ſollen; wir ſind in Preußen verwöhnt und machen an kriegsthümliche Darſtellungen die größten Anſprüche, anderwärts würde vortrefflich heißen, was hier nicht genügt; das preußiſche Heer iſt das ſchönſte, das man ſehen kann, beſonders durch den Ausdruck von Geiſt und Selbſtſtändigkeit, der aus den Truppen hervorleuchtet und der den etwanigen Mangel an ſonſtiger Genauigkeit oder an glänzender Pracht reichlich deckt. Ich glaube nicht, daß darum die Truppen weniger zuverläſſig ſind, wie manche Leute ängſtlich meinen; die Aufmerkſamkeit und die Unterſcheidungen, die man in dieſer Hinſicht anwenden will, dürften ſchlimmer wirken, als das freie Selbſtgefühl der Truppen. Zum Kongreſſe nach Troppau werden des Königs Majeſtät gegen den 20. dieſes abreiſen; der Fürſt von Hardenberg und der Graf von Bernſtorff etwas früher; wer außer Hrn. Geheimerath Schöll die beiden Miniſter begleiten wird, iſt noch nicht bekannt, doch werden weder Herr von Ancillon noch Herr von Jordan von der Reiſe ſein, obwohl beſonders der letztere oftmals genannt worden. Ueber die Art und Wendung des Kongreſſes hört man ſehr abweichende Meinungen. Der üble Streich, der den öſterreichiſchen Abſichten in Italien durch die ruſſiſche Erklärung am Bundestage geſpielt worden, muß den Fürſten von Metternich in Verlegenheit ſetzen; trotz

Rußland in Italien zu ſchalten, ſcheint unmöglich; es wird alſo die ruſſiſche Zuſtimmung erhandelt werden müſſen; ich glaube, der Kaiſer Alexander wird ſie geben, aber unter Bedingungen, die in polniſchen, türkiſchen, franzöſiſchen und ſelbſt deutſchen Angelegenheiten dem öſterreichiſchen Hofe ſchmerzlich ſein werden! Gegen Rußland andere Mächte aufzubieten, wird kaum gelingen, da Frankreich kein drohendes Anſehen hat, England auf viele Gegenſtände zerſtreut und Preußen feſt verbündet mit Rußland iſt und dies auch bleiben wird, was immer für diplomatiſche Künſte verſucht ſein mögen, um davon abzulöſen! Man muß alſo nachgeben, um nur gegen Neapel vorrücken zu können. Daß der Krieg dorthin getragen werden ſoll, davon bin ich feſt überzeugt, auch daß die Waffenerfolge für Oeſterreich ſein werden, will ich ſicher annehmen; nur ſcheint damit noch daß Wenigſte gethan, und das Feuer, das man vor ſeinem Angeſicht dämpft, bricht vielleicht im Rücken deſto heftiger wieder aus. Wie darf man ſich noch täuſchen, daß ganz Italien gährt? Rom und Venedig und Mailand und Genua ſind ſelbſt nach unſern Nachrichten gefährlichere Punkte, als Neapel. Die piemonteſiſche Adreſſe wird jetzt für unächt, für ein Machwerk aus Neapel angegeben; möglich, daß die erſten Abdrücke dorther gekommen ſind, aber daß Abſchriften derſelben ſchon vor Monaten in Genua umhergegangen und unterzeichnet worden, bezeugt ein General von meiner Bekanntſchaft, der kürzlich aus jenen Gegenden heimgekehrt iſt.

Inzwiſchen gehen auch in Portugal die Dinge widerwärtiger, als man nach den erſten Gegenmaßregeln der Regierung von Liſſabon gehofft, und es iſt zweifelhaft, wiefern die Engländer dort ihre Waffen hinwenden mögen; bis jetzt haben ſie ſich begnügt, den portugieſiſchen Geſandten

überall durch die Höfe des festen Landes den Rath einschärfen zu lassen, daß sie ganz dem großbritannischen Hofe vertrauen und folgen möchten. Aber gesetzt auch, man bekriegt und bezwingt Neapel und Portugal — was ist damit Wesentliches gewonnen, sobald man Spanien in dem Stande läßt, der für jene Beispiel geworden? Ginge man wirklich von Grundsätzen aus, so müßte man in Betreff Spaniens keinen Augenblick ungewiß geblieben sein, sondern trotz Aufopferungen und Gefahren alle Kräfte uneigennützig dorthin gerichtet haben.

Und was wird in Frankreich geschehen? Sind die verstärkten Hoffnungen der Royalisten, die ihnen der neue Herzog von Bordeaux gewährt, nicht mehr als aufgewogen durch die verlorenen Hoffnungen so vieler andern, denen dieses Kind ihre bisherigen Aussichten abschneidet? Was wir von Wahlen für die Deputirtenkammer hören, läßt ebenfalls große Verlegenheiten erwarten, aus denen vielleicht ein Staatsstreich retten soll! Aber wie unsicher sind solche Hülfsmittel! Der Herzog von Richelieu kam von Aachen zurück und fand alles anders gestellt, als er dort gerechnet hatte; wie wird es bei seiner Heimkunft von Troppau sein? Sollte wirklich die dreifarbige Fahne in Frankreich zu den Unmöglichkeiten gehören? Wie viele Fragen und Zweifel drängen sich hier auf! Grauenvoll steigt die Aufgabe des Kongresses mit ungeheueren Riesengliedern aus dem Boden der Völker auf, und unsern Diplomatikern muß sich das Haar sträuben, wenn sie das Bild fest in's Auge fassen. Aber Blendwerke stellen sich dazwischen und verhüllen Vergangenes wie Zukünftiges. Die Vorsehung braucht Herzoge von Braunschweig und Napoleone, wie Luther und Frankline. — Für uns ruhige Betrachter und Freunde friedlicher Ent-

wickelung ist wenig Trost und Heil in den nächsten Weltauftritten vorherzusehen.

Ein Ultrageist, den selbst Friedrich Schlegel nicht umhin kann, in seiner „Concordia" als einen bösen zu bezeichnen, gewinnt in den oberen Kreisen des Staatslebens immer mehr Oberhand; er unterwirft sich die schwankenden Gesinnungen und verfolgt die widerstrebenden, er predigt Strenge und Gewalt, er verwirft alles Verfassungswesen. Bei vielen Leuten muß die Verordnung vom 22. Mai 1815 schon als ein Verbrechen, wenigstens als ein Mißgriff gelten, von dem man nichts mehr reden darf. Ein Verfassungsfreund ist schon ein halber Empörer, ein Liberaler durchaus ein schlechter Mensch. Dieser Ultrageist ist glücklicherweise in Preußen mehr eingebrachte Waare, als Landeserzeugniß, und ganz kann er diesen Boden nicht bezwingen. Eine Parthei, die man wohl sehr uneigentlich vom Hofe benennt, soll sich zu diesem Geiste bekennen, in den eigentlichen Staatsbehörden ist er nicht einheimisch geworden. — Möge nur nie die richtige Schätzung der Personen fehlen und die Regierung ihre wahren Freunde stets unter dem großen Gedränge der scheinbaren erkennen!

Seit Herr von Stägemann die „Staatszeitung" abgegeben hat, ist diese Anstalt beträchtlich gesunken; man sieht nun erst, wie viel sie noch zu verlieren hatte! Herr Heun hatte aus den Zeitungsberichten der Regierung von Gumbinnen eine Uebersicht des dortigen Handels für die „Staatszeitung" ausgewählt, unglücklicherweise ohne Sachkenntniß, lauter Schleichhandel mit Rußland wird öffentlich in seinem Umfange und in seinen Gegenständen ausgestellt! Herr von Alopeus traut seinen Augen kaum; er schlägt Lärm hier und in St. Petersburg; scharfe Verordnungen treffen unsere Gränze, die zwischentragenden Juden, und ein Bannfluch

der Rabbiner ergeht, um den Kaiſer wieder zu beruhigen! — Daß die Zeitung nun dreimal wöchentlich erſcheint, ſtatt zweimal, iſt auch kein Vortheil; dergleichen erſchiene je ſeltener, deſto beſſer! — Herr Profeſſor Benzenberg wollte eine Oppoſitionszeitung ſchreiben, um die „Staatszeitung" zu heben, aber Zweck und Mittel ſcheinen hier gleicher Mißlichkeit zu unterliegen. — Es iſt jetzt in Deutſchland mit öffentlichen Blättern nichts anzufangen; nur einige ſüddeutſche ſchreiben noch frei. — Die franzöſiſchen Zeitungen ſind uns auch verſtummt; die engliſchen, häufig die Frucht der Muße und Galle des Hrn. von Humboldt tragend, gelangen nicht zu uns.

Ich habe ſo eben einen Namen genannt, an den ſich vor dem Jahre um dieſe Zeit die glänzendſten Erwartungen anſchloſſen, alles pries ihn, man ſah den neuen Staatskanzler, den Ordner der Verwaltung, den Begründer einer Verfaſſung; es iſt jetzt von ihm gar keine Rede mehr, ſein Kommen und Gehen von Tegel und nach Tegel läßt jetzt gleichgültig; nicht anders iſt es mit Hrn. von Beyme und Hrn. von Boyen, die ich kürzlich geſehen. Schnell iſt der Nachhall ihres Anſehens verklungen, das ihnen zuerſt noch von ihren Aemtern gefolgt war. Es giebt hier kein Publikum, wenig öffentlichen Geiſt und kaum noch eine öffentliche Meinung, es giebt nur Amt und Thatſache hier. Eine Oppoſition im Staatsrathe iſt immer gefährlich, aber eine Oppoſition im Publikum iſt nichts, höchſtens kann ſie jener einen breitern Boden geben. Was im Stillen die Gemüther und Köpfe durcharbeitet, das mag freilich nicht unbedeutend ſein; die geheime Meinung iſt am Ende auch eine Kraft, gleich der öffentlichen; aber wer erforſcht, was dort vorgeht? Ich fange an, zum erſtenmal recht ernſtlich an geheime Verbindungen zu glauben; es ſcheint unmöglich, daß

alle jene Aufregung der Jugend, die man uns enthüllt hat, in gewöhnliche Ruhe übergegangen ſei.

Eine merkwürdige Schrift iſt bei Brockhaus erſchienen, die hier große Begierde erweckt hat, die zahlreichen Abdrücke bei den hieſigen Buchhändlern ſind vergriffen. Sie heißt „Die Verwaltung des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg“, Verfaſſer iſt ohne Zweifel Herr Profeſſor Benzenberg, er läugnet es wenigſtens nicht. Dieſe Schrift iſt in einem guten Sinne geſchrieben, ſie iſt eine Lobrede, aber auf das wahrhaft Lobenswerthe gerichtet, und ſogar voll von dankenswerthen Kühnheiten, die um ſo auffallender ſind, als der Fürſt von Hardenberg, wie man ſagt, nicht nur das Ganze durchgeſehen, ſondern auch ganze Seiten darin ſelbſt geſchrieben haben ſoll. Die bekannte Manier des Hrn. Benzenberg macht das Büchlein ſonſt ziemlich unangenehm, kein Menſch dreht ſeine Gedanken ſo häufig um, nachdem er ſie ausgegeben. Uebrigens dürfte die ganze Schrift, ungeachtet des Lobenswerthen, welches ich anerkannt habe, doch nur ein mißliches Verſehen ſein, ſowohl für die allgemeine Sache des Freiſinns, als für die perſönliche Sache des Staatskanzlers; ſie öffnet die Augen über Dinge, die beſſer in ſtiller Dämmerung gediehen wären, ſie ſtellt den Staatskanzler dem ärgſten Haſſe aller derjenigen bloß, die jetzt die Oberhand ungetheilt beſitzen. Dieſe Lobrede wird ein furchtbares Beweisſtück gegen ihn, ein Zeugniß, das ihm unendlich ſchaden kann! Gewiſſe Seiten davon können in den höchſten Kreiſen nur Mißfallen erregen, das man nicht ungenutzt laſſen wird. Man fängt ohnehin ſtark an, von Sittlichkeit, Ordnung, Grundſätzen u. ſ. w. in dem Tone zu reden, als fänden ſich alle dieſe Dinge nur im Schooße einer gewiſſen Parthei; man ſpricht vom Alter, von der Umgebung des Fürſten, von Abnahme der Kräfte u. ſ. w. mit beziehungs-

reicher Bedeutung; daneben ſteht der Fürſt in Wohlſein und Kraft und übt nach wie vor die unumſchränkte Miniſtergewalt. Sein Wort gilt noch alles, aber die Meinung ſeiner Gegner gilt viel. Genug, es iſt ein ſeltſamer Zuſtand, der ſich in dieſer Stellung nicht lange mehr wird halten können und der alle diejenigen, welche ihre Verhältniſſe nach dem, was obwalten wird, einrichten möchten, in ängſtliche Verlegenheit ſetzt. — Wenn ich Benzenberg's Schrift noch bekommen kann, ſende ich ſie ihnen mit.

Von Hrn. Profeſſor Görres hatte man mit Zuverſichtlichkeit verſichert, er dürfe frei nach Koblenz wiederkehren, man führte den Kabinetsbefehl deshalb als vom 24. Auguſt aus Töplitz erlaſſen an, vielleicht habe ich es Ihnen auch geſchrieben; nach neuern Nachrichten iſt an alle dieſem nichts, ſo wenig, als daß Herr Dr. de Wette wieder eingeſetzt werden ſollte. Im Gegentheil ſcheint Strenge und Nachdruck in ſolchen Beziehungen zu herrſchen und von manchen Seiten fortwährend dazu aufgefordert zu werden. Wenn ein neuer Anlauf gegen Umtriebe genommen würde, dürften die dann Betroffenen wohl kein ſo gelindes Schickſal haben!

Ich ſehe von J. H. Voß eine neue Schrift angekündigt, „Beſtätigung der Stolberg'ſchen Umtriebe", ſie iſt noch nicht hier; wenn es der Mühe werth iſt, werde ich ſie Ihnen ſpäterhin zuſenden.

Unſer Geheimerath Wolf iſt noch auf Reiſen, er iſt in die Schweiz gerathen und wollte nach Italien gehen, wenn die Umſtände es erlauben; vielleicht wendet er ſich rechts und Sie ſehen ihn in Paris; es fehlt uns recht ſeine geiſtreiche Anweſenheit, es geht immer Belebendes von ihm aus.

Dr. Erhard iſt mit Aufſtellung eines neuen umfaſſenden Syſtems der Phyſik beſchäftigt; auch wird er Herausgeber des Werks eines verſtorbenen Freundes, Hrn. von

Herbert, über den Selbſtmord ſein, wovon ich mir viel verſpreche.

Herr Geheimerath Koreff läßt phyſiologiſche Vorleſungen drucken, die gewiß großen wiſſenſchaftlichen Werth haben, ſowohl durch Kenntniß, als durch Zuſammenſtellung. — Ich ſelbſt aber gebe mich faſt mit nichts ab, als mit dem Griechiſchen, welches aufzufriſchen mir nöthig iſt; dieſen Winter denke ich den Sophokles mit Hülfe eines philologiſchen Freundes durchzuarbeiten.

Ich habe dieſe Blätter wieder überleſen und finde, daß ich der Feder freien Lauf gelaſſen. Sie werden das kollegialiſche Vertrauen neben dem freundſchaftlichen darin erkennen; ſolche Mittheilung wird unter allen Umſtänden erlaubt ſein.

Es geht noch immer die Rede, der Herr Graf von Goltz werde nicht in Frankfurt bleiben; Herr Graf von Tauentzien liegt tödtlich krank darnieder und wird wohl den Poſten in London nicht mehr antreten können.

Man rühmt allgemein die Depeſchen des Hrn. Grafen von Goltz in Paris, ſie geben die meiſten und beſten Aufſchlüſſe; aus Italien ſcheint uns ähnliche Wirkſamkeit der Geſandten zu wünſchen. Neueſten Nachrichten zufolge, die aber nicht preußiſche ſind, iſt der König von Neapel mit Oeſterreich in engſter und einverſtandenſter Verbindung, der Reichsverweſer dagegen mit Rom in allerlei Verwickelungen gegen Oeſterreich getreten.

Leben Sie wohl! Freuen Sie ſich Ihres Aufenthaltes in der großen Weltſtadt und rücken Sie nichts an Ihren Verhältniſſen in dieſem Augenblick!

Meine Frau grüßt Sie herzlichſt und bittet um gefällige Abgabe der Einlage an Madame Cäſar.

Mit innigſter Verehrung und von ganzem Herzen Ihr

K. A. V. v. E.

Ich hoffe, Sie haben meine Briefe vom 29. Auguſt und 17. September richtig erhalten; Ihr letzter, den ich habe, iſt vom 30. Auguſt.

Nach neueſten Berichten, die wir haben, geht alſo nicht Richelieu, ſondern Herr von Caraman und Herr de la Ferronaye nach Troppau!

30.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 1. November 1820.

Ein Schreiben, welches mir für Sie eingehändigt worden, mein verehrteſter Freund, empfangen Sie in beifolgender Einlage. Mit dem befreundeten Buchhändler habe ich Ihrem Auftrage gemäß über den Verlag Ihres byzantiniſchen Werke geſprochen; er iſt durchaus nicht abgeneigt, wünſcht aber vor näherer Zuſagung einen größeren Abſchnitt des Buches vor Augen zu haben, auch über den Umfang beſtimmte Angaben zu erhalten, damit die Art und Weiſe des Ganzen und darnach denn auch die Bedingungen ſich füglicher beurtheilen laſſen mögen. Es hängt alſo nunmehr von Ihnen ab, wiefern Sie in dieſer gemachten Einleitung vorwärtsſchreiten wollen; Sie können auf meinen Eifer und Thätigkeit zur beſten Wahrnehmung Ihres Vortheils, in allem, was Sie mir hierin auftragen wollen, mit Zuverſicht rechnen! Erlauben Sie aber, daß ich in der Geſinnung, die mich für Sie beſeelt, hier gleich eine Frage mache! Warum wollen Sie ein franzöſiſch geſchriebenes Werk, welches in dieſer Sprache einen ungleich größeren Kreis von Leſern finden würde, erſt in's Deutſche überſetzen, um es einem kleineren Kreiſe zu bieten? Sollte nicht das Werk von Paris aus ſelbſt unter den Gelehrten einen vortheilhaften Eindruck

machen? Den Weltleuten wird es unſtreitig als ein beſonderes Verdienſt gelten, daß ein Deutſcher in ihrer Sprache gelehrte Stoffe handhabt. Ihr Ruf iſt in dieſer Hinſicht zu ſicher begründet, als daß er nicht Ihr Werk in ſolcher Geſtalt ungemein begünſtigen würde. Sie werden das freilich alles beſſer erwägen und beurtheilen, als es mir möglich iſt, der ich die näheren Umſtände und Abſichten nicht kenne; aber Sie werden mir gewiß auch die Frage gern verzeihen, die meiner lebhafteſten Theilnahme ſich zunächſt aufdrängt. —

Außerordentliche Freude haben mir die fortgeſetzten Einzelblicke unſeres würdigen und verehrten Grafen verurſacht, beſonders ſind die beiden, welche ſich auf ein neueres, unglückſeliges Ereigniß näher beziehen, von ganz wunderwerthem Inhalt und Ausdruck. An Tiefe und Kraft iſt der Eremita Pariſienſis dem geiſtesverwandten Angelus Sileſius ein würdiger Genoſſe; an Darſtellung weiß ich ihn innerhalb unſeres Gebiets nur allein Klopſtock zu vergleichen, in deſſen köſtlichen Denkmalen der Deutſchen, der Gelehrtenrepublik hin und wieder eingeſtreut, eine Künſtlergabe waltet, die ſeitdem nur unſerem edlen Einſiedler zu höherem Gebrauche wieder verliehen worden. Wie ſehr müßte ich mich freuen, die ganze Sammlung dieſer Spruchgebilde zu beſitzen! Wie viel lieber würde ich dieſen Beſitz in der großen Leſewelt als ein Gemeingut mitgenießen! Glauben Sie nicht, daß der verehrte Graf eine Herausgabe veranſtalten möchte; oder wenigſtens veranſtalten ließe, wenn man gehörig in ihn dränge? Es wäre ſehr ſchön und bereicherte uns wahrhaft. Möchten Sie ihn doch dazu bewegen! Ich bitte Sie, ihm wiederholt meinen innigſten Dank für die höchſt erfreuende Mittheilung und die eifrigſte Huldigung meiner tiefſten Verehrung zu bezeugen.

Ungemein verbunden bin ich Ihnen für die überſandten

Bücher; das Werk von Guizot, und zum Theil auch die Schrift von Fiévée läßt in die innerſten Eingeweide des bisherigen franzöſiſchen Regierungsverhältniſſes blicken; es liegen für den Seher eine Menge Aufſchlüſſe über künftige Begebniſſe darin, vielleicht hat in dieſem Augenblicke ſchon die Verwirklichung unwiderruflich ihre Bahn erwählt und angefangen. Die Verhältniſſe Frankreichs ſind uns in der letzten Zeit etwas weniger vor Augen geweſen; die Entſchließungen Oeſterreichs in Betreff Neapels und die Regungen Polens gingen uns dringender an; jetzt fließt denn freilich Nahes und Entlegenes für eine Zeitlang in dem gemeinſamen Mittelpunkt Troppau zuſammen. Der Kaiſer Alexander ſoll nicht ohne großen Verdruß aus Polen dort eingetroffen ſein; man ſpricht von häßlichen Auftritten während der letzten Tage des Aufenthalts in Warſchau, von gewaltigem Volkslärm, von Werfen, von Herunterreißen vom Pferde und dgl. mehr, lauter Gerüchte ſchlimmer Art, die durch öffentliche Nachrichten eher beſtätigt, als widerlegt werden. Nichtsdeſtoweniger iſt der Selbſtherrſcher ohne Zweifel auch der entſchiedenſte Anderherrſcher in Troppau, und Rußland's Stellung und Anſehen wohl noch bei keinem Kongreſſe in ſolcher Bedeutung erſchienen. Oeſterreich iſt im Schach gehalten durch Italien; England ſchwebt über einem Abgrunde, und ſeine Staatsbehörde muß erſt glücklich hinüber ſein, bevor es ſicher Schritte zu thun vermag; Frankreich, eine Macht, von der man weiß, daß ſie nicht wagen darf 20,000 Mann zuſammenzuziehen, iſt dadurch politiſch aufgelöſt und nichtig; der deutſche Bund kommt nicht vor; Preußen betrachtet man als treuen Verbündeten Rußlands; wie könnte es unter ſolchen Umſtänden anders ſein, als daß Rußland eine Art Diktatur übt? Auch finden des Kaiſers Alexander wohlmeinende Geſinnungen viel Vertrauen im Publikum, und

viele Leute hoffen fest, er werde die große Macht, die in seine Hand gegeben ist, zur Sicherung des Friedens zu verwenden wissen. Unterdeß hat Portugal die Angelegenheiten Neapels aus der schwierigen Stelle der jüngsten Ereignisse durch jüngere abgelöst, durch Eröffnung des Parlaments ist die Sache volksthümlicher befestigt worden, und außer Spanien hat bereits auch Schweden die Anzeige des Vorgegangenen anerkennend und beglückwünschend beantwortet; Sizilien scheint ganz zur Ruhe gebracht und im Vereine festgehalten zu sein; offenbar bietet unter allen diesen Umständen ein Krieg gegen Neapel jetzt schon ganz andere Bedenken, als im Anfange. Alle Verabredungen und Maßregeln von Troppau werden jedoch zuletzt von Entscheidung dieser Kriegsfrage abhängen, von ihr erst Karakter und Bedeutung empfangen. —

Wie der Marquis von Marialva in Paris, so hat der Herr Graf von Lobo hier die Untersagung alles Verkehrs mit dem aufrührerischen Portugal zu bewirken gesucht, allein ohne seinen Zweck zu erreichen; man spricht von einer beinahe spottenden Antwort, die ertheilt worden sei, und es werden einige mündliche Aeußerungen des Fürsten Staatskanzlers herumgetragen, nach denen die portugiesische Regierung ihr Loos gar sehr verschuldet haben und noch froh sein sollte, daß das Volk noch mit dem Hause Braganza auf neue Verbindung sich einlassen will. So verschieden bildet sich also derselbe Schritt auf verändertem Boden! —

In den deutschen Angelegenheiten entwickeln sich merkwürdige Dinge, die ich schon längst, und in ausführlichen Denkschriften vorausgesagt, die aber nichtsdestoweniger überraschen. Die Berathungen der süddeutschen Höfe in Darmstadt, anfangs auf bloßen Handels- und Zollverein gerichtet, gewinnen nach und nach größeren Umfang, die wichtigsten Beziehungen aller Art laufen dort zusammen, und die Be-

zeichnung des Vorspiels eines süddeutschen Bundestages dürfte mehr voreilend als unrichtig sein. Sehr merkwürdig ist in Hinsicht dieser Dinge eine Schrift, die unter dem Titel „Manuskript aus Süddeutschland" angeblich zu London, wahrscheinlich aber in der Schweiz erschienen ist, und das allergrößte Aufsehen erregt; die wenigen Abdrücke, die hieher gekommen sind, werden verschlungen. Oesterreich und Preußen werden nach Vorlegung eines langen Sündenregisters ohne Weiteres aus dem deutschen Bunde verwiesen, und Deutschlands Bestehen, Gehalt und Geist auf Baiern und Schwaben angewiesen. Alles in Folge geschichtlicher Darlegungen, die nicht feindseliger, aber auch nicht geschickter gemacht werden konnten! Offenbar ist diese Schrift ein Streich, der zunächst von Baiern und für Baiern ausgeht, und nebenher auch für Würtemberg; Ansicht und Schreibart verrathen einen gewandten Mitarbeiter der ehemaligen „Allemannia", und wo nicht Hrn. von Aretin selbst, doch einen seiner bedeutendsten Freunde. Man kann dreist behaupten, daß seit sechs Jahren in Deutschland keine kühnere Mittheilung erschienen ist; das Stärkste aber liegt in dem Hinterhalte, den sie an wirklichen Interessen und an wirksamen Staatenverhältnissen besitzt.

Zum Unglück erweist sich auch gerade jetzt der große Bundestag in Frankfurt in seiner Schwere und Langsamkeit tiefer versunken, als noch je vorher; seinem Ansehen haben die Karlsbader und Wiener Beschlüsse keine Mehrung gebracht; es kommt nichts zu Stande und kann nichts zu Stande kommen. Kurhessen trotzt nach wie vor in der Sache der Domainenkäufer, Bremen und Oldenburg liegen einander in den Haaren, Anhalt beschuldigt seinen Nachbar, Darmstadt überläßt nun gar den Ständen die ganze Abfassung des Urgesetzes, und in allem diesen ist wenig oder nichts von der Einwirkung des Bundestages zu spüren!

Die Zentral-Kommission zu Mainz soll im November Bericht über ihre bisherige Thätigkeit erstatten, man erwartete davon irgend eine Wichtigkeit zu entnehmen, allein auch diese Erwartung ist ganz gescheitert! — Die Bundesversammlung, unter der Hand von der Verlegenheit der Kommission, die durchaus nichts Erhebliches ausgeforscht hat, benachrichtigt, ging in einer geheimen Sitzung zu Rathe, was unter solchen Umständen zu thun sei, und beschloß endlich, den Bericht zur bestimmten Zeit zu empfangen, den Inhalt aber unter dem Vorwande, daß die noch waltenden und von manchen Ländern herdrohenden Gährungszeichen die Bekanntmachung nicht erlaubten, gleich den Sand'schen Akten geheim zu halten, und das Publikum über das Ganze wenigstens in glaubhaften Vermuthungen zu lassen! Wie wenig dieser Weg zu dem vorgesetzten Zwecke führt, ergiebt sich schon daraus, daß am Rhein überall und hier wenigstens theilweise das Publikum von dem Vorhaben schon unterrichtet ist, und die Ausführung daher nur mit bitterem Spott und Hohn empfangen wird. Ueberhaupt können die Regierungen auf kein Geheimniß mehr rechnen; und was Herr Geheimerath Schöll nicht gerade in Druck giebt, das weiß doch Herr von Otterstedt oder Herr von Küster auf seine Weise anzubringen. Soviel ist gewiß, daß die ärgsten Gerüchte und die bittersten Gerede, deren Weg ich habe zurückverfolgen können, immer aus den unreinen Mittheilungen der Diplomaten herkamen, unrein nenne ich diejenigen, welche den Kreis der pflichtigen Amts- und Staatsgenossenschaft überschreiten.

Sie sehen aus diesen wenigen Zügen, daß wir uns der Freude, unsere heimischen Sachen gedeihlich geordnet zu sehen, noch nicht überlassen dürfen, obwohl großer Aufwand von Thätigkeit dafür geschehen ist, und der Fürst von Metternich

in ſeinem Schreiben an Hrn. von Berſtett ganz Recht hat, wenn er ſagt, man müſſe den Gewinn mehr nach dem berechnen, was verhindert worden, als nach dem, was erlangt worden iſt. —

Von der Wiederbeſetzung oder Neubeſetzung mehrerer unſerer wichtigſten Geſandſchaften iſt es anhaltend ſtill; Herr Graf von Goltz wird wohl ferner in Frankfurt verweilen, ſowie die Herren von Zaſtrow und von Küſter in München und Stuttgart, obwohl man ihren Scharfſinn in Betreff der ſüddeutſchen Sachen nicht zu loben hat; London und Madrid behalten einſtweilen noch ferner bloße Geſchäftsträger; Herr von Jordan dürfte ſeinem Wunſche gemäß wieder in Berlin eine Stellung erhalten. Der Fürſt Staatskanzler hat bloß Hrn. Geheimerath Schöll, der alles in allem iſt, mit nach Troppau genommen, eine Wahl, die ungemein vielen Tadel findet. Herr Graf von Bernſtorff, der leider in Troppau ſogleich erkrankt iſt, hat unter ſeinen Begleitern keinen höheren Arbeiter; Herr von Ancillon, der vorzugsweiſe erſehen ſein konnte, war hier zur Leitung der Geſchäfte unentbehrlich; unter dieſen Umſtänden, meinten Einige, würde man an Hrn. von Humboldt denken müſſen, allein mir war und iſt eine ſolche Wendung nicht wahrſcheinlich. Fürſt von Wittgenſtein und Graf von Bernſtorff, welche den Kern unſeres Miniſteriums bilden, bedürfen jenes Staatsmannes nicht, der auch gegen den Erſtgenannten eine tiefe Feindſchaft im Herzen bewahrt, die durch den Freundſchaftsanſchein für den Zweiten noch nicht wieder verdeckt wird. Welche Pflicht der Dankbarkeit mich dem Fürſten Wittgenſtein verbindet, wiſſen Sie; durch die augenblickliche Befangenheit, in welcher der Fürſt mich ungerecht zu beurtheilen ſcheint, kann jene nicht gemindert werden; dem Grafen von Bernſtorff habe ich noch nicht Dank ſchuldig werden können, aber

ſeinen perſönlichen Eigenſchaften zollt man Verehrung, auch ohne erwiedernde Anerkennung; ich bin überzeugt, daß längere Anweſenheit mich dieſen Perſonen am Ende näher führen, und dieſe Annäherung vielfache Vortheile gewähren muß, die nicht bloß für mich ſein werden. Mein perſönliches Verhältniß iſt demnach in die Mitte einer Menge von Möglichkeiten geſtellt, die erſt von der Zeit ihre Entwickelung erwarten.

Der Fürſt von Hardenberg, obwohl in dieſem Augenblick geſund und rüſtig — er hat abermals den Hrn. Geheimerath Koreff hier zurückgelaſſen — dürfte doch den Abend ſeiner Tage nicht lange mehr den Stürmen der Ereigniſſe, die ſtets verwickelter und heftiger andringen, ausſetzen wollen. Die Benzenberg'ſche Schrift, die eine zweite Auflage erlebt hat, regt fortwährend vielen Haß gegen den Kanzler an, und wenn er mit den Gegnern nicht bereit oder fähig war zu brechen, ſo konnte ihm jene Erſcheinung nur ſchaden! — Unſere Liberalen aber können für niemanden eine Stütze ſein, ſie verſtehen ihre Sache gar zu ſchlecht, und die Regierung hätte ſie nie ſo wichtig zu nehmen brauchen, als bisweilen geſchehen iſt; jener Name ſelbſt iſt meiſtens nur eine Verkappung, hinter der nicht einmal viel verborgen liegt. —

In den geſellſchaftlichen Verhältniſſen iſt hier die Langeweile überhandnehmend, man fühlt Unbehagen, Stockung, Entfernung nach allen Seiten. Dies iſt nicht eben meine Klage, ſondern die der Andern. Die bloße Vorſtellung der Vornehmheit erfreut nicht lange, beſonders wo nicht wirkliche Macht und Verſchwendungsfülle zum Reize dienen. Die Kunſt iſt hier, trotz ihrer zahlreichen Jünger und Jüngerlinge, doch nur ein dürftiges Weſen, das ſeinen Genuß erſt durch Ueberlegung gewähren muß. Geiſt, Laune und Scherz,

die ächten Gottheiten der Gesellschaft, zerschellen an den Schranken, die sie überall finden. So geschieht es, daß man die Leute am liebsten einzeln sieht, und auf diese Art ergiebt sich noch bisweilen eine belebende Unterhaltung. Sonst lese ich Griechisches und spiele Schach. —

Vor Kurzem war hier ein Viktualienhändler Namens Schulze verhaftet worden, der nach der Angabe eines Herrn von Burgheim (oder vielmehr Grafen von Schlabrendorf wie er wahrhaft heißen, aber wegen eines stattgehabten Zweikampfes nicht öffentlich genannt sein wollte) die schändlichsten Absichten gegen hohe Personen ausgesprochen haben soll. Man fand in der That, so wird versichert, bedenkliche Dinge, allein nichts Ueberführendes, und es wurde Befehl gegeben, die ganze Geschichte niederzuschlagen, und nichts mehr davon zu reden. Der Mann ist demnach wieder auf freien Fuß gestellt, und die Sache damit aus. Dies zu Ihrer Kenntniß, und damit Sie widersprechen können, wenn die fremden Blätter, wie zu erwarten, aus dieser Sache gerne eine große Verschwörung und neue Umtriebsuntersuchung machen möchten! —

Ueber die Rolle, die der selige Baron von Dalberg gespielt hat, könnte am besten Herr General von Tettenborn, der sein Vertrauen hatte, Auskunft geben. In der Geschichte des beabsichtigten Zweikampfes mit Hrn. Hohnam fanden die schändlichsten Ränke Statt. Jener erwartete diesen in Mannheim, aber nur solange, als er mußte, daß dieser zu kommen verhindert sei, wie vorher verabredet worden war. Herr Graf von Münster war mit im Spiele und würde wenigstens sehr erröthen müssen, wenn dasselbe beleuchtet würde. Jetzt ist es für Anführung solcher Besonderheiten indeß schon zu spät, und überdies hat ja das Oberhaus erklärt, daß keine Fragen an die Zeugen gemacht werden dürfen,

worin die Voraussetzung angezettelter Ränke gegen die Königin liege. Aber ich habe für künftige Denkwürdigkeiten die Sache aufbewahrt, die dann ohnehin von allen Seiten erhellt werden wird. Jetzt muß ich die zarte Amtsstellung bedenken, in der ich mich befinde. —

Den 2. November.

Man versichert, es werde hier bereits an der Kehrseite der Hardenberg'schen Verwaltung gegen die Benzenberg'sche Darstellung geschrieben, und die Schrift, zu welcher Beiträge von bedeutenden Händen geliefert worden, solle ebenfalls bei Brockhaus erscheinen. Der Herr Professor Buchholz, welcher sich anschickt, eine — wie man vermuthet, vom Fürsten Staatskanzler nicht bloß gutgeheißene, sondern aufgegebene und gestimmte — konstitutionelle Sprache zu führen, hat grade jetzt zum erstenmal mit der Zensur verdrießliche Händel bekommen. Uebrigens ist unsere Zensur nicht besonders streng; das Manuskript aus Süddeutschland ist nicht verboten; eine Vorrede Jean Paul Richter's zu einem neuen Roman, welche die beißendste und beziehungsreichste Satyre gegen die Umtriebsuntersuchung und gegen Hrn. von Kamptz enthält, bekam ohne Schwierigkeit hier das Imprimatur. Etwas Konfusion scheint hierin mitzuwirken; ein bekannter Schriftsteller meinte, es ginge alles nur mit ihrer Hülfe ein bischen vorwärts.

Des Königs Majestät werden nun doch nach Troppau abreisen, man sagt am Sonnabend. Der Fürst von Wittgenstein geht voraus. Die Monarchen, meint man, würden höchstens drei Wochen beisammen bleiben, die Minister aber noch längere Zeit, sei es in Troppau oder in Wien. In-

zwiſchen hat nach den Zeitungen auch Niederland die neue Ordnung Neapels anerkannt und die dortigen Entwickelungen gehen unaufhaltſam vorwärts. Die Wahlen in Frankreich werden ihr Ergebniß auch noch zum Ausgange des Kongreſſes liefern. Ein Napoleon kann zwar nicht mehr von Elba und ſchwerlich von St. Helena zurückkommen, aber dennoch kann Frankreich noch anderes Hauptereigniß gebären, das ſo großen Berathungen verhältnißmäßige That gegenüberſtellt, wie jene es für den erſten Wiener Kongreß geweſen.

Herr Geheimerath Wolf iſt nach langer Abweſenheit wieder hier eingetroffen, ich habe ihn aber noch nicht geſehen.

Der Plan des Hrn. von Jordan zur Wiederkehr nach Berlin ſoll, wie mir heute verſichert wird, noch keineswegs zur Reife gekommen und größeren Schwierigkeiten als je ausgeſetzt ſein. Selbſt der gute Wille, ſich an die neu herrſchende Parthei anzuſchließen, iſt zur völligen Aufnahme in dieſelbe nicht hinlänglich.

Unſere Kouriere gehen nun wieder, anſtatt monatlich, auf Hrn. Geheimerath Schöll's Antrag, vierzehntäglich.

Sehen Sie den Marquis von Marialva noch bisweilen? In Paris muß jetzt ein braſilianiſcher Legationsrath angekommen ſein, der für Berlin beſtimmt iſt und zum nächſten Frühjahr hier erſcheinen ſoll. Wäre ihm eine Adreſſe an mich beizubringen, ſo würde mir dies lieb ſein; ich habe einen Vetter in braſilianiſchen Dienſten, um deſſentwillen mir dergleichen Bekanntſchaft angenehm ſein könnte.

Leben Sie wohl! Meine Frau läßt Ihnen die herzlichſten Empfehlungen ſagen!

Mit innigſter Verehrung verharre ich

Ihr getreuer

K. A. V. v. E.

31.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 17. November 1820.

Der Ihrem verehrten Schreiben vom 2. dieſes beigefügte Brief iſt ſogleich mit Sicherheit beſorgt worden. Mein Brief, ich glaube vom nämlichen Tage, wird nebſt der Einlage von Hrn. Profeſſor Tralles hoffentlich in Ihren Händen ſein. Ich danke Ihnen beſtens für die überſandten Flugſchriften, deren Ton und Farbe für uns hier um ſo wichtigere Zeichen ſind, als in dieſer Entfernung die Dinge gewöhnlich nur in rohen Maſſentheilen erſcheinen und von feineren Sonderungen und Abſchattungen nicht die Rede iſt. Daß ein Ultra den Herzog von Richelieu angreifen könnte, daß ein Liberaler es aufrichtig mit den Bourbons meinen dürfte, dergleichen will unſern grobfühlenden Politikern nicht in den Kopf, ſie laſſen ſich auf Unterſcheidungen nicht ein, werfen Grundſätze und Menſchen ungeprüft durcheinander, um nur ein dürftiges Entweder — Oder zu behaupten, nach deſſen Maße ſie loben oder ſchimpfen können. Dieſe Art, die Verhältniſſe des Tages nur in den allgemeinſten Umriſſen zu ſehen, mag dem ſpäten Geſchichtſchreiber oft ganz angemeſſen ſein, dem mitlebenden Staatsmanne aber bringt ſie den unfehlbaren Nachtheil, daß er nie weiß, woran er iſt und immer überraſcht wird, indem er ſtets die Mittelkräfte überſieht, aus denen unaufhörlich neue Erſcheinungen hervorgehen, während nur ſelten ein Tag für Hauptſchlachten kommt, und dieſe dann meiſtens in den vorhergegangenen Ereigniſſen ſchon bedingt ſind. Der Kunſt, die Welthändel nur im Groben — nicht im Großen, denn das könnte oft ſehr fein ſein — anzuſchauen, ſehe ich mehr und mehr Huldigungen bringen, und die Feinheiten der Politik

verlieren ſich unter die Fabeln. An Fabeln iſt zwar gemeinhin viel erdichtet, aber doch gerade dasjenige nicht, worauf es ankommt!

Von dem Zuſtande Frankreichs haben wir hier durchaus keinen Begriff, man will darauf nicht weiter eingehen; es iſt genug, daß die Franzoſen ein unruhiges Volk ſind und die Bourbons legitime Herrſcher. Was ſich von dorther auch für uns Wichtiges ereignen kann, darum kümmern wir uns nicht; außer daß wir im voraus unſern herzlichſten Haß dagegen ausſprechen. Auch was ſich in Süddeutſchland begiebt, macht uns weiter keine Sorge, wenn es uns auch Verdruß und Aerger genug gewährt. Selbſt Warſchau erſcheint uns nicht ſo nah, als man vielleicht in Poſen glauben möchte. Sie ſehen meine Freiheit im Gebrauche des Pluralis, ich ſage „Wir“ nicht bloß für Ich, ſondern ſogar für Nicht-Ich! Man will hier ſchon wiſſen, die Wahlen würden in Frankreich größtentheils liberal ausfallen, und dann, meinen Viele, müſſe man doch endlich einſehen, daß es mit dem konſtitutionellen Syſtem überhaupt nicht geht und daß man den ganzen Plunder abſchaffen muß, wenn man Ruhe haben will. Daß dergleichen Meinung auch in Troppau laut werde, wollen Einige behaupten, wage ich aber nicht zu beſtätigen. Doch vermuthe ich, daß bei der hohen Berathung eben ſo ſehr Deutſchland und Frankreich in Betracht kommen dürften, als Italien und Neapel; die deutſchen Verfaſſungen — und ſchon wieder eine durch Volksvertrag, trotz Wiener Schlußakte und Frankfurter Bundesmacht! — ſind kein geringerer Stein des Anſtoßes, als die ſpaniſchen im Süden Europa's, ſie haben ihre Stütze an der in Frankreich eingewurzelten Volksvertretung; ein vereinter Zug nach Weſten könnte alles zuſammen aufräumen — nil mortalibus arduum! Eigentlich Zuverläſſiges über die

Wendung der Angelegenheiten in Troppau ist aber hier noch nicht bekannt, außer daß eine große Verschiedenheit in Ansichten und Wünschen dort zur Einheit in Wort und That verarbeitet werden muß. Einstimmig rühmt man die Weise, wie Herr Graf von Bernstorff das Ansehen und den Vortheil Preußens als großer Staatsmann, wie diese Zeit und dieses Reich ihn recht eigentlich nöthig hat, mit hoher Umsicht behandelt. Herr von Humboldt ist durch dieses Lob in Schatten gestellt, allein auch das Licht des Fürsten Staatskanzlers etwas getrübt, und somit ist auch jener nicht unbefriedigt, der übrigens dem Hrn. Grafen noch immer nahe steht. Die Berathungen in Troppau geben für den Augenblick einigen Stillstand in anderweitigen Entwickelungen, aber die Zeit für diese tritt bald wieder ein, und dann gestaltet sich hier unvermeidlich eine neue Ministerialkrisis, zu der sich alles mehr und mehr rüstet. Nur auswärtige Verflechtungen könnten noch ferner hindernd dazwischen treten. Das Buch des Hrn. Professor Benzenberg, welches der Fürst Staatskanzler, ungeachtet der Erklärung in den öffentlichen Blättern, fortdauernd ungemein werth hält, hat nicht wenig dazu beigetragen, den Schleier von unserer innern Stellung wegzuziehen. Der Hof, der ganze Adel und ein großer Theil der höheren Staatsbeamten führen eine sehr entschiedene Sprache, doch meist innerhalb eines gewissen Kreises, und ich zweifle, daß sie dem entgegengesetzten Kreise ganz bekannt sei. Die bevorstehenden Verhandlungen im Staatsrathe werden vieles näher sehen lassen.

Während uns die Zeitungen neue Umtriebe in Menge und eifrige Verbindungen der Carbonari mit norddeutschen Gesellschaften in's Blaue hinein drohend ankündigen, befindet sich die Mainzer Untersuchungskommission darum nicht minder in Verlegenheit wegen ihres Berichts über die schon er-

forſchten und verhandelten Umtriebe. Der Geheimerath Wolf, der von einer angenehmen Rhein- und Schweizerreiſe neulich wohlbehalten wieder hier eingetroffen iſt, hatte den Mitgliedern der Kommiſſion ſeine klaſſiſche Hülfe und für ihren Bericht Worte des Cicero vorgeſchlagen, der in einem ſeiner Briefe ſagt de quo scribebamus nihil est! Wir werden dieſes kurze Latein hoffentlich bald in breitem Deutſch zu genießen bekommen, da das Zurückhalten des Berichts, nachdem die Abſicht frühzeitig ausgeplaudert worden, nichts mehr nützen kann. Ich will das Daſein von mancherlei Vereinen und Genoſſenſchaften wohl glauben, aber ihre Bedeutung und Wirkſamkeit kann ich nicht zugeben, ſo lange keine Thatſachen beſtehen, die ganz allein auf ſolche Urſache bezogen werden müßten. Die Rolle, die ſpäterhin, bei ſchon veränderten Dingen, durch Geſellſchaften geſpielt werden kann, iſt etwas anderes. Doch bleibt auch dann der allgemeine Geiſt, die gemeinſamen Bedürfniſſe und Geſinnungen, die Hauptſache. Umtriebe anderer Art, als die demagogiſchen, hat Johann Heinrich Voß unter dieſer dreiſten Benennung in beifolgendem Buche, welches dem früheren zur Ergänzung und Beſtätigung dient, neuerdings zur Sprache gebracht. Es iſt ungemein ſtark geſchrieben, man muß erſtaunen, daß dergleichen noch freien Lauf behält; das Aufſehen iſt äußerſt groß und der Lärm wird durch die hier zum erſtenmal Mitangegriffenen noch vermehrt. Ich ſende Ihnen das Buch ſeiner allgemeinen Beziehung und einzelnen Merkwürdigkeiten wegen; es bedarf der Zurückſendung nicht.

Das „Manuſkript aus Süddeutſchland“ iſt nun doch von der Polizei bei allen Buchhändlern weggenommen worden. Herr Miniſter von Schuckmann findet darin, unbeſchadet ſeines entſchiedenen Abſcheus, meiſterhafte Ausführungen; auf gleiche Weiſe wird das Buch in der Note eines ſüddeut-

ſchen Hofes, der allen Antheil an der Herausgabe weit von ſich ablehnt, ſehr beziehungsreich in Betreff der Sachen und der Darſtellung geprieſen und gelobt. Eine Regierung ſteckt aber gewiß dahinter, denn weder Verfaſſer noch Verleger ſcheinen an Gewinn gedacht zu haben; man nennt jetzt den Ritter von Lang als den Urheber, in jedem Falle muß es ein Baier ſein, der nur deshalb auch etwas Würtemberger iſt.

Eine andere Schrift, „Der Schriftſteller als Staatsbeamter", von Hrn. Regierungsrath Grävell, regt beſonders unſere hieſige Beamtenwelt an; auf dem Boden des Landrechts wird gegen Miniſtermacht und ſelbſt gegen königliche Kabinetsbefehle geſtritten; dem Verfaſſer iſt bis jetzt noch nichts weiter geſchehen; es heißt ſogar, ſein unterdrücktes Buch „Der Bürger", worüber der Lärm entſtanden, würde nunmehr freigegeben. Ein gutes Stück Preßfreiheit, und ſogar ein böſes, dauert inmitten aller Gegenanſtalten fort und wird wahrſcheinlich auch dann noch fortdauern, wenn ſelbſt alle Strenge der Entwürfe, die jetzt über dieſen Gegenſtand am Bundestage zur Prüfung vorliegen, zur Ausübung kommt!

Ohne weitere Anmerkung gebe ich Ihnen folgende Geſchichte! Freiherr von Forſtner, Lieutenant im zweiten Garderegiment und Verfaſſer eines ſehr gerühmten, auf viele Bände angelegten mathematiſchen Werkes, gerieth dieſen Sommer auf einer Reiſe mit ſeinem Verleger Hrn. Reimer zuſammen, der ſelbſt in Geſellſchaft Hrn. de Wette's reiſte und in München mit ſeinem Gefährten der unwillkürliche Anlaß vielen diplomatiſchen Geſchreibes wurde. Die Berichte des Hrn. Generals von Zaſtrow bewirkten mancherlei Gerede, es erfolgte zwar keine weitere Verfügung darauf, aber die Offiziere der Garde nahmen davon in Betreff des Hrn. von Forſtner Kunde. Nach einiger Zeit gedieh die Sache

zu einer förmlichen Befragung, die an Hrn. von Forſtner, Namens ſeiner Kameraden, gerichtet wurde, ob er Hrn. de Wette kenne, mit ihm gereiſt ſei, die Umſtände von deſſen Dienſtentſetzung wiſſe u. ſ. w., zuletzt die Hauptfrage, ob er glaube, daß er in Betreff eines ſolchen Vorfalles anderer Meinung ſein dürfe, als der ihm bekannten des Königs? Seine Antworten und vorzüglich die Bejahung der letzten Frage veranlaßten nunmehr eine Berathung der Offiziere, worin ſie beſchloſſen, ſich an den König zu wenden und Seiner Majeſtät anheimzuſtellen, ob ſie mit einem Manne von ſolchen Grundſätzen noch ferner dienen könnten? Die Offiziere unterzeichneten dieſe ſchriftliche Anfrage ſehr zahlreich, ich glaube, man gab ihre Anzahl auf mehr als ſechzig an, ſelbſt ſolche, die einzeln ſich anders geäußert hatten, folgten dem Beiſpiele der Menge. Für Hrn. von Forſtner traten die Rückſichten früherer Auszeichnung, untadlichen Wandels, vorzüglicher Thätigkeit bei der Kriegsſchule und ſelbſt ſeine Jugend ein, und er wurde daher nicht entlaſſen, ſondern nur verſetzt, und zwar in das 22. Infanterieregiment nach Neiſſe, mit dem Befehl ſchleuniger Abreiſe dahin, die er dieſer Tage in den Zeitungen ſeinen Freunden anzeigte. Die Offiziere empfingen große Belobungen, deren Inhalt, von dem Prinzen Wilhelm, dem Sohne des Königs, auf der Parade ausgeſprochen, verſchiedenartig erzählt wird. Dies iſt alſo ein Seitenſtück zu dem ähnlichen Benehmen der Gardeoffiziere zu Darmſtadt in Betreff des vom Kriegsgerichte freigeſprochenen Lieutenants Schulz, der als Verfaſſer eines politiſchen Katechismus in Unterſuchung geweſen. Auf jeden Fall erſcheint in ſolchen Vorgängen ein Geiſt des Zuſammenhaltens und der Entſchiedenheit, der merkwürdig iſt durch ſeine Richtung. In der Form, daß Offiziere ſich berathen und das Ergebniß ihrer Berathung höheren Orts

vorlegen, dürfte aber die Einwirkung des neueren Zeitgeistes nur um so greller hervorleuchten.

Eine andere Geschichte im Militair nahm eine schlimmere Wendung. In einer Gesellschaft war die Rede davon, daß nunmehr, wie bereits aus dem ersten, bald auch aus den übrigen Regimentern der Garde die bürgerlichen Offiziere entfernt werden sollten; ein Adelicher tritt darauf an einen bürgerlichen Kameraden heran und sagt scherzend, dann würde es ja wohl mit seiner Adjutantur auch bald vorbei sein! Der Gereizte ist des Scherzes wie des Ernstes überdrüssig, nennt den Andern schlechtweg einen H—, stellt sich der darauf erfolgenden Ausforderung und schießt ihn über'n Haufen. Auch dieser Vorgang wird mannigfach erzählt und die genauern Umstände sind nicht zu verbürgen; die Hauptsache aber scheint richtig. Immer bleibt es beklagenswerth, daß die gesetzliche Einrichtung die adelichen Ansprüche nicht völlig aus dem Spiel gebracht, oder, Falls es lieber so sein soll, ausdrücklich wieder hergestellt hat, damit jeder wissen möge, was er werden und was er bleiben kann.

Die Mainzer Untersuchungskommission bekennt sich noch zur Zeit keineswegs zu dem «nihil est»; auf ihren Antrag werden die beiden Professoren Welker zu Bonn neuerdings zur Untersuchung gezogen; desgleichen Herr Professor Arndt, der zugleich vom Lehramte suspendirt ist. Unter des Letztern Papieren hat man eine Handschrift geschichtlicher Denkwürdigkeiten gefunden, die ihm besonders übel gedeutet wird, sie scheinen jedoch für's erste nicht zur Herausgabe bestimmt gewesen und daher mit denen, von welchen Tacitus ann. IV. 34. spricht, nicht auf eine Linie zu stellen. Auch der selige Herr von Cölln hat geschichtliche Denkwürdigkeiten nebst dem Entwurf einer preußischen Konstitution hinterlassen; die sein Sohn den Buchhändlern anbietet.

Die Darmstädter Geschichten machen großen Lärm; man weiß gar nicht, was man vor Erstaunen sagen soll. Man hofft auf Troppau. Der Krieg gegen Neapel, an den man immer mehr glaubt, bedarf einer gleichzeitigen Machtwirkung gegen Süddeutschland. Die Verwickelung ist groß, es wird schwer sein, einen sichern Faden zu finden, um sich nicht in dem Gewirre zu verlieren. Berliner Witz sagt, außer den Herrschern und Ministern sei auch Pepe in Troppau; das Wort gilt auch im Französischen.

Das Gerücht von größerer Herstellung Polens gewinnt an Halt und Glauben. Sehr bestimmt will man wissen, daß Danzig und Thorn, besonders aber Danzig, von dem Reichstage zu Warschau in starke Anregung gebracht worden und der Kaiser darauf eingegangen sei. Diplomatische Einbildungskraft spielt schon mit zum Theil glänzenden Ersatzmitteln, die geboten werden dürften.

Herr Geheimerath Rother war bedeutend krank, befindet sich aber jetzt wieder auf dem langsamen Wege der Besserung.

Mit großem Vergnügen habe ich hier einen jungen Grafen von Schlabrendorf wiedergesehen, einen Neffen unseres verehrungswürdigsten Einsiedlers. Ich kannte ihn vorübergehend im Jahre 1815. Er besitzt Geist, Kenntnisse, Lebhaftigkeit und vortreffliche Gesinnung, hat ehrenwerthe Freunde und erfreut mich insbesondere durch seine wahrhafte Innigkeit und Verehrung für den herrlichen Ohm. Sie werden ihn wohl noch in diesem Winter in Paris sehen; auch von Ihnen hört ich ihn mit solchen Ausdrücken des Eifers und der Gerechtigkeit reden, die meiner Freundschaftsempfindung innigst wohlthaten!

Meine Frau bedauert es ungemein, die werthe Bekanntschaft Ihrer Frau Gemahlin erst von dem Zufalle künftigen Begegnens erwarten zu sollen; dem gleichen Freund-

ſchaftskreiſe angehörig, darf ſie aber auch jetzt ſchon das Recht der freundlichſten Zuverſicht und Begrüßung ſich zueignen, und wünſcht es durch dieſe Zeilen zu üben!

Mit innigſter Verehrung

Ihr

K. A. V. v. E.

Kommt Ihnen in Paris frühzeitig die Folge von Goethe's Heften über Kunſt und Alterthum zu Geſicht? Das neueſte Heft enthält „zahme Xenien“ und andere Köſtlichkeiten von des Meiſters Hand. Ich könnte es Ihnen nächſtens ſchicken, wenn Sie es wünſchten.

32.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 14. Dezember 1820.

Gegen Hrn. von Stägemann, mein Theurer, habe ich mich bereits erklärt über das „Manuſkript aus Süddeutſchland“. Erlauben Sie mir einiges nachzuholen. Nächſter Tage erſcheint eine franzöſiſche Verdolmetſchung von Depping bei Treuttel und Würtz. Dieſes Haus befaßt ſich nicht gewöhnlich mit politiſcher Litteratur und es hat dem Unternehmer das Geſchäft aufgetragen. Alſo muß irgend ein bedeutendes Anſinnen eingetreten ſein; vermuthlich Baiern. Das Original iſt mit Baſeler Lettern gedruckt, aller Wahrſcheinlichkeit nach in Straßburg. Prinz Paul von Würtemberg hält den Dr. Lindner für Verfaſſer. Andere rathen auf Butenſchön. Ich hingegen bin geneigt, die Arbeit Rebmann zuzuſchreiben, wenn er noch lebt. Witz und Stil ſind ſeiner würdig.

Die Revolution in San Domingo iſt kein geringes

Ereigniß. Es kann nicht unbemerkt bleiben, daß es abermals eine militairiſche. Wer hat noch Luſt, ſich auf Armeen zu verlaſſen! Soldaten ſind treffliche Werkzeuge, um Herrſchaft zu errichten, aber ſchlechte Stützen ſie zu halten, wenn ihr die Meinung entgegen iſt.

Perſonen, die mit dem Stande der Dinge in Italien ziemlich wohl bekannt zu ſein ſcheinen, unterſtehen ſich zu behaupten, daß Oeſterreich nunmehr in einen ſehr langwierigen Krieg verwickelt wird, oder wenn es ihn nicht wagt, Gefahr läuft, die Halbinſel pian piano räumen zu müſſen. Für Rußland ſind die italiäniſchen und ſelbſt die deutſchen Angelegenheiten doch im Grunde von wenig Belang. Man wundert ſich, daß es Kaiſer Alexander der Mühe werth achtet, ſich ihrentwillen auf Monate aus ſeinem großen Reiche zu entfernen.

Graf Torreno verſicherte neulich an der Tafel von Lafitte, daß in Spanien ein nachdrücklicher Widerſtand gegen die beſchloſſenen und noch zu beſchließenden Reformen gar nicht denkbar ſei. Die Einſtimmigkeit der Kortes ſei ſo groß geweſen, daß eigentlich keine Erörterungen ſtattgefunden, ſondern daß man ſich bloß freundſchaftlich beſprochen habe. Die Folgen der franzöſiſchen Beſitznahme verglich er mit dem befruchtenden Schlamme, den die Ueberſchwemmungen des Nils zurücklaſſen. Von den auswärtigen Kabinetten allen ſind die ſpaniſchen Kundthuungsſchreiben auf das höflichſte beantwortet worden. Dadurch wird das ganz verſchiedene Benehmen gegen Neapel nur auffallender. Schreitet man zum Gebrauch der Waffen, ſo erhebt ſich die Meinung noch um vieles lauter, und zwar durch die Geldmäkler, die ſammt und ſonders am Abgrunde des Bankerotes ſtehen. Dem Kredite des Herrn Rothſchild hat das Sinken der öſterreichiſchen Staatspapiere ſchon unendlich geſchadet.

Geſtehen Sie, daß wir in einer außerordentlichen Zeit leben. Es arbeitet ſich aus ihr eine Zukunft hervor, gegen die wir mit unſerem Wiſſen und Sein ein rohes Mittelalter vorſtellen. Bis dahin aber geſchehen noch wunderliche Ereigniſſe. Den Völkern grauet für Republik. Ich kann es ihnen nicht verargen. Wer hätte ſie zur Republik erzogen? Sie würden dumme und läſterliche Streiche begehen. Aber alles was denkt, will, verlangt und fordert konſtitutionelle Monarchie. Dafür graut den Fürſten. Die Spanier, um einen konſtitutionellen König zu bekommen, haben ihren Ferdinand an Ketten gelegt.

Eben ſehe ich aus den Zeitungen, daß die Neapolitaner friſch weg ihre Konſtitution dekretiren und die der ſpaniſchen Kortes umarbeiten, als wenn kein Troppau in der Welt wäre. Die Artikel, wodurch ſie ſich die Souverainetät beilegen und erklären, daß ſie keiner Familie angehören, iſt offenbarer Aufſtand gegen den Grundſatz der Legitimität. Ich bin ſehr begierig zu ſehen, wie die heilige Allianz den europäiſchen Knäuel entwirren wird, der ſich täglich mehr verwickelt.

Den 15. Dezember.

Heute werden wieder Kriegsgerüchte laut. Wird Italien Kriegsſchauplatz und ſpielt ſich der Krieg in die Länge, ſo kann es gar wohl geſchehen, daß die franzöſiſche Regierung durch den Druck der Meinung genöthigt iſt, gegen Oeſterreich Parthei zu nehmen, ſie mag wollen oder nicht.

Da hat ſich doch endlich der Herzog von Richelieu erweichen laſſen. Villèle und Corbiere ſind Miniſter geworden. Jederman harret des morgenden „Moniteur“ mit Verlan-

gen. Beſtätigt er, ſo ſtehen noch andere Veränderungen bevor. Bourienne iſt, wie es ſcheint, zum Polizeipräfekt auserſehen. Daß der König dieſes Jahr die Kammern in ſein Haus kommen läßt, ſtatt ſich in das ihrige zu begeben, kann von bedeutenden Folgen ſein. Jetzt dient Unpäßlichkeit zum Vorwande. Vielleicht hütete man ſeit zehn Monaten die Stube einzig, um dieſen Vorwand zu haben. Es iſt ja nicht durchaus nothwendig, daß der König die Sitzungen in Perſon eröffne. Die Sache kann ja durch eine Kommiſſion geſchehen, wie in England. Ich halte die Berufung in's Louvre für die größte Schlappe, die das Repräſentativſyſtem noch in Frankreich bekommen hat.

Den 16. Dezember.

Wiewohl der heutige „Moniteur" noch keiner Ernennung erwähnt, ſcheint die Sache doch gewiß zu ſein. Wegen Heiberg bin ich in Verlegenheit; ich habe die Brochüre verliehen und im Buchhandel iſt ſie nicht zu finden. Exemplare ſind nur bei dem Verfaſſer ſelbſt zu bekommen. Vielleicht bringt man ſie mir noch, ich verfolge meinen Schuldner. Beigehende Briefe empfehle ich Ihrem Schutze. Es ſind Neujahrswünſche.

Ich lebe unter lauter Schreckniſſen. Meine Frau, nachdem ſie vier Wochen lang die Krankenſtube nicht verlaſſen, iſt geſtern zu übereilt ausgegangen und von dem heftigſten Schwindel befallen worden. Dieſe täglichen häuslichen Erſchütterungen reiben mich auf. Kaum bleibt mir Beſinnung, einen Brief zu ſchreiben. Auch verliere ich alle Augenblicke den Faden meiner Gedanken und die Ausdrücke bleiben mir in der Feder ſitzen. Sie müſſen, gütiger Freund, Nachſicht mit mir tragen.

Nehmen Sie für Sie und Frau von Varnhagen meine beſten Wünſche zum neuen Jahr.

Bewahren Sie mir Ihre Freundſchaft. Sie gehört zum Glück meines Lebens. Daß mir der letzte Kourier nichts von Ihnen noch von Hrn. von Stägemann brachte, that mir entſetzlich leid.

Von ganzer Seele der Ihrige

Oelsner.

33.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 15. Dezember 1820.

Ehe dieſes Blatt zu Ihren Händen kommt, mein theurer, hochverehrteſter Freund! iſt hoffentlich längſt die erſchreckende Sorge gewichen, die Sie in Ihrem letzten Schreiben bekümmerte, und meine innige Theilnahme darf ſich nur noch mit Ihrer Dankesfreude über den glücklichen Ausgang vereinigen! Ja, ein inneres Gefühl giebt mir dieſe Zuverſicht, die ſelbſt Ihr Brief am zweiten Tage erwecken will, deſſen beruhigendere Ausſicht ſich nicht wieder getrübt haben möge! Ihre lieben Kleinen ſind mir im freundlichſten Andenken; der allerliebſte Knabe, ſo klug und dreiſt, hatte meine lebhafteſte Zuneigung! Der Segen des Himmels begleite ſeinen Lebensweg, und gebe Ihnen viele Freude durch ihn! Meine Frau iſt von gleichem Antheil durchdrungen, unſere gemeinſchaftlichen Empfindungen und Wünſche hoffen auch für Ihre verehrte Gattin durch Ihre Vermittelung ausgeſprochen zu werden! Alles Schönſte und Beſte!

Ich ſende Ihnen beifolgend das „Manuſkript aus Süd-

deutſchland", welches noch nicht von der Tageswelle weggeſpült iſt, wie die Nachtragung des dagegen gerichteten Aufſatzes der „Allgemeinen Zeitung" in der unſrigen bezeugt. Als Verfaſſer wurden nach einander mehrere Schriftſteller genannt, unter andern auch Dr. Lindner, welches ich nicht glauben mag, da offenbar ein Baier ſpricht, und daher die amtliche Anzeige aus Mainz, daß der dortige baieriſche Bevollmächtigte bei der Zentralkommiſſion, Herr Geheimer Legationsrath Hörmann, der Urheber ſei, viel Gewicht haben muß. Die Liebhaberei des neckenden Geiſtes, der unſerer Tagesgeſchichte vorſteht, an widerſprechenden Verbindungen in ſeinen Erzeugniſſen, hat auch ein Mitglied unſerer Oberzenſurbehörde erweiſen müſſen. Herr Friedrich von Raumer hat als Anhang zu dem dritten Bande der Geſchichte des preußiſchen Staats, die ſein Freund Herr Profeſſor Manſo in der Herrmann'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. herausgegeben, eine Abhandlung über die Verfaſſung der preußiſchen Behörden geliefert, die ungefähr alles darſtellt, was eine Zenſurbehörde, ihrem einmal angenommenen Zwecke nach, am gefliſſenſten zu unterdrücken berufen wäre! Herr von Raumer hat ſich geradezu genannt, und ich geſtehe, daß ich dies als ein Beiſpiel hohen Muthes verehren muß. Sein Vortrag iſt zwar an die Einſicht, nicht an die Leidenſchaft gerichtet, ſein Gegenſtand ſind Sachverhältniſſe, nicht perſönliche, und dadurch iſt die ganze Schrift weniger zündend; allein es iſt in dem Lichte, das er verbreitet, eine ſo ſchonungsloſe Helle, daß auch dieſe für gewiſſe Augen unerträglich ſein muß, und die ganze Erſcheinung kann nicht ohne gewichtige Folgen bleiben. Der Verfaſſer bemüht ſich, unſere ganze Einrichtung als fehlerhaft, unzuſammenhängend, zweckwidrig, ertödtend, nachzuweiſen, die Regierungen, die Oberpräſidien, die Miniſterien, die Geſetzkommiſſion, der Staats-

rath, die Staatskanzlei, alles erfährt eine ſcharfe Prüfung; er will republikaniſche Inſtitutionen für die Monarchie unerläßlich finden, er ſieht nur Heil gegen große Uebel, die er bezeichnet, und gegen den Einbruch der Tyrannei, den er befürchtet, in volksvertretenden Ständen. Bei den Anſichten und Stimmungen, die hier in den oberen Kreiſen ſich herrſchend befeſtigen, ſind ſolche Grundſätze und ſolche Sprache nicht viel geringer als Hochverrath, und allerdings ſteht in den Karlsbader und Frankfurter Beſchlüſſen nichts dergleichen, ſondern wohl eher das Gegentheil. Dennoch glaubt man nicht, daß Hrn. von Raumer darüber eine beſtimmte Verfolgung zuſtoßen werde, die bloße Ungunſt aber wird ihn wenig kränken, nachdem er auf die höchſte Gunſt freiwillig verzichtet hat. — So geſchieht auch bei uns doch immer mancherlei, was das öffentliche Leben berührt, obwohl dieſer Boden jetzt durchaus kein Schauplatz dafür ſein will. Blos die Thätigkeit in den Umtrieben gedeiht noch einigermaßen, und, ſonderbar genug, nicht bloß in ſolchen Leuten, die nach Umtrieben ſuchen, ſondern auch in ſolchen, die ſie liefern; unaufhörlich entdeckt ſich Neues und Unvermuthetes, man ſollte glauben, daß die Nachfrage, wie bei andern Waaren, den Zufluß vermehrt! Unter den Offizieren ſoll mancherlei verlautbaren, was nicht unbeachtet bleiben darf; erſt neuerdings iſt ein Rittmeiſter Herr von Pannwitz, ſo heißt es, zur Unterſuchung gezogen worden, ein Herr von Platen auf Rügen deßgleichen; ein Oberſt und ein Oberſtlieutenant ſollen im Berichte der Mainzer Kommiſſion, doch nur wegen früherer Briefſtellen, vorkommen. Ich geſtehe, dieſe ganze Geſchichte mit den Umtrieben und ihre ganze Behandlung ſcheinen mir eine heilloſe Verirrung. Es ſteht ſo ſchlimm nicht, als man aus ſolchen Anzeigen ſchließen will, und es ſteht viel ſchlimmer, als man daraus erweiſen kann; die

Sache liegt in der Luft, im Waſſer, in den Elementen, in der Welt, und iſt viel zu groß, als daß ſie ſich in den Köpfen und Papieren einzelner Menſchen handfeſt machen ließe! — Von den im vorigen Jahre Verhafteten iſt nunmehr auch Dr. Follenius wirklich wieder freigelaſſen.

Die Ernennung des Hrn. von Chateaubriand zum Geſandten am hieſigen Hofe hat hier viel Gerede veranlaßt. Manche Perſonen, die ihre Eindrücke noch von Atala oder vom „Conſervateur" her hatten, ſind durch die Monarchie selon la Charte — denn die Bücher werden nun emſig nachgeſehen — etwas ſtutzig gemacht. Sie können ganz Recht haben, Verehrteſter, der Mann wird vielleicht zu liberal dünken. Uebrigens wird ſeine Stellung nicht ohne Schwierigkeiten ſein, ſo gut auch die erſte Aufnahme ausfallen wird; der Gelehrte, der Schriftſteller, kann dem Staatsmanne üble Streiche ſpielen. Ob die Gräfin von Cuſtine Briefe für uns mitgeben wird, iſt nicht gewiß; ſie zu fordern wäre faſt zu viel, obwohl die Bekanntſchaft in manchem Betrachte wünſchenswerth. — Wir haben hier das Ergebniß der Deputirtenwahlen in Frankreich keineswegs ſo erwartet, wie es ausgefallen iſt, es reimt ſich nicht mit aller bisherigen Kenntniß der Dinge, und uns ſcheint, es müſſe dazu beſondere Aufſchlüſſe geben, die vielleicht auch ſchon in Ihren früheren Briefen richtig angedeutet ſind. Anderweitige Nachrichten aus Frankreich laſſen die Furcht durchblicken, es möchte von dem Urtheilsſpruche der Wahlverſammlungen eine Berufung an den gewaltigeren Gerichtshof des Volks und des Heeres ſtattfinden. Höchſtwichtig müſſen die Verhandlungen der Kammern in dieſer Sitzung werden. — Seine thätige Rolle in der Politik, die Frankreich ſo lange vernachläſſigen mußte, konnte es nicht bedeutender wieder aufnehmen, als durch die Vermittelung, die es für Neapel angeknüpft. Das ruſſiſche

Kabinet ſcheint die öſterreichiſchen Abſichten mit ſeiner Schlauheit in Umwege geführt zu haben, aus denen ſie nur in der größten Verlegenheit ſich zu veränderten Dingen wieder hervorwinden können. Das Gerücht, daß der Erzherzog Rainer an die Spitze der öſterreichiſchen Angelegenheiten treten werde, bezeichnet wenigſtens die Meinung, die man von der mißlichen Stellung des Fürſten von Metternich hat. Uebrigens iſt die Wanderung des Kongreſſes von Troppau nach Wien noch nicht entſchieden. Man verſichert ſogar, der Fürſt Staatskanzler werde zum Ende des Monats hier zurück ſein. In Italien kann man jedoch zuverläſſig neuen Ereigniſſen entgegenſehen; der Kirchenſtaat wankt, allen Nachrichten zufolge, in ſeinem Innern, und ſelbſt dem Pabſte iſt nicht zu trauen. In Spanien ſeh' ich große Ausbrüche kommen, die den Thron zertrümmern können, und dieſes Land als Freiſtaat ſollte mich nicht wundern. Der engliſche Geſandte hat wegen Portugals in Troppau erklärt, ſein Hof würde ſich in die Angelegenheiten dieſes Landes nicht miſchen, es wäre denn, daß der König dazu aufforderte, und dann nur unter gewiſſen Bedingungen, von denen ſpäter verlautete, ſie wären gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika abgeſehen, gegen welche ſich Braſilien mit England verbünden ſollte. Aber Braſilien iſt ja nunmehr ſelbſt angegriffen, und ſeine politiſche Verbündung von ungewiſſem Werthe! Ihr Portugieſe in Paris wird ſchlechte Laune haben; ſie kann ſeine Albernheit nicht entſchuldigen; der ganze Mann hat ſich in der Wiener Verlobungsgeſchichte abgeſpiegelt, die Züge, die noch fehlten, giebt ſein Brief. Mein Wunſch war übrigens nur ein Einfall, der ſich ohne Arg wieder verzieht, und ich bedauere nur Ihre Bemühung, die ich Ihnen zugleich innigſt danke. Was meinen Vetter in Braſilien betrifft, ſo habe ich bereits anderweitige Auskunft gefunden.

Geheimerath Koreff ist durch eine von Troppau gekommene Verfügung aus dem Bureau des Staatskanzlers in das Ministerium des Kultus versetzt, wohin auch der Geheimerath Beckedorff gebracht worden. Ersterer wird aber vielleicht statt dieser Anstellung die Leitung der Irrenhäuser ansprechen, die ihm früher ausdrücklich zugesagt worden. Diese Versetzung hat großes Erstaunen hervorgebracht, man meint die Hand des Hrn. von Schöll — doch nicht er, sondern Herr Fauche-Borel ist geadelt worden, also des Hrn. Geheimerath Schöll darin zu erkennen. Dieser steht beim Fürsten Staatskanzler vortrefflich, doch wie gut er sich daselbst auch stehen möge, so hindert dieß doch nicht, daß er bei manchen Andern noch besser stehe. Er soll sehr behülflich gewesen sein, Hrn. von Chateaubriand hieher zu bringen, welches besonders Fürst Wittgenstein und Graf von Bernstorff gewünscht haben. Manche glauben indeß, ich weiß nicht mit welchem Grunde, daß der Staatskanzler nach und nach seine Geschäftsführung eingehen lassen und sich zurückziehen werde, in welchem Falle man den Fürsten Wittgenstein als denjenigen ansieht, dem die Bildung eines neuen Ministeriums obliegen würde.

Ich für meinen Theil bin hier auf einer wahren Geduldsprobe; ich habe Kraft genug, sie mit ruhiger Haltung zu bestehen. Gott gnade aber, wenn ich's überdrüssig werde! Ich hätte Mittel genug, um manchen Tückischgesinnten in die Klemme zu nehmen! Daß ich Feinde habe, weiß ich nun gewiß, selbst höheren Ortes sind mir darüber Winke zugekommen, die ich zu nutzen wissen werde.

Der badensche Gesandte, Herr General von Stockhorn, ist von hier abberufen worden und an seine Stelle kommt ein Geschäftsträger. Jener ist ein abgeschmackter Kerl, vom gewöhnlichsten Schlage der Diplomaten, ohne Kopf und Glie-

der, in dicker Finſterniß lebend. Der niederländiſche Geſandte, Herr General von Perponcher thut es ihm an Lebensgewandtheit, der heſſen-darmſtädtiſche an Gelehrſamkeit zuvor. Hören Sie zu! Bei der Frau Gräfin von Redern war vor Kurzem eine anſehnliche Geſellſchaft verſammelt; unter den zum Thee beſtimmten Taſſen erweckte zufällig Eine beſondere Nachfrage, die Bildniſſe der Könige Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. waren leicht zu erkennen, nicht ſo die Bedeutung der beigefügten Worte: Fuit, Est, Erit! Die Damen und Herr von Stockhorn ſinnen vergebens, die Sache iſt zu räthſelhaft. Glücklicherweiſe tritt Herr von Perponcher heran, er wird die Erklärung geben. Mit Zuverſicht und Anſtand betrachtet er den Gegenſtand, und ziemlich raſch findet er, daß fuit altfranzöſiſch iſt für fût, est würde nun leicht ſein, aber was iſt mit erit anzufangen? Er entſchließt ſich kurz und ſetzt die Taſſe hin mit der Bemerkung, das Zweite und Dritte ſei in einer fremden Sprache, die er nicht kenne. Unglücklicherweiſe ſteht Herr von Senden dabei, und aufgerufen zur Erklärung, ſchreit er heraus: „Ei was! erit iſt ja das Futurum von Sum!“ Die Damen ſahen, daß ſtatt der Löſung des Einen Räthſels zwei neue, Futurum und Sum, gekommen waren, und ließen die Sache fallen. Beſſer die Sache, als die Taſſe, die als diplomatiſche Merkwürdigkeit irgend ein Kabinet zu verzieren würdig wäre! — Das Geſchichtchen iſt nicht ſo armſelig, als es ſcheint, es iſt damit ſehr viel bezeichnet. Beſſeres bieten unſere vornehmen Geſellſchaftskreiſe kaum dar; die Abgeſchmacktheit und Langeweile, die im vorigen Winter noch mit manchem Reſt von Geiſtesregung und Freiſinnigkeit zu kämpfen hatten, haben indeſſen den Raum völlig ausgefegt und ſich gemächlich eingerichtet. Die Abſonderung iſt größer, die Gunſt ſorgfältiger abgewo-

gen, man beſinnt ſich mehr und mehr, wer man iſt und was man kann. O man kommt täglich weiter! So weit, daß Mancher, der vor Kurzem noch ſelbſt die Naſe rümpfte, nun ſich über den Stolz der Andern beklagt und bald von dieſen Andern abermals Einige über die noch Stolzeren klagen werden.

Bewegen Sie doch den verehrten Grafen von Schlabrendorf zur Ausführung ſeines guten Vorſatzes, der mich auf's Aeußerſte anzieht! Möchte er mir zuſenden, was erſcheinen ſoll, ich biete mich zum litterariſchen Geſchäftsführer an!

Das „Manuſkript aus Süddeutſchland" bitte ich mir gelegentlich zurück.

Ich höre ſoeben, daß der Hof von Turin in Troppau hat erklären laſſen, er werde dem Verlangen ſeiner Völker nachgeben und eine Verfaſſung mit volkvertretenden Abgeordneten einführen. — In Kopenhagen war es, nach neuern Nachrichten, auf ein Ereigniß, wie die im Süden ſtattgefundenen, abgeſehen; die Gährung ſoll in ganz Dänemark ſehr groß ſein.

Leben Sie wohl!

Von ganzem Herzen der Ihrige!

K. A. V. v. E.

Das Wort für den „Hermes" über die Angelusſprüche, das dem verehrten Einſiedler die Herausgabe ſeiner Einzelblicke entlocken könnte, möchte ich von Ihrer Hand abgefaßt erhalten; ich würde es gehörig eingerahmt alsdann weiterbefördern.

Indem ich einige Stellen meines Briefes überlaufe, fällt mir der Franzoſe ein, der da fragte: Ne lisez-vous pas le blanc de l'écriture? und meinte, daß da Vieles zu leſen ſtünde, ohne irgend Buchſtaben und Worte! Mein Fall iſt

das gerade nicht, ich gebe in den Zeilen ſelber am liebſten, was ich meine. Doch geht's nicht immer, und zuweilen freilich iſt das Verſtehen des Ungeſchriebenen unentbehrlich zum Verſtehen des Geſchriebenen! Man ſagt, jener Ausdruck ſei von Diderot; ich möchte glauben von Frau von Sévigné.

34.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 30. Dezember 1820.

Mein Dank, hochverehrteſter Freund, begleitet die Rückkehr Ihres gütigen Darlehns. Auf Raumer bin ich gierig, obſchon Sie bemerken, daß von den Grundſätzen ſeines Erzeugniſſes nichts, wohl eher das Gegentheil in den Karlsbader und Frankfurter Beſchlüſſen. Bei dieſem Seitwinke ſchimmerte mir der ſchalkhafte Blick, deſſen man nur recht anſichtig wird in Abweſenheit der Brillen. Daß auf der Geduldprobe, die Sie zu beſtehen haben, Ihre ätzende Laune hell fließt, nicht trübe, zeigt von ungemeiner Stärke. Beharren Sie in der ruhigen Haltung. Große Siege erringt große Geduld. Lange kann die Zeit nicht fortfahren Ihre Talente, Ihre unübertreffliche Feder unbenutzt zu laſſen. Die Regierungen ſind wie hübſche Mädchen. Erſt nach den Flitterwochen, nicht immer gleich, verheirathen ſich dieſe mit dem tüchtigſten Liebhaber.

Es darf mich nicht wundern, wenn das Reſultat der franzöſiſchen Wahlen Deutſchland überraſcht hat, da es hier die nämliche Wirkung gethan, ſelbſt auf die zum Theil, deren Wünſche ihm entgegenſahen. Wie die Karte gemiſcht und

abgewogen worden, erhellet ein klein wenig aus den Erörterungen bei Gelegenheit von Lisois. Man hat sich alles mögliche vergönnt, dem schon an sich äußerst günstigem Gesetze den gesuchten Zweck unfehlbar abzugewinnen; und wenn dennoch eine Handvoll Liberaux in die Kammer schlüpfte, so rührt das einzig von der Ungeschicklichkeit oder Schüchternheit der respektiven Wahlpräsidenten her. Ist man solchergestalt zu einem wirklichen, ächten Abbilde der öffentlichen Meinung gelangt, so liegt am Tage, daß die entgegengesetzte Stimme nicht dem Volke, sondern einer bloßen Klicke angehört, welches letztere politische Seelsorger sich bemühen, der Welt einzureden. Aller Zweifel scheint bei ihnen nicht verstummt zu sein. Das beweiset meines Erachtens die ungeheuere Menge von Gensdarmespatrouillen, die sich überall kreuzen. Wäre die gegenwärtige Repräsentation durchaus einseitig, so würden nothwendigerweise die widerwärtigsten Ergebnisse an's Licht treten.

Von der weißen Mehrheit, die sich bei dem Deputirten Piet versammelt, wird der Herzog von Richelieu auf's heftigste angefeindet, bald Dummkopf, bald, man sollte es kaum glauben, Philosoph gescholten. De Serre ist ihm ein Jakobiner und selbst Latour Manbourg steht übel angeschrieben, seitdem er ein paar Altadeliche, den einen wegen Unfähigkeit, den andern wegen Veruntreuung ihrer Stellen entsetzt hat. Lauriston ausgenommen, hat keiner von den Ministern à portefeuille ein solides Fußgestell. Villèle herrscht in seiner Parthei wie ein Monarch. Er kann die widersprechendsten Dinge durchsetzen. Die Stärke dieser Parthei besteht großentheils in ihrer Hingebung an ein Oberhaupt, was bei den Gegnern, die aus sehr heterogenen Elementen zusamenfließen, nicht wohl, oder nur im höchsten Gedränge der Noth möglich ist. Ständen die Liberalen allein, ihre Lage wäre, glaube

ich, vortheilhafter. Vielleicht irre ich, vielleicht können ſie der Bonapartiſten nicht entbehren. Dieſe haben einen unabſehbaren Anhang in der großen Volksmaſſe. Der große Haufe hat das mit den Soldaten gemein, daß beiden Gewalt für Recht gilt. Statt der Bourboniſten zu herrſchen und zu wirthſchaften, iſt alles was die Bonapartiſten wollen. Wüßten Villèle und die Seinigen die redlichen Freunde volksgünſtiger Verfaſſung von dieſen Gaunern zu unterſcheiden, ſie hätten leichteres Spiel; allein ſie treiben haſſend die abſtechendſten Verſchiedenheiten in eine Kategorie zuſammen, ſobald ſie ihre Anſprüche auf Adelsvorzug kränken. Uebrigens iſt Villèle ein ſchlauer und gewandter Mann, begabt mit raſcher Gegenwart des Geiſtes. Nimmermehr, hieß es, werde er einen Platz im Konſeil annehmen ohne Portefeuille. Solch ein Schritt ſei unter ſeiner Würde. Am Ende hat er ihn doch gethan. Mit einem Fuß im Steigbügel ſteht man dem Sattel näher. Corbière und Lainé ſind dem gegebenen Beiſpiele gefolgt. Mit Lainé werden die Herren Kollegen bisweilen in Verdrießlichkeiten gerathen. Er iſt ein Schmoller, der nicht Pair nicht Duc ſein, den Heiligengeiſtorden nicht tragen, die Unterrichtskommiſſion nicht präſidiren will, und ſich immer nur erſt nach eigenſinnigen Widerbeſtrebungen zum Ziele legt.

Herr von Villèle gedenkt, wie ſeine Freunde verſichern, die Zwecke, denen es gilt, zuerſt auf dem gelinden Wege einzuleiten, dann aber auch mit moyens extrèmes zu unterſtützen. Es iſt von nichts geringerem die Rede, als einen ganzen Schober von Gegnern zu deportiren. Freilich ſchleichen in allen Partheien falſche Brüder, und ſo werde, meinen die Skeptiker, ſolch ein Projekt vor der Vollſtreckung ausgeplaudert. Kann ſein! Zu den Zeiten der Ligue waren die Partheien nicht ehrlicher als jetzt. Auch der Bartholomäus-

nacht gingen laute Gerüchte voran. Und beweisen nicht die neueſten Wahlen, daß die Liberalen zu überrumpeln ſind? Etwas ähnliches iſt ihnen in den Juniauftritten begegnet, wo die Chouanerie eine wichtige Rolle geſpielt. Das Gouvernement occulte hat eine mächtige Wirklichkeit. Ein anderes Ding ſind die Folgen der Maßregel. Da iſt es nur gar zu gewiß, daß Gewaltſtreiche das zu tilgende Uebel gewöhnlich nur ärger machen. Durch die Bluthochzeit wurde die Wuth der Bürgerkriege nicht geſänftigt, ſondern heftiger angefacht. Wie dem auch ſei, einige Anſtalten verkünden vielumfaſſenden Entwurf.

Die Geiſtlichkeit, ohne kirchliches Eigenthum iſt gänzlich von dem jedesmaligen Machthaber abhängig. Man ſucht mehr und mehr, ihr die Beſorgung und Leitung des öffentlichen Unterrichts zuzuwenden. Mittelſt der Chambre de Discipline haben die Advokaten aufgehört ein freier Stand zu ſein. Jetzt ſind die Aerzte an der Reihe. Ihre neue mediziniſche Akademie dürfte im Grunde weiter nichts ſein, als eine Polizeieinrichtung, durch welche ſich das Gouvernement breitauſend Aerzte und Wundärzte unter dem Namen von Membres, honoraires, associés, adjoints, correspondans, angeſtellt.

So ſtehen die Sachen, abgeſehen von dem Tumult der Leidenſchaften, deſſen Einwirkung den reinſten Feldzugsplan vereiteln kann. Was für abſcheuliche Leidenſchaften in den Gemüthern kochen, davon zeigen neuerdings zwei entſetzliche Beiſpiele. Die Ermordung des Clerc de Procureur, der geſtrige „Constitutionel“ erzählt die Geſchichte, und jene in Sevres an zwei bejahrten Frauen verübte Miſſethat. Zu der erſteren gab eine Touquet'ſche Doſe à la charte, nicht eine à la Dieu donné Anlaß, wie der entgegengeſetzte Partheigeiſt zu verbreiten ſucht; zu der anderen die Weigerung, das Lob Louvel's

anzuhören. Da haben Sie beide Faktionen in ihrer scheußlichen Blöße.

Ueber den Vortheil, der von dem Ausziehen des Königs von Neapel, dem Kongresse erwachsen kann, sind die Meinungen sehr geschieden. Es wäre verdrießlich, wenn man einen bloßen Pensionair gewonnen hätte. Das Parlament scheint in sehr männlicher Fassung zu verharren. In Italien soll die Vermögensungleichheit zwischen den älteren und den jüngeren Söhnen großer Häuser beinah noch greller sein, als in Spanien, wo die Abschaffung der Fideikomisse der neuen Konstitution gerade im Adel die hartnäckigsten Anhänger wirbt. Prinz Borgheſe besaß zwei Millionen Francs Einkünfte, während sein Bruder Aldobrandini sich mit siebentausend Francs begnügen mußte. Vermuthlich aber besitzen die italienischen Cadets mehr Genügsamkeit als die spanischen. Graf Torreno wurde gefragt, wie Spanien sich bei einem Kriege Oesterreichs gegen Neapel verhalten würde? Nicht gleichgültig, war die Antwort, denn in letzter Behörde wäre er gegen uns gerichtet. Was wird es thun? Das weiß ich nicht! Nun ungefähr? Vorerst, meine ich, möchte wohl eine große Menge spanischer Offiziere, und sehr eingeübter, nach Neapel eilen. Und was halten Sie von einer spanischen Armee, qui se mettrait à cheval sur les Pyrénées. Torreno, Sie erschrecken mich! Ihre Armee könnte Frankreich gewaltige Krämpfe verursachen. Die Sache ist so bedenklich, daß das Kabinet der Tuilerien keine dringendere Angelegenheit haben kann, als den Frieden zwischen Oesterreich und Neapel zu vermitteln.

Andere Gesinnungen äußern sich in einem ansehnlichen Theile des Handelsstandes. Dieser fürchtet, daß die Sachen mit Neapel friedlich ablaufen. Ein Mann, dem ich mein Erstaunen ausdrückte, erwiederte: Fehde in Italien führt

unausbleiblich zu einem allgemeinen Kriege, und was kann erwünſchter ſein, wenn alle Geſchäfte ſtocken? Daß ich mit einem Worte auf Torreno zurückkomme. In der Audienz, zu der man ihn aufgefordert hatte, ſagten ihm der König und Madame verbindliche Phraſen. Der Graf von Artois aber, als er ihm vorgeſtellt ward, richtete die Frage, wie lange Torreno in Paris? an den Geſandten. Nach einigem Zaudern von Seiten des Befragten, antwortete der, den die Frage betraf. Ohne das mindeſte zu erwiedern, wandte ſich Monſieur an Graf von Goltz mit Worten, deren Abſicht dem Graf Torreno nicht entgangen iſt. On vous envoie Mr. de Chateaubriand à Berlin, celui-là ne vous révolutionnera pas. Dreißig Jahre lang hat man ſich über die Frage geſtritten: ob die Völker Verfaſſungen haben ſollen? Die Sachen ſind endlich ſo weit gediehen, daß die Regierungen öffentlich wenigſtens, einwilligen. Nun erhebt ſich eine neue Frage, die nämlich, wer Verfaſſungen geben ſoll? Es iſt ein Streit de lana caprina. Der gebe ſie, der ſie geben kann. Es wäre entſetzlich, wenn man ſich um ſolcher Spitzfindigkeiten willen abermals dreißig Jahre lang raufte. Und ſiehe, da bringt man uns wieder eine Charte nach franzöſiſchem Muſter in Darmſtadt, Diehlſcher Maſſe. Auch ſie erwähnt, wie ſo viele andere der Souverainetät. Was verſteht man denn unter Konſtitution? Ich meine Vertheilung der Gewalt! Iſt dieſe getheilt, ſo befindet ſich die vereinte Gewalt weder im Fürſten allein, noch im Volke, und es ſcheint mir unlogiſch, die Souverainetät einem oder dem andern ausſchließlich beizumeſſen.

35.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 4. Januar 1821.

Wie ich vorigen Samstag eben eine fünfte Seite für Sie angefangen hatte, vernahm ich durch den Hrn. Doktor Friedländer, der von allem in der Welt immer die erste Kunde hat, daß der Kourier auf übermorgen verschoben sei. Verdrießlich war mir die Botschaft, weil, wenn ich liegengebliebene Briefe am folgenden Posttage überlese, ich sie jedesmal vernichten möchte. Ein sehr nachsichtiger Freund nur kann eine Korrespondenz, wie die meinige, nicht ungern fortgesetzt sehen. Besonders ertappe ich mich auf Wiederholungen. Dem Urtheile freilich eines höchst sinnreichen Mannes nach, mit dem ich, als er noch in Frankreich lebte, genauen Umgang pflog, ist Wiederholung von allen rhetorischen Figuren die wirksamste; doch zuverlässig nicht die angenehmste.

Meine häuslichen Widerwärtigkeiten dauern fort. Kaum waren die Kinder genesen, so wurde mir die Frau krank, und jetzt hat ein unvorsichtiger Spaziergang meiner kleinen Tochter ein Schleimfieber zugezogen. Diese täglich nagenden Quälereien zehren mein körperliches und geistiges Dasein auf. Man stellt sich nicht vor, wie sie nach und nach den Geschmack am Leben abstumpfen. Der einzige Ersatz, den solch ein Zustand gewährt, ist, daß er uns über viele Mißverhältnisse der Außenwelt erhebt.

Ich sehe die großen Ereignisse der Zeit unbefangener, unbetroffener, als ehemals; und wenn ich das Treiben der Diplomatik erwäge, so kommt es mir wie ein tartarischer Jahrmarkt vor, wo nicht die öffentlichen, sondern Privatgeschäfte die reellen sind.

Das abgelaufene Jahr ist ein merkwürdiges vom ersten Tage bis zum letzten, von dem Aufstande in der Insel Laon bis zur Feuersbrunst in Brüssel. Es läßt sich kaum denken, daß das angetretene ohne wichtige Begebenheiten vorüberziehe. Mittlerweile glauben hier einige Leute von Frischem, es werde nicht zum Bruche kommen zwischen Oesterreich und Neapel, erstens weil das neapolitanische Parlament sich sehr männlich geberdet, zweitens weil den Juden und den Kapitalisten der Friede am Herzen liegt. Je stärker die Gläubiger mit Staatspapieren beladen sind, desto triftiger finden sie ihre Ueberzeugungsgründe gegen den Krieg. Ist es hingegen wahr, daß Troppau den Neapolitanern außer Abänderung ihrer Verfassung auch Kostenbezahlung der österreichischen Rüstungen vorschreibt, so sieht man keine Möglichkeit, den Handel ohne Fehde abzuspinnen.

Lassen wir Italien und wenden uns nach Frankreich, so erblicken wir dreierlei Fechtbahnen. In dem Prozesse wegen der Auftritte vom 5. und 6. Juni mißfällt dem Publikum höchlich die Partheilichkeit des Gerichtshofes. Es lohnt sich der Müh', in den Journalen nachzulesen, wie er sich gegen die Advokaten benimmt und was insbesondere dem Hrn. Berville begegnet ist.

Einen andern Schauplatz eröffnet die Pairskammer. Trotz der Erklärung, daß der russische Kaiser mit Mißfallen bemerken werde, wenn in dem Prozesse von Vincennes des Hrn. Schwagers Seiner Majestät Erwähnung geschähe, beschäftigt sich, wie verlautet, der Pastoret'sche Bericht lang und viel mit dem Prinzen von Oranien.

Bei der Beschuldigung, daß General Maison für ihn konspirirt, wurde gemurrt, bei der, daß Desselles, laut aufgelacht, und eben so unwahrscheinlich ist es, daß der beinahe achtzigjährige, felsenfeste Jansenist, Herr Lanjui-

nais, ſich angelegen ſein laſſe, einen proteſtantiſchen Fürſten auf den franzöſiſchen Thron zu bringen. Nebſt dieſen drei Ebenbürtigen wurde auch Marmont genannt, der aber die Rolle des Angebers geſpielt haben ſoll. In der Kammer der Deputirten ſind d'Argenſon und Lafayette bezeichnet, letzterer ganz vorzüglich zur Rache auserſehen. Hätte die Sache einigen Grund, ſo käme Pozzo di Borgo in Verdacht. Von den Perſonen, die an die Wirklichkeit des Komplotts glauben, wird er ohne Scheu des Mitwiſſens bezüchtigt. Zu Troppau ſoll er die Lage der Bourbons als mißlich und unſicher ſchildern. Da die franzöſiſchen Geſchäftsträger nicht im Stande geweſen, ſeinen Einfluß zu überwältigen, ſo haben ſie dahin gearbeitet, ihm in Baron Vincent einen Gegenfüßler in den Kongreß zu bringen. Der König ſoll in der Abſchiedsaudienz ſich ungefähr folgendermaßen ausgedrückt haben: Dites-leur, (aux souverains réunis,) que je suis plus fort que Louis XIV., si je ne puis pas leur envoyer cent mille hommes, dont ils n'ont pas besoin, je puis leur donner cent millions de subsides. Die wichtigſten Szenen wird die Kammer der Deputirten darbieten. In dem Comité secret, der bei Gelegenheit der Adreſſe gehalten worden, iſt es ſehr barſch hergegangen. Vergebens bemühte ſich die linke Seite den Ausdruck konſtitutionell hinein zu bringen. Ihre Gründe mochten überwiegen, der Wille der Gegner überwog noch mehr. Stat pro ratione voluntas. Als die Liberalen aber die Verwaltung der Miniſter angegriffen, fanden ſie unerwartete Bundesgenoſſen auf der rechten Seite. General Sebaſtiani behauptete, daß von den im vorigen Jahr zu Feſtungsbau angewieſenen Millionen kein Deut zu dem beſtimmten Zwecke verwandt worden, und ebenſo ſei mit den Geldern gewirthſchaftet worden, behauptete Donadieu, die ausgeſetzt waren, um in Odeſſa Getraide

zu kaufen. De Serre verſuchte, das Miniſterium zu rechtfertigen, da fielen Labourdonnais und Donadieu über ihn und alle Miniſter her, mit Ausnahme von Villele, Corbière, Lainé und kapitelten ſie fürchterlich herunter. Gegen den Herzog von Richelieu wurden empfindliche Anzüglichkeiten geſagt. In der folgenden öffentlichen Sitzung hat ſich der Finanzminiſter durch den Ausdruck Etats zum lieben Kinde machen wollen. Seine Ungeſchicklichkeit, ſo bald er nicht chiffrirt, liegt am Tage. Er gab ſich ohne Nutzen preis.

Möge jedes neue Jahr mich in Ihrer Freundſchaft und in der Gewogenheit der Frau von Varnhagen befeſtigen, der ich Sie meine tiefe und unwandelbare Verehrung zu bezeigen ergebenſt bitte.

Hochachtungsvoll

ganz der Ihrige

Oelsner.

Bald hätte ich vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß mir Schlabrendorf Abſchrift verſprochen hat von ſeinen Einzelblicken, und zwar für Sie. Sie ſollen ſie durchſehen, dann will er drucken.

36.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 18. Januar 1821.

Ihre ſchätzenswerthen Briefe vom 16. Dezember und 4. Januar, die nebſt ihren gedruckten Beilagen mir richtig zugekommen ſind, bin ich nicht im Stande würdig zu beantworten, mein hochverehrteſter Freund! Weder Stoff noch Geſchicklichkeit wollen dazu taugen, und ich fühle mich Ihnen

gegenüber wie ein Provinzmann einem Hauptſtädter; der erſtere, wenn auch einmal die Gegenſtände und Ereigniſſe ihn vorübergehend begünſtigen, ſteht ſelbſt dann noch dem letzteren an ſcharfer Durchdringung, an treffender Ueberſicht nach. Ich aber habe diesmal weder Inhalt noch Geſtalt in meinem Geiſte, und muß Ihre ganze Nachſicht anſprechen wegen eines Briefes, der nur erſcheint, weil ſein Ausbleiben noch ſchärferen Tadel verdienen könnte! — Während Sie aus der Mitte der belebteſten Bewegungen und Ausſichten uns die begehrteſten und wichtigſten Spenden zufertigen, auf welche unſere ganze Theilnahme ſich zuſammendrängt, leben wir ſelbſt in der ungewöhnlichſten Stille und Bedeutungsloſigkeit. Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll, aber ich werde an dem hieſigen Leben faſt irre, und zweifle bald an meinem Sinne, bald wieder an den Dingen. Im Grunde iſt hier Regſamkeit und Fülle genug; die mannigfachſten Bahnen eines wechſelnden Lebensgewühles ſind unaufhörlich offen; die Geſellſchaftsverbindungen werden eifrigſt gehegt; der Hof iſt glänzend, Schauſpiele und Feſte verſchönen ihn, jeder Tag in der Woche iſt für Bälle und Prunkverſammlungen regelmäßig eingeſchrieben; an dem Bilde, welches etwan ein Romanſchreiber für den Gegenſatz des Landlebens von dem Winterglanz einer üppigen Hauptſtadt nöthig hätte, brauchte Berlin keinen Zug fehlen zu laſſen. Allein dem Dichter, der das Leben nicht nach bloßen Aeußerlichkeiten ermißt, dürfte dagegen ſehr bange werden, woher er den Aufwand eines gehaltreichen Bildes hier beſtreiten ſolle? Nicht blos für *mein* Gefühl, auch für die Empfindung einer Anzahl von Freunden und Bekannten, die ſonſt nicht ſo leicht unter einander übereinſtimmen, iſt in all jenem Treiben und Wogen kein eigentliches Leben, ſondern ein ſchattenhaftes, reiz- und wärmeloſes Todtenbild, nur bewegt, aber nicht beſeelt,

von ganz äußerlich geſtellten Ziehkräften. Es iſt durchaus, als wenn aller Geiſt, alle Friſche, aller wahre Ernſt und aller wahre Scherz, aller Duft der Einbildungskraft und alles Feuer des Selbſtwollens von dieſem Wuſte gewichen wäre, und immer mehr wiche! Mittheilung und Geſpräch ſind ſeit meiner Anweſenheit in Zeit von einem Jahre wenigſtens um neun Zehntheile zuſammengeſchrumpft; wie das übriggebliebene Zehntheil ausſieht, kann man hieraus entnehmen. Wetteifer und Reibung haben aufgehört; wo ſie noch zuweilen erſcheinen, iſt es unbewußt, thöricht und verderblich, letzteres in einem oder anderem Sinne. Kein Gegenſtand, keine Reizung bietet ſich im Laufe des Tages dem Gemüthe an, deren Ergreifung oder Verfolg nicht alsbald in der traurigen Betrachtung unterſänke, daß es nicht der Mühe werth, daß nichts damit gethan oder gewonnen ſei. Eine Gegenwart, die nur ſie ſelbſt ſein will, der die Vergangenheit läſtig und beſchämend, die Zukunft grauſenhaft, und daher beide verhaßt ſind, bringt ſich nothwendig um's Leben. Dies möchte wohl der umfaſſendſte Ausdruck für unſern Zuſtand ſein; der Geiſt mag ſich nirgends zeigen, da er es nicht überall und nicht in ſeinen weſentlichſten Geſtalten darf, die Geſpenſter treten an ſeine Stelle. Zufällig iſt aber auch im Einzelnen ſehr Vieles aus eigenen Mitteln ſchlecht und gering, und kommt freiwillig dem Einfluſſe des Allgemeinen wohlwollend entgegen! In der Geiſtesbildung iſt ein offenbarer Verfall; ſtatt der Helden und Anführer hat ſich der Troß in das Feld der Ehre ausgebreitet; der Geſchmack in Künſten geht unter, aus Mangel an hohen Vorbildern und geiſtreicher Kritik, letztere iſt in Litteratur und Leben unentbehrlich, die unſere iſt die elendeſte, die es geben kann, die Urtheile in den Zeitungen über unſere ſchiefgetriebene Schaubühne geben den Maßſtab. Da alles

mit der Regierung zuſammenhängt, alles Anſtalt des Staates und Werk des oberen Einfluſſes iſt, ſo wird das Lob Schmeichelei, der Tadel Frechheit. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Geſunkenheit von dem ſelbſtgefälligen Dünkel begleitet iſt, gerade jetzt höher zu ſtehen als je. Man blickt mit Lächeln auf alle nahen und fernen Gegenſtände der Vergleichung und wiegt ſich in der ſüßen Huldigung, deren Verſagung nicht zu befürchten iſt. Uns thäten ein paar Brüder Schlegel, wie ſie ehemals waren, noth, ein Heinrich von Bülow in mehr als Einem Fache, ein Ludwig Börne, wie er jetzt iſt, für die Kunſtkritik. Eine gebührende Gabe freier Oeffentlichkeit zeigte uns vielleicht alles das, und vielleicht mehr als das, vollbeſtehend in unſerer Mitte.

In den Staatsſachen iſt eine ganz außerordentliche Stille; ſeit vielen Wochen fragt man vergebens jeden Morgen, ob etwas Neues vorhanden. Selbſt die Gegenſtrebung der Partheien und der Streit der Behörden ſcheinen in Stockung gerathen; ein Waffenſtillſtand, dem ich keinen Augenblick traue! Die Abweſenheit des Fürſten Staatskanzlers und des Hrn. Grafen von Bernſtorff, die Erwartung neuer politiſcher Entſcheidungen, welche unſern Antheil fordern, ohne ihn zu erſchöpfen, ſind wohl die wichtigſten Urſachen jenes Stillſtandes; nach dem Zwiſchenſpiele muß das Hauptſtück — dafür ſorgen die Sachen — mit neuer Lebhaftigkeit beginnen. Finanzen, Verwaltung, Geſetzgebung, reißen mit ihren Anforderungen nicht ab, man kann ſie eine Weile auf der Fluth des Lebens treiben laſſen, aber nachher muß man ſie nur um ſo angeſtrengter wieder zurecht rudern. Dies ſcheint ein Hauptgeſetz alles politiſchen Lebens: nichts Weſentliches läßt ſich umgehen, alles will gethan ſein, und aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.

Es gab vor kurzem Gerüchte, welche Hrn. von Hum-

boldt mit dem Entwurfe einer neuen Organisation der höchsten Staatsbehörden, oder auch gar mit dem einer Verfassungsurkunde beschäftigt sein ließen; keines von beiden ist der Fall.

Wahr ist es, der genannte Staatsmann hat sich dem Fürsten von Wittgenstein zu nähern und dem Hrn. Grafen von Bernstorff befreundet zu erhalten gesucht, aber ein Auftrag wie die obigen Arbeiten ist gewiß nicht erfolgt und noch weniger eine Aussicht eröffnet worden, die zu der ersten Ministerstelle oder zu deren Einflusse führte. Herr von Humboldt beschäftigt sich mit Sanskrit, dem Hrn. Geheimerath Wolf zu großer Entrüstung, die dadurch noch vermehrt worden, daß Herr Dr. Schleiermacher es war, der die Trauung der Fräulein Gabrielle von Humboldt mit dem Hrn. von Bülow verrichtete. Letzterer Umstand dürfte auch von andern Seiten her übel vermerkt werden, da Schleiermacher durch die fortgesetzte Kühnheit seiner Kanzelvorträge noch immer großen Anstoß giebt. Eine andere Sage behauptete, der Oberpräsident Herr von Bülow, den unglücklicherweise der Schlag getroffen, sei wegen Verfassungsarbeiten von Magdeburg hieherberufen; allein unterrichtete Personen läugnen auch dies und schreiben das Hieherkommen des Hrn. von Bülow blos dem Wunsche des Fürsten von Hardenberg zu, durch seinen Herrn Vetter die Familienangelegenheiten zu ordnen, welche dem Fürsten aufliegen, als welcher sich von seiner Gemahlin gerichtlich trennen will, und die Zustimmung der Fürstin auf gütlichem Wege dazu erlangen möchte; eine Sache, die, wie Sie denken können, ein unendliches Gerede verursacht, in welches viele Namen verflochten werden, einer Fräulein Hähnle, des Hrn. Geheimerath Schöll u. s. w. Doch ist auch diese Sache für den Augenblick, wie es scheint, in den allgemeinen Stillstand

aufgenommen, und für dieſe freilich könnte der Verzug ein wahrer Gewinn werden. Um wieder auf die Verfaſſungsangelegenheit zurückzukommen, ſo glaube ich nicht, daß dieſelbe höheren Ortes im geringſten auf dem Teppich iſt, vielmehr ſcheint die Ueberzeugung von ihrer Unnöthigkeit ſich mit dem Gefühl ihrer Mißlichkeit dort mehr und mehr zu verſchwiſtern. Ich muß bekennen, daß ich unter gewiſſen Bedingungen auch jetzt noch, wie ſchon vor langer Zeit, eine Konſtitution in Preußen keineswegs für heilſam erklären würde; beſonders dürften die ſüddeutſchen Verfaſſungen nicht zum Muſter dienen. Sie gedenken in Ihrem letzten Briefe, mein Verehrteſter, mit treffenden Bemerkungen der darmſtädtiſchen Verfaſſung; ich pflichte Ihnen völlig bei; auffallend iſt mir in dieſem Grundgeſetze die beſondere Neigung aus den zwei Kammern, die allerdings feſtgeſtellt worden, in eine einzige überzugehen, eine Neigung, die nirgends noch ſo deutlich hervorgetreten iſt, obwohl auch ſchon Würtemberg einen leiſen Anſatz dazu genommen hat. Die Mediatiſirten, gegen welche dieſe Neigung am meiſten gerichtet iſt, werden uns in Deutſchland noch viel zu ſchaffen geben; ſelbſt der Bundestag, der ſie doch am meiſten begünſtigt, kann ſie nicht befriedigen. Hier in Berlin übrigens könnte man ganz vergeſſen, daß es einen deutſchen Bund und eine Tagſatzung deſſelben gebe, kein Name wird weniger genannt; im Süden hingegen iſt dies anders, nicht gerade dieſer Bundestag, aber doch der ihm zu Grunde liegende ſtaatenverbündende Geiſt hat ſeine Wirkung mächtig dorthin geworfen!

Ueber Neapel verlautet hier wenig; man glaubt aber ziemlich allgemein, daß es zum Kriege kommen werde. Viele Perſonen fangen an zu bezweifeln, daß unſer König der Zuſammenkunft in Laibach beiwohnen werde; mancherlei Unpäßlichkeiten machen für Se. Majeſtät eine Reiſe jetzt nicht

wünſchenswerth. Unſere Krieger ſind großentheils gegen die Neapolitaner heftig entbrannt; mein Freund Fouqué, den ich aber mehr den Dichtern als den Kriegern zurechne, möchte ſie gern mit Stumpf und Stiel ausrotten helfen. Unſtreitig mußte man, um dieſen Zweck zu erreichen, mit bonapartiſcher Gewaltſchnelle in Italien vordringen, und keinen Kongreß von Troppau abhalten. Doch fehlt es auch nicht an Stimmen, ſelbſt unter den Kriegern, die den Neapolitanern laut alles Heil, und den Oeſterreichern ſchlechten Erfolg wünſchen. Selbſt eine unſerer Zeitungen ſchrieb neulich dem „engliſchen Kourier" das Lob des neapolitaniſchen Parlaments arglos nach! Vielleicht kommt letzterer Mißgriff auf Rechnung der buchſtäblichen Befolgung einer von Troppau gekommenen neuen Inſtruktion für die Zeitungsſchreiber, worin ihnen die miniſteriellen ausländiſchen Blätter, z. B. „öſterreichiſcher Beobachter," „Journal des Debats" u. ſ. w. zur Richtſchnur gegeben werden, und wobei es leicht geſchehen kann, daß Ausfälle gegen proteſtantiſche Fürſten, und anderes Aehnliche mit jener Empfehlung in unſere Blätter geräth! In Frankreich wird auch ſogar in dieſem Augenblicke doch wohl das „Journal des Debats" noch nicht als miniſteriell angeſehen? Mich empört nur, daß Preußen nicht ſeine Sprache aus eigenen Mitteln und eigener Stimmung führen ſoll; der „öſterreichiſche Beobachter" erhält ſchwerlich die Weiſung, ſich nach der „preußiſchen Staatszeitung" zu richten! —

Man will wiſſen, daß Herr von Gentz ungemein fleißig in Geſchäften der Preßfreiheit und des Buchhandels gebraucht und aus ſeiner Feder eine Arbeit zu erwarten ſei, die den Schriftſtellern und Buchhändlern ihr Fach hinlänglich verleiden werde. „Das Manuſkript aus Süddeutſchland" ſcheint hiezu den Antrieb verdoppelt zu haben; es wird fortwährend einer ungewöhnlichen Sorgfalt gewürdigt, und iſt hier zu

Lande eine wahre Seltenheit; die Polizei hat die hiesigen Buchhandlungen im voraus verpflichtet, auch die französische Uebersetzung, die ihnen zugesandt werden möchte, sofort abzuliefern. Eine Schrift des Hrn. Präsidenten Harscher von Almendingen über eine Anhalt-Bernburgische Rechtsangelegenheit, worin sehr heftige Ausfälle gegen Preußen stehen, ist weggenommen worden. Von den beiden Schriften, die gegen Hrn. Professor Benzenberg erschienen sind, kennt man den Verfasser der einen, die ganz liberale Farbe trägt, noch immer nicht; der Verfasser der andern, die besonders den Adel als Gegner des Staatskanzlers zu erkennen giebt, hat sich ohne Scheu genannt, es ist Herr von Bülow auf Kummerow. Das Leben des Feldmarschalls Fürsten Blücher, welches Herr Dr. Förster geschrieben, wird die Feder des hiesigen Generalstabs in Bewegung setzen. Man forscht abseiten des Hofes mit Eifer, ob es wahr sei, daß dieser Dr. Förster, nachdem ihn Se. Majestät von seiner Stelle an der Kriegsschule entlassen, aus anderweitigen Kassen für die Besoldung entschädigt werde? Man würde dies gewiß sehr übel vormerken, obgleich der Fall mit Dr. Jahn, der seine Besoldung behalten hat, nicht mißbilligt worden ist. —

Den 19. Januar.

Gestern wurde das jährliche Ordensfest mit gewohnter Feierlichkeit begangen. Unter den zahlreichen Rittern, die neu geschaffen worden, ist mir keiner, soviel ich mündliche Listen überblicken kann, als besonders merkwürdig aufgefallen. Der König erforscht und belohnt mit seltener Sorgfalt das Verdienst in allen Klassen, auch in dem Gelehrtenstande und in den noch geringeren Ständen; gemeine Soldaten und

Bürger ſpeiſen bei dieſem Feſte vermiſcht mit Generalen und Miniſtern an des Königs Tafel, und Se. Majeſtät trinken auf ihre Geſundheit. —

Herr von Chateaubriand hat bereits ſeine Audienz beim Könige gehabt. Ihre Vermuthung in Betreff ſeiner Farbe fängt ſchon an in Erfüllung zu gehen. Seine vornehmen Kollegen hätten es gerade von ihm nicht erwartet, daß er das Beiſpiel unvornehmer Gemeinſchaft gäbe, und nehmen es ihm übel, daß er den ſchwediſchen Generalkonſul Herrn Dehn und den Hrn. Geheimerath Koreff gleich in den erſten Tagen beſuchte; in gewiſſen Häuſern hat er es dadurch ſchon verſpielt. Wir werden ſehen, was weiter erfolgt. —

Hrn. Guizot's Werk iſt hier von vielen Seiten mit Theilnahme und Beifall, die ich den Leuten nicht zugetraut hätte, aufgenommen worden, und wird fortwährend verlangt; auf bloßen Namensruf hin hatte der Verfaſſer einen Abdruck ſeines Buches an Hrn. Dr. Schleiermacher geſandt, der ſich dadurch ſehr geſchmeichelt fühlt. Auch Herr von Savigny ſoll dieſes Werkes mit Lobe erwähnen. Das Franzöſiſche herrſcht noch gewaltig in den Lebenswirkungen, trotz allen Deutſchthums. Auch fehlt es an deutſchen Schriftſtellern, die das Allgemeine klar auffaßten; die Zenſur treibt ſie noch dazu in die traurigſte Enge. Herr Profeſſor Buchholz hat eben einen drohenden Verweis erhalten, darüber, daß er in ſeiner Zeitſchrift revolutionaire Richtungen nehme, und bei jeder Gelegenheit das katholiſche Chriſtenthum anfeinde; er hatte jedoch nichts ohne Zenſur drucken laſſen. Die Sache ſcheint von Troppau zu kommen, und war wohl geeignet den Mann, der oft im Auftrage und meiſt im Sinne der Regierung geſchrieben zu haben meint, in Beſtürzung zu bringen. —

Nachmittags.

Seit vorgeſtern Abend ſoll eine Nachricht aus Dresden hier ſein, die ich mich ſcheue zu glauben, allein das Gerücht hat ſie heute allgemein verbreitet, und ich finde, daß viele Leute ſie bereitwillig für wahr annehmen. Der König von Spanien ſoll abgeſetzt ſein! Große Bewegung iſt darüber in den Gemüthern und Köpfen. Das Nähere muß ſich bald ergeben, Ihnen iſt es in dieſem Augenblicke längſt bekannt! — Welche Ereigniſſe thürmen ſich vor unſern Augen auf! Was ſollen wir noch alles erleben! —

Ihre Neujahrsbriefe ſind ſorgſamſt befördert! Ich bedauere mit innigſtem Antheile die wiederholten Unfälle, die Ihr häusliches Leben betrüben! Möchten die heißeſten Wünſche der Freundſchaft nicht bloß hülfloſe Lebensbegleiter ſein, und nur einen Theil des Segens, den ſie auf ihren freien Schwingen tragen, in Wirklichkeit umſetzen und darbieten können! Empfehlen Sie uns angelegentlichſt Ihrer verehrten Frau Gemahlin! Meine Frau nimmt an Allem — Sie kennen ihr Gemüth — den herzensvollſten Antheil! Auch dem ehrwürdigen Grafen bitte ich den Ausdruck meiner hochachtungsvollſten und wärmſten Ergebenheit zu überliefern; ſein Vorhaben entzückt mich, und ich freue mich ungemein, wenn ich etwas zur Ausführung beizutragen im Stande bin. — Beifolgendes Päckchen, Pflanzenzeichnungen meines Freundes des Hrn. von Chamiſſo enthaltend, bitte ich ganz ergebenſt dem Hrn. Mahler Choris zukommen zu laſſen. —

Der Kourier geht zwar der Regel nach erſt morgen ab, allein um nicht durch zufällige Beſchleunigung des Abganges

in die Gefahr des Verſäumens zu gerathen, ſchließe ich ſchon heute und gebe meine Botſchaft in ſichere Hände ab.

Mit innigſter Verehrung verharrend

Ihr gehorſamſter

K. A. V. v. E.

Vielen Dank für die mitgeſandten Schriften! —

37.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 26. Januar 1821.

Was werden Sie, mein hochverehrter Freund, bei dem langen Außenbleiben meiner Sendſchreiben von mir gedacht haben? Daß ich ein ſaumſeliger Briefſteller ſei, könnte den Gedanken zunächſt liegen, aber mit Unrecht erführe ich ſolche Beſchuldigung! Ihnen gegenüber wünſche ich den Vorwurf am wenigſten zu verdienen, obwohl ich meine Wünſche lange nicht in Verhältniß ihrer Stärke erfülle, weil Rückſichten aller Art die Luſt am Schreiben verkümmern. Diesmal aber iſt eine Irrung, die in Abfertigung der Kouriere geſchehen iſt, einem ſchon geſiegelten Briefe zu achttägiger Verzögerung geworden. Herr Geheimerath Schöll hatte von Troppau her die Veranlaſſung gegeben, daß ohne Wiſſen der hieſigen Behörde ein Kourier außer der Reihe am ungewöhnlichen Tage abging, und dafür, eben ſo unvorhergeſehen, am gewöhnlichen Tage ausfiel. Es war mir verdrießlich genug! Indeß will ich wenigſtens den Nutzen davon ziehen, meinem Briefe noch ein Blatt beizulegen. —

Die Gerüchte aus Spanien, deren ich als hier im Umlauf erwähnte, haben keine Beſtätigung erhalten. Merkwürdig bleibt immer, daß ſie mit ſolchem Anſehen und ſol-

cher Ausdehnung auch nur ein paar Tage beſtehen konnten; ſie ſchienen recht eigentlich den Tag unſeres Ordensfeſtes befeinden zu wollen, und fanden gerade in der Kirche und auf dem Schloſſe ihren ſtärkſten Schwung. Wenn man recht auf den Urſprung ſolcher Gerüchte zurückgehen könnte oder wollte, ſo dürften zuweilen ganz unerwartete Entdeckungen geſchehen. Ich hatte früherhin einmal Gelegenheit, von einem abſcheulichen und beleidigenden Gerede, gegen deſſen Urheber das blanke Schwert der Rache ſchon gezückt ſchien, die Quelle im hohen diplomatiſchen Gebiete nachzuweiſen, allein das Schwert fiel augenblicklich in die Scheide, und es wurde der Sache nicht ferner gedacht. Es ſollte mich nicht wundern, wenn die ſpaniſchen Gerüchte, die man unbeachtet fallen läßt, wieder aus einer ſolchen Quelle der höheren Kreiſe gefloſſen wären. —

Wir haben hier im Uebrigen wenig Neues, als daß die Meinung, der König werde nicht reiſen, ſich beſtärkt. Es giebt viele Perſonen, die einen ſolchen Entſchluß aus preußiſcher Geſinnung preiſen, und vielleicht nicht minder viele, denen die Sache in Bezug auf Neapel lieb wäre, welcher Staat im hieſigen Publikum viele Freunde zu haben ſcheint. Die ſpaniſche Verfaſſung, zu deren Verdammung voriges Jahr noch die Stimmen der verſchiedenſten Partheien ſich vereinigten, hat durch die Ereigniſſe an Anſehen und Nachfrage gewonnen, und man glaubt nun ſchon, daß ſie keineswegs ſo verwerflich ſei; ich ſpreche natürlich nicht von den Leuten, die ſelbſtſtändig denken und umfaſſend anſchauen, ſondern von denen, welche ſich in den Eindrücken gehen laſſen, die der Tag bringt. —

In Rußland ſind mehr konſtitutionelle Geiſter wach, als man glauben ſollte. Eine große Menge Ruſſen ſind auf Reiſen, viele wollen gerade jetzt nach Italien; man hört

ſonderbare Aeußerungen. Der heilige Bund mag auf ſeiner Hut ſein! — Es heißt nun, Herr Graf von Schladen, der nach Konſtantinopel nicht zurückkehrt, ſolle unſer Geſandter in London werden. Herr Graf von Flemmig kann im Mai aus Braſilien eintreffen. — In Bonn hat ein Profeſſor Freudenfeld zwei Studierende, Namens Goßler, aus dem Magdeburgiſchen ſtammend, zur katholiſchen Kirche glücklich übergeleitet, ein Beiſpiel, das verdrießliche Erörterungen verurſachen kann! — Herr Profeſſor Buchholz dagegen ſchreibt tapfer gegen die Concordia-Brüder, welches ihm auch Verdruß zuzieht. —

Leben Sie wohl!

Von ganzem Herzen der Ihrige.

K. A. V. v. E.

38.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 2. Februarr 1821.

Mein Brief vom 19. und 26. vor. Monats wird nunmehr in Ihren Händen ſein! Die nächſte Veranlaſſung zu meinem heutigen Schreiben iſt das beifolgende Päckchen, das mein Freund Chamiſſo mir für den Mahler Choris zugeſtellt hat, und welches ich abermals Ihrer gütigen Sorge zu empfehlen habe. Ohne dieſen Anlaß würde ich andere Tage, als die jetzigen, gewählt haben, um Ihnen wieder zu ſchreiben. Sie werden, mein innigverehrter Freund, mit der Inhaltloſigkeit und Verſtimmung, die meine Zeilen zu erkennen geben, die allergütigſte Nachſicht haben müſſen. Meine Frau, die an Hüftweh ſehr ſchmerzlich danieder lag, und ich ſelbſt,

den ein Fieber befallen hatte, ringen langsam und mühvoll nach Genesung; der Lebensreize giebt es dabei in hiesigem Wetter und Verhältnissen wenige, und ich besonders entbehre der großen Hülfe bestimmter und wirksamer Thätigkeit. Also auf gute Laune und frischen Muth ist unter solchen Umständen gar nicht zu rechnen; man reibt sich in Mißmuth auf. — —

Die Stockung, von der ich Ihnen schrieb, ist noch dieselbe. Das Hoffest Lalla Rukh, der schwarze Adler des Herrn Justizministers, einige Stadtgeschichten, haben keinen merklichen Unterschied gemacht. Es wird wohl gefühlt, daß in der Stille ein tiefes Interesse waltet, welches sich wohl auf geringe Gegenstände werfen, aber von den größten und lärmendsten nicht berücken läßt. Dieses Interesse nun harrt, bis es von seinen wahren Angelegenheiten gerufen wird; daß solches Harren fast ohne alle Nahrung jahrelang bestehen kann, dient zur Karakteristik der Menschen, der Zeiten und Umstände; Nahrung darf doch nicht heißen, was der Einbildungskraft als Kost aus der Ferne gezeigt wird! —

Aller Augen sind auf Laibach gerichtet, man erwartet dieser Tage von daher entscheidende Nachrichten, sie werden noch früher, als hier, in Paris eintreffen. Eine solche Hauptfrage, wie Krieg oder Frieden, weckt die gespannteste Neugier, und allerdings wird die Antwort diesmal von den größten Folgen sein. Doch ist die Sache Neapels schon Sache Italiens geworden, und schwerlich bleiben im kommenden Sommer, sei es nun Krieg oder Frieden, die übrigen Theile dieses Landes ruhig. Der Welfenbund im obern Italien, dem man schon seit mehr als einem Jahre nachspürt, ohne hinreichendes Ergebniß, soll die Seele der ganzen Carboneria sein, und man darf dieser gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte große Thätigkeit zutrauen. Die Leute reden auch

viel von deutſchen Verbindungen und Umtrieben, lärmen davon in Berichten und Zeitungen, erwecken Angſt und Sorgen, auch wohl Erbitterung und Strenge, allein nach allem, was mir davon kund wird, und nach allem, was ich ſonſt aus dem gegebenen Stande der Dinge ermeſſen kann, bin ich vollkommen überzeugt, daß man jetzt nicht weiß und nicht wiſſen kann, was in Deutſchland vorgeht und zunächſt geſchehen mag. Und das iſt ſehr ſchlimm! Sie bemerkten vor längerer Zeit in Ihren Briefen ſehr treffend, daß in Spanien der Hof ſeinen größten Nachtheil in der von ihm ſelbſt ausgegangenen Unterdrückung der Oeffentlichkeit gefunden habe, und ohne deren Zerſtörung wahrſcheinlich nicht genöthigt geweſen wäre, dem Aufſtande der Quiroga und Riego in dem Augenblicke nachzugeben, als deren Truppenmacht ſich aufzulöſen drohte! Ich will gern glauben, daß es in Deutſchland geheime Verbindungen gebe, wie zu allen Zeiten, aber politiſche Wichtigkeit und Wirkſamkeit erhalten ſie unbeſtreitbar erſt durch das Dunkel, in welches man ſie zurückdrängt, und durch das Schweigen, welches man über das ganze Land verbreitet. —

Die Stadtgeſchichten, deren ich im Vorbeigehn erwähnte, ſind der ſchlimme Bankerott des Dr. B. mit einer für einen Arzt unbegreiflich hohen Summe, und eine im Wege geglaubte Scheidung des Fürſten von * von ſeiner Gemahlin, gebornen Gräfin *. Es waren arge Dinge erzählt worden, die der liebenswürdigen, aber oft unglaublich natürlichen, und zuweilen geblütskranken Fürſtin zur Schuld gerechnet ſeien; allein glücklicherweiſe iſt anſtatt der Scheidung nun eine Ausſöhnung erfolgt, und alles, was ſo arg und groß erzählt worden, beſchränkt ſich auf Geringfügigkeiten und Unvorſichtigkeiten, die nicht ernſthafte Folgen zu haben brauchen. Dies zur Berichtigung etwaniger Gerüchte, die auf

anderem Wege zu Ihnen gelangen möchten! Ich finde bei dieſen und andern Gelegenheiten, daß das ſittliche Urtheil der Berliner ſeit einiger Zeit auf das jämmerlichſte heruntergekommen, in ſich ſelbſt verwirrt und verloren iſt; die elendeſten Aeußerlichkeiten — und nichts als dieſe — drängen ſich übereinander, ſtreiten, und unerwartet trägt die eine oder die andere den Sieg davon. Das Mitleid, das fromm und liebreich den ſchlechteſten Kerl umgiebt, die unerbittliche Strenge, die hinwieder einen leichten Fehl mit finſtrem Tugendſtolze verdammt, das Wohlwollen wie der Abſcheu, die Bewunderung wie die Verachtung, alle ſind meiſt in gleicher Art empörend, weil ſie aus den nichtswürdigſten Quellen kommen. Oeffentliche Meinung, im edlen Sinne des Wortes, iſt ganz erloſchen; es iſt unter Guten und Schlechten ſchon ganz angenommen, daß niemand ſeine wahre Meinung zu ſagen brauche, weil manche ja gar nicht geſagt werden darf; dies erſtreckt ſich auf alle Fächer, denn in allen gilt Behördenanſehen, Gunſt und Vorliebe. Uns thäten ein paar kritiſche Allarmiſten noth, ein paar Schlegel und Tieck, die mit neuen Lucinden, Athenäums und Zerbino's jetzt in den Lebens- und Sittenwuſt heilſames Aergerniß brächten, wie jene damals, als dieſe Bücher erſchienen. Die Schlechten und Dummen haben ſich in den völligſten Beſitz geſetzt, und der Geiſt und die höhere Begabung jeder Art ſchleichen arm und geduckt in der Stille; ſelbſt Männer, wie Herr von Humboldt, wie Geheimerath Wolf, Dr. Erhard, Dr. Schleiermacher, Achim von Arnim und andere ſind in dieſem Augenblicke für Berlin und deſſen Lebensverkehr ſo gut wie gar nicht da, oder höchſtens ſoviel wie jeder andere Gemeine, der in Reih und Glied ſeine Stelle hat, und Hrn. von Chateaubriand ſcheint es hierin nicht beſſer zu ergehen. Das war ſonſt hier anders, und wie ſehr anders! —

Um von etwas Anderem zu reden — können Sie mir nicht ſagen, ob das angetretene Jahr die Revolutionen des vorigen wieder alle wird ungeſchehen machen? Mir wäre lieb, es zu wiſſen, und vielleicht weiß man es in Paris; hier nicht; doch hofft man's! —

Nun leben Sie wohl, und bleiben Sie gewogen

Ihrem

verehrungsvoll ergebenem

K. A. V. v. E.

39.

Rahel an Oelsner.

Berlin, den 2. Februar 1821.

Heute kann ich Sie nicht freundlich machen; heute, lieber Freund, müſſen Sie freundlich ſein, wenn ich Eingang bei Ihnen finden ſoll. Gedankenloſer, geiſtloſer, ausgehöhlter, war ich noch nicht! Vom Gebrauch wird man es erſtlich immer mehr, und dann millionſtens — anſtatt zweitens — war ich jetzt krank. Krank an Krankheit, krank an Heilung, nämlich an den Mitteln dazu. Dieſen Augenblick komme ich aus der ſchönen Gegend — dem Thiergarten zu Hauſe; ſeit mehr als vierzehn Tagen verſuchte ich dort zuerſt wieder die Luft, in einem zugemachten Wagen. Es iſt mir nicht ſchlecht bekommen, ſogar gut; ich fühle meinen Stumpf- und Schwachſinn deutlicher. Zuſtand für Freunde! Ich bedauere Freunde, wenn's an's Leiſten geht, an's Ertragen. „Ach, was ſoll der Menſch verlangen!" Immer das, was er eben braucht. Mir iſt jetzt höchſt nöthig vinaigre des quatres voleurs. Und wie lange ſchon! Allenthalben

habe ich ihn ſchon ſuchen und holen laſſen, aller war nicht der rechte, und half nicht. Hätten Sie wohl die Gnade, mir ihn auf beifolgende Adreſſe in Paris holen zu laſſen? Davon habe ich noch ein paar Tropfen, die mir das Leben friſten. Ungefähr für acht Franken; Sie geben ihn wohleingewickelt einem Kourier mit. Je unehrlicher mein Wunſch, oder worauf er ſich bezieht, je mehr wird er mir das Gewiſſen wecken. Schalten Sie wieder über Ihre Dienerin, wenn Sie etwas von Berlin wollen. Sie ſollen einmal ſehen, wie allert ich bin. Dieſer Aufruf geht auch an Madame Oelsner, der ich mich beſtens empfehlen möchte.

Von der großen Welt ſehe und höre ich nichts, nicht einmal die große Maskerade, noch nicht einmal Chateaubriand im Thiergarten, wo er täglich Gegend ſucht. Glaub' ich. So wie ich einmal etwas Amüſantes weiß, ſo ſchreibe ich Ihnen. Ich möchte mich gern inſinuiren!

Rahel.

Iſt der Neveu des Grafen Schlabrendorf ſchon in Paris? Ich empfehle mich Onkel und Neffen!

40.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 9. Februar 1821.

Wie ſchrecklich, mein innigſtverehrter Freund, befiel mich die Trauernachricht, die ich von Ihrem großen Verluſt erhielt! Zuerſt durch Hrn. von Stägemann kam mir die ſchriftliche Anzeige, ich wollte es nicht glauben, und ſuchte zehnmal buchſtabirend einen andern Namen herauszubringen; am folgenden Tage erſchien das gedruckte Blatt, und gab

die niederſchlagende Gewißheit! Was ſoll und was kann ich Ihnen ſagen? Sie ſind im voraus unſeres tiefſten Antheils überzeugt, Sie bedürfen nicht erſt der Verſicherung, daß Ihr Schmerz, Ihr Zuſtand, unſeren Herzen gegenwärtig ſind! daß die zärtlichſte Freundſchaft Ihre ſchwergetroffenen Empfindungen mit liebender Pflege aufnehmen, Ihrem Sinne Linderung und Troſt bieten möchte! Doch was vermag hier aller Willen und alles Bemühen? in ſolchem Falle ſtehen wir Alle hülflos an der Gränze der Lebensbetrachtung, und die Schwäche menſchlicher Kräfte erſcheint in ihrer ganzen Blöße! Die ganze Gewalt des Allgemeinen, an welches wir Vernunft und Sinn das ganze Leben hindurch zu gewöhnen geſucht, ſcheitert an dem unwiderſtehlichen, furchtbaren Eindruck der einzelnen, ſchrecklichen Thatſache, die in jedem Augenblick ſich wiederholt dem Gemüth aufdringt. Beklagenswerther Freund, ich ermeſſe Ihren Verluſt zu ſehr, um Sie tröſten zu wollen! Ich will keine Worte verſchwenden in eitlem Bemühen! Das plötzliche, unerwartete Hereinbrechen des Unglücks vermehrt deſſen ſchreckhafte Wirkung; doch iſt es vielleicht eine Begünſtigung, wenn wir ſie auch nicht wünſchen, aus dem Zwiſchenreiche des entſchwindenden Lebens mit ſchnellen Schritten entführt zu werden! Wie hart für Sie, wie traurig für Ihren lieben Sohn, der wohl ſchon ganz empfindet, was er verloren, wenn auch nicht begreift und ausſpricht, in dieſer Verwaiſung ein neues Abkommen mit dem Leben zu treffen! Und doch iſt in dieſem Sohne, dem lebendigen Vermächtniß der allzu früh Dahingeſchiedenen, der ſtärkſte Ruf der Ermuthigung, das ſchönſte Pfand neuer Lebenströſtung Ihnen verblieben. Wenden Sie Ihre Gedanken auf dieſen, wenden Sie Ihre ſchmerzliche Trauer in freudige Thätigkeit für dieſes unſchätzbare Leben! Ich umarme mit innigſter Wehmuth Ihren lieben Kleinen, ich um-

arme Sie, mein theurer Freund, mit aller Innigkeit der treuſten Freundſchaft! Meine Frau, tief von dem Trauerfall erſchreckt und niedergeſchlagen, grüßt Sie aus theilnehmendſtem Herzen! Bleiben Sie unſerer wärmſten und aufrichtigſten Neigung verſichert, und wenn Sie die Menſchen überſchauen, die Ihnen als die Ihrigen noch zurückgeblieben, ſo gedenken Sie nicht zuletzt Ihrer herzlichen Freunde, die Ihnen Verehrung und Liebe zeitlebens gewidmet haben. Mit den heißeſten Wünſchen und beſeelteſten Hoffnungen für Sie und Ihren lieben Kleinen verharre ich, mein theurer Freund.

Ewig Ihr treuer

K. A. V. v. E.

41.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 23. Februar 1821.

Ihre tiefen Gefühls und hoher Betrachtung vollen Zeilen vom 9. dieſes, Theurer, Innigſtverehrter, haben meine ganze Wehmuth aufgeregt und ſind mit heißen Thränen benetzt worden. Sie können ſich keinen erſchütterteren Gemüthszuſtand denken als den meinigen. Seit vier Monaten bin ich durch alle Stufen menſchlichen Seelenſchmerzes gegangen, um deſſen letzte Zinne zu erſteigen. Im November zitterte ich für das Leben meines Sohnes. Die Entſchloſſenheit der Mutter rettete es. Ohne die Einwendungen des Arztes zu berückſichtigen, ſetzte ſie dem Erſticken Blutegel und Brechmittel entgegen. Unſer Arzt, deſſen gutem Willen und nicht zu ermüdenden Sorgfalt ich volles Herzens huldige, verbindet leider mit ſehr vielſeitigen mediziniſchen Kenntniſſen

weder Scharfblick noch Kühnheit, aber höchſt empfindliche Eigenliebe. Gewiſſermaßen eiferſüchtig auf das gelungene Verfahren meiner Frau, quälte er ſie mit Vorwürfen des Schadens, den ihre Verwegenheit hätte anrichten können. Dieſe Vorwürfe wurden fortgeſetzt, als der Knabe ſchon geneſen war und machten Eindruck, weil der Blutverluſt ein paar Tage lang fieberhaften Wahnſinn und große Ermattung nach ſich gezogen. Bei Behandlung des Mädchens ſchien mir der bedenkliche Arzt die Thatkraft meiner Frau zweckmäßig gemildert zu haben. Ich eilte, ihm meine Erkenntlichkeit zu beweiſen. Die Kinder aber wurden vier Wochen länger zu Hauſe gehalten, als er verordnet hatte. Erſt am 31. Januar wagte man ſie in's Freie zu führen. Unglücklicherweiſe herrſchte heftige Kälte; allein Mutter und Kinder, wohlverwahrt, ſtrotzten von Geſundheit. Das muntere, lebenstrunkene Mädchen wurde von jeberman mit Erſtaunen bemerkt. In der Paſſage du Panorama öffnete es ſich das Gedränge wie ein kleiner Sturm, flog von einem Gegenſtande der Neugier zum andern, mit Einfällen, denen die Vorübergehenden ihre Bewunderung nicht verweigern konnten, es ſchien, als wenn das Kind die ganze Sinnenwelt auf Einmal in ſich aufnehmen und zurückzuſtrahlen ſtrebte. Die Mutter war bezaubert, mich erſchreckte der Anblick, der alle Umgebungen ergötzte. Ich ſahe etwas Ungewöhnliches vor mir, und in mir fühlte ich etwas, das mich wie eine düſtere Ahnung durchſchauerte. Warum ſucht man dergleichen zweifelhafte Lichter aus einer unbekannten Welt nicht feſtzuhalten oder zu verfolgen; ſie könnten uns bisweilen leiten.

Ueber einige andere Vorzeichen meines Unglücks möchte ich mich Ihnen, aber blos einem Geiſte wie dem Ihrigen, und mündlich mittheilen. Die frühzeitige Entwicklung meiner

Tochter war keinesweges der Erziehung beizumeſſen. Sie wies allen Unterricht zurück, und horchte nur gelegentlich dem ihres Bruders. Daher erwiederte ſie auf Ermahnungen: je sais un peu de tout ce que mon frère sait. Aber ſie wußte weit mehr. Sie beſaß, nicht mehr als vier ein halb Jahr alt, einen Schatz eigenthümlicher Beobachtungen und dichteriſcher Vorſtellungen. Auf alles, was ihr geſagt wurde, antwortete ſie mit raſcher Gegenwart des Geiſtes und Beſonnenheit. Ihre Ausdrücke waren gewählt, ihre Sprache korrekt, und ihr blieb kein falſcher Akzent, keine fehlerhafte Redensart ungerügt. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe. Was ich Ihnen ſage, iſt reine Wahrheit. Am Neujahrstage kam ſie in mein Bett mit den Worten: Papa, j'ai rêvé pour toi une couronne de laurier, et pour Maman une couronne de roses. Einige Stunden nachher klagte ſie über Halsweh. In eben dem Augenblicke führt ein Neujahrsbeſuch den Arzt herbei. Er hält das Uebel für unbedeutend. Am folgenden Tage, da das Uebel ſchon merklich zugenommen hatte, weiſet er hartnäckig die wiederholten Vorſchläge der Mutter ab, die auf Blutegel und Brechmittel beſtanden. Noch am dritten Tage, als das Kind den Schleim ſchon fädenweis aus dem Munde zog, betheuerte der kurzſichtige Mann, daß keine Gefahr, durchaus keine, zu beſorgen ſei. Meine Frau ließ den jungen Dr. Jaſſoy rufen. Auf den erſten Blick erkannte dieſer zwanzigjährige Jüngling die Krankheit. Jene Mittel, die zwei, drei Tage früher geholfen hätten, kamen zu ſpät oder ſchwächten wohl noch obendrein die Kräfte, welche der jungen Natur blieben, ſich ſelber zu helfen. Ueber Erwartung, und mit einer Stärke, die man ſich kaum vorſtellen kann, kämpfte das unglückliche Opfer bis zum Sonnabende gegen ſein Schickſal. Nachdem es ſeiner Bonne, ſeinem Bruder und mir die Hand zum

Abſchiede gereicht und der Mutter geſagt hatte: Maman, tu viendras avec moi! warf es ſich aus dem Bett in ihre Arme und verſchied an dem Buſen, der es genährt hatte. Die Mutter wollte den Leichnam nicht aus ihren Armen laſſen; ich habe etwas Himmliſches, etwas Göttliches empfunden, ſagte ſie, in dem Augenblicke, da das holde Weſen ſeine Seele ausgehaucht, ich begleite, rief ſie, meine Tochter in's Grab. Den Tag über verweilte ſie bei der lebloſen Hülle, deren Angeſicht der Tod veredelt, verſchönt zu haben ſchien. Um ſieben Uhr Abends verfiel ſie in einen tiefen Schlaf. Als ſie um zehn Uhr erwachte, glaubte ſie eine Ewigkeit geſchlafen zu haben. Von nun an zeigte ſie wehmüthige Ruhe aber höchſte Faſſung; ja, eine Freude überglänzte ſie, als ich mit Ueberraſchung bemerkte, daß ſie ihr Haupthaar, als eine Mitgift, dem Kinde geopfert habe. Am ſiebenten erklärte ſich ihre Krankheit, die abermals nicht begriffen wurde. Die Aerzte waren der ſeitherige Dr. Marc, Leibarzt des Herzogs von Orleans, und Dr. Bourgoiſe. Letzterer konnte nur fünf Beſuche machen, da er von der nämlichen Krankheit befallen, nahe daran geweſen iſt, wie ich ſpäter erfahren, ſich den Kehlkopf aufſchneiden zu laſſen. Vom 7. bis zum 18. entwickelte ſich die Krankheit meiner Frau in drei verſchiedenen Anſätzen. Am Ende war es, was ich gleich anfangs vermuthet, und den Aerzten in die Ohren geſchrieen, eben der Croup, der meine Tochter erwürgt hatte. Sie hatte ihn von den Lippen des Kindes geſogen, dem ſie, als es nicht mehr ſchlingen konnte, Arzneien einzuflößen ſuchte. Hingebung, Ermüdung haben das ihrige beigetragen. Was ich gelitten habe, ſie leiden, ſie in der vollſten Kraft des Lebens von dem unbarmherzigen Würger erſtickt zu ſehen, ſchildert keine menſchliche Feder oder Zunge. Bis zum letzten Hauche behaupteten ſich ihr Geiſt, ihr Be-

wußtſein, ihre Selbſtbeherrſchung und keine Schwäche hat ſie angewandelt. Nur das konnte ſie ſich nicht vergeben, daß ſie ihre Anſicht von der Krankheit des Kindes der Meinung eines Mannes aufgeopfert, deſſen mancherlei Einſichten ſie ſchätzte, den ſie aber vielfältig überſah. Bisher meinte man nicht, daß der Croup Erwachſene heimſuche. Doch iſt Washington daran geſtorben, und neulich hier der Buchhändler Gagliani, auch viele andere. Die feuchte, neblichte Witterung ſcheint ihn ſehr begünſtigt zu haben. Il y a des momens, où tout ce que l'on peut faire, c'est de vivre, ſagt, ich weiß nicht wer. Meinen Sohn den Eindrücken des Schmerzes zu entziehen, führten ihn Freunde in eine Penſionsanſtalt. Dort iſt er vernachläſſigt worden. Nach einigen Tagen bekam ich ihn krank zurück. Drei Wochen hindurch habe ich ſeinetwegen in den ernſteſten Beſorgniſſen geſchwebt. Jetzt iſt er beſſer. Aber noch immer vertrete ich bei ihm Kinderwärterin. Seine Rührigkeit geſtattet mir keine Beſchäftigung. Ich bedarf Stille um zu arbeiten. Dabei entdecke ich bei jedem Anblick Aehnlichkeiten, die mir vormals entgangen waren oder die ein Genius auf ſein Geſicht zaubert, um mich ſchmerzhaft an die Mutter zu erinnern. Meine Lage iſt dadurch verſchlimmert, daß ich unmöglich in der verhängnißvollen Wohnung bleiben konnte, wo ſo viel Jammer über mich erging. Um Freunden nicht läſtig zu fallen, habe ich mich in ein Hotel garni geworfen. Hier fehlt es mir an hunderterlei Dingen, die man nicht füglich entbehren kann. Doch wie darf ich dieſer Kleinigkeiten erwähnen, bei dem unermeßlichen Verluſte, den nichts zu erſetzen im Stande iſt. Die Familie, die ich mir geſchaffen hatte, in der ich eine immer reizendere Zukunft tagen ſah, liegt zur Hälfte durch einen Streich vernichtet. In Hinſicht des Sohnes, der mir bleibt, war ich gewohnt, die Mutter

als ſeine recht eigentliche Vorſehung zu betrachten. Sie vermochte ihm unendlich mehr zu leiſten als ich. Und ihr waren die Pflichten der Mutter ſo herzlich lieb. Sie kannte keinen ſüßeren Genuß, als die Erfüllung ihrer Mutterpflichten. Hätte ſie nicht zu leben verdient mit ihren Kindern! Grauſam, unbarmherzig erſcheint die Natur. Nur ein Jenſeits kann ihre Sittlichkeit retten. Noch iſt die Kindheit meines Sohnes mütterlicher Pflege und väterlicher Obhut bedürftig. Was ſoll aus ihm werden, wenn auch mich das Schickſal wegrafft? ein entſetzlicher Gedanke. Von meinem Bruder in Breslau haben wir uns wenig zu verſprechen.

Ich ſehnte mich nach deutſcher Lektüre. Unter den Büchern, die mir Schlabrendorf geliehen, befinden ſich zu meinem Glück Ihre deutſchen, zu Tübingen 1815 bekannt gemachten Erzählungen, eine wahre Wohlthat. Es iſt mir unbegreiflich, wie ich das Daſein dieſer Erzählungen nicht früher erfahren, wie nicht jederman, der Ihren Namen nennt, auch ſogleich dieſer Erzählungen gegen mich gedacht hat, es ſind Meiſterſtücke des Geiſtes, der Empfindung, der Einbildungskraft und eines klaſſiſchen Talents. Knigge, der Verfaſſer der grauen Mappe und andere fahren ſchlimm bei dem Genuſſe, den mir Ihre glänzenden Schöpfungen gewähren. Wen ſollten jene nicht anekeln, wenn man einmal von dieſer herrlichen Früchte Stile gekoſtet hat. Ich werde ihnen einen Ueberſetzer ſuchen und zunächſt durch Hrn. Stapfer ſie an Madame Guizot empfehlen.

Ihr Schreiben vom 2. dieſes erwähnt eines Briefes vom 19. und 26. vorigen Monats, den ich nicht erhalten habe. Mir iſt in dem ganzen Januar nichts von Ihnen zugekommen. Bei Barthelmot war kein vinaigre de quatre voleurs zu finden. Man wollte ihn aber beiſchaffen. Ich erachtete kürzer mich an Cadet ſelbſt zu wenden. Die Aus-

lage beträgt drei Franks sechs Sols. Bezeigen Sie der Frau von Varnhagen meine unwandelbare Verehrung. Der Himmel schütze Ihre Tage und Ihr Glück. Bleiben Sie gewogen einem mitleidswerthen Unglücklichen, Ihrem hochachtungsvollen Freunde

Oelsner.

Hier fällt nichts Erhebliches vor, was Sie nicht ebensogut und noch besser durch die Zeitungen als durch mich erführen. Von dem Kongresse, heißt es, daß er wohl bestimmen könne, wann und wo der erste Kanonenschuß gegen Neapel fallen solle, daß aber seiner ganzen Weisheit nicht möglich sei, zu bestimmen, wann und wo der letzte in dieser großen Angelegenheit fallen werde. Die Sache der Annuitäten hat einen sehr politischen Sinn. Die französische Regierung denkt mittelst derselben den Geldbestand zu einer Observationsarmee zu bekommen, deren Aufstellung durch die Absicht Rußlands nothwendig wird, mit ansehnlicher Heeresmacht gegen Spanien zu Felde zu ziehen. Hinter diesem Feldzuge lauert, den Hoffnungen der Anti-Bourbonisten zufolge, ein Plan auf Frankreich. Merkwürdig ist, daß die wegen des Komplots von Vincennes Verhafteten allesammt nach und nach frei gelassen werden, so daß nur am Ende die Agents provocateurs sitzen bleiben. Schon vorlang wurde versichert, der russische Kaiser habe sein Mißfallen erklärt, wenn in dem beabsichtigten Prozesse seines Schwagers Erwähnung geschähe.

Ein Graf Roß, den ich nicht kenne, hat in Angelegenheit einer Madame Sixthon an mich geschrieben und ersucht, die Antwort an diese Frau zu richten. Ich bitte ergebenst, ihr Inlage zuzuwenden.

Einer meiner hiesigen, guten und bewährten Freunde, Vicomte de Cholet, der die Feldzüge von 1793—94 in der

preußiſchen Armee als Capitaine Agrègé beim Regimente Blücher's mitgemacht, nachher den Engländern in Irland gedient und endlich in Syrien und Egypten unter Abercrombie und Hutchiſon gefochten hat, wünſcht das neueſte preußiſche Reglement pour l'instruction de la Cavalerie zu beſitzen. Wird es mitgetheilt, iſt es zu haben und darf man es einem rechtlichen Manne anvertrauen, ſo wäre mir ſehr lieb, dasſelbe dem Hrn. von Cholet verſchaffen zu können. Laſſen Sie mich gefälligſt über dieſen Gegenſtand nicht ohne Antwort.

Herr von Chateaubriand, dem Frau von Varnhagen ſo oft im Thiergarten begegnet, wo er Gegenden ſucht, hat an einen ſeiner hieſigen Freunde geſchrieben: Il n'y a des ultras qu'à Paris; à Berlin je ne vois que des Jacobins, ce pays est entièrement perdu pour la bonne cause!

42.

Le vote présenté par la noblesse d'Hayti aux trois grands alliés,

de Béranger.

Air: de la Cataquoi.

1.

Christophe est mort et du royaume
La noblesse a recours à vous,
François, Alexandre, Guillaume
Prenez aussi pitié de nous;
Ce n'est pas pays limitrophe
Mais le mal fait tant de progrès,

Vite un congrès,
Deux, trois congrès,
Quatre congrès, cinq congrès, six congrès.
Princes, vengez ce bon Christophe
Roi digne de tous nos regrets.

2.

Il tombe après avoir fait rage
Contre les peuples maladroits.
Qui, du trone écartant l'orage,
Pour l'affermir bornent ses droits;
A refuter maint philosophe
Ses canons étaient toujours prêts.
Vite un congrès,
Deux, trois, etc.

3.

Malgré la trinité royale,
Malgré la sainte trinité,
Notre nation de loyale
A proclamé la liberté,
Pour l'esprit saint qu'elle apostrophe,
Lui qui dicte vos décrets.
Vite un congrès, etc.

4.

Avec respect traitez l'Espagne
Votre maitre y perdit ses pas,
Naples est un pays de Cocagne,
Mais des volcans n'approchez pas;
Vous taillerez en pleine étoffe,
Venez chez nous par un vent frais.
Vite un congrès, etc.

5.

Don Quichottes de l'arbitraire,
Allons, morbleu de la valeur!
Ce monarque était votre frère,
Les rois sont de même couleur;
Exploiter une catastrophe
S'accorde avec vos plans secrets.
Vite un congrès, etc.

43.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 9. März 1821.

Ihr Schreiben vom 23. vor. Monats ist uns richtig zugekommen. Mein theurer Freund, wie sehr haben wir mitempfunden, was Sie schildern, auf eine Weise schildern, die das innerste Sein erschüttert! Ich bin krank und zum Theil mit von dem Eindruck, der in meiner Seele grade eine Stimmung traf, die nur allzu empfänglich für solchen Inhalt war. Wie sehr wünschte ich, daß wir bei Ihnen gewesen wären, noch wären! —

Mein Brief vom 19. und 26. Januar ist von hier richtig abgegangen; es wäre mir unsäglich unangenehm, wenn er verloren bliebe; fragen Sie aber nur recht ernstlich nach, da seine Ankunft grade in die unglückliche Zeit Ihres Umziehens gefallen sein kann, so ist er vielleicht unrecht abgegeben oder irgendwo liegen geblieben. Das Format war groß Oktav, wegen eines Einschlusses an den Mahler Choris mit Pflanzenzeichnungen. Hoffentlich ist das Paket noch wieder zu finden!

Ich kann nicht ſchreiben; jede Zeile macht mich kränker. Neues weiß ich von hier nicht zu melden, als daß man ſagt — mirabile dictu — auch wir zahlten Subſidien an Oeſterreich und zwar ſechs Millionen Thaler!

Genug für heute, es iſt mir nicht möglich!

Leben Sie wohl, theurer, verehrter Freund!

Von ganzem Herzen und für immer

Der Ihrige

K. A. V. v. E.

44.

Rahel an Oelsner.

Berlin, den 9. März 1821.

„Wenn wir nur bei ihm wären!“ war die Eſſenz von allem, was mir Ihr Brief auspreßte, und dies wiederholt' ich auch immer Varnhagen. Obwohl ich weiß, es giebt keinen Troſt, keinen in Worte zu faſſenden. Lear ſagt zu einem, der ihm Unglück klagt: „O! du würdeſt alles vergeſſen, wenn du meines hörteſt!“ Dies iſt wenigſtens der Sinn ſeiner Schmerzensworte. So ging es mir mit Ihnen! Wie Schatten, ohne Farbe noch feſte Geſtalt, entſchwand mir das eben kürzlich Erlebte. Uns hier war eben eine Freundin und Nachbarin, zwiſchen dreißig und vierzig Jahren, an einem unendlichen Leiden von Krankheit geſtorben, und noch nicht begraben. Meiner älteſten Freundin einziger Sohn und Hoffnung, ein junger Architekt, Louis Liman, der mit General Menu reiſte, in Alexandrien geſtorben, und die Nachricht eben friſch angekommen. Dies alles von Sonntag bis Mittwoch. Dazwiſchen Varnhagen unwohl. Alles ſchwand mir

gegen Ihre Schilderung, armer Freund! Wie haben Sie unvermuthet die tüchtige, edle, thätig-geſunde Freundin mitgeſchildert! Die liebe, treue, kluge, ſtarke Mutter! Ich ſehe ſie, obgleich ich ſie nie ſah, und weine mit Ihnen. Da iſt nichts zu ſagen, als Gott anzuſehen, ob er uns nichts ſagen wird. Der ſpricht aber nur ein- für allemal, wenn er uns in's Leben ruft. Und richtig zitiren Sie den, der da ſagt: il y a des momens, où l'on ne peut rien faire que de vivre. Leben iſt die große Ureſſenz, der tiefe Urſtoff, woraus alles entquillt, mit und ohne unſer Zuthun. Solchen Gemüthern, wie Sie eins ſind, kann man am wenigſten arbeiten helfen, weil ſie alle Arbeit ſelbſt übernehmen, denen mag ich nur zeigen, daß ich ihnen nachfühlte und nachdenken konnte, das iſt ihr einziger Troſt, weil dieſer Troſt eine Art Umgang iſt. Am erſchütterndſten, lieber Freund, in Ihrem Schreiben war mir das, daß Sie für alle übrigen Lebensverhältniſſe ſo klar blieben, ſo voller Haltung und erforderliche Thätigkeit. Dieſe Stärke und Macht über ſich ſelbſt iſt mir der ſicherſte Bürge über durchgefühltes Leid, ich kenne ſchon die, die ſich nicht faſſen können, die können ſich bloß nicht faſſen, und auch nicht allen Schmerz und Verluſt in allen ſeinen Beziehungen. Könnt' ich viel mit Ihnen ſprechen! Es thäte Ihnen gewiß gut. Ich fühle, wie nicht zum Ertragen Ihnen Ihr Haus, angefüllt mit den Bildern, ſein mußte, und doch glaube ich, ich hätte mich nicht frembem Unbehagen preisgegeben. Wären wir nur jetzt in Paris! Ich meine nur, bei Ihnen und dem Kinde. Ich würde es ſehr gut beſorgen.

Varnhagen iſt noch immer nicht wohl.

Ihre Freundin

Rahel.

45.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 19. März 1821.

Die wenigen Worte, womit Sie mich beſchenken, theure unvergleichliche Seelenergründerin, ſchildern hinreichend, welch' eine Wohlthat Ihr Umgang für mich wäre. Es fehlt mir hier nicht an theilnehmenden Freunden. Ganz beſonders haben ſich meiner die Frauen auf's liebevollſte angenommen. Aber ſie wiſſen mir nichts als Soireen und Diners zu geben. Dergleichen gutgemeinte Zeitvertreibe ſind keine wirklichen Ableiter des Grams und gewähren nur oberflächliche Zerſtreuung. Ich verlange nicht, daß jemand mit mir weine. Deſto mehr bedürfte ich der Empfänglichkeit eines reichbeſaiteten Geiſtes, wie der Ihrige, die innerſten Regungen meines erſchütterten Gemüths zu klagen. Durch den eigenthümlichen Rückklang der ſeinigen würde er meine Gefühle in eine hellere und doch nicht fremdartige Stimmung verſetzen. Frau von Courmont, eine treffliche Verwandte, wollte mich in ihr Haus. Dieſen Zwang konnte ich meinem Schmerze nicht anlegen, ſo ſchauerlich mir auch die Einſamkeit, wo ich unaufhörlich in folternde Anſchauungen verſinke. Habe ich nicht ſchwer geſündigt, das köſtliche holde Kind, das mir der Himmel gegeben hatte, blindlings der Afterweisheit eines Arztes zu überantworten. Warum beobachtete ich nicht den richtigen Sinn, die geſunde Einſicht der Mutter! Ihrer Meinung mußte ich beiſtehen. Meine Nachläſſigkeit, meine Stumpfheit dünken mich unerhört. Ich bin unerſchöpflich in Vorwürfen. Bald finde ich, daß ich das heiligſte, was ich auf Erden beſaß, daß ich die Theuren, deren Leben und

Glück mir anvertraut waren, nicht genug geliebt habe, daß ich nicht genug für ſie beide geſorgt, und doch ſagt mir mein Bewußtſein, daß ich bei erkannter Gefahr alles zu ihrer Rettung aufgeboten, was meiner Beſinnung möglich war. Iſt mein guter Wille außer Schuld, ſo bleibt mir immer mein Unverſtand, mein Mangel klarer Umſicht zu bejammern. Am Ende haben wir alles, was geſchieht, dem unbarmherzigen Schickſale beizumeſſen. Eine treue, tüchtige, edle Mutter ſucht keinen höheren Lohn, als die Erhaltung ihrer Kinder, dafür wird ihr das Kind entriſſen; ſie kennt keinen höheren Genuß, als die Erfüllung ihrer Mutterpflichten, dafür muß ſie ſterben. Die Natur ſtraft wie Verbrechen die gewiſſenhafte Beobachtung des Sittengeſetzes, das ſie dem menſchlichen Herzen eingeprägt. Unſre löblichſten Handlungen ziehen faſt immer den meiſten Kummer nach. Und jenes Erwürgen einer zarten Blume, die wie ein junger Tag mit ſchimmernden Farben über meine, jetzt verödete Zukunft aufging! Was hatte die Unſchuld verſchuldet, um ſo grauſam hingerichtet zu werden! Iſt das nicht Miſſethat? Die Schöpfung erſcheint mir als ein ſcheußliches Ungeheuer, wenn es nicht anderswo für derlei Entſetzlichkeiten und Verwirrniſſe eine befriedigende Auflöſung giebt.

Sie tadeln, daß ich meine Wohnung verlaſſen habe. Um keinen Preis könnte ich dort raſten. Ich meide die Gegend, in der ſie liegt. Die Unbequemlichkeiten des Hôtel garni, wenn man, ob einer Menge unverſehener Ausgaben, ſich auf ein einziges Zimmer beſchränken muß, und die Nothwendigkeit, meinen Sohn um mich zu haben, der mir aus der Penſion, wo er vernachläſſigt worden, krank zurückkam und für den ich noch kein ſchickliches Unterkommen gefunden, tragen nicht wenig bei, die Widerwärtigkeiten meiner Lage zu vermehren. Der Knabe iſt betäubend regſam

und ſein Muthwillen ſteht mit meiner Niedergeſchlagenheit in dem peinlichſten Kontraſte. Auch andere haben die Erfahrung gemacht, daß aufgeweckte Kinder gerade eben in dem Maße luſtiger werden, als die Erwachſenen traurig ſind. Will die Natur von ihnen ſchwermüthige Eindrücke abwenden, die ihre kleinen Seelen leicht zermalmen könnten? Mein Sohn rechtfertigt die Erſcheinung des Hanswurſts im Trauerſpiel. Ich bin auch betrübt, ſagt er bisweilen, aber ich ſuche Dich und mich zu zerſtreuen, und dann fällt er wieder in ſeine Poſſen. So mißfällig ſie mir ſind, habe ich ſie doch noch lieber, als ihn weich und wehmüthig werden zu ſehen. Von der Erkenntniß meines Verluſtes wird mich nie je etwas zerſtreuen, von dem immerwährenden Gefühle deſſelben nur die Zeit abziehen können oder ein großes Intereſſe, das mich mit ſich fortreißt und mir nicht erlaubt, zu mir ſelbſt zu kommen. Die Weltbegebenheiten vervielfältigen ſich. Wem darin eine Rolle zufällt, der hat Beſchäftigung. Ueberall wird die Konſtitution Mode. Es iſt eine gefundene, geräumige Toga, die Blößen der Nacktheit zu bedecken, und welche, getragen, ſich in tauſenderlei beliebige Falten ſchlagen läßt. Den Regierungen muß die interimiſtiſche Kommiſſion ganz nothwendig mißbehagen. Sie iſt der Hauptpunkt, um den man ſich ſchlagen wird. Neben ihm dürften die Pairskammern Mühe haben, ſich in Gunſt zu ſetzen.

Es iſt mir unendlich lieb, daß ich von Ihres Herrn Gemahls Krankheit nicht früher als von ſeiner Geneſung Nachricht bekommen habe. Bei dem Zuſtande ängſtlicher Reizbarkeit, in welchem ich mich befinde, würde mich die Gefahr des edelſten Freundes in die allerſchrecklichſten Beſorgniſſe geſtürzt haben. Dem Himmel ſei Dank, daß es mit ihm beſſer geht. Sorgen Sie für ſeine und für Ihre

Gesundheit, erhalten Sie ihn und sich. Für Sie gebe es keine Trennung. Schließen Sie mich in Ihren Bund.

Verehrungsvoll

Oelsner.

46.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 23. März 1821.

Lassen Sie mich hoffen, Theurer, Verehrter, daß Ihnen vollkommene Gesundheit wiedergegeben ist, wenn nicht durch die Kunst der Aerzte, doch mit Hülfe Ihrer kräftigen Natur. Meinerseits kann ich mich keines ächten Wohlseins rühmen. Von dem Kummer, der mich betroffen, liegt mir eine tiefe Schwere in allen Gliedern. Ich spüre meinen Geist gelähmt, mein Gedächtniß versiegt. Es kostet mich unsägliche Mühe, Vorstellungen festzuhalten oder zu verfolgen, besonders zerstieben mir die Namen wie Duft. Und doch verdient die Zeit, in der wir leben, jede nur ersinnliche Aufmerksamkeit. Ueber den jämmerlichen Ergieb des siebenten Kongresses herrscht blos eine Stimme. Dem Könige von Preußen tönt allgemeines Lob, weder nach Troppau, noch gen Laibach gegangen zu sein. Welch ein Mißgriff, daß in sechsmonatlichen Erörterungen die Möglichkeit dessen, was zunächst begegnen sollte, die eines derben Widerstandes, unerwogen blieb. Auf jeden Fall mußte man den Neapolitanern eine Ausflucht lassen. Das österreichische Manifest aber, in seiner Art ebenso merkwürdig, wie ehedem das Braunschweig'sche, obschon minder heftig, sagt: Seid Ihr ungehorsam, so wird Euer Land erobert, gehorcht Ihr, so wird Euer Land besetzt. Wer in

aller Welt wäre feige oder dumm genug aus der gegebenen Alternative, nicht den offenbaren Krieg zu wählen. Durch die piemonteſiſchen Ereigniſſe iſt hier in Paris und überall in Frankreich, eine Stimmung laut geworden, die ſchon längſt vorhanden war, von nun an aber unaufhaltſam zur lebendigen Entwickelung ſtrebt. Das Miniſterium kann die bevorſtehende Umwende nicht mehr hintertreiben. Es läuft noch, ficht und haut, aber es iſt ſchon todt. Nicht ohne Empfindlichkeit wird Preußen beſchuldigt, ich weiß nicht mit welchem Rechte, die jetzigen Miniſter durch ſeine Noten in das ultraiſtiſche Syſtem hinein geſpornt zu haben. Dieſes Syſtem ſcheint binnen Kurzem nicht blos nach Innen zu, ſondern auch nach Außen hin, einem entgegengeſetzten Platz machen zu müſſen. Frankreich bleibt nicht müßig oder unſeitig zwiſchen Spanien und Italien, und daß es für Oeſterreich Parthei nehme, iſt nicht denkbar. Wie die erſten Nachrichten aus Piemont einliefen, war man in der Geſellſchaft Piet und dem Zirkel Labourdonnais eben beſchäftigt, das Ultimatum der gegenwärtigen Kammermehrheit zu beſchließen: fünfzehn Millionen Renten den Emigrirten, acht Millionen der Geiſtlichkeit, Abſetzung einer Menge Präfekten und Souspräfekten, Herſtellung der Handwerksinnungen u. ſ. w. Zuerſt wollte man nicht glauben. Bei genauerer Kunde erblaßten die hoffnungsvollen, hochrothbäckigen Pläne. Am folgenden Tage ſchlug Herr de Serre vor: die Charte zu ſuſpendiren, 36 Prävotalgerichte zu verordnen u. ſ. w. Niemand unterſtützte ſeinen Antrag. Daß ihn ſelbſt Villèle und Corbière im Stiche ließen, erzürnte den ſehr choleriſchen Juſtizminiſter nicht wenig, und zwar mit Recht. Sie hatten ihn den Tag vorher zu dem gewagten Schritte angetrieben. In dem hieſigen Kabinette iſt dermalen, glaube ich, guter Rath höchlich theuer. Er muß es auch anderswo ſein, ſo

lange unpartheiiſches Urtheil als Feindſeligkeit betrachtet und verworfen wird. Für die Regierungen alleſammt giebt es nur ein einziges Mittel, aus der falſchen Stellung zu treten, in welche ſie gerathen ſind und die mit jedem Tage gefährlicher zu werden droht; dieſes Mittel iſt mit dem Zeitgeiſte, ein vernünftiges Wort zu ſprechen, oder ſich von ihm ſagen zu laſſen. Aus der Beilage erſehen Sie, wie Männer, die doch zuverläſſig nicht umſturzſüchtig, keine Revolutionairs ſind, die Lage der Dinge erkennen. Heute Abend bin ich auf mehrere Gruppen geſtoßen und das Gedränge um das »Journal du soir« war halb 11 Uhr noch ſo groß, daß es den Weg unter der Gallerie des Théatre français verrannte. Nicht nur die Kammerſitzung, ſondern auch, und ganz hauptſächlich, der Wunſch einen Sieg der Neapolitaner, von dem Herr Ternaux Nachricht haben ſoll, beſtätigt zu ſehen, iſt der Grund dieſer ungewöhnlichen Regſamkeit. Es wird ſpät, ich muß ſchließen. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzer Seele und auf immerdar

der Ihrige

Oelsner.

De l'organisation municipale en France.

Avis sur cet écrit.

Un Pair de France (Lanjuinais) et un Député (Keratry) nés dans la même ville, qui ont la même patrie et le même désir de la servir, ont cru qu'ils ne démériteraient pas de leurs concitoyens en réunissant leurs efforts pour éloigner du péril le vaisseau de la monarchie française; *triste vaisseau, dont les agrès et la mâture*

endommagés déjà par la tempête demandent que l'on évite les écueils sur lesquels on le pousse au risque de rendre bientôt toute manoeuvre impossible! Ah! pourquoi ne pas naviguer en droite ligne vers le port prochain, sur lequel il serait si bon de se diriger avec uu tranquille sillage? Pourquoi répétant la carte et la boussole s'aventurer dans les mers orageuses de l'oligarchie ou du pouvoir absolu, quand chacun ne demande qu'à gagner terre par la route la plus courte et a y jouir d'un repos bien chèrement acquis? Pourquoi enfin des préférences quand la cargaison est à tous? La loi n'a-t-elle pas marqué les seules distinctions qui doivent maintenir le bon ordre dans l'équipage?

47.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 24. März 1821.

Ein feindſeliges Wetter, deſſen ſchnöder Einfluß in weitem Umkreiſe verſpürt wird, erlaubt keine völlige Herſtellung; man ſchleppt ſich leidend hin, glaubt beſſer zu ſein, fühlt immer wieder das Gegentheil und harrt des Sommers! In ſolchem Zuſtande befinde ich mich ſeit den letzten Zeilen, die Ihnen von mir zugekommen ſein werden; ſie waren vom 9. dieſes, und begleitet von dem verlangten Buche. Dieſer Zuſtand des größten Mißbehagens wird überſchwänglich beſtärkt durch alles, was Menſchen und ihre Verhältniſſe wetteifernd mit rauher Winterkälte und trüben Regenſtürmen in ähnlicher Art zu leiſten vermögen; es fehlt durchaus an Reiz und Wärme des Lebens, an wohlbegründeter Fröhlichkeit, an

befriedigender Gegenwart, höchstens besitzt noch die erste Jugend etwas von diesen Gütern, die zweite Jugend und dritte aber müssen darauf verzichten. Ich ziehe mich mit jedem Monat mehr zurück, und finde größeren Widerwillen vor dem, was man hier große Welt nennen kann. Fast allen meinen Freunden und näheren Bekannten ergeht es eben so, und ich kann also den Grund nicht so sehr in mir, als in der Sache selbst zu suchen haben! Wenn ich Ihnen von hiesigen Lebensdingen wenig melde, so ist nicht bloß meine Zurückgezogenheit Schuld, sondern es geht in der That wenig Meldenswerthes vor. —

Ein Kourier von Hrn. General von Natzmer hat uns die neuesten Nachrichten aus Italien überbracht, von der Niederlage der Neapolitaner u. s. w. Diese Nachrichten erregen natürlich große Freude am Hof, unter den Diplomaten, bei vielen Offizieren; im eigentlichen Publikum scheint die Stimmung dagegen sehr getheilt, und es ist sogar schwer, sie genau zu erkennen, denn ein großer Theil von Meinungen und Wünschen zeigt sich nicht mehr, sondern harrt in der Hülle des Schweigens. Die zugleich ausgestreute Nachricht von Vorgängen in Piemont, und von Bewegung russischer Truppen, die nun auf alle Fälle nach Italien rücken sollen, vermehrt den Stoff der Betrachtungen, und hält die Gemüther in neuer Schwebe. Daß Preußen zum Kriege gegen Neapel Hülfsgelder gebe, wird entschieden geläugnet, nicht aber, daß sie gefordert worden; es soll eine Uebereinkunft bestehen, nach welcher die vereinigten Mächte die Kriegskosten unter gemeinsamer Gewährleistung künftig durch eine dem Reiche Neapel zur Last fallenden Anleihe decken wollen, aber selbst zu dieser Uebereinkunft habe Preußen, sagt man, nur seine Zustimmung, aber nicht seine Gewährleistung gegeben, weil diese in das Staatsschuldengesetz einen Bruch zu machen

ſcheinen dürfte. Indeß politiſch und diplomatiſch machen dieſe Nebendinge in der Geſtalt des gemeinſamen Bündniſſes nicht die geringſte Aenderung, und es ſcheint mir nur lächerlich, wenn manche Eiferer aus ſolchen und andern Umſtänden noch herausklügeln wollen, daß Preußen einen beſonderen Standpunkt behalten, und gegen Neapel nicht mitbeſchloſſen habe; die Laibacher Erklärung hebt jeden Zweifel auf. —

Die Niederlage der neapolitaniſchen Truppen kommt mir ganz erwartet und natürlich vor, ich habe es von Anfang immer geſagt; auch für den Gang, den die Begebenheiten überhaupt zu nehmen haben könnten, ſcheint mir eine andere Einleitung der Dinge kaum ſtatthaft; wenn die Sache Neapels nicht zur Sache Italiens wird, wenn die öſterreichiſchen Truppen nicht aufgerieben werden, ſo iſt Neapel nicht zu retten, beides aber kann nur geſchehen, wenn die Oeſterreicher in's Innere des Reiches vordringen, ſich zerſplittern, und entfernt von dem eignen Lande mit den Völkern des fremden herumſchlagen. Wenn die Neapolitaner an ihrer Gränze eine Schlacht gewannen, eine zweite mitten im Kirchenſtaat, konnten ſie hoffen eine dritte am Po zu gewinnen, oder gar ſiegend nach Wien vorzudringen? Mit jedem Vorrücken ſtieg ihr Nachtheil, und der Vortheil der Gegner; damit ſie den Krieg gewinnen — was ja etwas viel Größeres iſt, als bloße Schlachten — müſſen ſie bei Tarent und Reggio fechten, wie die Ruſſen bei Moskau und die Spanier bei Cadix, welches andere Folgen hatte, als ein erſter Sieg bei Wilna oder Pampeluna je gehabt haben könnte. Sie ſehen, daß ich als Oeſterreicher oder als deren Bundesgenoſſe, keineswegs über den gemeldeten Sieg ſo ſehr frohlocken möchte! —

Der Lärm der Engländer im Parlament über die neapolitaniſchen Angelegenheiten hat hier viel Aergerniß ge-

geben, besonders da die ganze Unterlage, worauf der Angriff der Opposition sich stützte, der Abdruck der österreichischen Kreisnote im „hamburgischen Korrespondenten", wiederum unserer Diplomatik zur Last fallen soll; Herr Graf Grote in Hamburg, dem man die vertrauliche Mittheilung des Schreibens an jenes Zeitblatt beimißt, hat darüber, wie versichert wird, große Unannehmlichkeiten erfahren. So kann selbst der Eifer im Fehle sein! —

In Wien übrigens spricht man lauter und freier über die Gegenstände des Tages, als hier, wo der Antheil doch bei weitem entfernter ist. Die allgemeine Stimmung ist dort gegen den Krieg, und eine Menge vornehmer und bedeutender Personen sprechen mit Heftigkeit dagegen. Selbst der Herr General von Bianchi, Herzog von Casa-Lanza, sagte in einer Gesellschaft, aus deren Mitte dies wiedererzählt worden, „Er müsse zur Ehre seines Kaisers annehmen, daß er die Sache nicht verstünde, als daß er wissentlich ein solches Unternehmen ausführe." Alle alten und neuen Feinde des Fürsten von Metternich sind in Thätigkeit. —

In Frankreich muß es zwischen den Partheien ja nunmehr bald zum offenen Bruche kommen. Es ist nur zum Verwundern, daß die linke Seite den Kampf in der Kammer, wo sie die schwächere ist, nicht aufgiebt, um ihn ganz außerhalb der Kammer zu führen, wo sie so ungeheure Stärke hat. Die neuen Reglementsanschläge, die den liberalen Abgeordneten schnell den letzten Stoß geben, und sie in einer lächerlichen Gebundenheit ausstellen würden, sind nicht geeignet, einen Ausbruch abzuwenden. Während man in Frankreich von Seiten der Regierung mit den Ständen auf gutem Wege zu sein glaubt, sieht man in Deutschland mit ängstlicher Besorgniß auf die unsrigen. Die Wiederberufung der bairischen Stände scheint als ein Schreckbild vor Augen zu

ſchweben, das man um jeden Preis entfernt halten möchte. Die Würtemberger reizen ohnehin ſchon das böſe Blut auf, und zwar daſelbſt nicht bloß die Stände, ſondern auch der König ſelbſt, dem man fortwährend die liberalſten Geſinnungen beimißt. Selbſt Sachſen und Hannover haben ſtändiſche Verdrießlichkeiten, und man iſt weit von der goldenen Zeit, da dergleichen Anſtalten in ſolcher Unſchuld beſtanden, daß nie davon die Rede zu ſein brauchte! —

Der König von Schweden, obwohl ſeine Herkunft ihm erſt in hundert Jahren verziehen werden kann, hätte beinah die Gunſt und Stimme der bisherigen Gegner und Verächter gewonnen, ſo angenehm überraſchte ſeine Abmahnung an den Storthing in Norwegen gegen die Adelsabſchaffung; doch nur beinah, denn man fühlt dabei doch zugleich den bitteren Haß, daß ein Plebejer ſo das Patriziat in ſeinen Schutz nehmen dürfe! Gewonnen hat er alſo wohl eigentlich nichts auf jener Seite; aber auf der andern dürfte ſein Verluſt um ſo gewiſſer ſein. —

Die letzte Kouriernachricht aus Italien nennt unſern Fürſten Staatskanzler als dort erkrankt; ſollte es wirklich mehr als eine Unpäßlichkeit ſein, ſo wäre ſehr zu bedauern, daß Geheimerath Koreff nicht in ſeiner Begleitung iſt. Ich hoffe jedoch das Beſte. Hier ſieht man verlangend der Rückkunft des Fürſten entgegen. Der Staatsrath hat dieſelbe wegen des Dranges wichtiger Arbeiten nicht einmal abwarten können, ſondern hat ſchon ſeine Sitzungeu wieder begonnen! Das Provinzial-Schuldenweſen und die Gemeindeordnung geben ſchwierige Verhandlungen. —

In der Litteratur kommt wenig Erhebliches vor. Herr Profeſſor Benzenberg bearbeitet für die „Zeitgenoſſen“ nun auch einen Artikel über Friedrich Wilhelm III., worin ungefähr daſſelbe wiederholt werden ſoll, was ſchon in der

Schrift über den Fürſten von Hardenberg geſagt iſt. Begierig bin ich auf einen andern Artikel, deſſen Verfaſſer und Gegenſtand Herr Geheimerath Schöll ſein wird.

Fragen Sie doch ja recht ſorgfältig, ich bitte Sie, den vermißten Briefen nach, es würde mich ſehr beruhigen dieſelben in Ihren Händen zu wiſſen. Sie ſind hoffentlich nur verlegt, oder vergeſſen worden. —

Die Güte, mit welcher Sie meiner Erzählungen gedenken iſt mir höchſt ſchmeichelhaft und aufmunternd; ſolchen Beifalls, der am meiſten erſehnt iſt, darf man ſich getroſt erfreuen, und der eigene Zweifel muß nun Vertrauen werden. Wäre meine Stimmung nicht ſo ganz anders geſtellt, Ihr Lob könnte mich ſogleich zu neuen Verſuchen anſpornen! —

Ich muß für heute ſchließen. Die innigſten Grüße von meiner Frau, die mit theilnehmendſter Freundſchaft Ihrer gedenkt. Empfehlen Sie mich gütigſt dem verehrten Einſiedler. Mit unwandelbarer Geſinnung

Ihr

treuer

K. A. V. v. E.

Beifolgende Schrift des Arztes Erhard wird Sie nicht ohne Intereſſe laſſen. Der Mann iſt ein Denker. Ich fürchte nur, er hat hier die Gedanken feſt und ſcharf bereitet, ohne ſich zu kümmern, wozu ſie gebraucht werden können. Blinkende Waffen legt er auf offenen Markt, beide Partheien werden von dem Vorrathe nehmen. Ich erbitte mir das Büchlein gelegentlich zurück, da es Anſtriche und Bemerkungen von lieber Hand trägt. —

48.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 7. April 1821.

Ihr Unmuth, Hochverehrter, Theurer, betrübt mich um ſo mehr, als die Urſachen, die ihn erwecken, ſich alle Tage erneuern. Eine Halte mitten auf dem Wege und im Schlamme bei dem Gefühl nicht gewöhnlicher Stärke! Kein Zuſtand kann nagender ſein. Laſſen Sie ſich nicht überwältigen. Es gingen gar zu viele, ſchöne und große Kräfte zu Grunde. Pflicht gegen Sie ſelbſt gebietet Ihnen, Ihr Vermögen einer günſtigeren Zeit aufzubewahren.

Für das Reglement bin ich Ihnen, ſowie für die Schrift des Herrn Dr. Erhard verbunden. Letztere bekommen Sie nächſtens zurück. Bisher konnte ich ſie nur flüchtig durchlaufen. Ich habe mir vorgenommen, den vielleicht allzu metaphyſiſchen Theil mit beſonderem Bedacht zu leſen. Einiges ſcheint mir gar ſehr weit ausgeholt. Die Wahrheit wohnt nicht immer in Klüften und hinter Bergen, ſondern räumelt oft unter den Menſchen. Uebrigens gewährt das anziehende Buch reichlichen Stoff zum Nachdenken.

Herr Profeſſor Benzenberg hat, wie ich ſehe, mit Unrecht Lobesbegrüßungen angenommen, da die Schrift über die Verwaltung des Hrn. Fürſten von Hardenberg dem Herrn Geheimerath Koreff angehört. Sehr neugierig bin ich zu wiſſen, welchen Eindruck die franzöſiſche Bekanntmachung in Berlin erregen wird. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß ſie gegenwärtigen Augenblicks dem Hrn. Fürſten Staatskanzler oder dem Hrn. Verfaſſer willkommen ſei, mit Anmerkungen von B. Conſtant und einem Titel, der ſo laut ſchreit, daß ſchon dieſen Morgen kein Exemplar mehr bei Deſennes zu haben war. Schneller iſt nicht leicht eine Brochüre vergriffen

worden. Ich muß Sie deßhalb an Hrn. von Stägemann weiſen, für den ich geſtern noch „du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionels en Prusse“ zu erwiſchen das Glück hatte.

Die italieniſchen Angelegenheiten werden hier für nichts weniger als beendigt angeſehen. Herr von Humboldt betrachtet, wie Klaproth verſichert, den Sukzeß der Oeſterreicher als einen vorübergehenden Jubel für Hrn. Schöll, obſchon er bei ſeiner Abreiſe von Paris geäußert haben ſoll: si jamais je me mêle des affaires, il n'y aura plus de constitution sur le continent d'ici à trois ans.

Baron Eckardſtein kommt aus Spanien mit der Ueberzeugung, daß dort große Bewegungen bevorſtehen, und vielleicht ſehr gefährliche für den König zu fürchten ſind.

Die Rede, daß Ruſſen im Anzuge ſind, um die Pyrenäen zu überſteigen, verbreitet ſich mehr und mehr. Von einem Beſuche der Oeſterreicher ſcheint die Schweiz bedroht. Wenn dieſe Dinge ſich verwirklichen, iſt es durchaus unmöglich, daß Frankreich ruhig bleibe.

Im Ausziehen und Ausräumen begriffen, weiß ich nicht recht, wo mir der Kopf ſteht. Ich muß ſchließen. Ihrer Frau Gemahlin meine Huldigung.

Leben Sie wohl. Behalten mich lieb.

Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Delsner.

49.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 20. April 1821.

Die französische Erscheinung der Benzenberg'schen Schrift, in so verstärkter Farbe und ungelegenem Zeitpunkte, erregt hier, wie vorauszusehen war, den größten Lärm. Unserer hiesigen Lage, die nichts wünschenswerther finden kann, als in Ruhe und Schweigen die mißlichen Zeitläufte durchzudauern, ist der allerböseste Streich dadurch gespielt; der begleitende Reiz eines beißenden Aergernisses, wie es selten der lauernden Schadenfreude geboten wird, treibt die Sache auf die äußerste Spitze. Wahrlich, es ist etwas Verhängnißvolles in diesem Irrthum, den die erfindungsreichste Arglist nicht wirksamer zu toller Verwirrung, aber auch zur Flüssigmachung vieler stockenden Stoffe, hätte einleiten und anwenden können, als es hier das wunderbare Spiel des Zufalls gethan. Mit Koreff's und Constant's Namen, und mit der zuversichtlichen Hinweisung auf eine hohe amtliche Quelle, ist die Schrift allerdings eine ganz andere, als sie in ihrer bescheidenen Deutschheit war; und gleichwohl fand schon damals der Fürst Staatskanzler angemessen, jeden Antheil, den man ihm daran zuschreiben möchte, öffentlich zu verneinen. Seine Erklärung ließ vielleicht manchen Ungläubigen zurück; aber wie viel Glauben wird sie jetzt finden können, bei solchen scheinvollen Zeichen, in einem nun ungleich größeren und auch unkundigeren Lesekreise! Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn die Wahrheit selbst fortwährend nur als Ausflucht, der grundlose Irrthum als berechnete, nur nicht einzugestehende Absicht aufgenommen würde. Wie ich mir auch die Sache stellen mag, immer muß ich mir den Fürsten von Hardenberg außerordentlich aufgebracht dabei denken, und irgend nach einer

Seite dürfte ſein Zorn unvermeidlich fallen müſſen. Zwar die Unterrichteten hier wiſſen wohl, was von der Sache zu halten ſei, allein ſelbſt für ſie bleibt manche Frage übrig, deren Löſung die Neugier ſpannt.

Daß Herr Profeſſor Benzenberg der rechte und einzige Verfaſſer der Schrift iſt, darüber kann hier kein Zweifel ſein; aber wie konnte der raſende Irrthum entſtehen, der ſo bedeutungsvoll, und gerade für dieſen einzigen Fall mit ſolch trügeriſcher und folgenreicher Verblendung, unſern Geheimerath Koreff als Verfaſſer ausruft und verbürgt? Ich fürchte, es kommt eine häßliche Geſchichte zum Vorſchein, von welcher Koreff auf eine oder die andere Weiſe das Opfer werden muß! Denn daß Herr Benjamin Conſtant aufrichtig, wenngleich unzart, bei der Sache iſt, leuchtet bald ein; ſeine Rechtfertigung wird durch Mittheilung der Worte geſchehen müſſen, mit denen Koreff die Sendung der Schrift begleitet hat; letzterer geſteht die Sendung ein, und glaubt ſich zu erinnern, auf den Umſchlag geſchrieben zu haben „de la part de l'auteur. Koreff.“ vorausſetzend, daß jener den wahren Verfaſſer ohnehin kenne. Das iſt ſchon ſchlimm genug, beſonders da Benzenberg ſolchen beſtimmten Auftrag zu einer ſchriftſtelleriſchen Huldigung kaum ertheilt haben will, ſondern nur den Wunſch geäußert, daß die Schrift in Paris einen Ueberſetzer finden möchte. Allein es kommt noch insbeſondere auf den Inhalt des Briefes an, den Koreff zugleich mit jener Sendung abgeſchickt hat, und ob darin nicht andere Ausdrücke ſtehen, die wohl gar den Staatskanzler einmiſchen! Herr Benjamin Conſtant, durch Koreff's öffentliche Erklärung und durch den unvermeidlichen Sturm der Ultra's hart bedrängt, wird gezwungen ſein, jede ſchonende Rückſicht beiſeit zu ſetzen. Das Lächerliche einer ertappten Eitelkeit, unter der Hand allenfalls den Ruhm eines Ungenannten auf ſich nehmen und den

Gewinn eines nicht abgewendeten Irrthums ſich gefallen laſſen zu wollen, dieſes Lächerliche — das Einzige, was hier verſchuldet ſein könnte — wäre noch wohl zu verwinden; aber die Folgerungen ſind unter den gegenwärtigen Umſtänden ernſthafterer Art. Eine Schrift, die hier ungemein mißfallen hat, deren Gegenſtand die preußiſche Staatsverwaltung iſt, die der Fürſt Staatskanzler ſo gut wie mißbilligt hat, von einem preußiſchen Beamten an einen franzöſiſchen Liberalen zur Ueberſetzung geſandt, — das iſt ein Vergehen, welches dem härteſten Tadel unterliegt; eine bloße Verbindung mit ſolchen Leuten zu unterhalten, dünkt höchſt unſchicklich, wo nicht gar ſträflich. Alle Diplomaten ſind in Bewegung, es tönt von allen Seiten Unwillen und Entrüſtung. Schon hat man böswillige Folgerungen verſucht, als könnten auf ſolchem Wege auch manche der feindſeligen Aufſätze, die hier ſchon ſo oft Aergerniß gegeben, in auswärtige Blätter gelangt ſein. Nichts iſt unwahrer und unwahrſcheinlicher, ſobald man Koreff genauer kennt; aber unglücklicherweiſe hat er viele Feinde, und dieſen dient der Vorwand ſo gut, wie die Sache. Ich weiß nicht, wie dieſer verwünſchte Handel enden ſoll, und fürchte für unſern Freund den unangenehmſten Ausgang, wenn nicht ein günſtiges Geſchick ihn aus der Verwirrung rettet; das Einzige, was vielleicht zu ſeinen Gunſten iſt, beſteht in der Abweſenheit des Staatskanzlers, ohne den nichts geſchieht, und der erſt am 25. dieſes hier eintrifft; wenn nur Herr Benjamin Conſtant nicht gar zu Arges vorbringt, ſo kann ſich in den gewonnenen Tagen ſchon einiges wieder verbluten. Wenn dieſer Brief in Ihren Händen iſt, hat in den franzöſiſchen Blättern ſich die Phyſiognomie der Sache gewiß ſchon entſchieden! —

Italien wäre alſo zu dem vorigen Stande beinahe zurückgebracht! Die letzten Nachrichten laſſen für Piemont kein

anderes Geſchick, als das von Neapel erwarten. Viele Leute glauben jedoch, daß in beiden Ländern der Sieg von größter Mäßigung begleitet und ſelbſt nicht ohne die Frucht irgend einer Verfaſſung ſein wird; freilich nicht der ſpaniſchen, ſondern einer Art von franzöſiſchen, die den Kabinetten ſchon zuläſſig dünken ſoll. Andere Meinungen erwarten aber nach Ankunft der Ruſſen eine ſtrengere Sprache von Seiten der Höfe gegen die Völker, als bisher noch geführt wird. Daß ein Angriff gegen die Spanier beabſichtigt werde, wird immer allgemeiner geglaubt, und von Vielen, die jetzt reden, laut gewünſcht und begehrt. Doch iſt es unglaublich, wie furchtbar die Erſcheinung der Ruſſen auf alle Gemüther wirkt, ſelbſt die feſteſten werden erſchüttert, und die heftigſten Gegner der Revolutionen werden an dieſem Abwendungsmittel irre.

Woher dieſer allgemeine Haß gegen die Mitverbündeten von 1813 eigentlich kommt, iſt mir etwas räthſelhaft; die politiſche Gefahr, die von einer ſo ungeheuren Macht drohen könnte, vermag als abſtrakte Vorſtellung nicht ſo tief in die Geſinnung der nichtdenkenden Menſchen einzuwirken, und thatſächlicher, unmittelbar empfundener Druck findet nicht ſtatt. Aber es iſt ausgemacht, daß die Preußen — anderer Deutſchen zu geſchweigen — insgeſammt den ſtärkſten Widerwillen gegen die Ruſſen hegen, Hohe und Niedrige, von allen Farben; unſer ganzes Heer iſt von dieſem Widerwillen durchdrungen. Wie geſagt, ich wüßte nicht anzugeben, wie es ſich damit recht verhält, ob gute oder ſchlechte Triebfedern in dieſer Stimmung vorherrſchen. Die Zeit wird es aufklären. — Während in Italien eine nach der andern Revolution erliſcht, und das Publikum für ſeine Neigung zu dergleichen Begebenheiten dort keinen Halt mehr findet, ſucht es dieſen deſto eifriger in Griechenland, und verpflanzt dahin ſeine

Erwartungen, als wären ſie noch nie getäuſcht worden. Nach den Zeitungen ſind die Dinge dort ernſtlich genug, beſonders da das Geheimniß aller Verſuche der Art, die ſchreckende Grauſamkeit, dort gut gewußt und angewendet ſcheint. Indeſſen läßt ſich ſchwer ein Urtheil über den Stand jener Angelegenheiten fällen, wenn man nicht die genaueren Verhältniſſe kennt. Nur ſo viel läßt ſich abnehmen, daß ohne Unterſtützung, heimliche oder offenbare, der Ruſſen, große Schwierigkeiten für die Griechen zu überwinden ſein werden.

Reiſende aus Frankreich ſchildern den Zuſtand dieſes Landes als ſehr bedenklich. Unſere Augen blicken ängſtlich auf die dortigen Entwicklungen. Herr von Chateaubriand wird, wie man glaubt, nicht wieder nach Berlin zurückkehren; es hat ihm gar nicht gefallen können; nach den Feierlichkeiten der Taufe, denen er beiwohnen will, wird er, ſo heißt es, die Bäder in den Pyrenäen beſuchen. Den Liberalen iſt man hier ſehr gram, ſie gelten für Aufwiegler und Unruhſtifter, unter jenem Namen machen ſie bei den Höfen kein Glück mehr, ſie müſſen einen andern auswählen.

Beifolgendes Paket an Hrn. Choris empfehle ich Ihrer Güte, es ſind Schriften gelehrten Inhalts von Hrn. von Chamiſſo, den Ihre gütige Beſorgung gleichfalls zu beſonderem Danke verpflichtet. Ich lege das neue Schriftchen des Hrn. Profeſſor Arndt bei, welches eben ausgegeben worden, und gewiß nicht unbeachtet bleiben wird; daß aber nur Herr Benjamin Conſtant nichts davon erfahre!

Wegen meines Briefes vom 26. Januar, den Sie nicht erhalten haben, gebe ich die Nachfrage bei der Behörde nicht auf, nach Paris ſcheint er, ſo viel bis jetzt ſich ergiebt, wohl gekommen zu ſein. Durch wen zunächſt empfangen Sie dort das Eingeſandte gewöhnlich?

Unter der Herrſchaft der Karlsbader Zenſur iſt ſo eben

eine Denkschrift über die spanische Staatsveränderung von Heinrich Meisel, Königlich sächsischem gewesenen Legationssekretair zu Madrid, bei Hrn. Brockhaus erschienen, worin die vollkommenste Lobrede jenes Ereignisses enthalten ist.

Leben Sie wohl! Die herzlichsten Grüße von meiner Frau!

Von ganzer Seele

Ihr

K. A. V. v. E.

50.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 20. April 1821.

Endlich, mein Hochverehrter, sind Ihre Briefe vom 18. und 26. Januar nebst Einschluß angelangt, und wohlbehalten, wie mich deucht. Der jüngste Kourier hat sie mitgebracht. Warum diese Briefe so lang unterwegs? Leichter begreife ich den Schaden, wären sie verloren. Unserem alten Freunde mußte ich den Fund mittheilen, schon um der Zeilen willen, die ihn selbst betreffen. Mir sparten Sie das Mahnwort an seine Zusage. Er überzeugte mich, daß Sie seines festen Vorsatzes Richter und Sichter der Einzelblicke. Man beschäftigt sich wirklich und ernstlich mit Abschrift. Da dem Verfasser weniger an Eigenthümlichkeit, als an zeitgemäßer Wendung des Gedankens liegt, so unterstützt er ihn gern zu mehrerem Nachdruck mit den Aussprüchen anerkannter Würden. Ich hatte das Glück, ihm einige Stellen von Wolf zu liefern. Sehr geringer Zahl, waren sie dennoch

hinreichend, einen hohen Begriff von der deutſchen Schreibart des großen Philologen zu erwecken.

Sind ſie zu bekommen, des Hrn. Geheimerath Wolf der Berliner Akademie vorgeleſene zwei Abhandlungen, wovon eine über Trajan's milde Stiftung, ſo läßt Sie Schlabrendorf darum bitten. Angelegener iſt mir von Ihrer gänzlichen Geneſung baldige und volle Gewißheit. Für meine betrübte Lage giebt es nichts tröſtenderes, als das Wohlſein meiner Freunde. Ich bedarf dieſes Ankers, um in meiner Niedergeſchlagenheit nicht völlig unterzugehen. Auf meiner Seele liegt ein Druck von Gram, den ich nicht abzuwälzen vermag. Obſchon ich mit dem Wechſelagenten Manuel keinen Umgang pflog, hat mich ſein Tod ſehr erſchüttert. Der Mann, den ich gewiſſermaßen auf die Bahn des Glücks geführt, denn ich brachte ihn vor fünfundzwanzig Jahren nach Paris, war ein Muſter von Menſchenliebe und Wohlthätigkeit. Das Schickſal eines Privatmanns hat lange keinen ſo allgemeinen und öffentlichen Antheil erregt. Die Judenſchaft kann auf ihn ſtolz ſein. Ich bedaure, ihn im Leben vernachläſſigt zu haben. So oft wir uns begegneten, beehrte er mich mit Gruß, Anerbietung und Einladung. Erſt wenn das Rauchwerk verglimmt, empfindet man ſeinen Duft. Ich ſchätzte den Edlen, ich liebte ihn. Sein Reichthum, glaube ich, hielt mich von ihm zurück. Ueber die Dinge, welche ſich auf dem großen Schauplatze von Europa ereignen, und in dem Felde Frankreichs vorbereiten, ein Endurtel zu fällen, wäre Vorwitz. Wünſche zweier Partheien gehen dem Beſuche der Ruſſen entgegen. Eine ſehnt ſich, der Bourbons los zu ſein, die Andere betreibt die Clotüre der Konſtitution, wie die Verhandlungen der Kammer zeigen, aus Leibeskräften. Meines Erachtens ſtehet es ſchlecht um ein Land, wo die Partheien nicht mehr auf ſich ſelbſt, ſondern auf aus-

wärtige Zwiſchenkunft als ihr Heil rechnen. Gemeiniglich zertritt der Vermittler die Hoffnungen des Partheigeiſtes und den geſegneten Boden des Landes, das ſich ihm unvorſichtigerweiſe preisgab. Gegen Spanien, ſagt man, ſei ein förmlicher Allianztraktat geſchloſſen, zwiſchen Oeſterreich, Rußland, Frankreich und für jeden auswärtigen Füßler, der in Frankreich einrückt, zwanzig Sous, für den Reiter ſechszig zur täglichen Verpflegung feſtgeſetzt. Wer die Koſten zahle, wird nicht geſagt. Der, denke ich, zahlt, der die Mittel beſitzt. In Oeſterreich ſcheinen ſie gewaltig zu fehlen, und Rußland hat wohl auch keinen Ueberfluß an klingenden Metallen. Alſo kann die Verpflegung nur aus franzöſiſchem Schatze zu ſchöpfen ſein.

Daß Hrn. Decazes der Hof verboten, leidet keinen Zweifel. Dieſe Ungnade ſoll von dem Papiernachlaß herrühren, den die Wittwe des ſogenannten Herzogs von Otranto nach Paris gebracht, und dem Könige eingehändigt. In dem Nachlaſſe befänden ſich Berichte, welche Decazes während der hundert Tage an Fouché aus Gent geſchrieben, wohin er geſandt worden, um Bonaparte, dem ſein Betragen bei der erſten Reſtauration höchlich mißfallen, neue Beweiſe von Ergebenheit zu leiſten. Die Sache iſt nur in dem Munde derer die ſie erzählen, verdächtig, an und für ſich ſelbſt iſt ſie gar nicht unwahrſcheinlich. Auch erinnere ich mich, ſchon vor langer Zeit gehört zu haben, und zwar mit recht glaublichen Umſtänden, daß jener Zeit Réal und Müraire Vorwort für Decazes bei Bonaparte eingelegt, Decazes unterdeß in ſeines Schwiegervaters Wagen auf Erlaubniß auszuſteigen am Schloſſe gewartet, Bonaparte ſich durchaus geweigert, ihn vorzulaſſen, wonach er denn in's Ausland gezogen ſei. Ich ſchreibe Ihnen unter dem toſenden Gerolle der Wagen, die nach Longchamp fahren, in meiner neuen Wohnung rue

du Helder Nr. 4. Die Fahrt nach Longchamp iſt eine Konſtitution, wie ſie alle ſein ſollten. Kein Menſch weiß, wer ſie gegeben, oder wie ſie eigentlich entſtanden. Die laufenden Sagen widerſprechen ſich. Ich etwa ausgenommen, wagt niemand leicht ſich dem Geſetze zu entziehen. Es wird mit Strenge von der guten, und mitunter ſchlechten Geſellſchaft beobachtet und doch ſtehet keine Strafe auf der Nichtbeobachtung. Man ſiehet nicht, was der Zug für Freude bringt. Er iſt koſtſpielig, langweilig wie eine Leichenprozeſſion und die fahrenden Schönheiten ſind dem Naſerümpfen und dem lauten Spotte der luſtigen Zuſchauer blosgeſtellt. Deſſen ungeachtet wird die Sache auch von der Regierung mit ſolchem Ernſte betrieben, daß ich vorgeſtern, der ich an nichts weniger als an Longchamp dachte, einen Coup d'Etat im Anzuge glaubte, wie ich von ungefähr die ungeheure Maſſe von Kavallerie erblickte, die ſich über die Boulevards verbreitete.

O! gäbe es doch Gelegenheit, uns dieſen Sommer irgendwo zu ſehen! Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin. Sie wiſſen, wie ich Sie Beide liebe.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

51.

Ronde des libéraux.

Air de la Boulangère.

Dites - moi, sommes - nous contents
Français, mes très chers frères
Nous n'avons plus de parlements
Et très peu de vicaires,

Mais un polisson devient grand,
Decazes en est la preuve,
Vraiment
Decazes en est la preuve.

Nous avons pour la liberté,
Combattu dès l'enfance,
Nous avons de la Royauté
Affaiblie l'influence,
Pourqu'un polisson devint Roi,
Decazes en est la preuve.
Je crois
Decazes en est la preuve.

La charte consacre des droits
Précieux à la France,
Celui de se donner ses lois,
De régler ses dépenses.
Un polisson nous ravit tout
Decazes en est la preuve,
Surtout
Decazes en est la preuve.

A la responsabilité
Echappent nos ministres,
Sur la presse l'autorité,
Met ses verroux sinistres
Un polisson fait tout cela
Decazes en est la preuve,
Oui - dà,
Decazes en est la preuve.

O mon pays, o que je plains
Ta misère infinie,
N'est-il que des fils de coquin *)
Pour régir la patrie!
Un polisson s'en fait un jeu,
Decazes en est la preuve,
Bon Dieu!
Decazes en est la preuve.

Mars 1819.

52.

Les Pairs Pétrés,

Cantique d'un citoyen.

Air tout le long de la rivière.

Mes amis sont-ils Pairs ou non,
Ces faquin d'un pauvre renom,
Qu'au sénat par une ordonnance,
On vient d'installer par urgence
Et qu'on a dispensé, je croi
D'amour du pays et du Roi,
Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
Je crois que Decazes en vérité nous berne,
Je crois que Decazes nous berne.

---

*) M.M. Cazes étaient deux frères; il y en avait un qui avait reçu le surnom de Couqui, qui veut dire coquin en Patois, et — lorsqu'on venait sonner, Mr. Cazes allait ouvrir, parcequ'il n'avait pas de domestique. Qui demandez-vous, Monsieur? — Mr. Cazes — lequel, Monsieur? — Mr. Cazes le coqui — Entrez, Mr., c'est moi.

Tous ses parents, tous ses amis,
Et tous ses cocus y sont mis,
Il en a fait des pairs de France
Et voyez ou va l'impudence!
Au public dit chaque catin,
Mon mari sera Pair demain.
Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
Je crois que Decazes en vérité nous berne,
Je crois que Decazes nous berne.

Si pour faire changer le temps
Le sénat s'est rempli de seans . . .
Je vois à la moindre tempête,
Tous les porteurs d'aigrette en tête
En ducs en marquis affublés
Dans notre sénat installés,
Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
Je crois que Decazes en vérité nous berne,
Je crois que Decazes nous berne.

Le roi n'a nommé que le sien,
Mais le roi n'est qu'un citoyen,
Qui veut le bien ou qui s'en flatte,
Qui dîne, qui soupe et qui rate . . .
Et qui dès-lors comme un gascon
Ne fait pas des pairs à foison,
Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
Je crois que Decazes en vérité nous berne,
Je crois que Decazes nous berne.*)

*) Lorsque Mr. Decazes nomma les pairs de France; le roi en voulait nommer et comme Mr. Decazes nommait toujours les siens, le roi lui dit: accordez-moi celui-là.

On ne croit guères à vos vertus,
Nobles nouveaux, nouveaux venus,
Grandis à l'ombre de la gloire,
Pillards d'épée ou d'écritoire,
Vous soutiendrez nos droits perclus,
Comme la corde les pendus.
Si c'est ainsi, Français, qu'on nous gouverne,
Je crois que Decazes en vérité nous berne,
Je crois que Decazes nous berne.

Qu'il faudrait un vigoureux bras,
Pour nous relever de si bas,
Louis entend la voix publique,
Souffle sur le corps politique.
Il tien à rien, il croulera,
La vertu le reconstruira.
Si c'est ainsi que Louis nous gouverne,
Je ne dirai plus, Français, que l'on nous berne,
Je ne dirai plus qu'on nous berne.

Mars 1819.

53.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 3. Mai 1821.

Wegen der vermißten Briefe, mein Theurer, ſind Sie nunmehr, denke ich, außer Sorgen. Maler Choris hat ſeine Pakete nach der Reihe abgeholt. Hrn. von Chamiſſo danke

ich für die Bekanntſchaft des jungen Künſtlers und ſeiner trefflichen Arbeiten. Auf das Weitere des Berliner Aergerniſſes bin ich neugierig. Unſerem gelehrten Weltmanne Koreff haben Benjamin Conſtant's Freundſchaft, Unvorſicht und Muthwillen, denn wahrſcheinlich trifft alles drei zuſammen, einen böſen, bitterböſen Streich geſpielt. Alſo entrinnt doch niemand ſeinem Schickſale. Es bringt einen oft, wohin man gar nicht gedachte, wollte, noch weniger ſteuerte, den Miniſter Humboldt z. B. unter die Fahne der Liberalen. Geheimerath Koreff's Erklärung iſt mir nicht vorgekommen. Die Antwort zeigt Schonung. Dagegen möchte ich Benzenberg nicht rathen, ſich allzuſtark an dem franzöſiſchen Publiziſten zu reiben. In ſeinem neueſten Ausfluge ſoll der deutſche Vielſchreiber abentheuerliche Blößen geben. Daß ihm dergleichen begegne, denken Sie meine Verwunderung.

Den innern Zuſtand Frankreichs finde ich bei weitem nicht ſo bedenklich, wie ihn die Federn des hier verſammelten ockulten Kongreſſes dem Auslande ſchildern, um womöglich ihre wirkliche oder angebliche Geſpenſterfurcht der Welt und den Kabinetten einzujagen.

Zwei wohlpenſionirte Neukatholiken laſſen ſich das Letztere ganz beſonders angelegen ſein. Allerdings giebt es Unzufriedene. In dem Bergaſſe'ſchen Prozeſſe wurde die Anklage zur Lobrede. So was muß den Staatsgutsbeſitzern ſchlafloſe Nächte machen. Widerwillen bei ſehr vielen erweckt nothwendig des Hofes hartnäckiges Streben, altfränkiſche Gewohnheiten zu beleben, herzuſtellen, ſtehende Formen, jetzt ſogar den bisher ſelbſtſtändigen Geiſt des Kaſſationstribunals zu brechen. Die Unbefangenheit der Miniſter, dem ihnen bewilligten Kredite willkürliche Zwecke unterzuſchieben, kann nicht ohne Mißvergnügen und Vorgefühl ein-

ſtiger großer Rechnungs- und Finanzwirrniſſe erwogen werden. Aber wer opfert leicht erträgliche Gegenwart ungewiſſer Zukunft? Meiſtentheils ſind es Denkarten und Meinungen, die ſich geklemmt, geneckt oder verletzt fühlen. Handel und Wandel blühen. Geld iſt im Ueberfluſſe. Auf dem Volke liegt kein ſichtlicher Druck. Was ſollte die tagesfrohe Maſſe feindlich gegen die Regierung bewegen, in Aufruhr bringen? Man begreift nicht was, als etwa Einſchreiten von Außen. Leider arbeiten Verblendete aus allen ihren Kräften nach ſolch einem Ziel. Verlangen die Ultra Ruſſen, ſo hoffen die Anti-Bourboniſten auf Spanier. Glücklicherweiſe fehlt es bis jetzt an allgemein gültigen Glaubensgründen, daß die beſagten Gegner, Mitte Sommers, in Frankreich zuſammentreffen. Hindern könnte ſie nichts. Mit ſeiner gegenwärtigen Militairverfaſſung iſt der franzöſiſche Boden ein unbewachter, von allen Seiten zugängiger und offener Triumphbogen.

Aus dem vorgeſtrigen „Moniteur" erſehen Sie, daß Blacas, Montesquieu und Chateaubriand zu Mitgliedern des Conseil privé ernannt ſind. Conseil privé neben dem Konſeil des Miniſters und dem Staatsrathe iſt eine wichtige Neuerung, inſofern er förmlich anerkannt erſcheint. Die Perſonen, aus denen derſelbe beſteht, geben den zweiten Geſichtspunkt.

An der Pairskammer machte der Siegelbewahrer einen unglücklichen Verſuch, alten Brauch einzuführen. Unter der Preſſe hat ſich ſeine Rede gemildert. Geſprochen hatte er von enregistrement, das obliege, und von remontrances, die der König in Gnaden anhören werde. Auch ſollte die Kammer eine richterliche Tracht bekommen. Der Herzog von Broglio, das Staunen und den Unwillen der Verſammlung wahrnehmend, erhob ſich, lebhaft aufgemuntert gegen

de Serre, den Herzog Richelieu fleißig anſtieß, zu antworten, der aber gemeſſener erachtete zu ſchweigen. Zu nicht geringer Ueberraſchung war es Decazes, der den Miniſter vertheidigte. Ihm widerfuhr Verachtung. Das Schifflein dieſes Menſchen iſt völlig leck. Er hat nicht gewußt, Mann der Nation zu ſein, und ſo iſt er in nichts geſunken, wie ſich ihm die königliche Gunſt entzogen hat. Durch Bitten und Betteln iſt es ihm gelungen, wieder bei Hofe erſcheinen zu dürfen. Nur ſolchergeſtalt könne er die nachtheiligſten Gerüchte und ſchwärzeſten Verläumdungen niederſchlagen. Seine Ankunft gab zu einer empfindlichen Szene Anlaß. Die Wache, bloß mit der Sperrkonſigne bekannt, ſtutzte und überlegte, bis ein beſſer unterrichteter Offizier und zwar ganz laut ſagte: la consigne n'est que pour le soir. In ſeinem Hauſe ſoll er die ſchrecklichſte üble Laune hegen. Er kann ſeine alten Freunde nicht mehr leiden und ſchnauzt ſogar den Hrn. von Mirbel gewaltig an. Decazes iſt jung genug, um das Andenken ſeiner entrückten Bedeutung recht lange zu behalten. Der glänzendſte Sieg wurde Hrn. Deſolles zu Theil. Seine im ſchüchternen Tone begonnene Rede war noch nicht zur Hälfte, als ihn ſchon der einſtimmigſte Beifall begrüßte. Er bewies, daß man die Pairskammer in richterliche Tracht kleiden wolle, um ſie allmählig zu einem ehemaligen Parlament herabzuwürdigen. Die Kammer hat keine Luſt, ſich dazu herzuleihen, noch weniger ihre Entſchließungen dem Kaſſationstribunale zu unterwerfen. Sie iſt feſten Vorſatzes, wirkliche Pairskammer zu bleiben und ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten. Daß ſich in ihr das eigentliche Bollwerk der Konſtitution finden würde, weit mehr als in der Deputirtenkammer, hatten die Liberalen nicht erwartet. Dem Miniſterium kommt der Widerſtand höchſt ungelegen. Durch Einſchub neuer Pairs wäre nichts gewonnen. Der bereits herr-

ſchende Geiſt der Kammer überflügelt die Neulinge, und die Erſcheinung, welche ſie darbietet, iſt ein Argument zu Gunſten der Pairskammern, wenigſtens in den heutigen Kulturumſtänden und Verhältniſſen und für die gegenwärtige Zeit der bürgerlichen Geſellſchaft.

Ein zwiſchen Oeſterreich, Rußland und Frankreich zu Laibach gegen Spanien unterzeichneter Vertrag ſoll am 6. April hier in Paris ratifizirt worden ſein. Den heutigen Nachrichten zufolge greift Spanien zu entſcheidend ſtarken Maßregeln.

Das unerwartetſte Intermezzo in unſerer Zeitgeſchichte iſt zweifelsohne die Inſurrektion der Griechen. Rußland mag ſie angezettelt haben oder nicht, ſein ſichtbares Intereſſe fordert ſie zu unterſtützen. Ohne auswärtige Hülfe können die Griechen unmöglich der türkiſchen Uebermacht widerſtehen. Ihre Niederlage, die faſt gänzliche Vernichtung dieſes Volksſtammes wäre, würde dem ruſſiſchen Kaiſer großen Schaden thun bei den Orthodoxen. Aber unterſtützt er die Griechen, ſo läßt er ſich in ein ſehr ernſthaftes Geſchäft ein.

Jederman weiß, welches Bildniß Montgaillard von dem Grafen de Lille und den übrigen Bourbons entworfen hat. Montgaillard bezieht eine Penſion von Ludwig XVIII. und iſt zu einem monatlichen Einbericht ſeiner Anſichten gehalten. Ich empfehle Ihnen noch, eh' ich ſchließe: Lo specchio del disinganno, presentato a sua maesta siciliana dal Capitano Francesco Romeo, Londra 1820.

Verſichern Sie Frau von Varnhagen meiner innigſten Verehrung, die ich dieſelbe zu genehmigen bitte.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

54.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 18. Mai 1821.

Unser Geheimerath Koreff, der sich am Tage der Ankunft des Fürsten von Hardenberg plötzlich von Berlin nach Dresden entfernt hatte, ist eben so unerwartet von dort wieder hieher zurückgekehrt, und hat seine gewöhnlichen Vorlesungen angekündigt. Das Gerede und die Vermuthungen, die sich in Betreff seiner Verhältnisse unter den hiesigen Leuten erhoben hatten, sind damit noch nicht ganz niedergeschlagen, und fortwährend behaupten Manche, er sei jene kurze Zeit hindurch verbannt gewesen, Andere sagen, er sei zum Behufe seiner Verantwortung zurück gerufen. Von ihm selbst, obwohl ich ihn öfters sehe, weiß ich nichts über die Sache, und in der That vermag ich kein Urtheil darüber auszusprechen. Nur weiß ich von anderer Seite zuverlässig, daß der Staatskanzler in besonderem Schreiben von den Herren Koreff und Benzenberg vorläufig Auskunft über das Constant'sche Aergerniß eingefordert hat, und daß davon die Rede ist, den französischen Herausgeber amtlich zur Rechenschaft zu fordern. Der heftige Aufsatz im „österreichischen Beobachter", den unsere „Staatszeitung" eifrigst aufgenommen, hat die Sache nicht verbessert, und wir fürchten für Koreff aus dieser Geschichte noch manchen Verdruß, obwohl seine Heiterkeit bis jetzt noch ungestört erscheint und jede Besorgniß ablehnt. Ich wünsche von Herzen, daß er Recht haben möge, ich sehe vielleicht zu dunkel. Die neue Schrift Benzenberg's „Friedrich Wilhelm der Dritte," hat dem Verfasser die mangelnde Gewogenheit hiesiger Personen nicht zu erwerben gewußt. Der König soll äußerst mißvergnügt mit der ganzen Darstellung sein; der Zensor, Herr Hofrath la Garde, hat

ſein Amt verloren, weil er die Anzeige in der Zeitung geſtattet; der Adel ſieht in Benzenberg den Demokraten, die Liberalen den Miniſteriellen, das Miniſterium den Konſtitutionellen, was reſpektive immer der ſchimpflichſten Bezeichnung gleichkommt. Merkwürdig iſt es, wie wenig in unſrer Zeit ein Schriftſteller ſich Dank verdienen kann, und zwar deſto weniger, je mehr er es darauf anlegt. Die Leute wollen auch, ſo ſcheint es mir, gar nicht mehr verſtändigt ſein, ſondern ſie wollen es auf thatſächliche Entſcheidung ankommen laſſen, wie man den Zweikampf unternimmt, ſtatt vor Gericht zu gehen. Zur bloßen Erörterung konnten auch die nächſtvergangenen Jahre dienen, da mochte ſich die Mehrheit redlicher Gemüther noch mancher zu findenden Wahrheit und aufzuſtellender Einſicht fügen; allein dieſe Zeit halte ich für geſchloſſen, und ſchön, herzlich und freudig werden ſich die Dinge nicht mehr geſtalten; der Frieden iſt gebrochen, und wenn er wiederkehrt, ſo iſt es ſpät, nach großem Weh, und nach dem Siege des einen Theils, nicht nach dem Vergleiche beider; Schaden aber iſt beim Siege wie bei der Niederlage. Den Sieg zu gebrauchen, iſt überdies oft nicht weniger ſchwierig, als ihn zu erlangen.

Ich glaube, die neueſten Sieger empfinden und leiden ſchon etwas von der Wahrheit dieſes Satzes; nicht bloß da, wo der Sieg mit den Waffen errungen worden, auch in den Gegenden, wo ſeine Folgen ohne Waffen bedeutend werden, ſcheint eine eigene Verlegenheit über den Geiſtern zu ſchweben, wie der große Gewinn zu verwenden ſei; ohne höhere Ideen und umfaſſende Schöpfungen reicht man in den jetzigen Weltzuſtänden nicht mehr aus, läßt man ſich aber auf jene ein, wer vermag dann Schranken zu ſetzen in einem Gebiete, das keine erlaubt, als die wirklich die ſeinen ſind? Die Kontrerevolutionen, denen das Zerſtören nicht einmal in ſolchem

Maße gelingt, wie die Revolutionen, haben noch eine ärgere Klippe, als dieſe, im Schaffen und Erbauen zu beſtehen; und ohne neue Geſtaltungen des Lebens iſt nun einmal nichts gewonnen, da die Alten ja auch immer dieſelben Stoffe und Richtungen in ſich tragen, deren Ausbruch ſo große Anſtrengungen des Haſſes und des Entſetzens erregt. Wirklich ſcheinen mir die Höfe nicht Urſache zu haben, über den neueſten Umſchwung der Dinge in Italien ſo ſehr zu frohlocken, es bleiben noch die ſchwerſten und bedenklichſten Geſtirnungen zurück, deren Unheildeutende Verbindungen ſich über Europa hinauserſtrecken.

Mehr als je bedarf es der Beſonnenheit, der Eintracht, der Talente, um die Regierungen dem Kampfe mit jenen Geſtirnungen — ja wahrlich Sterne, denn es ſind nicht die Menſchen — gewachſen zu erhalten; wer dieſer Eigenſchaften entbehren zu können glaubte, wer ſogar der Gerechtigkeit und Wahrheit nicht ferner zu bedürfen meinte, der wäre kein Führer, wie ihn die alten Staaten vor allen brauchen. Ich fürchte, man verkennt in Italien bereits, in der blutigen Strenge, die man übt, die ungeheure Kraft, den ſicherſten Erfolg, den die Regierungen ſeit Jahren gerade darin, und allein darin, gegen alle Welt behauptet, daß ſie ſo milde, ſo gemäßigt, ſo unſchreckhaft, ſo allmählich und halb in ihren Maßregeln verfahren ſind; an dieſer Milde bricht ſich alles, wogegen Strenge nur wetzt! Doch verzeihen Sie meinem Gerede, das Sie in dieſer Art gewiß nicht verlangen, und wovon ich ſelbſt kaum weiß, warum ich es hinſchreibe, wenn es nicht etwa der Ausfüllung wegen anſtatt anderer Sachen ſteht, die ſich noch weniger zum Schreiben bequemen wollen.

Die widerwärtige Geſchichte mit den demagogiſchen Umtrieben dauert noch immer fort; Hrn. von Mühlenfels Entweichung aus der Haft iſt ein neues Ereigniß, das viel zu

ſprechen giebt; er hat einen Brief zurückgelaſſen, worin, wie es heißt, geſagt iſt, einem ordentlichen und unabhängigen Gerichtshofe würde er ſich wiederum ſtellen. Die Kreiſe der Verdächtigung, hier oft gleichbedeutend mit Verläumdung, erweitern ſich, und ziehen, wie natürlich alle perſönlichen Gehäſſigkeiten in ſich hinein; die Bemühungen des Hrn. von Haller, der in ſeinem Vaterlande ſo viele grundloſe Anklagen herumgezettelt hat, ſcheinen nicht einzeln geblieben zu ſein; diplomatiſche Berichte wetteifern in Lieferung deſſen, was allein jetzt Glück macht; auch bleibt man nicht mehr bei Gymnaſiaſten und Studenten ſtehen, mancher Fürſt gilt als ein Jakobiner, und der Herr Miniſter von Stein als ausgemachter Carbonaro; der Fürſt Staatskanzler hat letzteren in Rom nicht geſprochen, aber darum nicht minder muß er ſelbſt von manchen Seiten dennoch einige Anſchwärzung dulden; ſeit Herr Geheimerath Ancillon in der „Iſis" gelobt worden, dürfte er in ſeiner politiſchen Farbe für empfindliche Augen ebenfalls etwas bräunlicher geworden ſein! Kurz, es kann weit gehen, und wenn ich meiner Einbildungskraft den Zügel ſchießen laſſe, ſo ſehe ich im Geiſt eine neue Farbentheorie, in welcher ſtatt wie bei Newton auf Weiß, alles auf Schwarz zurück geführt wird! —

Ich höre ſeit einiger Zeit wieder öfters von nahem Verfaſſungwerke, beſonders von Provinzialſtänden, reden. Ich bekenne, daß ich dergleichen Sagen wenig Aufmerkſamkeit widme, da ich ſie bis jetzt für müßig halten muß. Zwar wird der Gedanke an Provinzialſtände von vielen Seiten mit Neigung gepflegt, allein davon bis zu einem Anfange der wirklichen Bearbeitung iſt noch ſehr weit; ſehr wichtige Stimmen halten ſogar den Verſuch einer Gemeindeordnung, die ebenfalls häufig beſprochen, aber noch nicht an's Licht gebracht worden, für eine Brandfackel zur Revolution, die beſſer niemals ge-

zündet würde; und allerdings glaube ich nicht, daß bei solchen Umständen und Urtheilen irgend ein wichtiger Schritt hierin zu erwarten sei. Provinzialstände, ohne Reichsstände und Gemeindeordnung, würden dem Adel ein großes Uebergewicht geben; sie könnten für Steuersachen gut benutzt werden; sie wären eine Art Erfüllung des Artikels 13 der Bundesakte; dies alles spricht für sie noch am meisten, und vielleicht kommen sie noch am ersten zu Tage; doch kann der höheren Staatsverwaltung auch nicht die Schwierigkeit entgehen, die solch neue ungeprüfte Werkzeuge dem Gange der Regierung in den Weg legen können, und die Vereinzelung von Volkstheilen, die dann noch weniger, als jetzt, dem Gesammtkörper zur Einheit verbunden sein würden.

Ich hätte über Preußen's eigenthümliche Beschaffenheit in Bezug auf die konstitutionellen Einrichtungen genugsamen Stoff zu einer beachtungswerthen Denkschrift, wenn es sich auf meinem Standpunkte im Staatsdienste der Mühe verlohnte, irgend eine nichtbefohlene Arbeit zu machen. Welchen Einfluß unsere Finanzangelegenheiten, der Ausfall in dem gehofften Steuerertrage, und die Ungunst, woran unsere letzte Anleihe leidet, auf konstitutionelle Entwickelungen haben werden, wage ich nicht zu bestimmen; Unterrichtete behaupten, es müßten in jedem Falle bedeutende Maßregeln genommen werden, und mancherlei Rathschläge dazu sind allerdings in Umlauf. Jedoch glaube ich der Hülfsmittel noch viele übrig, und ehe sie alle erschöpft sind noch lange Zeit. —

Was Sie von Frankreich schreiben, daß im Ganzen dort kein sichtbarer Druck auf dem Volke laste, gilt in hohem Grade von Preußen; das Leben des Volkes nimmt sich allenthalben auf, innere Regsamkeit und Bildung gedeihen, überall entwickeln sich neue Anlagen des Wohlstandes und der Verbesserung. Die Freiheit der Gewerbe, die Selbstständigkeit

des Landmannes, und die dreijährige Schule des Kriegsdienstes, durch welche nach und nach die ganze Bevölkerung durchgegangen sein wird, bieten einander kräftig die Hände. Dieses Anwachsen des Volkes, mit dem die obern Gebilde nicht gleichen Schritt halten können, wird von den Weitersehenden freilich oft genug mit Beunruhigung anerkannt, und ungleich dem edlen Gaskogner, der wenigstens am Sonntage jedem Bauer sein Huhn im Topfe wünschte, haben edle Märker sich wohl schon daran geärgert, daß die sonst in den Volkskneipen fast alleinherrschende hochgefeierte frische Wurst nun schon oft durch Hühner-, Gänse- und Putenbraten ersetzt wird. —

Unser verehrter Staatskanzler ist fortwährend wohlauf und munter. Das Publikum hat mit Antheil den Fürsten mit seiner Gemahlin bei der ersten Aufführung der Oper „Olimpia" in derselben Loge erscheinen gesehen. Es heißt, er werde diesen Sommer nicht mehr ausreisen, sondern bloß zwischen Berlin, Glinike und Neuhardenberg seinen Aufenthalt wechseln. Herr Geheimerath Schöll ist sein beständiger Begleiter, und scheint so sehr wie je das Vertrauen zu besitzen. Ich selbst habe den Fürsten seit seiner Rückkehr noch nicht gesehen. —

Vielen Dank für die mitgetheilten Lieder auf Decazes; sie zeigen den ganzen Haß der Gegner, der wirklich ungeheuer ist, mehr als man aus den Verhälnissen, so weit sie bekannt sind, erklärlich finden kann. Auch im Auslande hält manche Erbitterung sich an jenen Namen fest; Herr Geheimer Staatsrath Niebuhr sagte in Rom an des Kanzlers Tafel mit der ihm eigenen, blassen und trägen Wütigkeit, wenn der Herzog Decazes gebraten würde, möchte er sich mit Vergnügen ein Stück davon ausbitten! In früherer Zeit war derselbe Mann in gleicher Weise so für den Hrn. Minister

von Stein begeiſtert, daß er einmal verſicherte, wenn Stein ihm befehle zu morden, ſo werde er blindlings morden. Man ſieht, liebend und haſſend ſchwebt ſeine Einbildungskraft immer in demſelben Kreiſe von Lieblingsvorſtellungen.

Unſere neue Oper „Olimpia" und die angefangenen Truppenmanöver beſchäftigen faſt ausſchließend in dieſem Augenblicke den Hof und die Stadt. Erſtere hat im Publikum nur ſehr beſtrittenen Beifall, deſto größeren aber am Hofe, und Spontini muß nach allem, was ihm widerfahren iſt, ſeinen Erfolg für den allerglänzendſten halten. An Dekorationen, Fülle, Pracht und Lärm hat es nicht gefehlt; man ſagte beißend, es ſei niemals mit mehr anderweitigen Mitteln, als muſikaliſchen, der Anſchein einer Oper zu Stande gebracht worden. Nächſtens wird das neue Schauſpielhaus eröffnet werden, mit Goethe's „Iphigenia", wozu der Dichterfürſt ſelbſt einen Feſtprolog dem Wunſche des Hrn. Grafen von Brühl zugeſagt hat. Die Aufforderung dazu traf ihn in Jena vor einem mineraliſchen Schranke, beſchäftigt Steine und Kohlen zu ordnen, und aus dieſer untern und dunklen Arbeit hervor ſah er ſich unerwartet, wie Cincinnatus, zu dem Ehrenglanze ehemaliger Befehlshaberſchaft berufen; er ſelbſt führt in einem Briefe, den ich geleſen, würdig ſcherzend dieſen Vergleich. —

Herr Geheimerath Wolf hat Mittheilung deſſen verſprochen, was Sie für unſern hochverehrten Grafen von Schlabrendorf gewünſcht; ich zweifle, daß ich das Verſprochene noch zu rechter Zeit für heute von ihm erhalte. Er wollte zugleich einen Brief für Sie ſenden, und da hat ſeine Saumſeligkeit doppelten Gegenſtand. —

Meine Frau grüßt Sie herzlichſt; ſie iſt dieſer Tage ſehr leidend, und jetzt zu ſtumpf, um Ihnen ein Wort beizufügen, welches ſie ſonſt ſehr gerne gethan hätte. Leben

Sie wohl, verehrteſter Freund! Heitrer Muth und friſche Lebenskraft erfülle Sie! Die Zeiten ſtürmen vorüber, und die Welt- und der Menſch haben nicht viel mehr, als den jedesmaligen Tag! —

Treu und innigſt

Ihr

K. A. V. v. E.

Soeben nach dem Schluſſe meines noch heute Abend zur morgenden Kourierſendung abzuliefernden Pakets erhalte ich von Hrn. Geheimerath Wolf beifolgende Druckſchriften, nebſt einem Zettel, der, am Mittagstiſche — wie der Bediente ausdrücklich beſtellt — in der Stadt Rom geſchrieben, das Ausbleiben des Briefes entſchuldigt und ſeine Zukunft verheißt.

Mit herzlichſten Grüßen

Ihr

K. A. V. v. E.

55.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 19. Mai 1821.

Ein Poſttag ohne Briefe von Ihnen, mein Theurer, iſt ein wahrer Trauertag. Unſer letzter Kourier hat mich faſt in Verzweiflung gebracht. Dagegen bin ich von einem Ihrer Freunde beſucht worden, dem jungen Amerikaner Bancroft. Auf die Frage, worin ich ihm dienen könne? erwiederte er: mit einer feinen weiblichen Zunge; ihn gelüſte nach nichts ſo ſehr, als die Konverſation einer franzöſiſchen Dame zu hören. Madame Clavier ſpricht gut, gern und viel. Ihr habe ich den neugierigen Reiſenden vorgeſtellt. Er ſchien

ſich vorzüglich mit Fräulein von Zeltner zu gefallen, der ein ganz gewöhnliches Mäulchen auf dem rechten Flecke ſitzt. Des Einſiedlers Neffe, dem ich die kleine Geſchichte erzählte, verlangte zu wiſſen: ob Frau von Varnhagen ſich mit Madame Clavier meſſen dürfe? Ja, wahrlich! ward ihm zur Antwort. Aller Orten, wo unſere Geiſtesheldin auftritt, bleibt ſie ausgezeichnet, hervorragend, überwiegend mit ihrem hellen, ſcharfen, originellen Reflexionsſpiegel. Sie würde hier ſowohl wie in Berlin bezaubern. Aber kommen Sie und ſehen Sie ſelbſt. Ich weiß nicht, warum unſere Deutſchen ſo ſchwer in Frauenkreiſe zu bringen ſind, beſonders wenn ſie, wie dieſer, ſich mit Vortheil zeigen können. Er ſchlug mein Anerbieten aus. Uebrigens hat mich der junge Graf wahrhaft angeſprochen. Schade, daß ich ihn nur zweimal ſah und zwar, von Seiten meiner, in einem beklommenen Zuſtande, der ihn unmöglich für mich einnehmen konnte. Deutſcher Umgang begegnet mir ſelten. Man ſcheint mich für einen Ausbürger, einen Hinterſaſſen zu halten.

Hrn. von Schlegel's Anweſenheit iſt mir blos durch den Ruf bekannt. Ob ſeiner Ziererei ſoll er bisweilen nicht unlächerlich ſein. Courier's Brochüre macht Ihnen, hoffe ich, Spaß. Der Schwiegerſohn von Madame Clavier beſitzt derben Witz. Ich bedauere den Gerichtshof, der ſich ihm bloßſtellt. Was Paul Louis über Ludwig XIV. ſagt, hat den Vorwand zum Verhaft der Brochüre geliefert. Der Streich iſt ein Mißgriff, eine Dummheit, aber die Regierung begeht deren ſo viele. Courier hat die Lacher auf ſeiner Seite und bei ſeiner hübſchen, liebenswürdigen, talentvollen Frau und auf ſeinen Gütern, die in der Nachbarſchaft von Chambord liegen, macht ihm die Gunſt oder Ungunſt der Miniſter weder kalt noch warm. Courier gehört zu den vorzüglichſten franzöſiſchen Helleniſten.

Denken Sie ſich, was dem Eierſchalentreter, dem behutſamen Marquis de Marialva für ein Teufelsſpuk widerfahren iſt. Er feierte vorigen Sonntag das Namensfeſt ſeines Monarchen. Ein oder zwei Tage vorher war die Nachricht eingelaufen, daß der Hof von Rio de Janeiro die Konſtitution genehmigt, an der zu Liſſabon gearbeitet wird. Eigentlich, meines Erachtens, ſetzt ſich der Hof von Rio de Janeiro zu Tiſch, während noch gedeckt wird. Wie dem auch ſei, der Marquis hätte das Feſt abbeſtellen ſollen. Allein die Gäſte waren geladen, die Lebensmittel angeſchafft und die Lampen über der Hausthür gerüſtet. Nun dieſe konnte man doch wenigſtens unangezündet laſſen. Des portugieſiſchen Geſandten feine Naſe hat nicht gewittert, daß die Erleuchtung, in der Meinung des Volks, der Konſtitution gelte. Treue Freunde hatten es beglaubigt. Er iſt außer ſich. Proteſtiren läßt ſich nicht. Zu Liſſabon, wie ich höre, will man dem Könige nicht einmal das Recht der Sanktion eingeſtehen. Die „Quotidienne“ vom 14. enthält einen Angriff auf Conſtant, der, ich fürchte, nicht ungeahnet bleibt. Wenn nur nicht etwa Preußen dabei in's Spiel kommt. Glücklicherweiſe hat Benjamin jetzt mit der Kirche vollauf zu thun. In Ermangelung der Ruſſen können es noch die Prieſter ſein, die das Staatsſchiff aus dem Gleichgewicht bringen. Bourienne, Benoiſt, Labourdonnois und Konſorten ſind exemplariſch fromme Stützen des Glaubens. Die Prozeſſion auf dem Kalvariberge, der die Prinzen beiwohnten, läßt hoffen, daß die Miſſionare nächſtens wie Seiltänzer, aber an polizeilichen Leiſen, in die Stadt herabſteigen und auf den Boulevards ihre Umzüge halten werden.

Dem Prozeſſe, der die Pairskammer beſchäftigt, habe ich vorgeſtern beigewohnt. Ich traf eine höchſt intereſſante Sitzung. Der Marſchall Marmont befand ſich in einer wi-

derwärtigen, ſchiefen Stellung. Offenbar ſind es Er und die Polizei, welche die vermeinte Konſpiration angezettelt haben, der Marſchall um den Heiligen Geiſtorden zu bekommen, die Polizei um die Wahlen, was ihr auch gelungen iſt, mittelſt der Furcht zu leiten. Die Angeklagten ſind faſt alleſammt alberne Tröpfe bis auf einen, den Oberſtlieutenant Berard, der ein Bube, ein Polizeiagent, ein Verführer iſt. Den Haupträdelsführer aber, Nantil, hat die Polizei entſchlüpfen laſſen. Berard verdient die Galeere, die andern, glaube ich, hätten eine ſattſame Korrektion, wenn ſie die Ruthe bekämen. Das Oberhaus gewährt einen impoſanten Anblick. Der Kanzler Dambray iſt ein grundredlicher, einfältiger Mann. Ich habe noch kein franzöſiſches Tribunal in politiſchen Händeln ſich mit ſolcher Unpartheilichkeit benehmen ſehen.

Wenn man den Gerüchten trauen darf, ſo iſt der Friede in Italien bei weitem nicht hergeſtellt, und Oeſterreich laborirt dort an einem Krebsſchaden. Die Sache konnte übel werden, wenn Spanien zwanzigtauſend Mann nach Kalabrien ſchleuderte. Aber Spanien hat mit ſich ſelbſt zu ſchaffen. Es wird von franzöſiſchem Gelde tüchtig bearbeitet.

Die von Prieſtern geführten Quadrillen erfreuen ſich auswärtiger Subſidien.

Bezeigen Sie der Frau von Varnhagen meine Verehrung. Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Hochachtungsvoll

Delsner.

56.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 1. Juni 1821.

Gleich Ihnen, verehrteſter Freund, bin ich den Kouriertagen, die mir erſehnte Blätter gewähren oder verſagen, mit wechſelnden Empfindungen verpflichtet, welche hier um ſo weniger gleichgültig werden können, als die herbeigeführte Nahrung bei weitem die einheimiſch gewinnbare überſteigt, und wir mit unſerem täglichen Brode beinahe ganz auf das Ausland angewieſen ſind; daſſelbe wird überall gebacken, in allen Städten und Ländern, auf Inſeln und Meeren, am wenigſten aber an der Spree, wo der Geiſt der Geſchichte eine vorübergehende Niederlaſſung nun auf geraume Zeit wieder verwahrloſen zu wollen ſcheint. Mit größter Freudenbewegung werden jedesmal Ihre Briefe empfangen, mit größter Trauer vermißt; und dennoch wie ſehr iſt jede Mittheilung jetzt von dem Ziel und von den Mitteln abgetrennt, die ihr gebühren könnten! Ich fühle dies beſonders ſchmerzlich; in ungebundener Rede, wie wir Deutſche bisweilen die Proſa nennen, das gebundenſte Silben- und Wortmaß gebrauchen zu ſollen, dem man gerade entfliehen wollte, iſt eine größere Aufgabe, als Voß und Wolf zu löſen vermögen; und doch iſt es ungefähr daſſelbe, in vertraulichen Freundesbriefen ſolche Schreibart zu beobachten, wie ſie etwan für Aufſätze nöthig ſein dürfte, die für den „Moniteur" oder die „Staatszeitung" beſtimmt ſind. Sie ſehen aus dieſer Bemerkung, daß ich dergleichen Aufgabe nicht eben löſe, und der Schaden davon iſt mein; aber die Aufgabe beſteht darum nicht weniger! Sie haben keine Vorſtellung davon, was alles übel genommen wird; es iſt ein Wetteifer im Verengen des Kreiſes der Rechtgläubigen, wie er noch nie geweſen iſt, und die heute

noch mitverdammen helfen, sind morgen schon selber ausgeschieden. Niemand empfindet dies mehr, als Herr Professor Benzenberg, der von denen, welchen er sich anschließen wollte, durchaus verstoßen ist, und wider Willen mit denen, die er preisgab, auf einer und derselben Linie steht. Unsere sogenannte öffentliche Meinung, deren Stimme vor zwei Jahren noch allerlei Rücksichten gebot, ist zu gänzlicher Ohnmacht abgemattet, und von ihr läßt sich nichts mehr vernehmen. Es ist demnach jeder Einzelne und jedes Verhältniß wehrlos dem gegenwärtig Obwaltenden auf Gnad' und Ungnade überliefert; und da, wo selbst das Recht nur ein Ausfluß der Gnade ist, kann niemand der Gnade ganz entbehren. Denken Sie sich daher die Rücksichten, die Unterwürfigkeiten, das Schweigen, die Vorsichtigkeiten, die Scheinannahmen, zu denen die Menschen genöthigt sind, oder zu sein glauben! Aus dieser wirklich auffallenden Zurückgezogenheit und Stille, die mehr und mehr in dem öffentlichen Leben herrschend wird, weiß ich in der That denn auch wenig Bemerkenswerthes zu berichten, und meine Briefe erschienen arm, selbst wenn sie die ganze Habe der hiesigen Vorräthe erschöpften, was sie doch keineswegs thun. Herr Professor Benzenberg weissagt noch immer eine nahe Konstitution, und glaubt den Fürsten Staatskanzler in diesem Augenblicke, zu Neuhardenberg, wo Seine Durchlaucht allerdings, eigener Aeußerung nach, wichtigen Arbeiten ungestört obliegen wollen, mit Abfassung eines solchen Werkes beschäftigt; solcher Meinung sind auch andere zugethan, die dabei allerlei Gründe, vorzüglich von den Finanzen her, anzuführen bemüht sind. Ich habe mich seit langer Zeit, bei solchen und ähnlichen Verkündigungen, sehr wohl befunden im Zweifel, und beharre darin hartnäckig, bis die Thatsache sich ergiebt, und den Zweifel von selber löst; auf solche Weise spare ich große Unkosten an Träumen und Einbildun-

gen. Nicht gerade, daß die Sache an ſich unmöglich wäre; aber ich wüßte in dieſem Augenblicke durchaus keine Förderung derſelben zu erblicken; der Hof muß in allen Beziehungen entgegen ſein, das Volk iſt unbekümmert, und die Wirkung der Sachverhältniſſe läßt ſich, wenn man es um jeden Preis will, noch Jahrelang ablenken und hinhalten. Der Staatskanzler, um welchen alles Vertrauen ſich vereinigt, beſitzt in ſeinen ungeſchwächten Seelenkräften ſo viel Ueberſicht, Beſonnenheit und Feinheit, daß er gewiß nichts unternimmt, was nicht als durchaus nöthig vor aller Augen gerechtfertigt daſteht, und letzteres wüßte ich in der That nicht, wie es zu bewirken wäre. Daß eine Gemeindeordnung unterwegs wäre, bezweifelte ich auch ſchon längſt, und habe Ihnen, glaub' ich, ſchon davon geſchrieben. Sie können ſich, nach meiner Meinung, ganz getroſt den preußiſchen Staat in unerſchütterter Ruhe, kriegeriſcher Verfaſſung und veränderungsloſer Richtung vorſtellen; die Aufhebung von ein paar Regierungskollegien und der vermuthliche Austritt des Hrn. von Klewitz aus dem Miniſterium, werden ſelbſt im hieſigen Publikum nicht ſehr bedeutend genommen. Etwas wichtiger ſieht man allenfalls das Poſtweſen an, deſſen Verwaltung nach Hrn. von Segebarth's Austritt, ſehr verſchiedenartigen Schickſalen zugewieſen wird. Einige wollen es dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten mitunterordnen laſſen, Andere nennen Hrn. von Jordan als Bewerber; noch Andere erwähnen der dem Hrn. Staatsrath Nagler darauf ſchon vor Jahren gegebenen Königlichen Anwartſchaft; da ſowohl die Hauptſtelle als mehrere der nächſten Mittelſtellen nicht blos für Aemter, ſondern auch für höchſt einträgliche Pfründen gelten, ſo kommt hier freilich ein ungewöhnlicher Antheil in Betracht, der die Beſitzer wie die Bewerber und alle ihre mannigfachen Anhänger lebhaft erregen muß. Möglich wäre

noch der Fall, daß bei Gelegenheit ſolchen Wechſels durch die Aufhellung, die jeder Kampf bewirkt, die Pfründen ſich verlören und nur die Aemter allein übrig blieben, welches denn freilich ein Querſtrich durch manche Rechnung ſein würde. —

Unſere „Staatszeitung“ ſcheint einer neuen Veränderung entgegen zu gehen. Herr Geheimer Hofrath Heun klagt über Mangel an Abſatz und verlangt Zuſchuß oder Zenſurfreiheit, eine gute Alternative! Die „Staatszeitung“, welche von Amtswegen jede Zenſuranſtalt lobpreiſen muß, dürfte am wenigſten ihre Strenge beklagen, ſondern hätte mit Freude, gleich dem heiligen Xaverius, bei jeder neuen Kürzung oder Renkung auszurufen: Amplius, amplius, Domine! —

Herr Brockhaus in Leipzig, von der hieſigen Maßregel getroffen, die ſeinen Verlag wegen des darin herrſchenden „ſchlechten Sinnes“, in Preußen vor dem Verkaufe einer nochmaligen Prüfung unterwirft, hofft noch Zurücknahme dieſes Befehls zu erwirken, und erklärt bei dieſer Gelegenheit, daß er den Inhalt des Büchleins, welches den Anlaß gegeben, keineswegs vertrete, vielmehr mit dem Verfaſſer allen Verkehr abgebrochen habe. Unſere Zenſur wirft ihr Auge nun auch auf Gegenſtände des Geſchmacks; es hieß ſchon früherhin, unſere Blätter dürften keine tadelnden Kritiken über die Oper „Olimpia“ aufnehmen, doch ſchien dies fabelhaft, bis nun wirklich ein Aufſatz im „Geſellſchafter“ von Gubitz durch ſeine auffallenden Zenſurlücken die Sache beglaubigt hat. Das Publikum iſt der Oper fortwährend nicht ſehr hold und nimmt die wiederholten Vorſtellungen kalt auf. Ein Gleiches läßt ſich von der Art und Weiſe ſagen, wie das endlich eröffnete neue Schauſpielhaus im Publikum beurtheilt wird, der Tadel iſt überwiegend und die begeiſterten Lobredner ſind etwas kleinlaut gewor-

den, nur Freund Koreff läßt sich noch nicht abschrecken, sondern hat sich lobpreisend in der Zeitung vernehmen lassen. Mit unserer Kunst ist es noch gar schwach bestellt, unsere Baumeister, Bildhauer und Mahler haben den Mund zu voll genommen, sie haben neben einigem Lobenswerthen sehr viel Verfehltes aufzuweisen; ihre Zeit der Gunst scheint übrigens auch schon größtentheils vorüber. Daß selbst das Erwünschteste und Schönste sich doch meist nur auf solche Art ergiebt, daß man es beinahe wieder als ein Uebel verbannen möchte! Was kann schöner sein, was war ersehnter unter uns, als die Liebe zu den Künsten in den herrschenden und in den gebildeten Kreisen einer Stadt allgemein blühen, die Künstler selbst freundlichst gehegt und reichlichst unterstützt zu sehen? Und diese gute, vor zehn Jahren kaum gehoffte Erscheinnng ist in ihrer Art hier fast zum Ekel und Aerger kund geworden.

Die Geschichte des Marquis von Marialva ist ganz köstlich; der Mann verdient, daß ihm dergleichen widerfahre; er war mir in seiner weichlichen Gleißnerei und feigen Böslichkeit von jeher zuwider, und sein Benehmen in Betreff des Frauenzimmers, das Sie kennen, ist wahrhaft schändlich. Er hat hier einen würdigen Kollegen an dem Grafen von Oriola, in welchem alle Verderbtheit des Vornehmen und Aufgeblasenheit und Unfähigkeit des heutigen Diplomaten vereinigt sind. Diese Herren haben keine ganz heitere Zukunft mehr vor sich und müssen nun, da auch Brasilien der neuen Ordnung der Dinge beigetreten ist, vor der Prüfung der Kommission in Lissabon zittern, die sie anfangs verlachen wollten. Die diplomatischen Körper werden aller Orten etwas verdünnt erscheinen, da so viele reinmonarchische Abgesandte ausscheiden und die Annahme konstitutioneller eben nicht erleichtert wird. Die

Theilung in zwei ſolche Klaſſen wird ſchon einigermaßen ſichtbar, wenn auch für's erſte nur in unbedeutenden Vorgängen.

Vielen Dank für die kleine Schrift, deren beißende Laune uns ſehr ergötzt hat. Der Tauſend, was ſind da für Dinge geſagt! Das zeugt doch von regerem Oppoſitionsgeiſte, als ich ihn mir in Frankreich gegenwärtig vorgeſtellt.

Für Ihre Güte in Betreff des jungen Nordamerikaners ſind wir Ihnen herzlichſt verpflichtet. Grüßen Sie ihn von uns, wenn Sie ihn noch ſehen, es iſt eine unſchuldige, treue Seele, die Gutes bringt und das Beſte ſucht. Sie haben Recht mit den Deutſchen, ſie wagen ſich ungern unter fremde Frauen, wie ich es faſt an allen meinen Bekannten in Paris erfahren habe; ich ſelbſt entſchloß mich nur nach allerlei Ausflüchten zum Beſuche bei Frau von Staël, wozu doch ganz beſonderer Anlaß mir gegeben war; ich möchte glauben, daß mehr Vorurtheil als Eitelkeit im Spiele iſt, wir haben uns abgewöhnt, die Franzöſinnen als Frauen anzuſehen, und unſere deutſchen Frauen in Paris unterſtützen dies Vorurtheil gefliſſentlich, wenigſtens iſt es mir ſo begegnet.

Wer hätte gedacht, daß Quiroga's und Riego's geringes Anheben auf der Inſel Leon nach anderthalb Jahren die weiten Küſten des Mittelmeers durchſtürmt haben würde! Ohne jenes Beiſpiel wäre wohl an keinen Aufſtand Italiens, ohne dieſen an keinen Aufſtand Griechenlands zu denken geweſen. Die Sache ſcheint im Süden und an den Meeresküſten viel ernſthafter und beſtandvoller, als im Norden, wo der Beiſtand auswärtiger Mächte dem Gelingen nicht wie dort entbehrlich ſein dürfte. Man iſt hier ſehr der Meinung, der ruſſiſche Kaiſer werde ſich der Glaubensgenoſſen doch zuletzt annehmen müſſen, und die Grauſamkeiten

der Türken dürften dieſe Wendung der Dinge mächtig beſchleunigen. Aber für die allgemeine europäiſche Staatskunſt iſt dies ein Gegenſtand unentwirrbarer Verwickelung; jede der Hauptmächte hat andere Wünſche und andere Befürchtungen von dieſer Seite; ſelbſt eine Theilung des ganzen Reiches läßt ſich, nach der Lage der Länder, nie zweckmäßig genug anordnen, und das Loos Rußlands würde immer zu groß bleiben, da ihm jedenfalls die alleinige Anwartſchaft auf Kleinaſien zu gut käme. Ohne verfaſſungsmäßige Freiheit ginge es bei den Griechen auch nicht mehr ab, und bei dem Süden wäre es noch überdies zweifelhaft, ob dort die Obmacht der Höfe und die Einführung ihrer Grundſätze jemals feſten Boden gewinnen könnte. Dieſe Gegenſätze, gebilligte Revolution und unterſtützte Freiheitsbewegung einerſeits und andererſeits preisgegebenes Chriſtenthum und verſäumte Gelegenheit, machen eine ſchreckliche Klemme, die auf jeder Seite ihre Stacheln hat. Vielleicht geht auch dieſe Bewegung vorüber, wie ſo manche andere, ohne unmittelbaren Erfolg; ein mittelbarer würde darum nicht abzuläugnen ſein, denn die Geſtaltungen der Geſchichte bilden meiſt Reihen mit größeren oder geringeren Zwiſchenräumen, und um das Nächſtliegende zu nehmen, ſo brauchen wir nur auf unſern Schill zu ſehen, der zwar ſchmählich und wie Allen ſchien, unnütz verunglückte, aber den Yorck zu beſſerem Glücke vorbereitete und ankündigte; Ypſilanti könnte wohl eine Art Schill ſein.

Was hat uns die Oſtermeſſe gebracht! „Wilhelm Meiſter's Wanderjahre", von dem großen Meiſter, der es hier ganz iſt, wie in irgend einem Werke. Das ganze Gebiet menſchlicher Auffaſſung nnd Thätigkeit erhebt er bildend in lebendige Klarheit, und alle Wiſſenſchaften und Künſte, Lebensarten und Geſinnungen, Verhältniſſe und Zuſtände

ſpiegelt er in ſeinen Zauberlichtern. In dieſem neuen Buche ſind Stoffe der weiſeſten Frömmigkeit, der Menſchenerziehung, der Kunſtlehre verarbeitet, die ſich nur mit den größten Werken ausgezeichneter Geiſter in dieſen Fächern vergleichen laſſen, mit dem Staate Platon's, dem „Emil" von Rouſſeau. Sie werden unendlichen Genuß davon haben. Vieles rief mir durch Vortrag und Inhalt lebhaft unſern ehrwürdigen Einſiedler vor die Seele, welchen dieſes Buch mit verwandten Geiſtesregungen nicht minder anſprechen dürfte, als ſein würdiger Landsmann Angelus. Ich möchte von ihm ein Urtheil darüber vernehmen. Bezeigen Sie ihm, ich bitte, meine innigſte Verehrung und laſſen Sie mich auch dem wackern Neffen empfohlen ſein!

Mein Brief vom 18. vor. Monats nebſt reichen Wolfiſchen Beilagen wird Ihnen zugekommen ſein. Viele eifrige Grüße des Hrn. Geheimeraths habe ich nachträglich zu ſenden, er beklagt wiederholt ſeinen Mangel an Schreibeſtimmung und bedauert faſt, daß die Zenſur nicht auch auf Briefe ſich erſtrecke und dadurch den gültigſten Vorwand gäbe, keine zu ſchreiben. Er iſt übrigens munter und geiſtvoll wie immer.

Die herzlichſten Grüße für Sie, verehrteſter Freund, von meiner Frau! Fortwährend leidet ſie viel an gichtiſchen Uebeln, ſie ſollte ein Bad beſuchen oder wenigſtens reiſen, allein unſere ſtockenden Verhältniſſe machen uns jeden Entſchluß zu einem ſchwierigen und eine Trennung doppelt unangenehm. Ich weiß noch nicht, wie uns der Sommer vergehen wird.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und möge Ihnen Troſt und Freude in reicher Fülle zuſtrömen!

Von ganzem Herzen Ihr treuer

K. A. V. v. E.

57.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 2. Juni 1821.

Sandeshundertdünenmal, in meinem Namen, Hrn. Geheimerath Wolf zu danken für seine Freigebigkeiten, bitte ich dringendst, hochverehrter, theurer Freund. Das Multiplikationsexempel mit dem Faktor Düne, hat mich höchlich überrascht und bezaubert. Solch ein Schweizer in der Hausthür flößt Respekt ein. Man sieht gleich auf den ersten Blick, daß da keine gemeine Leute wohnen, sondern ein großer Herr, ein Mann von Genie. Mit all seinem trefflichen Witze könnte der griechische Aristophanes bei unseren Deutschen in die Schule gehen, der, jammerschade! freilich keine Schauspiele schreibt, dagegen aber in seinen Noten Schaustücke prägt von unvergleichlichem Werthe. Die Rede über deutsche Verskunst werde ich versuchen, zu übersetzen. Es ist ein schweres, halsbrechendes Unternehmen. Si canimus sylvas, sylvae sint consule dignae.

Ueber den kanibalischen Geschmack, den der Stein'sche Lälius aus dem Studium der Alten gesogen, habe ich mich gegen Hrn. von Stägemann ausgesprochen. Er erregt mir Gräuel. Aber zum Todtlachen ist, daß ihm sein vormaliger Cäsar für einen Carbonaro gilt. Welches Anstrichs der Baron Stein, geht aus Folgendem hervor. Bei Beschauung der Aarauer Bibliothek sagte er zum Bibliothekar: „Alle Welt ist jetzt von Konstitutionsschwindel wie besessen; wüßten die Leute, was es für eine gute Sache um die Hörigkeit war, sie würden anders denken."

Dieser Tage erwies mir Frau von Otterstedt die Ehre, in meiner kleinen Wohnung Thee zu trinken. Ein plötzlicher Regen trieb Frau von Lingrée mit ihrem Sohne auf mein

Zimmer. Herr von Lingrée ist ein Mann von achtungswerthem Geiste, Geschmack und Zartgefühl, und ich bedaure, daß ihm in der bewußten Angelegenheit die Großherzogin von Baden nicht ein paar Zeilen geantwortet, was doch sonst Fürsten gern und leicht thun, da es Höflichkeit und gute Lebensart fordern. Die Rede kam auf Frau von Krüdener, zu der ihn, 1815, seine Neugier geführt hatte. Sie empfing ihn jedesmal mit den Worten: Je vous salue, mon cher Monsieur en Jésus Christ, réfugiez vous dans le sein du Dieu vivant. Neben den Besuchen des russischen Kaisers war ihr liebster Umgang Jsnard, den Jhnen die Geschichte der Revolution bekannt macht. Natürlich wurde auch von der heiligen Allianz gesprochen. Ich bemerkte, daß sich Bergasse gegen mich gerühmt, gerade jetzt zwei Jahre, Abfasser des Jnstruments zu sein, welches ihm auch niemand bestreitet. Aber der Gedanke kommt nicht von ihm her, versetzte Frau von Lingrée, der wurde ihm, wie ich aus seinem eigenen Munde und durch den Schwager du Petit Thouars weiß, von der Herzogin von Bourbon gegeben. Er hatte das Verdienst, ihn dem Kaiser vorzutragen und genehm zu machen. Doch auch nicht der Herzogin von Bourbon gehört der ursprüngliche Gedanke, dessen bloße Ueberbringerin sie war. Diese hatte ihn von der Herzogin von Angoulême empfangen, in deren frommer Umgebung er ausgebrütet worden.

Der vor dem Oberhause obschwebende Prozeß macht jederman schrecklich Langeweile. Lagarde, ehemaliger Polizeiminister zu Lissabon und einer der größten hiesigen ausgedienten Polizeikünstler spricht nicht ohne Erröthen von einer Konspiration, deren Anzettler er für heillose Stümper erklärt. Bei einem Frühstücke, das der Prinz Paul von Würtemberg gab, behauptete er laut, sie sei ein bloßes Machwerk des Pavillon Marsan und der Militairpolizei, zu dem Mou-

nier anfangs gar nicht gezogen worden, weil man ihn nicht für ganz kauſcher hält, welchem aber der Polizeidirektor, als es zu einer gewiſſen Reife gediehen war, beigetreten, um nicht ganz entbehrlich zu werden.

Das jetzige Miniſterium iſt noch immer nicht völlig in dem Sinne der rechten Kammerſeite. Man ſagt, Pasquier und Roi ſtänden auf dem Sprunge. Daher ſprechen ſie auch bisweilen, als wenn ſie nichts mehr zu verlieren hätten, doch liegen ihnen ihre Stellen ſehr am Herzen. Von Auflöſung der Kammer iſt keine Ahnung. Ein Miniſter, der ſolch einen Gedanken ſegnend, ihn einem ſeiner Kollegen anvertraute, wäre verrathen und verkauft. Die Mehrheit der Kammer hält ſo feſt zuſammen, daß ſie, wenn es ihr gefällt, Herſtellung der Zehenden und der Roboten beſchließen kann.

Durch das gegenwärtige Wahlgeſetz hat der Landadel das Heft in die Hand bekommen. Er iſt Hahn im Korbe, ſo lange er will. Um Mitglied der Kammer zu ſein, werden 5 — 6000 Franks Einkünfte aus Grundſtücken erfordert. Dergleichen Leute traten ehemals als Sous-Lieutenants in die Armee, dienten 25 Jahre, wurden Kapitains und kehrten mit dem Ludwigskreuze heim. Zu Oberſtſtellen gelangten ſie nie. Dieſe gehörten dem Hofadel, der hundert, ein paarmal hunderttauſend Einkünfte beſaß. Nimmermehr wäre ein Bruder des Hrn. von Villèle, der noch überdem ein ganz neubackener Junker iſt, Biſchof geworden. Wenn der Dorfadel Verſtand hätte, würde er das Repräſentativſyſtem zu retten ſuchen. Er hat nie in einem vortheilhafteren Rahmen geſtanden und kann keinen erfinden, der ihm gleich käme. In wenigen Jahren hielten ſeine Familien den breiten Stein. Allein das Repräſentativweſen iſt ihm unausſtehlich, weil es Werk der Revolution. Er ſieht ſein einziges Heil in der Wiedergeburt ſeiner alten Patrimonialrechte. Gelingen ihm

seine Absichten, so wird er bald erfahren, was er dabei gewonnen. Er spielt alsdann vor dem Hofadel seine ehemalige klägliche Figur. Wie wurde er Anno 1789 in den Abendkreisen der Königin begafft! Lesen Sie die Memoiren des Marquis de Ferrière. Nicht einmal mit den Pariser Hautiers konnten sich die französischen Landjunker messen.

Es darf nicht wundern, wenn gar vielen rechtlichen Leuten das Konstitutionswesen verleidet ist. Man kommt damit nicht zu Ende. Das Gewebe, was den Tag über gewirkt war, löst die Nacht wieder auf. Unter den jetzigen Umständen läßt sich ein Konstitutionsversuch Preußen kaum zumuthen. Die Nachbarn würden ihm die Ausführung sehr verkümmern.

Sollte Ihr Weg in die Kurstraße an das Haus Mechow und Pietsch führen, so erweisen Sie mir die Gefälligkeit, dem Hrn. Ritter Pietsch zu sagen, daß ich ihn recht sehr bitte, meine Gehaltsquittungen mir durch den nächsten Kourier zur Unterschrift einzusenden. Apropos der Reise nach Amerika. Auf dem Wege bin ich gewesen, aber nicht dahin gekommen. Das Weitere ein andermal. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin.

Leben Sie wohl, behalten mich lieb.

Hochachtungsvoll von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

58.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 15. Juni 1821.

Ihr Auftrag, mein hochverehrteſter Freund, in Betreff der Quittungen iſt von mir an Hrn. Pietſch genau ausgerichtet worden, ich hinterließ ihn ſchriftlich, weil der genannte Herr über Land gefahren war, und ich fügte mein Erbieten hinzu, die Sendung meinem Briefe beizuſchließen, wenn keine andere Weiſe näher und bequemer zur Hand wäre. Vielleicht wird vor der Siegelung dieſes Blattes noch etwas geſchickt. —

Den Hrn. Geheimerath Wolf, dem ich ſo gern das ihn Betreffende aus Ihrem Briefe mitgetheilt hätte, konnte ich in dieſen acht Tagen noch nicht perſönlich erreichen, er behandelt unſern Sommer mit Gewalt als ſolchen, und fliegt in Regen, Wind und Kälte eifrig über Land. Ihre Grüße und Ihr Ueberſetzungswillen werden ihn höchlich erfreuen; das Ueberſetztwerden iſt doch eigentlich die größte Schriftſtellerehre, und eine viel glänzendere Weiſe, den fremden Völkern bekannt zu werden, als die Vermittelung einer gemeinſamen Sprache, z. B. der lateiniſchen, in welcher zu ſchreiben ehemals darum ſo belohnend war.

Herr von Humboldt ſcheint für ſein neues Werk über die baskiſche Sprache, dem das lateiniſche Gewand ſehr leicht zu geben geweſen wäre, ebenfalls die Ehre der Ueberſetzung zu erwarten, wozu vielleicht Herr Geheimerath Schöll Anſtalt trifft, aber ſchwerlich ohne vorhergängige Sicherung der Koſten. Bei dieſem Gegenſtande muß ich doch auch der eben erſchienenen Ueberſetzung des Ariſtophanes von Voß erwähnen; ſie iſt höchſt merkwürdig, in Sprachbildung und Silbenmaß von großem Verdienſt, weniger verrenkt und ſeltſam, als es

von der im Alter sich überbietenden Sprachkünstelei des Versemeisters zu erwarten war. Fremdartig bleibt uns dieser ungezogene Liebling des athenäischen Parterre's wohl für immer, und selbst die meisterhaften Versuche unseres Wolf, ihn durch zierliche Wendung und Milderung an unsere Lebensgebilde nur um etwas anzunähern, machen bei der großen Entfernung wenig aus. Voß hat ihm seine gräßlichen Ausdrücke unverblümt gelassen; vielleicht ist dieß das beste Mittel, man muß, wie beim Schwimmenlernen, gleich kopfüber in die Tiefe springen, und dabei Dick und Dünn nicht achten. —

Unsere ganze Stadt unterhält sich seit mehreren Tagen mit lebhafter Neugier von der uns zugedacht gewesenen Konstitution; keiner in Neuhardenberg ausgearbeiteten, sondern in Westpreußen! Herr Oberpräsident von Schön hat in der Gegend von Marienwerder eine Verschwörung entdeckt, die auf nichts Geringeres abgesehen war, als dem preußischen Volke die spanische Konstitution zu verkündigen. Als Anführer wird ein Oberförster Herr von Hedemann genannt, Bruder des Adjutanten von Prinz Wilhelm und Humboldtschen Schwiegersohns, dann ein Herr von Pannwitz und mehrere Edelleute, Offiziere u. s. w. Man hat fertige Aufrufe bei dem erstern gefunden. Die Absicht soll gewesen sein, sich mit Hülfe von Einverständnissen, und dadurch bewirkten Pöbelaufruhrs zuvörderst der Stadt Danzig zu bemächtigen, von dort aus das Weitere zu leiten, und endlich nach Berlin zu rücken. Ueber die Anzahl der verhafteten Personen herrschen sehr abweichende Angaben, die übertriebendsten gewiß in den Berichten der hiesigen Diplomaten, die fast immer zu viel oder zu wenig wissen. Sie können sich denken, daß der tollkühne Schwindel kein geringes Aufsehen macht. Der Umstand, daß Edelleute an der Spitze stehen, und daß an der Weichsel dergleichen möglich ist, muß

besonders die Köpfe verwirren. Nur als Zeichen ist übrigens die Sache bedeutend, in ihrem eigentlichen Gehalte fast nur lächerlich; die ganze Tollheit offenbart sich schon darin, daß die Leute dem Volke Steuerfreiheit zusichern wollten! Man ist äußerst begierig auf die weitere Untersuchung. — Fast zu gleicher Zeit sind in Magdeburg die Verfasser eines Drohbriefes, den der Fürst von Metternich erhalten hatte, ausgemittelt worden, der eine soll Heiligenstedt, der andere Horst heißen, einen Dritten wußte man nicht zu nennen; der Brief war durch den Poststempel als von Magdeburg kommend bezeichnet, und die Handschrift gab die übrige Spur. —

Solche unsinnige Unternehmungen, in denen die ersten Grundlagen eines auch nur klugen Betragens fehlen, sind wohl nicht gemacht um unmittelbar große Dinge fürchten zu lassen; sie zerstören aber in unsern deutschen Angelegenheiten immer mehr die gute Stimmung, und trüben die Aussicht einer Zukunft, für die wir der guten Zeichen nicht allzuviele haben! — Man sagt uns auch, von österreichischer Seite sei eine große Liste solcher Personen, die bisher noch zu keiner Untersuchung gekommen, aber nichtsdestoweniger als gefährlich zu betrachten sind, den Höfen mitgetheilt worden.

Wie verschieden sich der Karakter der Völker in ihrem politischen Benehmen abspiegelt! Die darmstädtische Ständeversammlung wollte auf eine ihr konstitutionswidrig dünkende Botschaft des Fürsten auseinander gehen; der norwegische Storthing hat auf die Nachricht, daß der König verfassungsgemäß ihre Sitzung schließen wolle, die Drohung ausgehen lassen, sich für permanent zu erklären, und das norwegische Volk von seiner Lage durch eine Adresse zu unterrichten. Die Hartnäckigkeit dieser nordischen Felsenmänner ist außerordentlich; die Gluth des Südens scheint in diesen Eislanden vulkanisch zu arbeiten. Der König Karl Johann

geht jetzt damit um, dem norwegiſchen Reiche eine neue Verfaſſung zu geben; den Staatsſtreich, den er ausführen möchte, unterwirft er aber vorher dem Ermeſſen und der Billigung der andern Höfe, ein Schritt, der den Norwegern Zeit zur Gegenwehr giebt, und den Schweden ſelbſt, wie man glaubt, ſehr mißfallen wird. Der König kommt in eine ſehr verwickelte Lage, das den Höfen abgelegte Bekenntniß, ihre Stimme nöthig zu haben, und nicht aus eigenem Entſchluſſe ſelbſtkräftig handeln zu mögen, giebt ihn jedem auswärtigen Einfluße preis, und noch unheilvoller dürfte die den Schweden dadurch geweckte Ueberzeugung ſein, daß ihr König ſich in Abhängigkeit begeben. Dieſem Könige werden ſie nie verzeihen, was jedem andern erlaubt wäre, wenn dieſer aufhört ein Held zu ſein, oder wenigſtens einer zu ſcheinen, iſt er ſchon nicht König mehr. Bernadotte kann durch dieſelben Uebergänge, Verblendungen und Irrungen fallen, wie Bonaparte; es muß ungemein ſchwer ſein, durch alle Schimmer und Nebel des Throns hindurch den hellen Blick auf deſſen Grundfeſten und Zugänge ſich zu erhalten. Die Kränklichkeit des Kronprinzen Oskar erinnert häufig an den Prinzen Guſtav, deſſen Herſtellung dem Syſteme der Legitimität ſehr angelegen ſein muß.

Ihr Schreiben erwähnt zu unſerer Verwunderung der Frau von Otterſtedt, als einer in Paris Anweſenden. Iſt ſie ohne den Gemahl mit ſämmtlichen Kindern dort? Sie iſt eine verſtändige Frau, und macht keine unnütze Anſtrengung, der Zweck muß die Mittel werth ſein. Die Erbſchaft des, wie man weiß, ſehr beträchtlichen Vermögens unſeres verehrungswürdigen Einſiedlers wäre allerdings eine dignus vindice nodus, um den ſogar, nach Horatius Erlaubniß, eine Göttin bemüht werden dürfte. Manche Gläubiger würden freudig ſolche Kunde vernehmen. Ich ſelbſt war ehemals

beauftragt, zu solchem Zwecke die Aehnlichkeit des einen Knaben, die man voraussetzte, wirksam spielen zu lassen, mußte aber das unziemliche Ansinnen ablehnen, so gern ich auch die ungünstige Meinung, über die ich klagen hörte, zu mildern beitragen wollte. Eine unläugbare Geschicklichkeit besitzt Herr von Otterstedt, und man könnte sie ihm sehr beneiden, wenn er nicht die große Aufrichtigkeit besäße, auch den Schlüssel seines Benehmens zu geben, den freilich nicht ein jeder stets in der Hand haben möchte. —

Sie quälen mich, verehrtester Freund, durch den Vorwurf, welchen der Name des Hrn. von Lingrée für mich enthält, unverdient; die Zeitumstände waren die unglücklichsten von der Welt und nicht vorherzuberechnen. Die Großherzogin, an der Seite des todtkranken, sich selbst vergiftet glaubenden Fürsten, der selbst, was er aus eignem Antrieb wollte, unschlüssig und unthätig verabsäumte, die Unruhen des Streites mit Baiern, der Wechsel des Aufenthalts, dann die neue Regierung, die alle Verhältnisse, und besonders die der Großherzogin, umstellte: alles dieses erklärt wohl, wie die Sache des Hrn. von L. trotz des besten Willens sie schwimmend zu erhalten, endlich untersinken konnte. Viele andere Angelegenheiten, solcher und anderer Art, wo nicht bloß der Mund sondern auch das Herz schon die entschiedensten Versprechen gegeben, hatten damals dasselbe Schicksal. Vielleicht läßt sich einst noch Ersatz finden, wir wollen hoffen! —

Was Sie von der Herstammung des heiligen Bundes melden, ist von hohem geschichtlichen Interesse; aus unfruchtbarem Schooße diese Blüthe! sie hat in der That nur wenig Farbe, und krankt so hin, obwohl in den fettesten Boden weit und breit verpflanzt. Von Frau von Krüdener habe ich Ihnen, glaub' ich, schon vor vierzehn Tagen gemeldet, daß sie in St. Petersburg ungestört den Kreuzzug gegen die

Türken predigt. Die Stimmung in Rußland erhebt sich immer stärker für die Griechen, und die Stimmung ist dort nicht gleichgültig. Der Großfürst Nikolaus hat hier, ehe er abreiste, laut auf das Heil der Griechen den Becher angestoßen, ein Umstand, dessen die neue Berliner Monatschrift (von Hrn. Dr. Förster) sogar erwähnen durfte, indem sie von einer hohen Hand sprach, die solches gethan habe. Ebenso spricht Herr Geheimerath Beckedorff, der in politischen Dingen zu den Rechtgläubigsten gehört und nichts Unerlaubtes sagen möchte, mit frommer Theilnahme von den Griechen, und sieht in ihrer Sache die des Christenthums. Ich würde dies alles ganz einfach finden, wenn ich nur den österreichischen Beobachter damit zu reimen wüßte, der fortfährt mit entschiedenem Widerwillen von den griechischen Aufrührern zu sprechen, deren Unterdrückung hoffentlich nahe sein werde.

Mein Freund Chamisso findet Ihre Bemerkungen über den französischen Landadel und dessen Stellung vor der Revolution durch seine Erinnerung vollkommen bestätigt; „Es ist wahr, Kapitains, und nach 25jährigem Dienste Ludwigsritter, mehr wurden wir nie!" rief er aus, „Wir haßten den Hofadel, aber noch mehr Mr. l'Intendant, gegen Andere waren wir billig, und ließen sie nach ihrem Werthe gelten." Er war zu jung, als die Revolution einbrach, um sich der Patrimonialrechte zu erinnern. Doch, obschon er das Frühere nicht so ganz entsetzlich schlecht glaubt, hält er das Jetzige bei weitem für besser; er ist voll des reinsten Eifers für Verfassung. Die Memoiren des Marquis de Ferrière werde ich zu bekommen suchen. —

Herr Staatsrath Nagler hat nun doch die Postpräsidentschaft erhalten; die Stelle ist aber bei weitem nicht dieselbe, die Herr von Segebarth bekleidete. — Man spricht noch immer von Errichtung einer neuen Bank zum Behufe

des leichtern Verkehrs, besonders der Staatsschuldscheine! — Der Fürst von Hatzfeldt ist bestimmt, der Krönung Georgs IV. preußischerseits als glückwünschender Gesandter beizuwohnen. —

Wir haben hier entsetzliches Wetter, ein wahrer Herbst, selbst das Grün kann die Ueberzeugung vom Sommer nicht aufrecht erhalten. Ich leide unaufhörlich an Erkältung, besonders plagt mich Husten und Schnupfenbetäubung. Meiner Frau geht es nicht besser. Sie grüßt Sie von Herzen. — Empfehlen Sie mich dem verehrten Hrn. Grafen Schlabrendorf; auch seinem wackern Neffen und dem freundlich begierigen Amerikaner Dr. Bancroft gelegentlich meine Grüße!

Mit innigster Freundschaft

Ihr

K. A. V. v. E.

Wie ich siegeln will, kömmt Herr Geheimerath Wolf von Freienwalde zurück, eben verläßt er mich. Tausend Grüße soll ich Ihnen sagen, und Ihnen auf nächsten Kouriertag einen „Schreibebrief" zusichern. Ihr Vorhaben freut ihn sehr, aber er sieht auch die Schwierigkeiten, und will, dünkt mich, bei deren Lösung beiräthig sein. Den Voßischen Aristophanes sieht er mit Verachtung liegen, ich habe ihn in der Hand, als meine Frau hereintritt und fragt, was das für ein Buch sei? „O, das müssen Sie lesen, sagt Wolf ganz verbindlich, es ist ein Komödienbuch." Er ist in Ironie unerschöpflich. —

Voß hat statt „Sandeshundertdünenmal" die Multiplikation: „Wüstensandmalmeeressand." —

Schreiben Sie mir über Goethe's Wanderjahre ein Wort, eine Herzensergießung, einen Ausruf, einen Spruch, eine Rezension, ein Epigramm, kurz etwas, das in einer

Reihefolge geſellſchaftlicher Aeußerungen eine Nummer ausmachen könne! —

59.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 16. Juni 1821.

Ich habe Ihnen, Verehrter, Theurer, einen Verdruß zu klagen, der mir um ſo empfindlicher, als ich nicht ganz außer Schuld bin. Vor nicht gar lang erſuchte mich der Herausgeber der „Staatszeitung" um genaue Nachricht über Hrn. Frank's hiſtoriſches Gemählde und ſeine perſönliche Lage. Die wohlgeſinnte Abſicht der Zuſchrift war unverkennlich. Ich beantwortete ſie mit allen Umſtänden, die ich wußte und zu wiſſen glaubte. Muß man denn zu jeder Zeile ſchreiben, ob ſie für das Publikum oder nicht? Leider ließ ich, unvorſichtig, eine alte vielverbreitete, aber wie ſich jetzt findet, völlig ungegründete Sage durch die Feder laufen. Luſtigen Köpfen werden witzige Einfälle aufgebürdet, barmherzigen Seelen gute Werke. Man folgt und traut dem Rufe. Jederman fand in der Ordnung, daß Graf Schlabrendorf den Künſtler unterſtütze, der ihn täglich ſieht. Mein Irrthum wäre harmlos geblieben, hätte nicht gerade ihn in Umlauf zu ſetzen, Satan den Geheimerath Heun geritten. Sehr weſentliche Dinge zur Würdigung der Arbeit und des Meiſters fehlen dagegen. Vermuthlich hat die Zenſur nicht erlaubt, des Mißgeſchickes zu erwähnen, das Hrn. Frank die Ausſtellung in der königlichen Galerie verſperrt. Er wurde 1815 zu Unterzeichnung des preußiſchen, den hieſigen Muſen ſogenannten Spoliationsprotokolls verleitet. Auf Rechnung des Herausgebers kämen noch allerlei Mißgriffe,

wenn ich glauben wollte. Es wäre leicht gewesen, den Betheiligten das Zeitungsblatt vorzuenthalten. Allein Verhehlen ist meine Sache nicht, und so habe ich mir doppelten Aerger zugezogen. Von Herzen bedauere ich, einem selbstständigen Karakter wehgethan zu haben, der sich seine trockene Unabhängigkeit sauer genug werden läßt. Je bescheidener der Mann, desto weniger gebührt ihm, für den Söldling eines Gönners ausgeschrieen zu sein. Andererseits weiß ich, wie ungern der Einsiedler seinen Namen gedruckt erblickt. In der vorhandenen Beziehung scheint sogar ein leiser Vorwurf zu athmen, daß ein Wohlwollen, dem Gauner und Bettler nur allzuleicht Spenden ablocken, nicht selbstrührig genug dem darbenden Verdienste entgegenkommt, das die zu führenden Erweise des Bedarfs und Verbrauchs von der mitunter-schulgerechten Güte abschrecken. Ich verschone Sie mit einer Menge anderer Gründe, die mir die Nennung des edeln Greises sehr ungelegen machen.

Madame Clavier wünscht dem Hrn. Geheimerath Wolf zu wissen zu thun, daß zwei ausgesucht schöne Exemplare des „Pausanias" bei ihr um den Subskriptionspreis zu haben sind, eins Velin, das andere gewöhnliches Druckpapier. Wollten Sie gütigst den Auftrag bestellen.

Als Meister- und Kabinetsstück rühmte Baron Vitrolles, der die Talleyrand'schen noch ungedruckten Memoires gelesen, die Schilderung eines Konzerts zu Valancay, wobei die spanischen Infanten den Takt schlugen, wie Leute pflegen, die zum erstenmal Musik hören. Mit dem Geiste und dem Scharfblick einer spöttisch verschmitzten französischen Soubrette beobachtete der Hausherr die Verblüfften. Der Hauptgedanke dieser Denkwürdigkeit ist zu beweisen, daß Talleyrand von Anbeginn seines Einflusses auf rétablissement du pouvoir hingesteuert. Du pouvoir, das glaubt man gern. Aber

Legitimität! darum war es ihm schwerlich zu thun. Seit den Zeiten Richelieu's bedurfte Frankreich stets eines vorschreitenden Flügelmannes. Der Verfasser hält sich für den Kardinalminister der jüngsten Dezennien.

Höchst übel hat der König genommen, daß die rechte Kammerseite ihm sein Dotationsgesetz verpfuscht. Mehr noch ist ein Theil der Minister mit dem Drange dieser Parthei unzufrieden. Ob es gegründet, daß man auch zu Laibach Rückruck allzu rasch gefunden? Behaupten höre ich, Pozzo di Borgo habe Weisung zu hemmen. Dagegen schmeicheln sich die Ultra's mit der Hoffnung eines ihnen ganz gefälligen Ministeriums, gleich nach Beendigung der jetzigen Session. Kandidaten sind Blacas, Chateaubriand. Latour Maubourg bettet sich trefflich aux Invalides.

Es ist bedenklich, den Freunden des Feudalsystems zu der Strohjunkermehrheit Glück zu wünschen, die gegenwärtig an der Spitze steht. Die gute Sache konnte keine ungeschickteren Advokaten wählen. Ihre nackte ländliche Unwissenheit, die durchaus keine Vernunft annehmen will, flößt dem Publikum tiefe Verachtung ein. Das Zeitalter ist denn doch zu aufgeklärt für Begriffe aus den Kreuzzügen. In jeder Schenke wird der sichtliche Mangel an Geist und Talent bemerkt und belacht.

Bei der Herzogin von Düras hieß es zu Canning: Sie sind ein geübter Richter, wen halten Sie für den besten unserer Redner? General Roy besitzt meines Erachtens, war die Antwort, am meisten ächt parlamentarische Beredtsamkeit. Und Constant? C'est un publiciste, il est hors de ligne. Ich weiß nicht, wen er sonst noch nannte. Wie keiner von der rechten Seite kam, hörte man auf zu fragen.

Die Rede von Lafayette hat großen Eindruck gemacht. Alte Damen im Faubourg St. Germain meinten, bereits

ſei die Inſurrektion im Anmarſch und gaben ihrem Portier Befehl, ſie nicht vorzulaſſen. Gegen Verfolgung ſchützt Lafayetten die Unantaſtbarkeit ſeines Privatlebens. Im Schloſſe de la Grange iſt er ein angebeteter Patriarch.

The Right Divine of kings to governe wrong, dedicated to the holy Alliance, by the author of the political house that Jack built, London, printed for William Houe 45 Ludgate Hill, 1821, zeigt in einer Note über Preußen, wie äußerſt unwiſſend die Engländer in Hinſicht des feſten Landes ſind.

Kaum war Graf Goltz verreiſt, ſo beſchäftigten ſich die Zeitungen ſchon mit ſeiner Rückkehr als Ambaſſadeur. Beſonders fiel mir das „Journal des Débats" dabei auf. Es unterhält mit Chateaubriand die engſte Verbindung. Wie kommt dieſes dazu, vorlaut zu ſein? Folgender Schlüſſel wurde mir geſtern gegeben. Wenn Herr von Chateaubriand nicht Miniſter der auswärtigen Geſchäfte wird, was vielleicht noch gute Wege hat, ſo ginge er zunächſt am liebſten nach London. Gelingt das auch nicht, nun ſo möchte er lebensgern mit den Einkünften eines Ambaſſadeur nach Berlin zurückkehren, welches nothwendig erfolgen würde, wenn Preußen einen Ambaſſadeur bei Frankreich akkreditirte. Er alſo iſt der eigentliche Treiber dieſer Angelegenheit.

Die Engländer ſollen Alexandrien zu beſetzen und ſomit Aegypten in Beſchlag zu nehmen gedenken.

Für die Anzeige der „Goethe'ſchen Wanderjahre" bin ich Ihnen verbunden. Ja, wenn ich ſie nur erſt hätte!

Die Hrn. Pietſch ſenden mir meine Gehaltsquittungen noch immer nicht. Sollten ſie für die Folge Schwierigkeit der Beziehung vorausſehen? Das letztemal ſcheint die Zahlung ſehr geſäumt zu haben. Meine Unglücksfälle ſind nicht ohne Folgen geblieben für meine Finanzen. Begräbniſſe,

Aerzte, Umziehen und hunderterlei andere Ausgaben, die Ehre, Gefühl, Andenken nicht gestatten abzulegen, bringen mich gewaltig in die Klemme. Gott weiß, wann ich wieder auf einen grünen Zweig komme. Mir geschäh' ein böser Streich, wenn mein Gehalt nur über Zeit ausbliebe. Ich bin beschäftigt, ein Manuskript kopiren zu lassen, das nicht länger faullenzen soll. Welch ein Glück, könnte ich Sie darüber zu Rathe ziehen!

Wir haben fortwährend warmes Winterwetter. Möge ein milderer Himmel im Norden Ihrer verehrten Gemahlin und Ihnen Gesundheit hauchen.

Behalten Sie mich lieb.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

Der „Morning Chronicle" vom 30. liefert dem Publikum eine französische Petition, die dem Rufe des Hrn. Lainé gewaltig schaden kann.

60.

Essai sur la diplomatie moderne et sur la vie politique et privée,

du Prince de Talleyrand.

Introduction.

Chap. I. *L'Abbé de Perigord et son entrée dans le monde.*
„ II. *L'évêque d'Autun et l'assemblée constituante.*
„ III. *Mr. de Talleyrand et l'émigration.*
„ IV. *Le citoyen Talleyrand et le directoire,*

Chap. V. *Talleyrand et le consulat.*
„ VI. *Le Prince de Benevent et l'empire.*
„ VII. *Le Prince de Talleyrand et la restauration.*
Conclusion et notes.

Quelque intérêt que présentent les événemens, cet intérêt diminue si on le sépare des hommes. Dans notre siècle, la vérité aussi-bien que la fiction, a besoin d'emprunter une physiognomie animée, et un héros brillant n'est pas moins indispensable à l'histoire qu'au romancier etc. . . . Toutes ces conditions, nous les avons trouvées merveilleusement réunis dans un homme que l'on peut regarder comme un phénomène politique, puisque, seul peut-être parmi nos hommes d'état, il n'a jamais vu fuir avec la faveur cette considération mondaine, qui en est l'ordinaire compagne, et qui lui survit si rarement. Nous n'avons donc du hésiter à choisir le Prince de Talleyrand-Périgord, membre de l'assemblée constituante, Ministre du Directoire, Ministre du Consulat, Ministre de l'Empire, Ministre du Roi; appartenant à l'ancienne noblesse, par sa naissance, à l'église par ses premières fonctions, à la bonne compagnie par ses habitudes, à la liberté par ses actions et ses discours, à l'égalité par son mariage . . .

Ce fut des mains de l'évêque d'Autun qu'elle (la révolution) reçut sa première bénédiction au champ de mars, où il la tint pour ainsi dire sur les fonds de baptême. Sous le directoire on put admirer avec quelle prudence il eut l'air de lui pardonner ses fautes et ses crimes, lorsque en 1800 elle se fit consulaire, elle reçut son encens, quatre années ensuite, il célèbra son union avec l'empire, se refroidit peu-à-peu et s'empressa toutefois de lui rendre les derniers devoirs alors qu'en

1814 il crut l'ensevelir vivante, en rouvrant les portes de la France à l'ancienne dynastie de ses rois.

Ce sera donc autour de cette figure impossible partout présente, si non toujours apparente dans les grands événements de notre époque, que viendra s'agiter cette foule d'écrivains, de publicistes, de conseillers, de politiques, d'hommes d'état, d'ambassadeurs, de ministres, de princes, d'empereurs et de rois, qui ont vécu ou qui vivent encore.

61.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 29. Juni 1821.

Ich ſchreibe Ihnen heute nur einige Worte, mein verehrteſter Freund, und mehr um Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 16. dieſes anzuzeigen, als um ſelbſt einen zu liefern. Ich weiß nicht, welch ein Zuſammentreffen von Umſtänden mir heute die Feder ſo ſchwer macht, aber ſie will nicht von der Stelle.

Meine arme Frau iſt ſeit mehreren Tagen leider ſehr krank, ein Fieberausbruch überfiel ſie ſo heftig, daß ich unſern Freund Koreff am Johannistage aus der Maurerloge holen mußte; ihr eigentliches Leiden beſteht aber in rheumatiſchen und gichtiſchen Uebeln, und dieſe dauern noch fort; auch nachdem das Fieber den kräftigſten Mitteln glücklich gewichen iſt. Rahel ſoll nun, ſobald ihre Kräfte ſo weit hergeſtellt ſind, in das Bad von Töplitz, welches ihr auch ſchon ehemals von gutem Nutzen geweſen. Das Wetter muß dazu auch erſt beſſer werden; nachdem wir lange Zeit rauhe und trübe Luft gehabt, erſchienen zwar einige warme

Tage, aber heute ist es schon wieder kalt und rauh. Diesen Sommer möchte ich meinerseits zu den verlorenen rechnen, ich kann mich nicht sonderlich seiner Gunst rühmen, und erinnere mich kaum eines unheimlicheren und verdrießlicheren.

Hrn. Geheimerath Wolf habe ich die Bestellung wegen des Clavier'schen Pausanias ausgerichtet; er freut sich des guten Fortganges der Herausgabe, deren er in den Analekten, ich glaube gegen Ende des dritten Bandes in einer Note, mit großen Ehren gedacht; was den gütigen Antrag der Frau von Clavier betrifft, so habe ich keine bestimmte Antwort, sondern nur die lächelnde Bemerkung erlangt, daß der erste Band alsdann nicht dabei sein dürfe, weil er diesen schon aus Clavier's eigener Zusendung besitze.

Der alte Herr lebt in seinem gewohnten Zuge fort, und stattet seine Tage reichlich mit Ironie und Geist aus. Er läßt Ihnen die herzlichsten Grüße sagen.

Die Quittungen des Hrn. Pietsch werden Sie mit dem letzten Kourier empfangen haben. Sie wurden mir nachgeschickt, als ich meinen Brief an Sie zur Beförderung abgab, deßhalb konnt' ich sie nicht mehr unter meinen Umschlag einschließen.

Herr von Stägemann ist in das Karlsbad abgereist, wird aber in vierzehn Tagen wieder zurück sein. Seine Gemahlin war es, die mir Ihren letzten Brief zustellte.

Neues haben wir in diesem Augenblicke hier gar nicht, es geht alles seinen gewohnten Gang, und wer sollte darin eine Aenderung machen? Die vielfachen Kommissionen, von denen etwa die Rede sein mag, pflegen dies am wenigsten zu thun. — Es scheint nicht, daß der Fürst Staatskanzler in diesem Sommer noch wegreisen werde.

Leben Sie wohl! Verzeihen Sie die schlechte Stimmung dieses Briefes, und lassen Sie sich von ihr nicht anstecken.

Meine freundſchaftliche Verehrung und Zuneigung für Sie mögen Sie über jede Stimmung weit erhoben glauben!

Von ganzem Herzen

Ihr

K. A. V. v. E.

62.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 30. Juni 1821.

Hoffentlich, mein Theurer, iſt jetzt doch wohl auch bei Ihnen das ſchlimme Wetter vorüber, und Sie ſind nebſt Ihrer verehrten Gemahlin vollkommen hergeſtellt. Dr. Bancroft war eben zum Beſuch gekommen, als ich Ihre Grüße erhielt. Er empfing ſie vom Blatte. Ich ſoll Ihnen ſeinen Dank abſtatten. Mit großer Erkenntlichkeit gedenkt er Ihrer Güte und Ihres Umgangs. Da Sie des jungen Grafen Leopold von Schlabrendorf erwähnen, ſo muß ich vergeſſen haben, Ihnen zu ſagen, daß dieſer ſchon längſt wieder abgereiſt iſt. Er hat ſich in Allem nur vierzehn Tage hier aufgehalten. Nach des Hrn. Geheimerath Wolf Schreibebrief verlangt mich großmächtig. Von ſeinem Nebenbuhler Voß hat er nichts zu beſorgen. Wüſtenſandmalmeeresſand iſt eine geſchmackloſe Uebertreibung.

Ihre jüngſten Zeilen ſind voll des vielfachſten Intereſſes. Die Vorfälle bei Danzig, von denen etwas in dem „Morning Chronicle" verlautet, beweiſen, daß die öffentlichen und geheimen Polizeien, womit Europa überladen iſt, ihm die innere Ruhe und den Hausfrieden nicht verſichern. Das irgendwo dem Anſchein nach gelöſchte Feuer glimmt fort

unter der Aſche und ſchlägt, ehe man ſich deſſen verſieht, anderwärts wieder auf. Die Grundſtoffe des Uebels liegen zu tief, als daß Polizeimaßregeln ſie erreichen oder erſticken könnten. Dem Feuerheerde eines Vulkans dient ja ſelbſt Waſſer zur Flamme. Es ſtehen einander zwei feindliche Ideenmaſſen gegenüber. Europa bedarf eines hellen Diktatorkopfes, der genau erkenne, was der einen Maſſe nicht verweigert werden kann, und was der andern bewilligt werden muß; und dann Macht und Entſchloſſenheit beſitze, die gefaßte Anſicht zu behaupten und durch alle Schwierigkeiten zu retten. Wer jetzt am Ruder ſitzt, wiſſe im Sturm zu ſegeln. Völlige Windſtille iſt weder zu hoffen noch zu wünſchen. Ein anderes Mittel, was ich jedoch nur als palliativ betrachte, wäre Ableitung der überſtrömenden Thätigkeit unſeres Zeitalters auf ein großes auswärtiges Ereigniß. Griechenlands Kampf mit der Pforte bietet dazu eine treffliche Gelegenheit. Ein Kardinalminiſter von Richelieus Schlage, an der Spitze europäiſcher Kabinetspolitik, würde die Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen.

Aus dem Prozeſſe, der ſchon ſo lange her die Pairskammer beſchäftigt, gehet ſattſam hervor, daß die Polizei ſelber Komplotte angezettelt, theils um ihre Wachſamkeit darzuthun, theils um unſichere Leute zu entdecken und um anderen die Luſt zum Anſpinnen zu verleiden. Das iſt ganz gut, aber ſo wird ja immerfort die Idee des Komplotirens unterhalten und Marquis de Pontecoulant bemerkte mit Grunde, daß das eigentliche Reſultat des Prozeſſes ſein würde, zu zeigen, wie eine wirkliche Konſpiration anzufangen ſei. Ein anderer höchſt mißlicher Umſtand iſt folgender: Sobald es mehrere Polizeien giebt, arbeitet eine oft zum Nachtheil der andern. Auf der Polizeiliſte des Pavillon Marſan z. B. befinden ſich Leute, die ganz und gar nicht

ahnen, daß der Vorsteher auf ihren Namen Besoldung zieht. Sie selbst sind in allen öffentlichen Händeln vornevor, wie bei dem Leichenbegängniß Manuel's und dem Feldzuge nach Père-Lachaise zum Andenken des jungen l'Allemand, und wundern sich, daß sie überall unangetastet bleiben. An ihnen sich zu vergreifen, wagt kein Diener der öffentlichen Polizei, da diese sie für Rädelsführer einer geheimen hält. Ich könnte Ihnen hiezu die seltsamsten Belege liefern.

Man hat den scherzhaften Vorschlag gemacht, de supprimer la jeunesse. Die hiesigen jungen Leute befesten, bewirthen einander. Eine Schule ladet die andere ein. Da auch Gäste, die keine Studenten sind, hinzukommen, so erweitern und vervielfältigen sich die Bekanntschaften. Hinter diesen brüderlichen Gelagen steckt sichtlich ein Umtrieb. Aber man kann die Jugend nicht hindern zu schmausen. Werden die großen Tafeln untersagt, so entstehen desto mehr kleinere. Der Himmel weiß, was der Sommer im Schilde führt. Daß die französische Burschenschaft alle ihre Einfälle aus sich selber schöpfe, darf man bezweifeln. Ohne mitwirkende Ursache würde der tückische Sporn an ihr abgleiten. Indeß stünde die Sache der Aristokraten so gar übel nicht, nur müßten sie bessere Zungen vertheidigen. Daß die rechte Kammerseite nur zu toben weiß und zu schreien: la clôture! ist gar zu erbärmlich. Ihre geschicktesten Köpfe sind Ueberläufer. Man zählt auf der rechten Seite fünfzehn ehemalige Rothmützen, während niemand auf der linken den Revolutionsschmuck getragen hat. Wie schwach sich der Hof fühlt, zeigt die Verlobung der Mademoiselle Lafitte mit dem Sohne des Marschall Soult. Es wird davon gesprochen, wie von einer Staatssache, aus der große Folgen hervorgehen können. Die Hochzeit ist auf zehn Monate verschoben, damit das junge Paar Zeit habe, sich kennen zu lernen.

Das Schauſpiel der jetzigen Welt bringt alle Augenblicke eine neue, unverſehene Verwickelung. Die Griechen nehmen den Türken das aus Egypten verſchriebene Getreide weg. Um nicht Hungers zu ſterben, halten die Türken das aus Odeſſa nach Sizilien beſtimmte an, unbekümmert ob die Oeſterreicher dort etwas zu kauen haben. Vielen meiner Bekannten ſcheint Neapel noch kein ſicherer Boden. Dort habe Rußland dem Kaiſer Franz ſaure Arbeit beſtellt. Nun brauche, meinen ſie, das Petersburger Kabinet die Konſtitutionsſucht in Preußen zu nähren und anzufachen, ſo laufe es keine Gefahr im Rücken ſeiner Pläne auf Konſtantinopel beunruhigt zu werden. Eben ſo eitles Gerede höre ich in Beziehung auf England. Die Gläubigen legen dem Teufel immer mehr zur Laſt, als ihm gebührt, und England wird nun einmal hiezulande für ärger als ein bloßer Schwarzkünſtler gehalten. Seit dem man weiß, daß der König von Portugal nicht in Liſſabon, ſondern bei Gibraltar zu landen geſonnen iſt, werden die Engländer ohne weiteres beſchuldigt, die Aufſtände in Bahia angeregt zu haben, um den König nach Europa zu ſchrecken. Die Rückkehr der Braganza aus Braſilien wird nothwendig für Portugal wichtige Folgen nach ſich ziehen. Ich glaube nicht, daß das engliſche Miniſterium dermalen große Pläne nach Außen im Auge hat. Es ſcheint mir wie das hieſige, ganz vorzüglich auf Ruhe und Selbſterhaltung bedacht zu ſein.

Madame Catalani erzählte neulich, daß in einem Geſpräch mit dem ruſſiſchen Kaiſer dieſer Monarch ihr ſagte: mit mir und meinen Ruſſen muß Frankreich, denke ich, wohl zufrieden ſein, wir haben uns beſſer aufgeführt als die Preußen, nichts aus dem Muſeum weggenommen.

Wegen des „Inveſtigudor Portuguez" habe ich alle mögliche Nachſuchung angeſtellt. Zuerſt wandte ich mich an

Hrn. von Pradt, dieſen allwiſſenden und unendlich dienſtfertigen königlichen Bibliothekar. Ihm war die Schrift unbekannt, doch hieß er mich wiederkommen. Vorigen Montag fand ich einen Portugieſen bei ihm, der mir kundthat, daß der „Inveſtigador" zu London erſchienen und in Paris nur ein einziges vollſtändiges Exemplar zu finden ſei, welches der Marquis de Souza beſitze. Den Marquis de Souza habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, anzutreffen. Dagegen bin ich bei dem Dr. Conſtantio geweſen. Dieſer wußte, daß ein gewiſſer Herr Verdier, den er mir aber nicht genauer angeben konnte, einzelne Stücke habe, zugleich verſicherte er, daß der Verfaſſer nächſtens nach Paris komme, der alsdann vielleicht die Nummern, an denen Ihnen gelegen iſt, herbeiſchafft. Wer weiß, ob ſie nicht der Marquis de Souza zum Verſenden leihet. Er iſt äußerſt dienſtfertig. Sind die Artikel über die Feldzüge des Grafen von der Lippe nicht zu ſtark, ſo müßte man ſie abſchreiben.

Mein Verlangen nach Goethe's Wanderjahren iſt durch die Leſung Ihres Aufſatzes unendlich vermehrt worden. Noch habe ich das Wunderbuch nicht ausfindig gemacht. Denken Sie ſich meine Beklommenheit, Ihrem Wunſche nicht willfahren zu können.

Ich muß ſchließen. Mein Guſtav beginnt heute ſein achtes Jahr und ich habe ihm einen Spaziergang verſprochen. Wünſchen Sie, daß mir ihn der Himmel erhalte. Er iſt mein einziges Gut auf Erden.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Sie kennen die Empfindungen der Hochachtung und Treue, womit ich Ihnen und Ihrer Gemahlin ergeben bin.

Ganz der Ihrige

Delsner.

Meinen Brief erhalten Sie, da mir die Abwesenheit des Hrn. von Stägemann an unsern vielgefeierten Geheimen Staatsrath zu schreiben untersagt, durch Hrn. Pr. Tralles. Um gütige Besorgung der Beilage an Hrn. Pietsch bitte ich recht dringend. Entschuldigen Sie mich, wenn Sie Hrn. Pietsch sprechen sollten, daß es mir nicht möglich gewesen, die Sendung mit einigen Zeilen zu begleiten. Ich werde aber nicht säumen, zu schreiben.

63.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 14. Juli 1821.

Ihr und Frau von Varnhagen's Uebelbefinden, innigst verehrter Freund, thut mir in der Seele leid. Man erinnert sich keines abscheulicheren Sommers. Doch das Wetter ist nicht allein an Ihrer Gemüthsverstimmung schuld. Sollte unglücklicherweise ein Artikel in der 76. Nummer der „Preußischen Staatszeitung" beitragen, so söhnet mich, hoffe ich, anliegender Brief wieder mit Ihnen, oder vielmehr Sie mit mir. Je nach Gutdünken vernichten Sie denselben oder senden ihn mit Mundlack versiegelt, an seine Zuschrift.

Das wichtigste, was hier vorgefallen, ist der Eindruck, den die Nachricht von dem Tode Bonaparte's hervorgebracht. Ueber die Folgen dieses Eindrucks entscheiden zu wollen, wäre Voreil.. Ich bin müde von dem Manne zu sprechen. Eine Anekdote, die seine Verstocktheit schildert, habe ich Herrn von Stägemann mitgetheilt. Bonaparte war nicht eigentlich böse, aber durchaus entblößt von Adel des Gemüths. Der junge Lafayette zeichnete sich in mehreren Feldzügen durch

ſeine Bravour aus. Dem General Grouchy rettete er das Leben. Seit drei, vier Jahren ſtand ſein Name auf allen Einreichliſten zur Ehrenlegion oben an. Jedesmal wurde er geſtrichen, weil Bonaparte den Vater nicht leiden konnte.

Courier's Dreiſtigkeit geht in's Weite, darum ſende ich Ihnen ſein neueſtes Produkt.

Villemain's Rede wird als ein Meiſterſtück betrachtet und auch mir gilt ſie dafür, abgeſehen von dem Gegenſtande, der indeß bei allen Mängeln doch nicht ohne Würde war. Was akademiſche Elogen ſind, und beſonders franzöſiſche, wiſſen wir übrigens. Ganz kann ich ſie nicht verwerfen. Sie geben der Litteratur einen vornehmen Anſtand, der den Janhagel der Weltleute abhält, dem Gelehrten auf den Fuß zu treten; ſie erzeugen eine Maſſe von Privatilluſtration, deren Frankreich weit mehr beſitzt, als Deutſchland, und welche die Herrſcher nöthigt, die Beherrſchten zu achten, folglich ſtiften ſie Nutzen. Der junge Villemain iſt eine ſeltſame Erſcheinung. Sein Aeußeres verläumdet ſchrecklich ſeinen ungemeinen intellektuellen und moraliſchen Gehalt. Er ſieht nicht nur dumm, ſondern auch niederträchtig aus und doch legte er ganz aus freiem Antriebe und aus bloßer Anhänglichkeit für Decazes, eine Stelle nieder, le directoire de la librairie, die ihm 40,000 Franks einbrachte.

Das Blatt über Diplomatie und Talleyrand iſt aus einem Manuſkript genommen, das mir vor einigen Tagen geliehen wurde. Ein Freund erzählte mir bei dieſer Gelegenheit folgenden Zug, der da beweiſet, daß Herr von Talleyrand nicht immer ſein Gleichgewicht behauptet. Er empfahl ihm den Hrn. von Villeterque, der jetzt längſt todt, vor 15 Jahren einiges in der Litteratur bedeutete, und ſagte: non seulement que c'est un homme de beaucoup d'esprit, mais, chose très rare, il joint à un esprit très distingué

une très grande moralité. Bei dieſen Worten wurde Talleyrand feuerroth, und ſo, daß es alle Umſtehenden bemerkten. Als wenn man ihm ein Epigramm zugeſpitzt, faßte er den Redner in's Auge. Dieſer ließ ſich nicht irre machen, fuhr in gleichem Tone fort, und Talleyrand, überzeugt von der abſichtsloſen Unbefangenheit deſſelben, erwiederte den Antrag auf's verbindlichſte.

Die Freiſprechung aller vor dem Tribunal von Rioms einer Konſpiration Angeklagten, läßt vermuthen, daß das Urtheil der Pairskammer über das Komplot von Vincennes ſehr milde ausfallen werde. Laverderie und Brogot, zwei Altadelige, dürften am übelſten wegkommen. Sie ſind als Polizeidiener, als Agents provocateurs betrachtet und ſo prophezeit man ihnen fünfjähriges Gefängniß.

In vielerlei Hinſicht ſcheint das Miniſterium ſeit einigen Wochen gelindere Saiten aufzuſpannen, ja wohl gar ſich ein wenig zur linken Oppoſition hinzuneigen.

Der Himmel ſtelle Ihre und Frau von Varnhagen's Geſundheit her. Ihr Wohlſein und Ihre Gewogenheit gehören zum Glück meines Lebens.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

64.

Oelsner an Stägemann.

Paris, den 14. Juli 1821.

Von Ihrer Reiſe nach Karlsbad, mein Hochverehrter, ſind Sie, denke ich, wieder daheim. Möge Ihnen der Brunnen wohl bekommen ſein! Ich fürchte, Sie hatten wenig Geſell-

ſchaft und ſchlechtes Wetter. Der diesjährige Sommer ſcheint überall ſehr froſtiger Beſchaffenheit.

Merkwürdiges iſt hier nichts vorgefallen. Um ſo empfänglicher war das Feld für die Hiobspoſt aus den afrikaniſchen Gewäſſern. Sie mußte nothwendig Eindruck machen und gar viele, viele Augen haben ſich über den Tod Bonaparte's roth geweint. Die meinigen ſind trocken geblieben. Ich gehörte nie zu den Freunden oder Bewunderern des Ungethüms, das ſich, mit ungeheuren Mitteln ausgerüſtet, zwanzig Jahre lang in der Welt herumgetummelt hat, um am Ende alle ſeine Zwecke zu verfehlen. Gleich bei ſeinem Eintritt auf den Schauplatz der Geſchichte, witterte ich den Schelm und war in beſtändigem Hader mit denen, die ſich einen Waſhington, mit denen, die ſich einen Monk in ihm verſprachen. Große Geiſtesgaben und Karakterſtärke wurden allerdings zu der Rolle erfordert, die er geſpielt hat. Er beſaß im höchſten Grade den Charlatanism, deſſen es bedarf, um die Vorſtellungen des großen Haufens der Welt zu unterjochen und mit ſich fortzureißen, und in ſeinen früheren Tagen einen unermeßlichen Scharfſinn, die Gunſt des Augenblicks zu erkennen und zu benutzen. Was hätte der Wagehals vermocht, mit einigem Sinn für das Wohl und den Werth der Menſchheit! Aber der Schmuck des Genies war auf das Haupt einer ganz gemeinen Seele gefallen. Er glaubte an keine innere Würde, und die Selbſtſtändigkeit anderer zu vernichten oder doch zu demüthigen, die Tugend vom Thron bis zur Hütte zu beſudeln, war ſein ſeligſter Genuß. Er hat Frankreich und Europa, den Völkern und den Staatenführern, unſäglichen Schaden zugefügt, indem er alles wahre Ehrgefühl erſtickt oder verdächtig gemacht, und im Golde einen Erſatz für alle Unehre angewieſen hat. Dieſer Menſch iſt ohne alle Gewiſſensbiſſe geſtorben und in

völliger Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ein Beweis, daß ſein Leben nicht den leiſeſten Faden moraliſchen Sinnes durchläuft. Wie unzugängig für die Rechte und Empfindungen Anderer Bonaparte geweſen iſt, ſchildert folgende Anekdote: Bei ſeiner Rückkehr aus Elba ſagte er zu Cambaceres, der wegen ſeiner bekannten, unendlichen Feigheit nicht in das Geheimniß der Konſpiration gezogen worden. Hé bien, que dites-vous de mon retour? Sire, erwiederte der Erzkanzler, ce n'est pas seulement un triomphe, c'est une apothéose; mais que votre majesté ne se trompe pas, l'amour, que sa personne et sa gloire inspirent naturellement aux Français, n'est pas dans ce moment-ci la seule cause de leur enthousiasme. Louis XVIII. leur avait promis la liberté, il leur a manqué de parole, on l'a abandonné. Les Français ne veulent plus être gouvernés despotiquement, ils veulent la liberté, ils l'attendent de vous, Sire! Je le sais, verſetzte Bonaparte, je sais qu'ils demandent la liberté, je les en dégouterai. Die Folgen des Additionsakts beweiſen, wie ſehr er irrte. Deſſen ungeachtet, wenn er aus St. Helena entkommen und wieder zu Gewalt emporgeſtiegen wäre, Bonaparte hätte ſein altes Stück abgeſpielt, immer und ewig wie eine Loh- oder Diſtelfinke, der man ein Ständchen eingelernt hat. Seitdem wir wiſſen, daß er ein Loch im Magen hatte, darf ſich niemand mehr wundern, wenn er alles zu verſchlingen trachtete. Erklärt das Loch im Magen die Unerſättlichkeit ſeiner Herrſchaft, ſo erklärt das Fett um's Herz ſeine gränzenloſe Unempfindlichkeit. Den hieſigen Aerzten aber iſt das Loch verdächtig. Nicht der Krebs, aber wohl Gift, meinen ſie, zerfreſſe oder durchfreſſe den Magen. Für ſeinen Anhang iſt Bonaparte's Hinſcheiden ein Glück. Sie laufen jetzt keine Gefahr mehr, für ihren Helden dumme Streiche zu begehen und würden auch vieler

Beſchuldigungen enthoben ſein, wenn nicht mächtige Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, daß das Intereſſe, welches der Vater hinterläßt, ſich um den Sohn zuſammenzieht.

Haben Sie die Güte Hrn. Tralles, ſollten Sie ihm begegnen, folgendes Sinngedicht mitzutheilen, das freilich nicht neu, dem gelehrten Mathematiker aber vielleicht unbekannt iſt:

Si vous voulez faire bientôt
Une fortune immense et pourtant légitime,
Achetez La Place ce qu'il vaut,
Et vendez-le ce qu'il s'estime.

Soeben wird heute zum 14. Juli eine neue Auflage des Manuſkripts von St. Helena ausgegeben.

Da in dem Hôtel der preußiſchen Geſandtſchaft das Ameublement erneuert wird, ſo iſt hier die Meinung, daß Se. Majeſtät der König mit der Großfürſtin k. D. H. Paris beſuchen werde, ziemlich allgemein.

Bezeugen Sie der Frau von Stägemann und Fräulein Hedwig meine tiefe Verehrung.

Bleiben Sie mir gewogen und genehmigen die Verſicherung meiner hochachtungsvollen Ergebenheit.

Delsner.

65.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 27. Juli 1821.

Ich habe einen Kouriertag vorübergehen laſſen, ohne Ihnen zu ſchreiben, verehrteſter Freund! Den Tag nur, nicht die Gelegenheit, denn ſie grade wollte mir nicht kom-

men. Hoffentlich darf dieſes Blatt wieder völlig in's alte Geleiſe einlenken; unſer vielgeſchätzter Freund wird eben zurückerwartet aus Karlsbad. Ihre werthen Briefe vom 16. und 30. vor. Monats und vom 14. dieſes Monats ſind mir inzwiſchen richtig zugekommen und wir danken beſtens für den ſtets reichen Inhalt und die wohlgewählten Beilagen! —

Meine Frau, welche von ſchwerem Krankenlager langſam erſtanden iſt und dauerhaftere Geneſung von weiterem Arzneigebrauche hofft, nimmt wie immer den lebhafteſten Antheil an allem, was von Ihnen zu uns gelangt. Das Hüftweh, die mannigfachen Geſtalten von rheumatiſchen Uebeln und die Nervenkrämpfe, woran insgeſammt — und tagweiſe wahrhaft erſchreckend — ſie ſchmerzlich danieder lag, haben ihrer elaſtiſchen Natur keine bleibende Unterdrückung zu bringen vermocht, und ihr Geiſt bedurfte kaum einer Erholung. Mit größter Theilnahme empfing ſie dieſer Tage beſonders die Rede, welche Ihre Güte geſandt und empfohlen; die Rede des Hrn. Villemain, in der ein ganzes Gebiet franzöſiſcher Zuſtände und Bewegungen ſich aufſchließt. Die Kunſt, in gebundener Rede alles zu ſagen, was der ungebundenen nicht erlaubt wäre, die Freiheit im ſchwierigſten Silbenmaße der Proſa, die Sicherheit und Anmuth im leichten Gebrauche jedes Gegebenen, findet ſich meines Wiſſens nirgends in dem Maße, wie bei den neueſten Franzoſen. Dem inneren Geiſte ſcheint die äußere Bedingung entſchieden zuträglich, und, wie Villemain es ſelbſt ausdrückt, die Behandlung der Gedanken wird zur eigenthümlichen Schöpfung. Ihre Beiſtriche mit Bleiſtift auf den Druckblättern geben unſerer Aufmerkſamkeit die trefflichſte Leitung oder auch, um gerechten Ruhm nicht abzuläugnen, die angenehmſte Begegnung! Es ſind unter den angeſtrichenen Stellen wirklich

großartige, mit Meiſterſchaft ausgedrückte Sprüche. Und ſo alſo muß man jetzt in Frankreich innerhalb dieſes Kreiſes von den Bourbons, ſo darf man von der Freiheit und der Charte, und ſo verſteht man von dem Kaiſerthum und ſeinen Siegen zu reden! Wahrlich, alles wohl überlegt, muß man dieſe Lebensſtellung des Widerſtreitenden in einem Volke, wo ſie auf ſolche Art geboten oder auch nur zuläſſig geworden, dieſem Volke ungemein zur Ehre rechnen; die hohe geſellige Bildung iſt in der Sache vorauszuſetzen, wo ſie ſo in den Worten ſein kann. — Von uns Deutſchen wüßt' ich dergleichen nicht zu rühmen; unſere neueſten Erſcheinungen ſind weit davon entfernt, einen ſolch gebildeten Geiſt zu verrathen. Schmeichelei iſt in vielen Fällen unumgänglich nothwendig, in manchen durchaus verdienſtlich; wie traurig, wenn ſie ſich nur plump und gemein zu geberden weiß, und durch keine beigemiſchte Wahrheitsherbe gewürzt werden darf! —

Der allgemeine Antheil iſt auch hier, wie wohl an den meiſten Orten, jetzt den Griechen zugewendet. Man zweifelt kaum noch an dem Einſchreiten Rußlands, bejammert aber jeden Tag der Zögerung, den die unglücklichen Vorkämpfer mit ſo ſchrecklichen, unerſetzlichen Opfern bezahlen müſſen! Ja es könnte geſchehen, daß die griechiſche Sache inzwiſchen völlig aus der Welt verſchwände und der Krieg zwar erfolgte, aber nur als ruſſiſch-türkiſcher! In Rußland ſelbſt iſt die Theilnahme für die Griechen, nach allen Berichten, auf einen Grad belebt, beſonders auch im Heere, daß ſchon dieſer Umſtand, meint man, den Entſchluß des Kaiſers mächtigſt fördern muß. Die Geiſtlichkeit der orthodoxen Kirche ſieht durch die Märtyrer, die ihr der Feind gegeben, ihr großes Anſehen nur noch vermehrt. In Ungarn, in Polen, ſind auch die Gemüther, ſo heißt es, ſtark angeregt. Den Polen giebt man ſogar Schuld, ſie ſännen ihrerſeits auf

ähnliche Unternehmungen gegen Rußland, wie dieſes jetzt gegen die Türkei unterſtützen ſoll. Dieſes wäre ein Punkt, der manche Abneigung und manches Zögern wohl erklären könnte. Widerwärtigkeiten müſſen kürzlich dort vorgekommen ſein, das ſcheint ausgemacht, und zwar ſolche, die ſich auf verbetenes Einrücken ruſſiſcher oder verweigertes Ausziehen polniſcher Truppen beziehen. Der Kaiſer iſt ſehr ungnädig und zeigt ſich halb aufgebracht, halb gekränkt, ſagt man. Die Weichſel treibt dieſes Jahr unruhige Wirbel in ihren Ufern hinab; ſchon wollte ſie deutſch-ſpaniſche Verfaſſung emporfluthen, es fehlte noch, daß ſie eine polniſch-ſpaniſche verſuchte! Ueber die Vorfälle, welche der erſtere Ausdruck bezeichnen ſoll, werden Sie in der „Allgemeinen Zeitung" einen Weichſelbrief geleſen haben, der eine merkliche Ungeſchicklichkeit verräth und von dem ich nicht glauben kann, daß er von irgend einer Behörde gebilligt worden. Von der Sache ſelbſt verlautet nichts Neues; ſie ſcheint keine große Ausdehnung gehabt zu haben und wird ohne Zweifel bald auf's Reine gebracht ſein, da die Unterſuchung thätig geführt wird.

Herr General von Natzmer, der aus Neapel zurückgekommen, rühmt die vortreffliche Mannszucht der Oeſterreicher und die heitere Ruhe der Neapolitaner; der General Frimont nimmt ſich mit löblichem Eifer vieler Verfolgten an, die ſich zumeiſt an ihn wenden; das Verfolgen ſelbſt ſoll große Schwierigkeiten finden, und außer vorübergehender Einkerkerung — oft ſehr empörender und ſchmachvoller — ſelten ein rechtes Ergebniß liefern; die Anſtifter und Haupttheilnehmer der Revolution ſind größtentheils fort, die ſpäteren Förderer und Beitreter ſind auf mannigfache Art gedeckt, ſo wollte man z. B. die ſämmtlichen Gardeoffiziere wegen Carbonarismus zur Verantwortung ziehen, aber es

ergab ſich, daß ſie alle erſt nach der Revolution auf ausdrücklichen Wunſch des Königs die Vendita beſucht hatten, weil man dieſem vorgeſtellt hatte, dies ſei die einzige ſichere Art, um ſeine Garden gegen die wachſame Eiferſucht der Tagesführer zu behaupten; und grade der General Filangieri, der den Offizieren jenen Wunſch des Königs hat eröffnen müſſen, hatte ſich geweigert, jene Brüderſchaft mit ſeinen Untergebenen zu theilen. In Piemont ſcheinen die Schwierigkeiten und Verlegenheiten noch größer. In Spanien empfindet man ſie auf der entgegengeſetzten Seite. So ſchwer iſt es, mit Geſinnungen und Meinungen zu kämpfen, die meiſt da, wo ſie am gefährlichſten ſind, am wenigſten erfaßt werden können! Unſere Mainzer Kommiſſion liefert auch nichts; wenn wirklich aus Mangel an Stoff, deſto beſſer!

Der Tod Napoleon's ſollte anfangs für manche deutſche Heldenthümler gar kein beſonderes Ereigniß mehr ſein; nach und nach bewirkt der große Antheil der übrigen Welt auch bei ihnen einigen Eindruck. Gewiß iſt die Sache nicht bloß für Frankreich wichtig; die Empfindungsweiſe alles Volkes empfängt gleichſam einen neuen Umſchwung, und jedem Einzelnen drängen ſich Geſchichtsbetrachtungen auf, die für Viele nur vermittelſt ſolches Namens möglich ſind. Begebenheiten, ſelbſt in dem dumpfeſten Nachhall, wirken tief in das Volk; alle Schriften und Vernünftelungen ſind dagegen unbedeutend. Manche glauben hier, Napoleon's Leben ſei den Bourbons nicht unvortheilhaft geweſen; das, was in ihm bedrohend erſchienen, überlebe ihn in ſeinem Sohn und Stiefſohn. Die Ultra's frohlocken indeß. Ihr übriges Treiben dürfte ihnen Wehklagen bereiten.

Unſer König war, nach allen Nachrichten, mit dem Aufenthalte am Rhein ſehr zufrieden; die Landwehr ſoll würdig erſchienen ſein, mit der Garde verglichen zu werden.

Seine Majestät haben auch bei den Einwohnern die glücklichsten Eindrücke hinterlassen. Das Volk ist wirklich gut und leicht beweglich.

Zum Geburtstage des Königs wird hier eine Oper von Koreff, „Aucassin und Nicolette", komponirt von Schneider, aufgeführt werden. Die Besorgnisse, die uns für unseren Freund aus dem Constant'schen Aergerniß erwachsen waren, sind, wie schon jenes Zeichen beweist, für diesmal glücklich zerstreut. Dem Kreise des Fürsten von Hardenberg steht Koreff mehr als je entfernt. Ich bin ihm den größten Dank schuldig geworden für die sorgsame und meisterhafte Behandlung meiner Frau, die er fast wie an den Händen aus der Tiefe ihrer Krankheit heraufgehoben zur Genesung!

Von den letzterschienenen Gesetzen erwartet man alles Gute; die früheren wirken sichtlich zur Aufnahme des Landes. Eine neue Kommission zur Untersuchung der Verwaltungsart des Staates, auch Vereinfachungskommission genannt, wird manche Veränderung in den Regierungen veranlassen, besonders auch, glaubt man, mehrere Zweige in Generaldirektionen, ähnlich den französischen, zusammenfassen.

Bevor ich zum Schlusse dieses Briefes gekommen, ist unterdessen ein neuer Entschluß für uns entschieden worden. Meine Frau soll nach Töplitz reisen und ich werde sie dahin begleiten. Für mich wird es fast eben so nöthig, wie für Rahel, einmal wieder im Freien aufzuathmen und diese trüben Wartetage hier zu unterbrechen. Den Tag der Abreise weiß ich noch nicht, aber er darf nicht fern sein, wenn wir noch einiges vom Sommer retten wollen. Sehr gütig und wohlwollend bewilligte mir Herr Graf von Bernstorff seine Zustimmung.

Schreiben Sie mir nur auf dem gewohnten Wege, verehrtester Freund! Ich werde mir mit der Post nach Böh-

men nichts nachſenden laſſen und auch ſelbſt wenig ſchreiben. Aber ganz ſtocken ſoll unſer Briefwechſel doch nicht!

Alles Beſte und Schönſte für Sie!

Viele Grüße an Hrn. Grafen von Schlabrendorf und wiederholte Bitten, ſeiner Einzelblicke für mich zu gedenken!

Von ganzem Herzen

Ihr

K. A. V. v. E.

66.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 28. Juli 1821.

Zu dem Lobe von Fontanes, mein Theurer, mögen Sie nun auch ſeine Schande leſen.

Bei den liberalen Ideen muß etwas zu gewinnen ſein, ſonſt hätte Talleyrand anders geſprochen. Der ſchlaue Mann beſitzt ein Fühlhorn, das ihn nie irre leitet, und mittelſt deſſen er jedesmal bei Zeiten ſpürt, wo ſein Vortheil liegt. Sollten die Dinge hier auf einem Wendepunkte ſtehen?

Es thut mir leid, Ihnen das ſehr leſenswerthe Buch der Frau von Staël, „Mes dix années d'exil," nicht ſenden zu können, weil es von zwei anderen Theilen unzertrennlich iſt.

Laſſen Sie mich hoffen, daß mein Briefchen Sie und Ihre Frau Gemahlin im beſten Wohlſein finde.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

67.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 25. August 1821.

Wenn die Wünsche der treuesten Freundschaft, Hochverehrter, Theurer, etwas über die Kräfte der Natur vermögen, so ist Ihrer Frau Gemahlin Karlsbad wohlbekommen. Lassen Sie mich bald vernehmen, daß meine Hoffnungen nicht täuschen. In dem dortigen Zusammenflusse aller Arten Ranges und Müßigganges fehlte es Ihnen zuversichtlich nicht an Neuigkeiten. Wir halbverkohlten Pariser wissen nur von tropischer Sonnengluth, die uns das Hirn austrocknet.

Der Anwesenheit des Herzogs von Wellington wird mehr Gewicht beigelegt, als sie vielleicht trägt. Gern möchten die Ultra den Zapfenstreich gegen Rußland schlagen, blos zum Vorwand der Entfernung des Herzogs von Richelieu, der ihnen ein Dorn im Auge ist. Achtzigtausend Franzosen sollen unter einem englischen Feldherrn in den Mündungen der Donau landen. Haben Sie je von einem abentheuerlicheren Einfall gehört?

Alles fordert Rußland auf, den Griechen beizustehen, Menschlichkeit und die Gunst des Zeitpunkts. Auf der Seite des festen Landes hat es keine Diversion zu fürchten. Mir wäre ein russischer Prinz auf dem Throne Konstantins gewaltige Freude.

In Italien siehet es unheimlich aus, wenn man den Nachrichten der Kaufleute trauen darf, die auf der Messe von Verceil keinen Absatz gefunden. Diesem zufolge wäre die ganze Halbinsel ein Vulkan, der über neuem furchtbaren Ausbruche brütet.

Hrn. von Stägemann sende ich die Memoires von Morellet. Sie werden sie nicht ohne Interesse lesen. Ich em-

pfehle ganz besonders die Eloge von Lémontay nebst den Marionnetten.

Bei Schlabrendorf habe ich Ihr Verlangen nach den zugesagten Einzelblicken in Anregung gebracht. Der treffliche Mann ist mein Leiden. Er weiß mit nichts fertig zu werden, zu keinem Schlusse zu gelangen. In lauter Rüstung zum Leben und Handeln entschwindet ihm die Zeit. Das fühlt er und ärgert sich, und doch bleibt das Ding beim Alten.

Es bleibe mit unserer Liebe beim Alten. Bezeigen Sie der Frau von Varnhagen meine innigste Verehrung.

Leben Sie wohl.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Oelsner.

68.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 1. November 1821.

Nach beinahe dreimonatlicher Abwesenheit sind wir endlich in Berlin wieder glücklich eingetroffen, und mit manch anderer langentbehrten Gewohnheit kehrt auch diese angenehmste und theuerste zurück, daß ich Ihnen, mein hochverehrtester Freund, in vertraulichem Schreiben mein Herz und Sinn eröffnen und freundschaftliche Erwiederung empfangen darf! Sehr schmerzhaft war mir die Unterbrechung des Briefwechsels, der allein so manchen Ersatz in unsere Einsamkeit bringen konnte, die in gewissem Sinne eine völlige Abgeschiedenheit zu nennen war; allein die Sache selbst war

ſchon ganz richtig, und es hätte mir leid thun müſſen, irgend Briefe zu empfangen, die in mir nicht ihren erſten Leſer gefunden hätten.

Wir haben faſt den ganzen Sommer hindurch das abſcheulichſte Wetter gehabt, beſonders in Böhmen, wo Regengüſſe und Stürme herrſchten, deren Zwiſchenräume ſich mit lähmender Schwüle oder rauhem Wolkendruck erfüllten, ſo daß wir in acht Wochen zu Töplitz kaum ſechs oder ſieben wahrhaft ſchöne Tage zählen konnten, und zuletzt noch für ein Glück erkennen mußten, wenigſtens von ſolchen Zornesfluthen, wie ſie das arme Karlsbad getroffen, nicht unmittelbar heimgeſucht worden zu ſein. Dieſes Wetter war ſchuld, daß meine Frau von ihrer Badekur nicht den Nutzen haben konnte, der ſonſt wohl zu hoffen geweſen wäre. Sie fühlt ſich zwar um Einiges beſſer, und darf auch dem Winter muthiger entgegen ſehen, aber der Grund ihrer Uebel und Leiden iſt derſelbe geblieben. Töplitz war in dieſem Sommer wie die meiſten Bäder, ungewöhnlich leer und die Geſelligkeit nicht belebt. Doch fanden ſich nach und nach genug angenehme und gute Leute, alte und neue Bekanntſchaften, zuſammen, um auf den ganzen Aufenthalt einen in dieſer Hinſicht befriedigenden Rückblick zu geſtatten. Auf dem Schloſſe bei Clary's waren unterhaltende, bequeme Abendſtunden. Eine gute Meinung mußte man von unſern Landsleuten aus dem Umgange mit ſo manchen lieben Familien mitnehmen, die der Zufall aus Sachſen und Preußen dort vereinigte, und in denen ſich alle lobenswerthen Eigenſchaften, die den Deutſchen zu gute kommen, ſehr trefflich erwieſen. Auch unter den Polen und Ruſſen, die gegen das Ende zahlreich erſchienen, ließen ſich manche bemerkenswerthe Seiten auffinden. Am wenigſten wüßte ich von den Oeſterreichern zu ſagen, ſie ſchienen mir mehr als je zurückzuſtehen und

kaum noch eine Spur von dem zu ſein, was ſie in und nach dem Jahre 1809 werden zu wollen ſchienen. Keine Bekanntſchaft aber war mir ſo erfreulich und werth, als die von Franz Baader aus München, deſſen Umgang ich leider nur zehn Tage genoß, aber auch in der Ferne eifrigſt durch Denken und Bilden fortſetze. Ich weiß nicht, ob Sie dieſen Mann perſönlich kennen; ſeine Schriften geben kein richtiges Bild von ihm; daß ſeine Geiſtesrichtung mit der von Saint Martin und andern Männern dieſer Art zuſammenhängt, werden Sie wiſſen und daraus entnehmen, wie anziehend ſeine Unterhaltung für uns ſein mußte. In Dresden ſahen wir Ludwig Tieck beinahe täglich; auch ſein Umgang war belebend für uns; er iſt in den Jahren, die er ſtillgeſchwiegen, unendlich gereift in Geiſt und Kunſt; eine bereits gedruckte Novelle, „Die Gemählde", legt davon Zeugniß ab, noch mehr wird es eine zweite, die nächſtens erſcheinen ſoll, und die in unſerer geſammten Litteratur nicht ihres Gleichen hat, wenn das Ende dem Anfang entſpricht, den allein ich vorleſen gehört. Von dem übrigen Schriftſteller- und Dichtervolke in Dresden iſt nichts zu ſagen; nur in einem Luſtſpiele ließe ſich die ſelbſtgefällige Einbildung, die ſüßliche Ziererei und Wechſelbelobung ſchildern, die in dem ſogenannten Liederkreiſe ſich wohlthun, eine Geſellſchaft von mittelmäßigen Leuten, die durch ihre Körperſchaft vermittelſt der „Abendzeitung" auf die ganze Litteratur bedeutend zu wirken wähnen. Was ich von Ferne von dieſem Weſen geſpürt, machte mich ſchaudern vor Angſt und Uebelkeit. Eine ähnliche Empfindung hätte mir der diplomatiſche Kreis erwecken müſſen, wenn ich nicht, durch ehmalige Schwimmübungen mit dem Hülfsmittel gegen ängſtliche Scheu ſchon bekannt, mich ſogleich kopfüber in die Fluthen geſtürzt hätte. Ich habe mich dem ſächſiſchen Hofe vorſtellen laſſen, da es immer gut iſt,

dieſe Herrſchaften in der Nähe geſehen zu haben. Herr von Jordan war äußerſt gefällig gegen mich; ſein ſchöner Poſten ſcheint ihn aber wenig zu befriedigen, und er würde ihn, dünkt mich, gern mit einem hieſigen vertauſchen.

Hier in Berlin habe ich alles ziemlich im alten Stande wiedergefunden, außer daß ein Uhlanenregiment in ein Küraſſierregiment verwandelt worden, Herr von Werther doch endlich als Geſandter nach London gegangen und der Zwiſt des Hrn. Grafen von Brühl mit dem Hrn. Ritter Spontini zum Vortheile des Letztern entſchieden iſt. Der Fürſt Staatskanzler befindet ſich wohl, ich habe ihn flüchtig geſprochen; Gerüchte im Auslande, welche ihm den Herrn Miniſter von Voß ſchon an die Seite ſetzen wollten, ſcheinen ſich hier nicht zu beſtätigen. Herr von Voß iſt nur Mitglied der Konſtitutionskommiſſion, die unter Vorſitz des Kronprinzen ſich am 5. November verſammeln ſoll; als die übrigen Mitglieder nennt man den Fürſten von Wittgenſtein und Hrn. von Schuckmann, ſodann die Herren Ancillon und Albrecht; zunächſt ſoll nur von Provinzialſtänden die Rede ſein.

Die Sache der Griechen nähert ſich ihrer Entſcheidung; der Krieg ſcheint den Meiſten hier unvermeidlich, wenn auch die Staatskunſt ihn noch verzögert. Die Anſicht unſerer „Staatszeitung" iſt hier nicht die herrſchende; der Artikel, den man Hrn. Geheimerath Schöll zuſchreibt, iſt bereits durch diplomatiſche Erklärungen mißbilligt worden. Dieſe griechiſche Angelegenheit bringt wie ein Keil ſpaltend in die europäiſchen Verhältniſſe, und welche Seite auch die Mächte davon hervorkehren, jede hat ihr Mißliches. Soll man den chriſtlichen Glauben im Stich laſſen und noch dazu alle Beleidigungen hinnehmen, oder ſoll man den Aufſtand des Volkes beſchützen? Muß nicht der Ultra hier in die Wünſche der Liberalen und der Liberale in die der Ultra's einſtim-

men? Ließe ſich nur mit den Türken ein vernünftig Wort reden, aber die ſind allen Zuflüſterungen taub und treiben die Verlegenheit der Andern durch ihr Benehmen immer höher. Die Aufrufe und Vereine in Deutſchland für die Griechen haben mir übrigens viel Widriges, und die Begeiſterung iſt falſch oder ſchwächlich; auch wird nicht viel daraus werden. Von den vielen Gedichten ſind nur einige von Wilhelm Müller zu loben, der in Deſſau mit Dreiſtigkeit ſogar den „öſterreichiſchen Beobachter" in ſcharfen Verſen zu ſchelten wagt. —

Bei Ihnen in Frankreich werden die Kammern ja nun wieder lebhaften politiſchen Reiz gewähren. Diesmal ſind die Geiſter in Deutſchland weniger nach dieſer Seite geſpannt, alles blickt nach Oſten, oder, über Frankreich hinweg, nach Weſten.

Schreiben Sie mir von Ihnen ſelbſt, von Ihrem Leben und Treiben ein erfreuendes Wort! Nehmen Sie nicht Ihre Byzantiner wieder auf?

Von mir ſende ich Ihnen beifolgend in einem Tagblatt, deſſen Druck und Papier ſich empfahl, eine Folge von Mittheilungen über die Wanderjahre Wilhelm Meiſter's, dann eine Novelle, die dem gütigen Freunde meiner Erzählungen zu gefallen wünſcht. In den Mittheilungen werden Sie Friederiken leicht als Rahel erkennen; meine Frau führt in der That beide Namen; Albert iſt Adalbert von Chamiſſo, Hartmann der junge Dr. Fichte, Ludwig mein Schwager in Mannheim, Wilhelm ein Freund Neumann, die übrigen Bezeichnungen meiſt anſtatt meines Namens. Es war nöthig, einmal mit ſolcher Schärfe unter die Leute zu fahren, die ſonſt gar zu dreiſt werden und ſich jedes Mißurtheil erlauben. Was gäben die Lumpen nicht darum, wenn man ihnen geſtattete, Goethe'n für keinen Dichten zu halten!

Leben Sie wohl und geben Sie uns bald gute Nachrichten.

Der Himmel sei Ihren Wünschen günstig und walte segenreich ob allem, was Ihnen theuer ist! Rahel grüßt Sie aus innigstem Herzen.

Mit treuester Gesinnung

Ihr

K. A. V. v. E.

69.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 15. November 1821.

Froh bin ich, daß Sie wieder daheim sind, die herrlichsten beiden Hellspiegel unserer Zeit, meine theuersten Freunde, deren Anwesenheit mir in Berlin so lange fehlte. Ich murrte, schmollte, und es bedurfte der Rückkehr, mich auszusöhnen. Nun kommen Sie noch obendrein mit vollen Händen. Die „Sterner und Pfittscher" können den hartnäckigsten Groll besänftigen; mir haben Sie großes Vergnügen gewährt. Bei allem Reize der Novelle bleibt die Erzählung in den Gränzen der Geschichte. Jeder minder zarte Geschmack hätte den schmalen Rand überschritten. Bringen Sie uns recht oft dergleichen Geschenke. Es hängt von Ihnen ab, mit dem schottischen Romantiker um den Preis der historischen Treue zu zanken. Von Ihres Geistes prismatischer Empfänglichkeit zeigen die Blicke auf Meister. Sie haben mir neue Ansichten weit gethan. Doch halte ich nicht unmaßgeblich Ihre Meinung. Werden Sie verzeihen, wenn ich in einigen Punkten dem trefflichen Philister beitrete? Mein Urtheil ist ein Wage-

ſtück, da ich keine Zeit hatte, tief in den Sinn des Werkes einzudringen. Nur auf kurze Friſt bewilligt, wurde es im Fluge geleſen. Sein Vortrag, der reinſte, höchſte Balſam des deutſchen Mundes, wehte mich wie Frühling an. Die Gegenſtände des Zaubers, Landſchaft und was ſich in ihr regt, ſind leibhaftes Daſein; ein reiches Feld voll anziehender Geſtalten, räthſelhafter Erſcheinungen. Ungern trennt man ſich von ihnen, die jedesmal, gerade in dem erwartungsſchwangeren Momente untertauchen. Doch die wirkliche Welt verhält ſich ſelten beſſer. Meiſtentheils baut ſie nur Lockungen mit einem Schweife ſchimmernder Möglichkeiten, den verfolgt zu haben man ſehr oft bereut. Aller Genuß iſt abgeriſſener Beſchaffenheit und entſchlüpft wie er aufhüpft. Die Natur gleitet ohne Plan bei uns vorüber oder hat ſie einen, ſo kennen wir ihn nicht, und begreifen blos den, welchen wir in ſie hineintragen. Soll man den Künſtler ſtrenger richten, als ſein Meiſter? Er hat Großes geleiſtet, wenn er uns an ſeine vielbeutige Schöpfung dergeſtalt feſſelt, daß wir unwillkürlich ihr die mannichfaltigſten Zwecke unſerer Erfindung zudichten. Ueber das Erziehungsinſtitut der Wanderjahre wäre ein Langes und Breites zu ſagen. Am beſten, man deckt ſeine Blößen mit dem Mantel der Liebe. Ich bin nie Freimaurer geweſen, vermuthlich weil mir kein Reſpekt für Geheimthuerei angeboren war, und die Schule mir keinen eingeflößt hatte. Symbolik kann einem kindlichen Zeitalter gebieten; dem Denkenden ſind ihre durchſichtigen Figuren gemahlte Fenſterſcheiben, die den Tag verdunkeln. Beſonders widerlich aber iſt mir jene Art Kamaſchendienſt, mittelſt deſſen die myſtiſchen Obern ihre Zöglinge zur Ehrfurcht bilden. Ihm liegen mangelhafte Erſchaue, ſchiefe Vorſtellungen zu Grunde. Nur in wiefern ſie einem vernünftigen Prinzip, keinem Oelgötzen huldigt, iſt Ehrfurcht eine löbliche Empfin-

dung. Die Gültigkeit der Autorität ſinkt und ſteigt mit dem Kulturzuſtande der Völker. Wie leicht könnte ſich der zum Kunſttriebe gediehene Ehrfurchtshang in etwas völlig Unhaltbares, abgelebtes Höhere vergaffen. Entſchuldigen Sie meine Vermeſſenheit. Indem ich mich gegen eine unſtatthafte Philoſophie auflehne, bewahre ich die innigſte Ehrfurcht für die Transzendenz der Darſtellungsgabe. Da ich vermuthe, daß Sie mit Hrn. von Goethe in Beziehung ſtehen, ſo nehme ich mir die Freiheit Ihnen beifolgendes Werk zu ſenden, mit der Bitte es ihm zukommen zu laſſen. Es iſt eine Ueberſetzung ſeiner Ueberſetzung. Ich habe den jungen Saur zu der Arbeit veranlaßt. Sein Verleger hat für gut befunden, die Goethe'ſchen Noten bis zur zweiten Auflage unterzuſchlagen, und will ſie dann als Brochüre herausgeben. Der Kniff iſt ihm geglückt. Das Buch geht reißend ab, wiewohl die Zenſur den Journalen nicht erlaubt es anzupreiſen. Jederman glaubt das Original zu leſen. Solches wäre noch mehr, wenn ſich der Ueberſetzer ſtrenger an den deutſchen Text gehalten hätte. Umſonſt verſuchte ich den jungen Sprudelkopf zum völligen Gehorſam zu bringen. Demungeachtet habe ich ihm Ihre Sterner und Pfittticher anvertraut. Empfangen Sie aus Weimar ein freundliches Wort für meinen Hitzthum, ſo theilen Sie es mit.

Eine andere viel inſtändigere Bitte müſſen Sie erhören. Vor einigen Wochen ſagte mir der in der königlichen Staatskanzlei angeſtellte Kriegsrath Kremnitz, daß man zu Berlin das Cajeputöl mit dem glücklichſten Erfolge gegen den Croup gebrauche; er ſelbſt ſei von dem Uebel durch dieſes Mittel geheilt worden. Den hieſigen Aerzten iſt die Sache neu. Dringend liegen Sie mir an, nähere Erkundigungen einzuziehen. In welcher Periode der Krankheit, wann, wie bedient man ſich des Mittels? Sie bedürfen der Fragen nicht, die

Sie zu beantworten haben, wenn sich Ihre Güte meines Wunsches annimt.

Es beruhigt mich sehr, zu wissen, daß Frau von Varnhagen's Gesundheit sich um einiges gebessert hat. Mit der meinigen steht es schlecht. Ich leide an Brustbeklemmungen, die Folgen all' des Grames sind, der mich seit mehreren Jahren heimgesucht. Eine frische Lebenswallung müßte mich anfachen. Weder Gegenwart noch Zukunft ziehen mich in sich hinein. Und doch hat mir nie vor dem Tode so gegraut. Was würde aus meinem armen Sohne! Zu einer Notitz über meine Lebensumstände kann ich mich bei einer betroffenen Einbildungskraft in diesem Augenblicke unmöglich entschließen. Lassen Sie uns von andern Dingen sprechen.

Suchen Sie sich das 33ste Stück der „Revue encyclopédique" zu verschaffen, in welchem Sismondi einen Auszug giebt von dem account of the improvements des Marquis de Staford, von James Bloch, London 1820. Sie werden da erstaunenswerthe Thatsachen und den Grad von Mißbrauch kennen lernen, zu dem das Eigenthumsrecht in England getrieben wird, und hier noch überdem ein übelerworbenes. Die ganze Völkerschaft der Hochländer, dieser Ueberrest unüberwundener Kelten, noch ungefähr 340,000 Seelen, läuft Gefahr, vernichtet, oder aus Europa verstoßen zu werden, was einem Theile bereits wiederfahren ist. Die sämmtlichen Gruids wurden im Winter 1818 aus Lochshire ohne Entschädigung verjagt. Man brannte ihre Hütten nieder, legte Meierhöfe an, und wo Menschen hausten, grasen jetzt Hammel. Lady Staford, Inhaberin der Grafschaft Southerland, die 800,000 schottische Akres enthält, war großmüthiger, wie ihr Advokat und Lobredner versichert. Sie wies 15,000 Einwohnern, deren väterliches Obdach eingeäschert wurde, jenseits der Gebirge auf der Meeresküste 6000 Hufen schlechten

Bodens an, gegen Jahrzins. 794,600 Hufen die ihr geblieben sind, von 130,000 Hammeln bevölkert, haben 415,000 Pfund feiner Wolle geliefert. Welch ein Gewinnst! Die Menschheit trägt keine Wolle. Eigenthumsrecht und Industriesystem erscheinen nirgends unter grelleren Farben wie in England. Europa laborirt an altem Schaden. Das Uebel sitzt tiefer als man glaubt, und nur wenig in den höheren Zweigen der Verwaltung. Bei diesen Umständen verspricht man sich weit mehr Heil von der Wirksamkeit repräsentativer Verfassungen, als sie leisten können. Sie haben sogar den Nachtheil, daß sie der Gewalt das Spiel mit den Finanzen zu sehr erleichtern; glücklicherweise ist die Gewalt von Vorurtheilen geblendet.

Guizot's neuestes Werk sende ich Hrn. von Stägemann. Sie lesen es gewiß. Ihm mangelt, um die Hälfte zu stark zu sein. Seine Prophezeihungen drohen in Erfüllung zu gehen, früher als ich mir vorstellte. Die Minister haben unsägliche Mühe eine deliberationsfähige Zahl von Deputirten zu vereinigen. Im vorigen Jahre mußten diese sich gedulden, jetzt ist die Reihe an den Ministern. Zwischen zwei gleich heftige Oppositionen gestellt, sehen sie zu ihrem Schrecken, daß ihr Bauch beträchtlich geschwunden ist. Ihn wieder aufzustutzen, gönnt den Ministern keinen freien Augenblick.

Die Kirchen, wo die Missionäre, welche, Gott sei Dank, endlich in Paris eingedrungen sind, ihre Mummereien verüben, sind jedesmal mit einem Spaliere von Gensdarmes ausstaffirt. Da die Bekehrer ihre geistlichen Lieder auf patriotische Weisen gesetzt, so geschah es, daß bei einer der Feierlichkeiten, junge Bursche zum großen Skandal veillons au salut de l'empire sangen. Das Missionswesen wird seinen Gönnern noch vielen Verdruß zuziehen. Ein anderer Verdruß

kann aus den Duellen entſpringen, die ſehr häufig ſchon mehren Offizieren der Garde den Vorwurf ſchändlicher Deloyotät zugezogen.

Müdigkeit nöthigt mich zu ſchließen. Bezeigen Sie meine unbegrenzte Ergebenheit Ihrer verehrten Gemahlin.

Leben Sie wohl, und beweiſen mir durch Schreiben Ihre Liebe.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

Das abgeſchmackte Bildniß des Neffen wäre beſſer weggeblieben.

70.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 30. November 1821.

Unendlich erfreut hat uns Ihr letzter Brief. Was Sie über Wilhelm Meiſter's Wanderjahre ſagen, iſt vortrefflich; ſolchen Tadel können wir für den Dichter ſchon vertragen; er ſelbſt würde ihn billigen, und thut dies vielleicht ſchon im Verlaufe des Werkes; wie das Theater ſchon abgeſtreift worden, ſo werden es gewiß noch alle dieſe Anſtalten, und nur der Geiſt, der ſie ſchuf, und der Ertrag, den ſie lieferten, bleiben zu neuer Lebensgeſtaltung zurück. Aber welche Darſtellung! und wie ſchön ſprechen Sie über dieſe, wie rechtfertigend im Tadel ſelbſt! Ihre Zeilen wären ein herrlicher Beitrag für unſere Sammlung geworden, und wir bedauern, daß ſie dieſer fehlen. Mit dem Philiſter, der es übrigens auch ſo übel nicht meint, hätten Sie keine Zuſammenſtellung zu fürchten gehabt; ihn hätte die Nähe eines

ſolchen Beiſpiels nur noch mehr drücken müſſen. Ihr günſtiges Urtheil über meine Novelle iſt mir außerordentlich werth; ich könnte übermüthig werden, wenn ich mir erlaubte, das Lob, welches Sie ausſprechen, ganz anzunehmen; aber wenn ich auch Vieles auf Rechnung Ihrer ſo überaus gütigen Geſinnung ſetze, ſo bleibt doch genug zurück, was ich auf Rechnung des Sachverhalts ſtellen muß und was aus Ihrem Munde mich anregend und ermuthigend beglückt. Ich werde ſuchen, mit beſſerem Vertrauen und Fleiß, als ich bisher gemocht, die Feder zu führen. Leider ſind der Störungen ſo viele, auch in der beſten Muße und Lebensweiſe; Wohnung, Bekanntſchaften, alles kann zum faſt unüberſteiglichen Hinderniſſe werden. An größere Ausarbeitungen iſt in meinen Verhältniſſen nicht zu denken; höchſtens kann ich ſammeln für künftig zu vollbringende Vorſätze.

Das Werk des Hrn. von Saur habe ich ſogleich an Goethe befördert; der alte Herr wird ohne Zweifel großes Vergnügen davon haben, obwohl der liſtige Streich des Buchhändlers, von dem ich mit Ihren Worten berichtet habe, den vollen Eindruck etwas ſtören muß. Vielleicht ſpornt dieſe Erſcheinung den Beſitzer der Urſchrift, dieſe endlich bekannt zu machen; dann hätten wir einen reichen Stoff der anziehendſten Vergleichung. Wenn ich von Weimar eine Antwort erhalte, werde ich dieſe ſogleich mittheilen.

Die „Revue encyclopédique“ iſt hier auf der Königlichen Bibliothek, das 33ſte Heft ſoll aber erſt ankommen. Die neue Schrift des Hrn. Guizot werde ich mir von Herrn von Stägemann ausbitten. Die Denkwürdigkeiten Morellet's habe ich noch nicht beendigt; ſie ſind weniger unterhaltend, als wichtig, in ihrem Zuſammenhange mit den übrigen. Dem verdrießlichen Alten gelingt es mit aller Bemühung nicht, den Leſern die gute Meinung beizubringen, die er ſelber von

ſich hegt und ſich immerfort nur allzu ſehr vorenthalten glaubt. Die Erziehung zum Pfaffen und die Bildung in der Sorbonne hat er nie überwinden können. Ich finde, daß unter den franzöſiſchen Litteratoren diejenigen, die nicht ſelbſt eigentliche Werke lieferten, ſondern als Kritiker, Mitſprecher und Berichterſtatter auf die Werke von Anderen ihr Handwerk gründeten, in keinem vortheilhaften Lichte ſtehen, ſie haben gemeinſchaftlich etwas von Bedientenſtolz und Zunftneid in ihrem Karakter; Grimm und Laharpe waren ſchlechte Kerle; Suard und Morellet, die doch zum Theil von demſelben Schlage ſind, wollen mir auch gar nicht gefallen. Die alte Zeit legt mit dieſen Zöglingen wenig Ehre ein und doch bilden dieſe ſich noch unendlich viel auf ihre Vortrefflichkeit vor ſo viel Anderen ein! Ueber die Revolution iſt Morellet ganz dumm: er rechnet es ſich zum Verdienſt an, daß ihm die Schreckenszeit nicht gefallen hat! Dagegen zwingt er ſich zur Verehrung der Philoſophen, zur Anhänglichkeit an Voltaire, Rouſſeau u. ſ. w., die ſeinem Herzen vielleicht ferner ſtehen, als jene Schreckenszeit. Kurz, der Mann gefällt mir nicht! Oder ſollte ich mich ganz und gar über ihn irren und ihm doch zu nahe thun?

Von unſeren hieſigen Angelegenheiten wüßte ich Ihnen nichts Neues zu ſagen; man glaubt, daß an Provinzialſtänden langſam gearbeitet würde; viele Präſidenten ſind aus den Provinzen hier anweſend; im Grunde iſt man ziemlich gelangweilt und richtet ſeine Blicke ab, die Gedanken aber treiben wohl in der Stille ein deſto freieres Spiel.

Ganz Berlin iſt in Bewegung über zwei Artikel in unſerer geſtrigen Zeitung aus Oeſterreich; die Vertreibung aller fremden Erzieher und Lehrer und das Ungeheuer von Denkmal auf den Kaiſer Franz, ſind der gemeinſame Stoff aller Unterhaltung, in allen Kreiſen ergeht ſich die Fröhlichkeit in

Witz- und Scherzreden, auf der Börse und in den Schenken schreien die Leute sich gleich über diese Neuigkeiten an, wie in den Gesellschafts- und Hörsälen; man gedenkt auch wieder der berühmten Anrede an die Laibacher Professoren, kurz, es ist ein unerschöpflicher Stoff gegeben. Die erstere jener beiden Sachen ist gewiß von großer Bedeutung; die Maßregel trifft lediglich die höheren Stände, und ihre Bildung, in der sich alsbald eine bedenkliche Lücke zeigen wird. Woher sollen sie in Zukunft ihre Kenntniß und Uebung im Französischen erhalten? und was werden sie sein ohne diese? Wenn man auf diesem Wege dort fortschreitet, so dürfte Oesterreich bald ein erstes Beispiel der Bewegungen werden, die man bisher dort am letzten erwartete. Die noch dauernde Stille darf nicht täuschen; sie ist in der That außerordentlich. Niemand spricht dort mehr über öffentliche Angelegenheiten, die Zensur übt ihre strengsten Verbote, die Briefe selbst des Oberstburggrafen von Böhmen werden aufgemacht. Die Fremden in Wien müssen der Polizei eine Art von Ohrenbeichte über alle ihre Verhältnisse ablegen, was sie für Empfehlungen haben, welche Häuser sie besuchen, welcher Wechsler ihre Gelder in Händen hat, und eine gewisse Summe muß im Voraus nachgewiesen werden. Die Vergünstigung des Aufenthalts ist aber unter allen diesen Bedingungen noch immer unsicher, des Befehls zur Abreise muß man jede Stunde gewärtig sein. Man schiebt einen Theil dieser mißtrauischen Strenge auf die übertriebene Aengstlichkeit des Hrn. von Gentz, an welcher der Fürst von Metternich gewiß eine unversiegbare Quelle des Spasses hat. Der österreichische Staatskanzler selbst hat viel mehr Freiheit des Sinnes und Ueberblick der Dinge, als man ihm von vielen Seiten her zutrauen will. Der Geist des Hofes ist aber auch ein Zeitgeist, und ein sehr wirklicher und wirksamer, dem sich zu fügen nütz-

licher iſt, als dem Zeitgeiſte, der aus dem Volke emporſteigen will! Die erſten Miniſter haben in den letzten Jahren überall an Einfluß verloren; dagegen die Beichtväter, Kammerherrn u. ſ. w. gewonnen. Eine fromme Kaiſerin, die ihrem Gatten ſelbſt das Bette macht, ihm eigenhändig das Frühſtück bereitet, beſitzt eine Kraft, der ſich alles unterordnet. Die Vorſtellungen und Richtungen, denen man aber einmal freien Spielraum gegeben, gewinnen alsbald ſelbſtſtändiges Leben, und man folgt ihren Antrieben, ſtatt ſie ihnen zu geben. Dunkle Regionen, in die jetzt noch kein heller Blick zu thun iſt, die ſich aber ſchon einmal aufklären werden! —

Unſere Herſtellung der katholiſchen Kirchenverhältniſſe und unſere reiche Ausſtattung der Geiſtlichkeit erweckt große Freude unter den Gläubigen und noch größere Erwartungen. Ich habe hier den Biſchof von Ermeland, Fürſten von Hohenzollern, kennen lernen, den der Pabſt zur Ausführung der Bulle de salute animarum hieher befehligt. Dieſer iſt zum Erzbiſchof auserſehen, wie denn überhaupt, ungeachtet des päbſtlichen Nachlaſſes, bei Beſetzung der hohen Stellen ungemein auf vornehme Geburt geſehen wird. In ſeiner bisherigen Stelle bezog er ſchon, jedoch nur für ſeine Perſon, gegen 26,000 Rthlr. vom Staate, dagegen ſein Nachfolger nur 8000 erhalten würde. Dieſer Mann ſprach mit Entzücken davon, wie herrlich und mächtig jetzt von Wien aus für die gute Sache gewirkt wird. Von unſerer Regierung ſcheint man nichts brauchen zu können, als Geld, ihr Geiſt, ihre Grundſätze — ſie müßten denn anders werden — können der Kirche unmöglich zuſagen, und dieſe iſt in unſerem evangeliſchen Staate — weltlich angeſehen — immer nur eine Anſtalt der Trennung und des Widerſpruchs, die er ſich mit ſeinem eigenen Gelde einrichtet.

Hier haben ſich dieſer Tage zwei Studenten auf den Hieber geſchlagen; der Eine rannte ſich in des Gegners Waffe auf und ſtarb auf der Stelle. Beide Kämpfer waren Juden, beide der Heilkunde befliſſen. Während die Juden ſich zum Zweikampfe ſtellen, ſind andere Leute bedenklicher. In Paderborn bekam ein Oberlandesgerichts-Aſſeſſor Humann mit einem jungen Grafen Schlippenbach Händel, der ſeine Schweſter beleidigt hatte; nach wechſelſeitiger Forderung fand man ſich am andern Morgen an bezeichneter Stelle ein. Der Graf erſchien mit mehreren Offizieren, erklärte aber ſeinem Gegner unter bitteren Spottreden, er habe ſich eines Beſſeren beſonnen und ſeine Kameraden ſeien auch der Meinung, daß er mit einem Bürgerlichen ſich nicht zu ſchlagen brauche.

Humann forderte ihn wiederholt auf, den Degen zu ziehen, aber vergebens, er empfing nur die ſchmählichſten Verhöhnungen und Schimpfreden. Nun drang er auf den Grafen ein, dieſer aber zog eine Piſtole aus dem Buſen und ſchoß den Gegner in den Arm. Meuchelmörder! rief dieſer, und ſtieß ihm ſeinen Degen durch den Leib, man ſagt durch's Herz. So iſt die Sache hieher berichtet worden. Humann iſt geflüchtet und hat ſich in München ſogleich bei der Geſandtſchaft gemeldet und den Vorfall angezeigt. Man iſt begierig auf den Ausgang der Sache. An Kommentaren wird es nicht fehlen. Während die Meiſten den Adeligen der übermüthigen Verrätherei, werden doch auch Viele den Bürgerlichen der ungebührlichſten Anſprüche bezüchtigen. Die Geſchichte ruft auch das feige Benehmen Achim von Arnim's gegen Moritz Itzig, der nachher bei Lützen blieb, in's Gedächtniß zurück.

Seitdem man weiß, daß die ruſſiſchen Garden ihren Marſch von Witepsk nach Süden fortſetzen, glaubt man all-

gemein an Krieg. In den vornehmen Kreisen ist keine feste Meinung, sie wissen nicht, ob sie auf die Griechen oder auf die Türken schimpfen sollen, und thun abwechselnd beides; im Munde der Dummen offenbart sich schnell, woher der Wind zuletzt in ihre Ohren geblasen. Im Volke ist nur eine und dieselbe Stimmung zu Gunsten der Griechen, aber matt und mit griechischer Deutschthümelei gemischt. Die Griechen machen durch ihre Waffen ihrer Sache alle Ehre und die heilige Allianz fühlt ohne Zweifel einige Schamröthe, daß ohne sie so viel geschehen konnte. Lesen Sie beifolgendes Blatt und sehen Sie daraus, wie weit noch unsere Preßfreiheit geht. Nimmer hätte ich den Wiederabdruck des Gedichts in dem Beobachter in Berlin für möglich gehalten! Es wird aber auch Verdruß genug geben und Adam Müller und Graf Zichy die Sache nicht ruhen lassen.

Ich muß Ihnen noch Rede stehen wegen des medizinischen Auftrages! Mehrere Aerzte, die ich befragt, wissen durchaus nichts von einer Anwendung des Cajeputöls im Croup. Sie wissen auch keine andere Krankheit, in der man dieses Mittel neuerlich mit auffallendem Erfolge gebraucht. Sie glauben, daß die Krankheit oder das Mittel im Namen verwechselt worden. Herr Geheimerath Koreff ist unter denen, die ich befragt. Blutegel und Queckſilber sind noch immer die sichersten Mittel, die hier bekannt sind, die Krankheit scheint etwas seltener geworden.

Es thut mir leid, Ihnen nichts Besseres melden zu können. Beharrt aber Herr Kremnitz auf seiner Behauptung, so lassen Sie mich, zum Behufe neuer Erkundigung, den Namen seines hiesigen Arztes wissen.

Meine Frau grüßt von ganzem Herzen und schreibt vielleicht selbst ein Wort.

Leben Sie wohl und zürnen Sie nicht wegen meiner Verſäumniß des letzten Kouriertages.

Mit treueſter Geſinnung verharrend

Ihr

K. A. V. v. E.

Wenn auch der ehrwürdige Einſiedler der verſprochenen Einzelblicke vergißt, ſo will doch ich ihrer gedenken. Ich thue es hiemit.

71.

Rahel an Oelsner.

Berlin, den 30. November 1821.

Schlagsregen, ſchwimmende Straßen, grauer, agitirter Himmel.

Ich ärger als alles dies! mir zittern die Beine; erfuhr ich, im auf- und abgehen, womit ich mich von Nervenreiz und glühendem Geſicht in meiner Schwäche erholen wollte! C'est fini! Ich will kein Leſer ſein, ich will auch ein Schreiber werden. In dieſem Zeitpunkt geht's nicht anders! Ich ſoll alles leſen, die Andern wollen alle ſchreiben. Ich erliege. Hab' ich nicht ſo eben mit dem beſten Vorſatz, Ihnen ein paar Worte zu ſchreiben, ein ellenlanges, weitläufiges, unnützes, ſchöngeſchriebenes Memoire leſen müſſen, auf hohen langen Bogen, Manuſkript! — langt mir nicht eben Varnhagen — mit dem Ermahnen, Ihnen zu ſchreiben, mit der Frage, ob es fertig iſt — wieder ein geſchriebenes Gedicht: „Klagelied der Mutter Gottes", von Friedrich Schlegel, ſechsunddreißig Seiten lang! Alles ſoll man leſen, alles

Einer! Ich bin der nicht, will, kann es nicht mehr sein. Ihre Briefe mag ich lesen! Ihnen für den letzten zu danken, Ihnen zu applaudiren, darum wollte ich Ihnen schreiben. Respektirt ich Goethen doch nicht zu sehr, so könnt' ich ihm diesen Brief schicken, wie würd' es ihn freuen und erheitern, die Gewißheit, solche Leser zu haben. Begehen Sie ja den Irrthum nicht und glauben, weil Goethe gelobt wird, bin ich nur zufrieden: ich würde nie diesen Meister vergöttern können, hätte ich kein unschuldig Herz, kein immer neues Urtheil bereit und auch als Geschenk der Natur erhalten. Was Sie wider sein Buch sagen, gefällt mir eben so, als was Sie dafür sagen. So munter (alerte, meine ich) aufgefaßt, angeschaut, mit so großem Vorrath kombinirt, und so hell überdacht dazugelegt; so glücklich, natürlich, und kunstgeübt, und kunstvoll, und nur wie im Fluge sich darüber auszudrücken, kann nur Ihnen, dem im Lesen — bester Art — und Leben ganz durcharbeiteten und gereiften gallisch-deutschen Menschen möglich sein. Ich goutire solch reifes, ironisches, lächelnd-traurig-ruhiges Wesen, als hätte ich es selbst in meiner Gewalt, denn besitzen thue ich wahrlich davon. Kurz, Ihr Brief — wie viele Ihrer Briefe — gefiel mir unendlich, und Sie lassen sich mein Applaudissement gefallen, weil es meine Italiänernatur mit sich bringt; wie ich zu dieser neben dem großen Kurfürsten komme, frag' ich die ganze. (Wissen Sie nicht mehr, welche?) die ganze Natur. Gern schrieb ich Ihnen Schönes, Pikantes, Geistvolles von hier; ich weiß aber nichts von hier, ich sehe hier nichts, ich bleibe auf meiner Domaine, einem breiten Kanapé. Es geht schwach vor sich hin, was man erfahren darf; vom andern weiß natürlich die Polizei, ich gar nichts. Vom Theater, von meinen Lektüren, meinen Bekannten müßt' ich erst etwas spinnen, aber es ist nichts

zurecht gelegt. Vielleicht wenn Sie uns wieder einmal ſo einen ſchönen Brief ſchildern! Haben Sie angenehme Bekannte? Wen haben Sie bei Ihrem Kindchen? auch ſo etwas will ich wiſſen. Künftigen Sommer können Sie mich mit ihm im ſüdlichen Deutſchland beſuchen.

Adieu bis dahin!

Ihre Freundin

Varnhagen.

72.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 11. Dezember 1821.

Wegen der unbeſonnenerweiſe Ihnen durch die Poſt geſandten Brochüre bitte ich vor allen Dingen, mein Theuerer, um Entſchuldigung, ja um förmlichen Ablaß. Dem Fürſten Staatskanzler war ſie gewiß ſchon auf anderem Wege zugekommen, und ohne Kommentar erſcheint ſie wohl gar unwichtig; doch Kommentar hatten Seine Durchlaucht vermuthlich im Voraus durch die hieſige Geſandtſchaft.

Herr S. dürfte Mühe haben, ſeine alten Freunde zu rechtfertigen. Daß die Ultra ſo rappelköpfiſch werden könnten, wer hätte ſich das vorgeſtellt. Sprechen Sie nicht wie liberale Zungen von Inſtitutionen, Garantien u. ſ. w. Dieſer Schwindel mißfällt dem Könige mehr, als worüber ſich Seiner Majeſtät Unwille geäußert hat. Niemand ſagt gern, wo ihn der Schuh am empfindlichſten drückt, das hieße Hühneraugen eingeſtehen.

Es iſt ein ſchlimmes Zeichen, daß die Miniſter mit ihrem verſchrumpften Anhange lächerlich ſind; ich möchte

ſehen, wie ſie ſich furchtbar machen könnten. „Ihr habt Euch ſatt regiert, nun ſteht die Reihe an uns, wir bedürfen Eurer Dienſte nicht weiter und wollen unſere Geſchäfte ſelber führen, packt Euch, wir können Euch nicht brauchen, Ihr ſeid abgedankt.“ So überſetze ich das Zähneſletſchen der Ultra. Um Geſinnungen gilt es hier nicht, ſondern um Stellen, denn ſoviel nur immer thunlich ohne offenbare Gewalt und tollen Umſturz, hat das gegenwärtige Miniſterium ſeinen Ultraiſten bewieſen, allein es hat den unerhörten Sparren auf ſeine Sitze verſeſſen zu ſein, und hegt keine Luſt ſie zu räumen.

Ständen die Ultra um einen gemeinſinnigen Extenſionspunkt, die Miniſter wären längſt aus dem Felde geſchlagen. Nun aber ſind perſönliche Leidenſchaften, Habſucht, Ehrgeiz, Neid, Rache die Rädelsführer einer Parthei, die kindiſcher Dünkel obendrein in ſechſerlei royaliſtiſche Farbenſpiele ſchattiert und die von den Liberalen blos aus Schadenfreude über die Miniſter emporgetragen wird. Bei ſolcher Bewandtniß hätten die Miniſter unrecht zu weichen, ſo lang der Starrſinn des Königs ihnen die Stange hält. Dem Könige iſt es kein Geheimniß, daß die ultraiſtiſche Liebe zu den Bourbons Ludwig XVIII. nicht mitbegreift, weil er den Schlag von Royaliſten zu würdigen weiß, der weiter nichts als einen gelehrigen, dienſtbötigen Popanz von Monarchen will. In wiefern dem Miniſterium Perſönlichkeiten gegenüberſtehen, kann es ſich von Ausdauer Vortheil verſprechen. Mir iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß aus Langerweile und Zwieſpalt am Ende eine, wenn auch nur lahme Mehrheit zu Gunſten der Regierung zuſammentritt, oder daß letztere, um ihrer Wehen los zu werden, einen Miniſterialzwitter gebiert. Das alles führt nicht weit, man gewinnt einige Friſt, in der Hauptſache nichts. Das bisherige Syſtem

iſt leck. Die Adreſſe hat eine Saite angeſchlagen, die in allen franzöſiſchen Gemüthern wiedertönt. Frankreich, ſo lautet die Saite, ſoll nicht länger auf dem Boden von Europa eine diplomatiſche Null ſein. Iſt es nicht Schande, daß es ſogar hinter Preußen zurückſteht! Es muß unter den europäiſchen Mächten die Stelle einnehmen, welche ihm gebührt. In ſiebenjähriger Ruhe ſind ſeine Kräfte angeſchwollen. Dieſe werden, müſſen ſich Luft machen; darauf rechne man. Eine franzöſiſche Regierung, die ſich im Auslande keine Bedeutung zu geben weiß, iſt dem Inlande ein Ekel. Aber mit wem ſoll man anbinden? Rußland hat ſich gegen Frankreich auf alle Weiſe wohl benommen, und die Pforte iſt ſchon zu tief geſunken, als daß ihr noch unter die Arme zu greifen und zu helfen wäre. Es giebt Gegenſtände, die Frankreich näher liegen. Aber was gilt Diplomatik ohne den Hinterhalt einer Armee, und ein Heer zu verſammeln läßt ſich den Bourbons nicht rathen. Darauf erwiedert das Nationalgefühl, wir haben Geld, mehr als irgend jemand. Damit kann ein verſtändiges Kabinet ſeine Rolle ſpielen. Auch iſt von dieſem Gelde eine beträchtliche Summe, in dem dermaligen Budget unter andere Ausgaben verſteckt, auf Neapel und Piemont verwandt worden, nur weder zu unſerem Nutzen, noch zu unſerer Ehre.

Die Spannung zwiſchen der Kammer und den Miniſtern iſt dem Publikum ein Zeitvertreib. Warmen Antheil nimmt es nicht bis dato. In Wallung wird man erſt gerathen bei Gelegenheit der Erneuerung des Zenſurgeſetzes. Ultra und Liberale ſind einverſtanden, die Herrſchaft der Journale den jetzigen Miniſtern zu entreißen. Hätten die Ultra das Heft in den Händen, ſo wäre ihnen die Deſerre'ſche Verlängerung ganz recht. Auf Dauer kann die Eintracht der beiden heterogenen Kammerhälften nicht beſtehen. Noch iſt mir kein

Royaliſt vom alten Schrote vorgekommen, dem es Ernſt wäre um Repräſentativverfaſſung. Alleſammt betrachten ſie das Ding als einen ſaueren Apfel, in den man beißen muß, bis man ihn ohne Gefahr wegwirft. So denken ſelbſt die Strohjunker, die dem Repräſentativſyſtem ihre ganze Wichtigkeit ſchuldig ſind und ohne daſſelbe eine Art honetter Bauern in dunkler Heimath geblieben wären. Die Doktrinärs ſind die einzigen Leute, die es mit den Bourbons zugleich und mit der Konſtitution redlich meinen; ihre Zahl iſt gering. Bei den Liberalen fehlt es an Vertrauen und Glauben in die Willensfähigkeit einer alten Dynaſtie zu Gunſten freier Verfaſſung. Ein aufrichtiger Verein zwiſchen Royaliſten und Liberalen, wodurch die erſteren für die Charte gewonnen, die andern von ihrem Unglauben geheilt würden, iſt mehr zu wünſchen als zu hoffen, und ſo kann ſich eine dritte Parthei auf den Ruinen aller erheben. Die Royaliſten ärgern ſich und ſchimpfen, daß der König die Bonaparte'ſchen Generale, ſo viel Leides ſie ihm auch zugefügt, wie Bertrand und Soult z. B., reichlich beſchenkt und hervorzieht, indeß eine große Menge der Emigranten in Vergeſſenheit und Armuth ſchmachtet. Der König fürchtet die Bonapartiſten und zuverläſſig droht nur von ihrer Seite recht eigentliche Gefahr. Einige können erworben ſein, die Parthei ſelbſt läßt ſich nicht gewinnen. Point d'honneur, Dankbarkeit und wer kann all' die Empfindungen nennen, welche ſie dem Andenken ihres Helden weiht, ziehen ſie zu ſeinem Sohne, und wenn der ſtürbe, zu jedem andern Gliede der Familie hin. Sie ſtrebt unerſchütterlich nach dem vorgeſetzten Ziele und die Mittel, ſo ihr zu Gebote ſtehen, den Bourbons, den Royaliſten, den Liberalen über den Leib zu reiten, ſind ungefähr folgende. Die Bonaparte'ſche Parthei hat eine vollſtändige, innere Organiſation. Ihr dient

die tüchtigſte Hälfte der königlichen Polizei. Den Royaliſten fehlt es an aller Popularität, die Liberalen haben deren wenig, dahingegen ſind die Bonapartiſten bei einem anſehnlichen Theile der geringeren Volksklaſſen höchlich beliebt. Wiewohl die Liberalen nichts ſo ſehr haſſen, als ein militairiſches Regime, das einzige, wonach die Bonapartiſten trachten und was ſie zugeben müſſen, ſo haben ſie doch keine mächtige Hinderniſſe von dieſer Seite zu befahren, weil das militairiſche Regime zum wenigſten mit keinen Geburts- und Religionsvorurtheilen auftritt, und wenn ſie geſiegt haben, ſo ſtrömen ihnen die Royaliſten zu, aus angeſtammtem Inſtinkt für Despotism. Neulich iſt ein ſehr wohlgetroffenes Bildniß von dem jungen Napoleon nach Paris gekommen. Es hat ſich ſchnell vervielfältigt. Die Liebhaber des Kindes ſprechen von dem Antlitz mit Entzücken.

Drei Kandidaten melden ſich, den Herzog von Richelieu, wenn er Luſt hat, abzulöſen. Blacas wäre den Ultra nicht zuwider. Der König zieht Decaze'n vor. Hrn. von Talleyrand's Anſprüche könnte der Türkenkrieg begünſtigen, der zuverläſſig große Rührigkeit in die europäiſchen Kabinette bringt und die Angel wird, um welche ſich nächſtens alle Politik dreht. Seine Rede iſt nicht immer mehr geläufig, man bemerkt, daß der Gedanke ſtockt und nur erſt wieder fließt, wenn er durch einige Züge Madeira angefeuert worden. Deſſenungeachtet will der alte Herr nicht müßig bleiben, ſondern noch etwas vor ſeinem Ende leiſten oder wenigſtens als Premierminiſter ſterben. Der üble Ruf ſeiner Treue kommt ihm hier eben ſo gut zu ſtatten, wie der beſſere ſeiner Klugheit. Jede Parthei ſieht Möglichkeit, vielleicht nicht ohne Eingeflüſter, durch ihn zu irgend einem ihrer Zwecke zu gelangen, und keine beſorgt von ihm das Schlimmſte.

Was Sie mir in Ihrem verehrten Schreiben allzu Schmeichelhaftes ſagen, übergehe ich am beſten mit Stillſchweigen. Minder günſtig, aber treffender iſt Ihr Urtheil über Morellet. Sie ſchildern die Klaſſe, der er angehört, nach dem Leben. Unſere deutſchen Rezenſenten von Handwerk haben den Zunftneid mit ihr gemein. Morellet war in den letzten Jahren litterariſcher Korreſpondent von Joſeph Bonaparte. Seine Briefe befinden ſich in den Händen des ehemaligen Senators Roederer. Es ſoll ein Spaß ſein, zu ſehen, wie der alte Sorbonniſt den ſeiner guten Sache etwas ungewiſſen König über die Legitimität der Napoleoniſchen Dynaſtie zu beruhigen ſucht. Im ganzen genommen war Morellet übrigens ein ehrlicher Mann. Achtzehn Monat vor ſeinem Tode hatte er das Unglück, eine Lende zu brechen. Seiner bis in's höchſte Alter rüſtigen Konſtitution wurde die Bettlägrigkeit ein Reizmittel. Der ſich wundliegende Greis hatte die heftigſten Priapiſen zu erdulden. Die Faſſung, welche er ſeinen Schmerzen entgegenſetzte, und ſeine Güte gegen hülfsbedürftige Verwandte haben ein geachtetes Andenken hinterlaſſen.

Der Zeitgeiſt iſt ein Oelfleck, der unter der glühenden Kohle, die man ihm auf's Haupt hält, täglich weiter um ſich frißt. Die öſterreichiſchen Maßregeln erinnern an die Vertreibung der Grammatiker und Mathematiker aus Rom. Und was haben die Nikomediſchen Edikte gegen die neue Lehre des Chriſtenthums vermocht! Da mußten die Bekenner auch abſchwören, Reverſe unterzeichnen oder wurden gegeißelt, geblendet u. ſ. w. Der Unfug dauerte einige Jahre. Den Galerius überfiel eine ſcheußliche Seuche, die Läuſekrankheit, wenn man dem Lactantius de morlibus persecutorum trauen darf, und wie kein Mittel anſchlug, ſiehe da bot er ſelbſt die Chriſten auf, für ihn zu beten. Anwen-

dungen auf die jetzigen Weltumstände untersage ich mir. Wir können noch die allerwidersinnigsten Erscheinungen erleben. Soviel bemerke ich bloß, daß die Politik aus Furcht und Vorurtheil nicht hell sieht, und da sie nicht hell sieht, die Sachen am verkehrten Ende angreift und folglich auch verkehrte Resultate zu beziehen Gefahr läuft.

Den 18. Dezember.

Das Gerücht, Ferdinand sei entflohen, hat sich leider nicht bestätigt. Man wird alle Tage von falschen Sagen angeführt. Sie drängen sich, wenn Begebenheiten im Anzuge sind. Zweifelsohne bietet der hiesige Hof Mitttel auf, den bedrängten Monarchen aus dem Höllenschlunde der Revolution zu retten. Hätten Montmorency's Anfeuerungen ihn doch nicht hineingestürzt! Jetzt ist jedes Unternehmen von äußerst zarter Beschaffenheit. Ein Mißgriff mehrt die Gefahr unendlich. Wüthete das gelbe Fieber nicht, so wären, heißt es, französische Truppen in Katalonien eingerückt, der königlichen Fahne die Hand zu reichen. Spanien scheint etwas der Art zu ahnen. Ueberall erhebt die republikanische Parthei ihr furchtbares Haupt. Ihren Geist tragen Adressen nach Madrid, von wo er lebhafter in die Provinzen zurückströmt. Gestern wurde behauptet, Mina sei in vollem Marsche. Das ist einer von den finstern Karakteren des Südens, die nie verzeihen, denen nur Rache erlittene Kränkungen austilgt. An gutem Willen, den König zu schützen, fehlt es den Kortes nicht. Schwäche und Wankelmüthigkeit des Fürsten, ein verzagtes Herz, können die besten Hülfsmittel vereiteln. Auch um Deutschland's Willen wünsche ich, daß jenseits der Pyrenäen nichts verbrochen werde; Deutschland hätte es auszubaden. Die Polizeigewalt würde hier in

eben dem Maße ſteigen, als die königliche dort fiele, und warum ſollte Oeſterreich nicht ſeine Sicherheitsanſtalten bis an den Rhein ſtrecken? Druck aber weckt Gegendruck. Ueber nicht gar lang wird man der öffentlichen Meinung bedürfen; ſie hört ſich rufen und ſchweigt. In Italien droht vulkaniſcher Ausbruch. Die Franzoſen werden es mehr und mehr müde, müſſige Zuſchauer bei den Ereigniſſen von Europa zu ſein. Eine beherztere Politik ſtrebt die feige aus ihrer Stelle zu fegen. Ich müßte ſehr irren, oder ſie wird, wenn ſie an's Brett kommt, darauf hinarbeiten, Oeſterreich's und Preußen's Vormundſchaft des deutſchen Bundes zu vernichten, vielleicht gar beide Mächte als zu überwiegend aus dem Bunde zu drängen. Der Vorwand von Selbſtſtändigkeit iſt verführeriſch. Baiern's Protektorat könnte keinem der Genoſſen bedenklich ſein. Mit jeder inquiſitoriſchen Maßregel, der ſich Germanien unterziehen muß, kraft der Schwere zweier Hauptgewichte, mit jeder Beſchränkung der Denk-, Schreib- oder anderer Freiheit, mit jeder neuen Halsgerichtsordnung gegen den Zeitgeiſt, ſagen Leute, die man gerade nicht für politiſche Kannengießer halten darf, reift die Möglichkeit, den Einfluß des Duumvirats mit Erfolge anzugreifen und über den Haufen zu werfen.

Ich ſende Ihnen eine Rede von Lingay. Dieſer junge Litterator giebt ſich alle Müh', die deutſche Litteratur den Franzoſen zu empfehlen. Er ſpricht nur ein wenig zu viel vom Unendlichen, das oft vage oder helldunkel heißen würde. Goethe macht mehr Glück als Schiller. Ihre Sterner und Pfitticher ſind zu Neujahrsgeſchenken den weiblichen Toiletten beſtimmt.

Im Athenée, von woher ich komme, wurde verſichert, daß die Rückkehr der Herren Corbière und Villèle in's Miniſterium keinem Zweifel erliege. Damit wird was rechts

gewonnen sein. Die Sache scheint mir jedoch nicht ausgemacht.

Den 15. Dezember.

Auf die Nachricht von dem neuen Ministerium, fielen gestern schon die Renten. Diesen Nachmittag werden sie noch tiefer sinken. Für die Börse ist Roy ein unersetzlicher Verlust. Das neue Ministerium, wie es der Moniteur verkündigt, ist ein kläglich zusammengerafftes Ganze. Wenn ich die Leute, aus denen es besteht, in Reih und Glied stelle, sage ich mit Fallstaf: lauter sterbliche Menschen. Mathieu Montmorency ist die gutmüthigste Seele von der Welt, fromm und ehrlich, aber zum Regenten hat ihn der Himmel nicht ausersehen. Er figurirt da als bloßer Name. Erlauchte Namen ohne Stoff reichen nicht weit aus. Clermont Tonnerre gilt für einen jungen Mann von Geist, aber ohne alle Erfahrung. Peyronnet ist ein Advokat und weiter nichts, ein hohler Plärrer. Villèle wird den Finanzen nicht gewachsen sein und Corbière kennt man schon als blinden Beförderer des Aberglaubens. Eine solche Zusammensetzung kann nicht lange dauern. Das Schlimmste scheint mir, daß der König seine Schwäche aufgedeckt hat. Wie er sich gegen die Kammer geäußert, mußte er die Minister einige Zeit wenigstens halten. Er giebt sich ein schreckliches Dementi. Diese Blöße kann sehr nachtheilige Folgen bringen. Es giebt nichts Gefährlicheres dem Regenten als Mangel an Standhaftigkeit. Die Bewegung, welche überall durch den Ministerwechsel erzeugt wird, erlaubt mir nicht ruhig zu schreiben. Zwei Dinge muß ich noch bitten.

Haben Sie die Gefälligkeit sich bei Hrn. von Stäge-

mann oder Rother zu erkundigen, was für die Ansprüche der verwittweten Markgräfin von Anspach, früher Lady Graven zu hoffen steht. Die preußische Regierung ist ihr Rückstände einer feierlichst zugesicherten Pension schuldig.

Wäre es Ihnen vielleicht möglich, mir zwei oder drei Pfund frischen Caviars durch den Kourier zukommen zu lassen.

Ich muß schließen, denn die Zeit drängt ganz gewaltig. Leben Sie wohl, behalten mich lieb.

Von ganzer Seele

der Ihrige

Oelsner.

73.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 14. Dezember 1821.

Verehrtester Freund! Liebende und Diplomaten pflegen oftmals genöthigt zu sein, die Sorge für ihren Briefwechsel und die Mittel desselben zum wichtigsten Gegenstande desselben zu nehmen. Auch ich muß heute diesem Zuge folgen, und zunächst von dem künftigen Schreiben schreiben. Ich erfahre, daß zufolge Königlichen Kabinetsbefehls fernerhin nur ein Kourier monatlich nach Paris abgefertigt werden, und dieser keine andere als Dienstsachen mitnehmen soll. Die unbegreifliche Fahrlässigkeit, mit der in Paris um der Beförderung von Paketen der Kaufleute willen die Königlichen Effekten für nächstfolgende Gelegenheiten zurückbehalten worden, hat diese neue Verfügung hervorgerufen. Unter diesen Umständen dürfen auch wir uns schwerlich noch Sendungen von

Päckchen erlauben, — ſo beſcheiden auch die unſrigen immer geweſen — und müſſen froh ſein, für unſere Briefe dieſen Weg noch ferner zu benutzen. Vielleicht bringen aber die Geſchäfte ſelbſt, deren Gang ſich nicht ſo feſt abgränzen läßt, in der Folge wieder einige Milderung in dieſe ſonſt allerdings gerechte Strenge. —

Die Nachrichten aus Paris von der Stellung der Deputirtenkammer zu Miniſterium und Hof haben hier bedeutenden Eindruck gemacht, der noch größer geweſen ſein müßte, wenn nicht die Angelegenheiten im Südoſten die Aufmerkſamkeit ſo ſehr ſpannten. Es iſt nichts verwirrender für die herrſchenden Grundſätze und Bemühungen, als die Royaliſten dem Könige als Gegner gegenüber, die Revolutionsfeinde in revolutionaire Richtung gebracht zu ſehen. Dieſe Verwirrung, daß dieſelben Stoffe und Farben auf entgegengeſetzten Seiten an das Licht getrieben werden, dieſelbe Bewegung zugleich das Eine und das Andere, oft ſogar bloß das Gegentheil ihres Zweckes bewirkt, breitet ſich immer mehr in allen Zweigen des Lebens aus, und erhebt ſich als vorwaltender Karakter aller öffentlichen Angelegenheiten. Widerſprüche waren immer, aber unſre Zeit ſcheint recht beſtimmt zu ihrer ausgebildeten Darſtellung. Der Witz der Sache wird am deutlichſten in der praktiſchen Erſcheinung, es iſt faſt einerlei, ob man als Ultra oder als Liberaler, als Ariſtokrat oder als Volksfreund, als Katholik oder Evangeliſcher handle und auftrete, jedes Wirken, von jeder Seite her, führt zu demſelben Ziele, ja oft ſcheinen die Partheien ihre Aufträge auszutauſchen und gegenſeitig für einander mit fleißigſter Emſigkeit zu beſorgen. Dies zeigt ſich überall, und ich bin ſo von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, daß ich in Zweifel bin, ob ich nicht ſelbſt, indem ich dieſe Zeilen in meiner Geſinnung ſchreibe, einer entgegengeſetzten damit wider Wiſſen und Willen dienen

muß! Indeß wie Viele dienen alsdann auch hinwiederum mir, und es ist noch die Frage, ob ich bei dem Tausche nicht unendlich gewinne! Eine Dialektik, die sich in's Unendliche fortsetzen läßt, und wie der Krokodilinische Schluß bei jeder Stufe weiter ein entgegengesetztes Ergebniß gewährt. Man muß da innehalten, wo das Ergebniß vortheilhaft lautet. —

Unsere Konstitutions-Kommission — um von Ernsthaftem zu sprechen — soll thätig arbeiten, sagt man; und nicht bloß Provinzialstände, sondern wirklich auch Reichsstände bezwecken. Man spricht von zweien parlamentarischen Kammern, als von etwas Unzweifelhaftem. Herr Oberpräsident von Vincke ist der Kommission späterhin noch beigesellt worden, nicht aber Herr Geheime Legationsrath Klüber, wie ein wunderlicher Artikel der „Allgemeinen Zeitung" neulich behaupten wollte. Der Fürst Staatskanzler ist bei dieser Angelegenheit völlig unbetheiligt geblieben. Es giebt sogar Personen, welche meinen, dieser ehrwürdige Staatsmann werde in Kurzem allen Antheil an den Staatsgeschäften aufgeben; ich glaube es aber nicht, es müßte denn noch mancherlei eintreten, wozu ich den Anschein nur erst dämmern sehe. Das Publikum würde eine Veränderung jetzt mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansehen, im Ganzen ist es wenig angeregt seit einiger Zeit; man schweigt ungewöhnlich, und ich will es auch thun. —

Unsere katholische Kirche wird sich ungemein reichlich ausgestattet finden; außer den beträchtlichen Summen, die durch die letzte Uebereinkunft mit dem römischen Stuhle festgesetzt sind, laufen nebenher noch beträchtlichere; so hat z. B. der Fürstbischof von Ermeland eine persönliche Staatspension von 26,000 Rthlr., so wird der Domdechant Graf Spiegel neben dem bischöflichen oder erzbischöflichen Gehalte gleichfalls ein Staatseinkommen von 5000 Rthlr. beziehen. Die Diener der Kirche haben keine Ursache sich zu beklagen. Den-

noch bemerkt man eine fortdauernde Geschäftigkeit abseiten der katholischen Eiferer gegen evangelische Fürsten und Staaten; es kommen Aeußerungen vor, denen man vielleicht bald wird Einhalt thun müssen. Könnte die Kirche nur Einiges von ihren alten Ansprüchen gütlich nachlassen und nach gewissen Sinnesarten bedingen, wäre die katholische Religion in politischer Hinsicht für viele Leute ungemein erwünscht, und die Rückkehr zu ihr ein wesentlicher Schritt vorwärts. Herr von Gentz, obwohl, wie er selbst mir versichert, nicht katholisch, schätzt diesen Glauben für den Staat unendlich; und so viele Andere mit und nach ihm. — Man glaubt fortwährend an Krieg, dessen Ausbruch im nächsten Frühjahr erfolgen dürfte. Daß in Hannover zwischen England und Oesterreich eine Verbündung zu Stande gekommen, deren Zweck die Hemmung Rußland's ist, leidet keinen Zweifel. Die Schuld Oesterreich's an England erhält neue zwanzigjährige Frist, und Oesterreich, im Fall die Waffen zu ergreifen sind, neue Subsidien. Herr Canning, obwohl für den Augenblick ohne Amtsthätigkeit, hat den meisten Antheil an dem neugestellten Verhältniß, welches in der That den einzelnen Interessen jener Staaten ganz gemäß erscheint, jedoch für Oesterreich nicht ohne große Gefahr. —

Herr Geheimerath Koreff, der über Stuttgart und Paris nach England reisen will, verzögert seine Abreise noch. Sein Urlaub ist auf zwei Jahre, und auf die ihm vortheilhafteste Weise gestellt. —

Von Weimar habe ich noch keine Antwort erhalten. Ich habe die beifolgende Anzeige, worin überlieferte Worte beibehalten sind, für zweckmäßig erachtet. Sie kann den beiden Uebersetzern nur lieb sein, dünkt mich. —

Leben Sie wohl, und pflegen Sie bestens Ihres Wohlseins! Meine arme Frau ist unaufhörlich leidend; die

feuchte Milde unſeres Wetters ſchadet ihr, und ſtrenge Kälte würde es auch thun, ſie geht faſt gar nicht aus. Die herzlichſten Grüße von uns beiden für Sie!

Mit innigſter Verehrung verharrend

ganz der Ihrige

K. A. V. v. E.

Meinen Brief vom 30. vorigen Monats werden Sie empfangen haben.

74.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 15. Dezember 1821.

Ihre ſchmeichelhaften Zeilen, liebe Gnädige, haben mir den Karmin bis in die bleichen Haarſpitzen gepumpt. Ich bekam ein recht jugendliches Anſehen. Schade, daß es nicht dauerte. Frauenlob thut wohl; vor allem das Ihrige, und wäre es damit auch nur halber Ernſt. Ich mag Ihnen lieber zum Scherze dienen, als Langemeile machen.

Wie Chemiker, bevor ſie zu Werke ſchreiten, den Stand des Thermometers, ſo geben Sie zu Anfang Ihrer Briefe die Beſchaffenheit des Wetters an. Das gefällt mir aus gar vielerlei Gründen. Aber man erwartet ein höchſt methodiſches Verfahren. Die Erſcheinung fällt ganz anders aus. Ein herrliches Kind plätſchert in den Wogen der Zeit oder

ſpielt an ihren Ufern mit Muſcheln. Es kennt keine Regel, als ſeine Laune. Sagen Sie, wie es zugeht, das Kind weiß es vielleicht ſelbſt nicht, die plätſchernde Hand bringt jedesmal harmoniſche Töne und das Gerathewohl des Wurfs kaleidoskopiſche Figuren zum Vorſchein. Hinter dem Kinde ſteckt ein ſeltener Geiſt. Nein, wahrlich zum bloßen Leſen iſt er nicht in die Welt gekommen. Sie ſind ein philoſophiſcher Naturaliſt, deſſen heller Inſtinkt unendlich weiter reicht, als alle Schul- und Weltweisheit der Männer.

Von Ihrem theuren Goethe muß ich Ihnen ſagen, daß ihn die Franzoſen ohne allen Vergleich über Schiller erheben. Dieſer hat nun freilich das Unglück, ſchlecht überſetzt zu ſein, und daß man zunächſt den unreifen Don Carlos aufgetiſcht, der ſich beſonders nicht mit Götz von Berlichingen's leibhafter Wahrheit meſſen kann. Goethe iſt in jeder Hinſicht glücklicher. Der junge Stapfer arbeitet unter den Augen ſeines trefflichen Vaters. Er ſitzt jetzt am Fauſt.

Mein Inneres ſoll ich Ihnen aufthun. Es iſt ſehr eintönig und nur ſelten heiter, wiewohl mich ein Knabe umwirbelt von der ausgelaſſenſten Energie, der nichts als boxen und den Soldaten ſpielen will. Des Morgens ſende ich ihn in die Schule, den Abend bringt er mit mir zum Theil und dann mit Mademoiſelle Jentink zu, ſeiner alten Gouvernante, die des Kindes mit mütterlicher Sorgfalt pflegt. So ſehr ich immer Umgang liebe, iſt mir, ihn zu ſuchen, beſchwerlich, wegen des Hin- und Heimgehens. Da man aber der Menſchheit nicht ganz entbehren kann, ſo habe ich mich im „Athenée" abonnirt, wo, wer Luſt hat, Vorleſungen hört über allerlei wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Dergeſtalt denke ich den Winter zu vergeuden. Künftigen Sommer möchte ich lebensgerne reiſen. Wüßte ich mit Ihnen zuſammen zu treffen, welch ein Genuß! Ich würde Ihnen beſſer mündlich ſagen, als ſich

auf dem todtblaſſen Papiere thun läßt, wie ſehr, wie innigſt ich Sie, meine Edle, verehre und liebe.

Leben Sie glücklich und gedenken meiner in Milde.

Von ganzem Gemüth

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Oelsner.

75.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 27. Dezember 1821.

Meinen Brief vom 14. dieſes werden Sie, verehrteſter Freund, erhalten haben. Er begann mit der unerwünſchten Nachricht, von der Beſchränkung unſerer Kouriergelegenheit, eine Beſchränkung, die in dieſer erſten Zeit ſtrenge gehandhabt wird und mir nicht geſtattet, Ihren Wunſch, in Betreff des Caviars, zu erfüllen; ja, bei jedem Briefe tritt der unangenehme Zweifel ein, ob er nicht diesmal zurückgewieſen wird. Inzwiſchen erhofft man nach einiger Zeit wieder Milderung der Vorſchrift oder doch der Uebung, und dann ſoll es an mir nicht fehlen! Merkwürdig iſt es, daß der Fürſt Staatskanzler gegen die Maßregel gemeinſchaftlich mit dem Hrn. Grafen von Bernſtorff Einſprache zu thun wünſchte, dieſer aber ſeinen Beitritt verweigerte und der Sache ihr Bewenden ließ. Der an ſich unbedeutende Umſtand dieſer Verweigerung wird von manchen Seiten begierig aufgefaßt und mit ähnlichen Zügen zuſammengeſtellt. Man will die Meinung nicht fahren laſſen, daß der Fürſt mit einem großen Theile unſerer bedeutenden Staatsmänner mehr und mehr zerfalle und vielleicht ſeinem Austritte aus den Staats-

geſchäften nahe ſei; das fortdauernde Beſtehen und die entſchloſſene Thätigkeit der Konſtitutionskommiſſion, an welcher der Fürſt keinen Antheil hat, wird hauptſächlich als Stütze jener Meinung angeführt. Doch iſt dies ein zu gewagtes Feld, als daß ich meinen eignen Vermuthungen hier einen Spielraum geſtatten möchte. Aber unſere Verfaſſungsangelegenheit ſoll in der That Fortgang haben, und uns ſchon im nächſten Jahre Provinzialſtände und in dieſen ſelbſt den Stoff von Wahlkollegien liefern, aus denen im Jahre 1824 die Reichsſtände hervorgehen könnten. Dieſer Zeitpunkt ſcheint noch fern, er wird aber ſchnell genug da ſein, und inzwiſchen hätten wir auch hier ſchon nächſtens in den brandenburgiſchen Ständeverhandlungen ein merkwürdiges Vorſpiel vor Augen! Ich falte meine Hände in Unſchuld und erwarte mit Geduld die Dinge, die da kommen ſollen. Ich möchte gegenwärtig nicht mehr die Verantwortung auf mich nehmen, zu der Sache gerathen zu haben, will aber aufrichtig jedes Gute preiſen, das auf dieſem Wege erzielt wird; den Männern, welche die Sache betreiben, iſt es gewiß rechter Ernſt damit.

Im Oſten entfaltet ſich nach und nach der weitumfaſſende Plan des ruſſiſchen Kabinets, deſſen Abſichten auf die Türkei keinem Zweifel mehr unterliegen. Mit Umſicht, Vorbedacht, Eifer und Nachdruck wirkt der von Capodiſtrias und Speranski in enger Verbindung ausgehende Geiſt. Der Einfall der Perſer in das türkiſche Reich iſt eine Folge der längſt vorher für ſolche Umſtände vorbereiteten Verhältniſſe. Man wünſcht in St. Petersburg einen Krieg mit den Großmächten Europa's zu vermeiden, man hofft dieſelben theils durch Ereigniſſe jener Art zu ſchrecken, theils durch Anerbietungen zu begütigen. Inzwiſchen kann bei einer Theilung von türkiſchen Ländern das Loos Oeſterreichs und Englands

auch nicht von fern demjenigen gleichkommen, das für Rußland dabei gewonnen oder zu künftigem Gewinn gesichert sein dürfte. Frankreich läßt man gänzlich aus dem Spiele; wie das bei der dort herrschenden Stimmung, die Sie mit so einleuchtenden Zügen als eine ehrgeizig auf auswärtige Verhältnisse gerichtete schildern, aufgenommen werden wird, muß die Folge zeigen! Was Preußen betrifft, so möchte man uns ebenfalls aus dem Spiele lassen, glaubt aber unserer vielleicht zu bedürfen. Ich glaube den russischen Hof um unsere Stimmung jetzt sehr bemüht. Herr Graf von Alopeus schildert uns in seinen Berichten immer als ganz russisch gesinnt, dagegen schreibt Herr von Anstett aus Frankfurt a. M, und vielleicht auch Herr Graf von Golofkin aus Wien, wir zeigten uns in allen Beziehungen offenbar österreichisch-englisch. Diesen Widerspruch zu lösen oder auch nur völlig aufzuklären, dürfte indeß auch dem trefflichbedientesten Kabinet in gleichem Maße schwierig als wichtig sein. Ich dächte, wenn es eine verabredete Theilung giebt, müßten wir wenigstens Sachsen zugesichert erhalten, wenn aber andern Krieg, als gegen die Türken, dann außer Sachsen auch Hannover gewinnen. Sie sehen an meinen kühnen und seltsamen Vorstellungen, daß ein feiernder Diplomat noch mehr träumt, als ein beschäftigter! Nichts in der Welt widerspricht solchen Träumen stärker, als die Leere der Schatzkammern, ohne diese Hemmung wäre Rußland ohne Zweifel viel rascher zu Werke gegangen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Sie mich mit Ihrer Schilderung der Lage Frankreichs in Bezug auf das Ausland durchdrungen haben. Es ist mir auf Einmal alles klar geworden, was ich anderswoher als einzelne Kunde in Erfahrung gebracht, und ein großer Zusammenhang hat sich von selbst ergeben. Süddeutschland ist der rechte Feuerheerd

dieſer Dinge; das Manuſkript, das uns von daher mitgetheilt worden, iſt keine Privatmeinung. Preußen und Oeſterreich aus dem deutſchen Bunde zu drängen, wäre den mannigfachſten Anſichten eine vereinigende Aufgabe; der erſte Wink dazu aus dem franzöſiſchen Kabinet würde die Sache zur Thätigkeit führen. Der Gedanke hat viel Scheinſames, auch Herr von Dohm hat ihn mit Unbefangenheit geäußert. Jetzt freilich müßten wir uns der Ausführung auf das Aeußerſte widerſetzen. Aber einmal begonnen, hätte die Sache ſofort ſolche Stärke, daß der Ausgang wenigſtens zweifelhaft bliebe, und bei weitem ſicherer wäre es, wir hätten uns ſchon früher der Neigung widerſetzt! Als Vaterlandsfreund muß ich bejammern, daß wir in Stuttgart nur Hrn. von Küſter, in München den abgelebten Hrn. von Zaſtrow haben! Die untergeordnete Spürung Hrn. von Otterſtedt's wird uns hier auch ohne allen Nutzen bleiben. — Der Bundestag ſelbſt kommt gar nicht mehr in Betracht, ſeine Bande binden nur ihn ſelber, und jemehr er binden will, deſto gebundener wird er.

Ich danke Ihnen beſtens für Ihre litterariſche Sendung. Die Vorleſung des Hrn. Liegag iſt merkwürdig genug von einem Franzoſen. Mit hohem Antheil habe ich die Ankündigung des Hrn. Couſin von Goethe's dramatiſchen Werken geleſen und dieſelbe zu weiterer Mittheilung benutzt. Man muß die Geiſtesberührungen auf alle Weiſe vermehren und ſich dabei große und kleine Mühe nicht verdrießen laſſen. Daß Goethe den Franzoſen beſſer gefällt, als Schiller, macht Goethe'n und den Franzoſen alle Ehre. Hiebei fällt mir Rameau's Neffe wieder ein; ich habe aus Weimar nichts erhalten, was dem Hrn. de Saur auf ſeine Zuſendung erwiedert werden könnte, Goethe iſt ſparſam in Antworten, er entſchuldigt ſich deshalb im Allgemeinen in dem letzten

Hefte von Kunst und Alterthum; vielleicht redet er künftig an diesem Orte von der ihm doch gewiß merkwürdigen und schmeichelhaften Erscheinung.

Ihr Schreiben vom 9. dieses erhielt ich nebst der gedruckten Beilage mit der Post erst am 17. Abends und beförderte die Mittheilung sogleich durch einige Zeilen an den Fürsten Staatskanzler, wie Sie es gewünscht hatten. Auch hierauf ist jedoch bis jetzt kein Lebenszeichen erfolgt. Die Verspätung auf der Post ist sehr verdrießlich. Allerdings muß dem Fürsten der Inhalt des Blattes durch Hrn. Grafen von Goltz schon bekannt gewesen sein, denn umständliche Nachrichten liefen schon im Publikum. Alle Briefe und Zeitungen, die hier ankommen, so höre ich, sind einer zwölf- bis sechzehnstündigen Rast unterworfen, ehe sie ausgegeben werden; nach dem Porto zu urtheilen, möchte man glauben, daß außer dem Wege auch diese Rast noch besonders bezahlt werden muß!

Beifolgenden Brief meines Freundes Chamisso lassen Sie doch gefälligst in die nächste Postlade werfen.

Ueber Lady Craven hoffe ich Ihnen noch am Schlusse dieses Briefes Einiges sagen zu können. Herr Präsident Rother ist nach Königsberg und Danzig gereist, um an ersterem Orte Kassendefekte zu untersuchen, und an letzterem den sich stets mehrenden Handelsbedrängnissen abzuhelfen, aus denen neue Bankerotte drohen, nachdem schon mehrere sehr beträchtliche — unter andern Tönniges — ausgebrochen. Hrn. von Stägemann hoffe ich morgen zu sehen; als ich ihn gestern nach langer Zeit — während der mich ein heftiger Krampfhusten zu Hause gehalten — wieder besuchte, konnte ich ihm nur eiligen Gruß in seine Geschäftskonferenz eingleiten lassen.

In unserer geistigen Welt ist es ungemein still; in

allen Kreiſen, geſellſchaftlichen wie litterariſchen, bringt Mißtrauen und Vorſicht, Langeweile hervor; der freieſte Muth müßte ermatten gegenüber der allgemeinen Verdumpfung! Seit Monaten kein Witz von Wolf in Umlauf, kein Spruch von Humboldt, Schleiermacher oder Erhard, kein Geiſtesſprudel von Koreff! Doch thut Herr von Humboldt ſeit Kurzem, nachdem er eifrigſt den Ultra gemacht, wieder äußerſt liberal, ſo daß ihm einige Gutmüthige glauben. Man ſchließt daraus, daß ſein gehoffter Wiedereintritt in die Staatsverwaltung neuerdings ihm vereitelt dünken müſſe. Die Rolle eines preußiſchen Talleyrand kann er leicht ſpielen; aber es iſt nur zu verwundern, daß ſie ihn reizen mag! — Der franzöſiſche Miniſterwechſel, die Adreſſen Spaniens, die Unruhen Irlands halten die Staatsforſcher in Athem, wenn die griechiſchen Nachrichten auch bisweilen ausbleiben. Ich bemerke, daß die franzöſiſchen Angelegenheiten dem meiſten Mißverſtande ausgeſetzt ſind; ſie werden durch unſere Zeitungen nicht ſehr deutlich, und da ſich die Menge doch immer an dieſe hält, ſo entſtehen viele falſche Urtheile. Beſonders iſt man hier immer geneigt, die Franzoſen für ſchwach zu halten, weil man die Umſtände, die das Feuer dämpfen, nicht kennt, und daher dieſes läugnet, wo es doch in der Tiefe unaufhörlich fortbrennt. Was Sie von den Bonapartiſten ſagen, iſt mir äußerſt wichtig erſchienen.

Den 28. Dezember.

Ich bin neugierig, ob das neue franzöſiſche Miniſterium nicht ſchon wieder verändert ſein wird, wenn dieſer Brief in Ihre Hände kommt! Am meiſten hat uns, Chamiſſo und mich, die wir etwas von ihm wiſſen, der gute Montmorency

in Erſtaunen geſetzt. Daß die alten Namen es nicht mehr thun, iſt eine ausgemachte Wahrheit, aber daß ſie ſogar ſchaden, iſt nicht ſo allgemein eingeſehen. Die Kabinette ſetzen ſich dadurch, daß ſie weniger Verdienſt und Fähigkeit, als Geburt und Rang bei diplomatiſchen Geſchäften berückſichtigen, nicht bloß negativen, ſondern auch poſitiven Gefahren aus. Dieſe Leute, wiſſend, daß man von ihnen verlangt, was ſie nicht leiſten können, und äußerſt dabei betheiligt, dies nicht an den Tag kommen zu laſſen, ſehen ſich meiſtens genöthigt, ihr ganzes Vertrauen untergeordneten dienſtwilligen Perſonen hinzugeben, oft ganz Fremden, um die eigenen Untergebenen nicht zu wichtig werden zu laſſen. Die wichtigſten Staatsgeheimniſſe werden auf dieſe Weiſe verrathen. Eine Menge von Berichten und Denkſchriften und Briefen, die im diplomatiſchen Betriebe nothwendig ſind, werden von Händen verfaßt, die man nicht ahndet; bei einer noch größern Menge iſt der Inhalt eingeflüſtert. Ich ſelbſt habe die tollſten Beiſpiele dieſer Art geſehen; ich überzeuge mich, daß dieſer Mißbrauch unendlich weit geht. Herr Julius Schmidt in Warſchau, Herr Dr. Jaſſoy in Frankfurt a. M. haben bekannten Leuten regelmäßige Hülfe geleiſtet. Alles kommt auf dieſe Art zur Kenntniß, nichts kann ein ſicheres Geheimniß bleiben. In früheren Zeiten konnte ein Vornehmer ſich vertraute Geheimſchreiber perſönlich und auf zeitlebens aneignen, ſolchen Menſchen die Feſſel der Furcht anlegen und ihnen den Reiz außerordentlicher Belohnung darbieten. Jetzt iſt das alles anders, Macht, Sinnesart und Vermögen. Wer der rechte Mann iſt, will auch dafür gelten, und die Welt kommt ihm dabei entgegen. Es bleibt kein anderes Mittel, als daß die Vornehmen wirklich die Unterrichtetſten und Fähigſten werden und nicht mehr bloß ſcheinen wollen.

Sie verwahren doch Ihre Papiere gut? Ich schreibe zwar ohne alles Arg, aber doch so zwanglos an Sie, Verehrtester, daß ich wünschen muß, für jeden Fall meine Briefe gesichert zu wissen, daß sie nicht in fremde Hände kommen! Treffen Sie Vorkehr, ehe Sie Paris zur Sommerreise, deren Sie erwähnen, verlassen.

Mit innigster Verehrung und treuester Ergebenheit

Ihr

K. A. V. v. E.

Meine Frau wünscht sehr, durch Ihre Güte zu erfahren, ob Herr Astolf von Custina jetzt in Paris ist? Sie vergessen wohl nicht, in Ihrem nächsten Briefe ein Wort hierüber beizufügen!

Sollte Herr Geheimerath Koreff auf seinen Irrwegen auch nach Paris gelangen, so wäre es zwar seltsam, aber doch möglich, daß er sich bei unsern Freunden dort auf unsere Freundschaft beriefe. Er hat jedoch wenig Recht dazu, nach seinem letzten Benehmen hier. Mit Worten aller Art, auch mit Ehrenworten, leichtsinnig spielend, ist er tief in unserer Achtung gesunken; er hat, vielleicht ohne böse Absicht anfangs, zuletzt aber mit dieser, böse Thaten verübt und ein Schweif von Lügen folgt seiner Bahn. Ich will ihn gleichwohl für minder strafbar, als bedauernswerth halten; sich selbst mißhandelt er ja auch. Ich hätte am liebsten von ihm geschwiegen, allein diese zuvorkommende Bemerkung dürfte doch ihre Stelle verdienen.

76.

Rahel an Oesner.

Berlin, Donnerstag Abend 10 Uhr, 27. Dez. 1821.

So ist hier noch immer Thauwetter, ohne gefroren zu haben; einmal, den 8. dieses, fiel Schnee, der nicht liegen blieb; alle Mittag giebt sich die Sonne Mühe; die Sterne des Abends; man sieht sie. „Italien!“ schreien die Leute: sie meinen das Wetter.

Sie haben mir gesagt, wie sie meine Wetternotizen finden: ich will Ihnen sagen, warum ich sie mache. Grad aus dem entgegengesetzten Grund, aus welchem die Chemiker es thun, von denen Sie mir sprechen. Diese wollen die Methode mit daraus bilden, nach der Sie zu verfahren gedenken: ich aber will, daß es mir helfe meine unmethodische Verfahrungsart zu entschuldigen. Das Wetter hilft die ganze Situation des Tages machen, ja sie besteht zum Theil daraus; und hat nun mein Leser die Physiognomie — ich bilde mir ein, es physiognomisch zu schildern — des Wetters in sich aufgenommen, so faßt er die ganze Unregelmäßigkeit meiner Reden leichter, und sie erscheint ihm wenigstens mit etwas im Zusammenhang. Ich schreibe nicht ganz ohne Wahl, in der Art wie ich es thue. Ich will nämlich, ein Brief soll ein Portrait von dem Augenblick sein, in welchem er geschrieben ist; und getroffen soll es hauptsächlich sein, so hoch auch Kunstanforderungen an ideelle Veredlung lauten mögen: von denen man allerdings wissen soll, aber nach denen sich zu gebärden affektirt, und leer ausfällt. Glücklich die schönen Gebilde eines lächelnden Naturmoments, die aller Menschen-

erfindung weit entrückt der kunſtreichſten zum Vorbilde dienen können! Aber erſieht man ſich nicht als ein ſolches, ſo ziehe ich es vor, Einer zu ſein, als Keiner. Es giebt methodiſche, gemeſſene Geiſter, denen es an Fülle nicht gebricht, die ſich auch nur gehen zu laſſen brauchen, und ſich doch nur immer im ſchönſten Maße zeigen. Das ſind die beglückten Gebilde; die haben keine Laune, kein Wetter! oder vielmehr: ihre Launen ſind eine Muſik der ſchönſten Stimmung, und ihr Wetter iſt Sonne, die durch die reinſte, mildeſte Luft ſcheint. Sie ſollen ſehen; das plätſchernde Kind — Sie verglichen mich mit einem ſolchen — an den Wogen der Zeit, haſcht mit Bedacht, in dieſen Wogen, und unterſcheidet ſeinen Fund ſelbſt. Da es der Arbeit — der mit Plan und Zweck — unfähig iſt, ſo wäre das Arbeiten vergeblich: ja, das Kind bemerkt ſogar, daß dieſer Strom den Fleißigſten und Geſchickteſten mit forthelfen muß, oder ſie hemmt. Denn was gehörte nicht zu dieſem Strom, ſelbſt die Philoſophien über ihn, die ihn erklären ſollen! — Herr von Brinckmann behauptete immer, Liebe mit einem Adjektiv ſei ſchon nichts werth. Das möchte ich hier von der Weisheit ſagen! Der Schulweisheit begiebt ſich das Kind; die kann nur Weltweisheit lehren; ob es Weisheit an ſich giebt, fragt es.

Daß Ihr Knabe Boten ſpielen will, gefällt mir ungemein! Da macht er Ihnen ja die halbe Erziehung ſelbſt; es iſt durchaus für Kinder nichts Beſſeres, als Geſchäfte: ſie wollen ſie auch durchaus. Mit lauter Aufträgen kann man ſie zu großen Leuten machen; dies beſchäftigt ſie, ſtärkt ſie in allen Theilen ihres Weſens: und lehrt ſie am beſten kennen, was ſie zu lernen haben: und ſehen ſie das ein, ſo thun ſie's auch willig: willig heißt frei und thätig. Für Sie weiß ich keinen beſſern Rath, als geben Sie ſich zum Sommer Rendezvous mit mir; bringen Sie Ihren Knaben

und die Demoiſelle, die Sie mir nennen, mit. Für heute nichts mehr.

Künftig von der Stadt und Leuten.

Ihre Freundin

Varnhagen.

77.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 11. Januar 1822.

Ungewiß, ob dieſe Woche ein Kourier abgeht, will ich auf's Gerathewohl wenigſtens einige Zeilen bereiten, um Sie, mein verehrteſter Freund, im günſtigen Falle nicht ohne Gruß zu laſſen. In Stille und Frieden haben wir das neue Jahr angetreten, eine ganz kleine Geſellſchaft war bei meinem Schwager verſammelt, und ſah ein allerliebſtes faſt aus dem Stegreif verfertigtes Vaudeville aufführen. Größere Geſellſchaft hatte ich all' dieſe Zeit vermieden, und mich auch mit Glückwünſchen nirgends gemeldet; dieſe Sitte ſcheint ganz abzukommen. —

Der Fürſt Staatskanzler war um Neujahr bedeutend krank, und obwohl für den Augenblick durch Hrn. Geheimerath Ruſt wieder hergeſtellt, ſoll er doch für die nächſte Zukunft keine gute Ausſicht haben. Im Publikum gab man ihm bereits mehrere Nachfolger in ſeinem hohen Staatsamt; allerlei Gerüchte ſprachen ohnehin ſchon umſtändlich von großen Spannungen, die in den Geſchäften eingetreten, und Vorläufer eines nahen Bruches wären. In ſolcher Kriſis kommt meinem Sinne ſehr zu Statten, ohne beſtimmtes Verhältniß und angewieſene Thätigkeit zu ſein. Bei ſichtbarer perſön-

licher Gewogenheit und bei mannigfachem Vertrauen hat der Fürſt, beſonders in den letzteren Zeiten, mich äußerſt unbeachtet gelaſſen und von ſich fern gehalten. —

In unſern Verfaſſungsarbeiten ſoll es raſch vorwärts gehen, doch wird von obenher wenig darüber geredet. Es ſcheint, man will durch die That ſprechen. Die Provinzialſtände ſollen fürderſamſt zuſammentreten, im nächſten Jahre vielleicht ſchon die Reichsſtände. Gegen meine anfängliche Meinung habe ich nun von dem Werke, deſſen Umfang und Abſicht mir früherhin nicht bekannt geweſen, die größte Erwartung. Es darf nicht irreführen, wenn die Regierung den Zeitraum, wo eine ſo wichtige Arbeit betrieben und in's Leben eingeführt werden ſoll, mit verdoppelter Sorgfalt und Strenge gegen alles, was ihr gefährlich dünken dürfte, erfüllen wird. Ich bin damit einverſtanden, dieſe Kriſis, wo die Sache im Beginnen umſchlagen könnte, muß in der Gewalt der Regierung bleiben; man muß letztere loben und unterſtützen, und abwehren von ihr, was ſie ſtören und beläſtigen will. Es iſt eine Freude, wie viel Geiſt, Erleuchtung, Kenntniß und Talent doch in dieſem Preußen lebt! Wir werden es andern Deutſchen, wenn nicht alles täuſcht, darin noch lange zuvor thun. —

Die griechiſchen Angelegenheiten wollen in der europäiſchen Staatskunſt noch immer keine Entſcheidung nehmen; doch iſt an dem beſtimmten Vorhaben Rußlands gewiß nicht zu zweifeln, das Kabinet von St. Petersburg ſcheint nur noch die Gewißheit mehrerer Sicherſtellungen für künftige Ereigniſſe abzuwarten; die Veränderung des franzöſiſchen Miniſteriums kann in dieſem Betreff nicht ſehr gelegen gekommen ſein. Die Sache der Hellenen gewinnt unterdeſſen eigenen Beſtand. —

Haben Sie denn das neueſte Buch von Görres geleſen?

Es macht hier gewaltiges Aufsehen, und die Persönlichkeiten, die mitgetheilten Briefe, geben der Schadenfreude reichliche Nahrung. Das Buch erweckt dem Fürsten Staatskanzler von den entgegengesetzesten Seiten große Anfeindungen, daß er solche Versprechungen, wie hier angeführt worden, nicht gehalten, daß er sie gemacht, besonders aber, daß er den unbequemen Mann nicht dahin, wohin er gerufen worden, habe ziehen lassen. Es wäre wohl manches zu antworten, und wird vielleicht geschehen. Uebrigens hat Görres durch sein vorletztes Buch die Anzahl und den Eifer seiner Freunde und Anhänger sehr vermindert. Von den letzten wird, wie ich höre, schon eine französische Uebersetzung in Straßburg bereitet. —

Als ein Gegenstück zu dem Aufsatze in der „Revue encyclopédique," zu dem Sie mich verwiesen, empfehle ich Ihnen im Hermes, Jahrgang 1821, Stück 3, die Rezension der Merkel'schen Schrift über die neuerlich begründete Bauernfreiheit in den russischen Ostsee-Provinzen. Die Bauern waren in diesen Ländern noch viel schlechter daran, als die Leibeigenen in Polen. Das ausführlich mitgetheilte Memorial des Landraths Rosen, im Jahre 1739 auf Veranlassung einer Anfrage des Reichsjustizkollegiums zu St. Petersburg ausgearbeitet, bezeichnet und verwahrt die Rechte des Adels mit einer schauderhaften Offenheit. Die Kaiserliche Regierung suchte lange ohne rechten Erfolg die schreckliche Lage dieser Bauern zu verbessern. Der Adel feindete die eigenen Genossen an, die sich mit solchen Entwürfen beschäftigten. Endlich kam unter Alexander im Jahre 1804 durch einen besondern in St. Petersburg errichteten liefländischen Ausschuß eine neue Bauernordnung zu Stande. Hiernach blieb zwar der Bauer leibeigen, konnte aber Besitz erwerben, durfte nur bestimmte Dienste leisten, war nur mäßiger Zuchtstrafe

unterworfen, und durfte bei den Gerichten klagen, die Bauerngüter wurden als Erbzinsgüter anerkannt und mußten in derselben Bauernfamilie bleiben. Die Leibeigenschaft war in Gutshörigkeit verwandelt. Indessen fühlte der Adel bald Reue über diese zugegebene Aenderung; sie rückgängig zu machen, war nicht möglich, man suchte daher durch weiteres Vorschreiten wieder Boden zu gewinnen, der schon verloren war. Man gab vor, der gegenwärtige Zustand genüge nicht, es müsse völlige Freiheit eintreten; das schimmernde Wort schmeichelte den Absichten des Kaisers, gewann den Eifer des Erbprinzen von Oldenburg, der als Gouverneur von Esthland die Sache am meisten betrieb. Die Bauern in Esthland, Kurland und Liefland wurden Endes 1819 wirklich für völlig frei erklärt. Der Boden fiel an den Edelmann zurück, der ihn willkührlich auf beliebige Zeit verpachten darf, und damit es ihm nicht an Pächtern oder Knechten fehle, dürfen die neuen Freien in den ersten drei Jahren das Kirchspiel noch nicht verlassen, und erst nach längerer Zeit in andern Dörfern oder gar in Städten ihr Brod suchen! Auch blieb er noch willkürlichen Zuchtstrafen unterworfen. Alle Rechte des Leibeigenen auf Unterhalt, Fürsorge und Schutz haben aufgehört; der Edelmann kann seine Bauern um jeden Preis zur Arbeit dingen, oder auch ohne Arbeit im Elend umkommen lassen, da diese nicht fortgehen dürfen und nichts mehr eigen haben! Die Leibeigenschaft ist unter solchen Umständen ein wünschenswerther Zustand, nach dessen Rückkehr man seufzt. In den Zeitungen und öffentlichen Reden wird indessen das neue Glück gepriesen. Künftige Geschlechter werden den Gewinn haben. — Lesen Sie wo möglich den ganzen Aufsatz. — Der letzte Kourier brachte mir nichts von Ihnen. Ich hoffe, die neue Einrichtung wird auch Bücher wieder erlauben. Eine Bitte muß ich noch aussprechen: Seien Sie vorsichtig

mit Schreiben, und verwahren Sie alles Geschriebene wohl; Unvorsichtigkeiten sind jetzt besonders zu vermeiden.

Leben Sie wohl! Viele herzliche Grüße von Rahel.

Mit ganzer Seele

Ihr getreuer

K. A. V. v. E.

78.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 25. Januar 1822.

Seit dem 11. Dezember ist mir kein Wort von Ihnen zugekommen, mein verehrtester Freund! Wahrscheinlich ist bloß die Kourierbeschränkung, die man in Paris noch übertreiben mag, daran Schuld; selbst hier sind wir darüber in Wirrniß, besonders da der verlängerte Aufenthalt des Fürsten Staatskanzlers in Glienike uns den kleinen Erkundigungs- und Mittheilungsverkehr des täglichen Lebens ungemein hemmt. Ich weiß nicht, ob diese Woche ein Kourier abgeht, indessen schreibe ich auf gut Glück.

Mit der Gesundheit Seiner Durchlaucht des Fürsten, steht es nach den letzten Nachrichten zwar merklich besser, aber nur für den Augenblick, ohne alle Gewähr für die nächste Folge. Unter diesen Umständen erneuern sich mancherlei Muthmaßungen und Gerüchte über seine möglichen Nachfolger, ohne auf bestimmten Personen mit Sicherheit haften zu können. Vielleicht geht die Erbschaft in Theile, selbst wenn Ein Name für die Gesammtmasse aufgestellt bliebe, und dann dürften Fürst Wittgenstein, Graf Bernstorff, Herr von Voß und vielleicht auch Herr von Humboldt

ihre besonderen Wirksamkeiten alsbald abgränzen. Schmerzlich ist es mir, so viele und gehässige Mißurtheile zu vernehmen, die von allen Seiten gegen das Haupt der noch bestehenden Staatsverwaltung laut werden, und in denen sich, wie in Frankreich, gegen das vorige Ministerium, Rechte und Linke eifrig verbunden zeigen.

Von der Konstitutionsarbeit hört man noch immer wenig, in den Sitzungen der Kommission sind während des Karnevals Ferien. Doch sind 11 Notabeln aus der Mark hieher zusammen berufen, um über die besonderen Verhältnisse dieser Provinz gehört zu werden; es befinden sich darunter Graf Itzenplitz, Herren von Webel, von Rochow, von Quitzow, Graf Schulenburg und einige Bürgermeister.

Das Ergötzlichste, was ich Ihnen aus unserer ganzen hiesigen Welt berichten kann, ist die Anwesenheit unseres altbekannten Hrn. von Otterstedt, der, wie Sie sich denken können, hinlänglich Rumor macht. Schon über den Zweck seines Hieherkommens erscheinen die mannichfachsten Meinungen. Einige sagen, er sei entrüstet, daß Herr von Klüber mit Beendigung des Fuldaer Ausgleichungsgeschäfts beauftragt worden und wolle diese Beauftragung rückgängig machen. Andere behaupten, er habe in den Rhein- und Maingegenden neue Umtriebe entdeckt und werde hier die erforderlichen Gewaltschritte dagegen erwirken; eine dritte Meinung verbindet mit diesen Zwecken einen dritten, der sich auf eine Frau von Quandt bezieht, die neuerlich eine große Erbschaft gemacht und schon früherhin dem liebenswürdigen Rumormeister ihr Wohlwollen durch bedeutende Summen bewiesen hat; letztere Vermuthung würde ich als gehässig und widerwärtig unbedingt verwerfen, allein Otterstedt sieht allerdings gern nach erbwerthem Vermögen aus, wie er mir selbst ehemals ohne Hehl gezeigt, indem er dringend und inständig mich angefleht,

ich möchte dem alten Grafen Schlabrendorf nicht nur von ihm alles Gute ſagen, ſondern auch beſonders einſchärfen; wie ihm der eine Sohn von Otterſtedt ſo unglaublich ähnlich ſehe, vielleicht beſtimme ihn dies, meinte er, zu einem günſtigen Teſtamente! Wie dem auch ſein möge, Herr von Otterſtedt ſelbſt behauptet, der Herr Miniſter von Schuckmann habe ihn hieher berufen, und ich glaube, er ſagt diesmal wahr; wenigſtens iſt er in Polizeiſachen ſehr thätig, und ich habe ſchon allerlei von Bücherwegnahmen und Verhaftungen, die er in Frankfurt und Darmſtadt von hier aus veranlaſſe, aus ſeiner eigenen Ruhmredigkeit hervorflüſtern hören. Es iſt ſchwer, daß die öffentliche Meinung, die freilich jetzt oft nur eine geheime iſt, einen entſchiedeneren Spruch gegen jemand fälle, als ſie es gegen Hrn. von Otterſtedt gethan; der Haß und die Verachtung gegen ihn ſprechen ſich, ſo ſehr er auch äußerlich in Gnaden ſteht, beſonders lebhaft im diplomatiſchen Körper aus. Um ſicher zu gehen und keine anrüchigen Perſonen zu ſehen, hat Herr von Otterſtedt weder mich, noch den Hrn. Präſidenten Rother, noch Hrn. von Stägemann, noch ſelbſt Hrn. von Humboldt beſucht. Da Sie ihn in ſeinem Verhältniſſe zu Letzterem, in der Zudringlichkeit der unterwürfigſten Dienſtbefliſſenheit zu Frankfurt noch ſelber geſehen haben, ſo fehlt Ihnen der Maßſtab zur Beurtheilung der jetzigen Benehmensart keineswegs. Aber wie wehe mußte dem Armen werden, der ſich ſchon wegen ſeiner dreiſten Gunſtklugheit innerlich pries und lobte, als er beim Ordensfeſte des Königs Majeſtät an Hrn. von Humboldt herantreten und mit demſelben eine ganze Weile ſehr gnädig ſich unterhalten ſah! Er dachte, die Sinne ſollten ihm vergehen, und geſtand nachher, das habe er nicht erwartet, aber nun wolle er doch alsbald ſeinen verſäumten Beſuch nachholen! Was ſagen Sie von dem muſterhaften Kerl?

Gefällt er Ihnen? mir ungemein! Gott behüte uns nur vor revolutionairen und jakobiniſchen Regierungen in Deutſchland, es würde ihnen an allbereiten, winkgewärtigen Dienern nicht fehlen! —

Herr von Otterſtedt hat übrigens das Kleinkreuz des rothen Adlerordens empfangen, zugleich mit Graf Flemming, General Clauſewitz, Geheimer Kämmerer Timm, Hrn. Spontini und vielen Andern. Dieſe Zuſammenſtellungen geben immer dem Publikum einigen Stoff zum Reden! —

Ueber Lady Craven und ihre Angelegenheit kann ich nichts erfahren; man müßte den Staatskanzler ſelber angehen und dazu iſt der Zeitpunkt wenig günſtig. Ich werde aber der Sache eingedenk bleiben.

Habe ich Sie recht verſtanden, und ſind meine Sterner und Pfitticher in franzöſiſcher Ueberſetzung gedruckt erſchienen, ſo bitte ich Sie, mir doch ein 10 Exemplare davon zu kaufen und quovis modo gütigſt (nur nicht mit reitender Poſt) zuzuſchicken.

Unſere Nachrichten aus Oſten verkünden Krieg; die Ruſſen ſehen ihn als ganz gewiß an; mit Perſien iſt ein Offenſiv-Bündniß abgeſchloſſen; ſie denken allem Widerſpruche der europäiſchen Mächte Trotz bieten zu können.

Unſere „Staatszeitung" lieferte am 22. dieſes die Nachricht von dem Erſcheinen der griechiſchen Macht vor Konſtantinopel; die „Mainzer Zeitung" hatte ſich durch glückliche Stürme dieſe Kunde auserwählt zublaſen laſſen, und hinterdrein geſagt, ihr ſtünde daſſelbe Recht wie andere Zeitungen zu, über die griechiſch-türkiſche Sache ſolche Lügen mitzutheilen; dieſen Zuſatz hatte Herr Heun überſehen und friſchweg die gute Nachricht aus dem Rhein gefiſcht, die er nur aus der Donau hätte ſchöpfen dürfen, und ſo ſind wir mit unſerer „Staatszeitung" abermals das Gelächter aller Zeitungs-

leſer geworden, während Herr Lehne ſich vor Vergnügen nicht zu laſſen weiß, daß ihm ſein Spaß ſo über alle Erwartung und Vermuthung eingeſchlagen! —

Nun genug. Unſer Wetter iſt ſehr gelind, ich aber leide an Huſten und Heiſerkeit, als wäre der ſchärfſte Winter. Meiner Frau geht es leidlich, ſie grüßt herzlichſt.

Mit unwandelbarer Geſinnung

Ihr treueſter

K. A. V. v. E.

79.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 26. Januar 1822.

Mein Theurer!

Ihre gütigen Briefe vom 27. Dezember und 11. dieſes ſind richtig eingelaufen. Beide erwähnen hier liegender Werthe. Unſer Freund kann ihretwegen vollkommen ruhig ſein. Sie ſind gut aufgehoben und man ſieht keine Möglichkeit einer Verwahrloſung.

Meine Schuld iſt es nicht, wenn ich gegen Sie im Rückſtande bin. Glücklicherweiſe, wie ich vernehme, hat ſich die Verfügung gelindert. Aber noch immer hangen meine Pakete von der bloßen Gefälligkeit Hrn. Weiskirch's ab. Sie würden mich höchlichſt verbinden, wenn Sie Hrn. von Stägemann beſtimmten, ſeinen Kredit zu Gunſten meiner anzuwenden. Eine offizielle Liſte hat der hieſigen Geſandtſchaft die Perſonen angezeigt, deren Briefe und Pakete der Kourier zu tragen gehalten iſt. Mein Name befindet ſich nicht darunter.

Es muß Hrn. von Stägemann ein Leichtes ſein, ihn einſchalten zu laſſen. Darf ich mir ſchmeicheln, daß Sie dieſen Gegenſtand recht ernſtlich betreiben?

Es wird nicht meine Schuld ſein, wenn die Rede des Geheimeraths Wolf unüberſetzt bleibt. Wenigſtens hätte man gern einen Abriß in das „Journal des Savants“ oder die „Revue encyclopédique“ geliefert. Aber von Schlabrendorf iſt nichts wiederzubekommen. Aus beiliegendem Wiſche erſehen Sie, daß ich nicht ablaſſe, zu mahnen. Der Grad von Unabhängigkeit, zu dem er geſunken iſt, denn Erhebung kann man es nicht nennen, macht ihn unbarmherzig gegen andere. Was dieſe quält, kümmert ihn nicht, und er thut nur bloß, was ihm bequem. Ich kenne niemanden, der mehr Gemeingeiſt beſäße und weniger Mitgefühl für perſönliche Verhältniſſe.

Von auswärtigen Angelegenheiten wiſſen wir kein Sterbenswort. Alles iſt ausſchließlich mit innerer Politik beſchäftigt. Abgeſehen von Memoiren gewährt ſelbſt die Litteratur keinen Ertrag. Einer meiner Bekannten betreibt eben jetzt eine neue, vollſtändigere Ausgabe der Memoiren der Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten. Die erſten Bogen habe ich geleſen, Nichts übertrifft die grobe Freimüthigkeit der Geſchichtsſchreiberin. Sie führte eine ſehr geregelte Korreſpondenz mit der ihr gleichzeitigen Königin von Preußen. Die Berliner Bibliothek ſoll eine Sammlung von Briefen beſitzen, die noch weit pikanter ſind, als alles von der Herzogin Erſchienene. Machen Sie ſich doch mit dieſem Schatze bekannt.

Dem feiernden Diplomaten mit ſeinem überall treffenden Blicke erwiedere ich, daß mir für Preußen der Wiederbeſitz Polens noch unendlich wichtiger erſcheint, als eine Konſtitution. Polen aber müßte man ſeine Konſtitution laſſen.

Sagen Sie mir, ist es denn wahr, daß alle preußische und andere höhere Behörden, ein Exemplar von Hrn. Alexander Humboldt's großem Werke nehmen müssen? So wurden ehemals den Bauern Metzen Salz zugemessen. Was sie nicht selber fraßen, bekamen Schafe und Rinder.

Da bis zum Abgange des Kouriers noch 14 Tage sind, will ich Ihnen wo möglich tagtäglich schreiben. Es ist mir innigst angenehm, Sie und Frau von Varnhagen beständig vor Augen zu haben. Meine Bülletins werden Frau von Varnhagen ebenso gut zugedacht sein, wie Ihnen selbst. Möchten Sie mich beide nur halb so lieb haben, als ich Sie von ganzer Seele liebe und verehre.

Ganz der Ihrige

Delsner.

Graf Schlabrendorf zu Delsner's Brief.

Vom 26. Januar 1822.

Ich versichere, daß ich keineswegs außer Acht lasse, nachzuforschen, und ich beim ersten Anblick sie übersenden werde, und eben dann wird Ihre Verlegenheit angehen, denn ich werde nichts mehr für unmöglich halten, wenn sich das französisch und gemein-faßlich sagen läßt.

Den 27. Januar 1822.

Den langgenährten Plan, des Gesetzes sich und der Regierung zu bemeistern, haben die dermaligen Herrscher in großem Zusammenhange und mit rühmlicher Konsequenz durchgeführt. Werden sie im Gebrauch des Sieges mehr kluge Mäßigung zeigen, als so viele ihrer, auch eine Weile, wiewohl anderer Farbe, glücklichen Vorgänger? Werden sie den Triumph in längerer Eintracht genießen? Ueber die erste Frage läßt sich schon jetzt mit einiger Sicherheit entscheiden und das unbefangene Ausland ist wahrscheinlich ebenso aufgeklärt, wie unsereins. Was die zweite betrifft, so habe ich, hier zu Lande, noch keine Parthei gesehen, die im Besitze der Macht nicht mit sich zerfallen wäre aus Eitelkeit, Dünkel, Selbstsucht ihrer thätigsten Elemente. Doch wollen wir den angeblichen Förderern der Legitimität ein günstigeres Horoskop stellen und annehmen, daß sie ihre Zwecke mit unerschütterlicher Einigkeit verfolgen. Sie gehen ziemlich unverholen zu Werke. Liegt es nicht am Tage, daß sie die Charte in eine bloße Ordonnanz umtaufen, ihr dereinst wie dem Edikt von Nantes mitzuspielen? Das Gerede der linken Seite vermag dagegen nichts. Diese würde ebenso viel ausrichten, wenn sie Psalmen sänge oder das Buch Hiob. Die Beschlüsse der Mehrheit sind im Voraus gefaßt. Kammern, Ministerium, Gerichtshöfe, Geistlichkeit, Polizei, alle Zweige der Landesverwaltung, der öffentliche Unterricht, die Tagesblätter stehen nebst ungeheueren Geld- und anderen Bestechungsmitteln in den Händen der Machthaber. Die 12 neuen, dem Kriegsminister bewilligten Legionen werden aus Vendéern und Chouans zusammengesetzt. Einleuchtend groß ist die Summe dieser Werkzeuge. Zu den Vortheilen, die sie gewähren, schlägt sich folgender Umstand. So bedeutend auch immer

die Masse der guten Köpfe sei, welche den Geist des ihnen mißfälligen und gefährlichen Systems durchschauen, ihre Wirksamkeit lähmt ein ächt französischer Sparren. Die meisten nämlich bilden sich ein und legen ihr Haupt auf den Gedanken zur Ruhe, daß der Feind nicht wagen werde, die strengsten Folgerungen seiner Stellung zu ziehen, oder halten sich selbst für zu gescheut, um ihnen nicht zu entgehen. Das letztere meldet offenbar von Mangel an Gemeinsinn. Niemand will ohne Begleitung seine Haut zu Markte tragen. Indem sich solchergestalt die Glieder des Ganzen vereinzeln, gewinnt die Gewalt Spielraum, ihren Keil überall durchzutreiben. Was durfte sich nicht Bonaparte erlauben! Freilich waren die Umstände sehr verschieden. Dennoch bleibt ausgemacht: die Franzosen lassen sich gar manches gefallen, aber alles? da tritt die Wetterscheide ein. Die feststehende Meinung des Landes ist der ultraistischen Umkehr entgegen. Wie sie dem Wagestück des Generals Mallet zusah, alles geschehen lassend, nichts hindernd, was erfolgen konnte, so benimmt sie sich bei den vereitelten Komplotten von Saumur, Befort, Brest. Unter solchen Aspekten scheint eine Katastrophe nichts weniger als unmöglich. Die Hauptmomente der Zukunft erzählt die Geschichte der Stuart und neuerdings die von Spanien. Allein es giebt Leute, so die Vergangenheit aus der Zukunft kommentiren, welche sie zu schaffen gedenken. Mögen Naturgewalten oder Werke des menschlichen Fleißes des Bibers Bau zertrümmern, tausendmal richtet er den neuen auf den Plan des alten. Sein blinder Instinkt fordert es so. Mittlerweile durchschreitet die Kultur, unaufhaltsam gedeihend, den amerikanischen Wald. Trotz aller Hartnäckigkeit räumt die Bibergesellschaft das Land. Man findet dann bisweilen noch, wie an den Ufern der Donau, einzelne Subjekte, aber zerstreut und unvermögend, Bäume

zu fällen oder Bibereskuriale aus Koth und Schlamm zusammen zu kleistern; nur ihre Weltansichten ändern sie nicht fractus si illabatur orbis.

Den 29. Januar 1822.

Περόνη, sagt das Wortspiel, sei nicht hinreichend, die Last des ganzen Ministerialkörpers allein zu tragen. Sichtlich ist er der ihm aufgegebenen Rolle nicht gewachsen. Diese fordert mehr als gedankenleere Zungendrescherei. De Serre besitzt dagegen große Gediegenheit. Schade, daß er seine Hitze nicht zu bändigen weiß. Es heißt, er werde in das Ministerium zurückkehren. Selbst dem Pavillon Marsan scheint Mathieu Montmorency zu fromm für auswärtige Geschäfte. Man giebt ihm den poetischen Theologen Chateaubriand zum Nachfolger. Einem vermuthlich wohl eitlen Gerüchte nach, soll der Hof große Lust hegen, Savary die Polizei anzuvertrauen. Wenn sie für Bourienne zu hoch hängt, so gönnt er sie einem seiner vertrautesten Freunde.

Von Montmorency's Blödigkeit, die jene des Herzogs von Mazarin in Erinnerung bringt, wird folgende Anekdote erzählt. Einem Neffen sein Vermögen zu hinterlassen, entschloß sich der Vicomte nie zu heirathen und that darob ein förmliches Gelübde der Keuschheit. Späterhin wurde er anderer Willensmeinung. Er wünschte Leibeserben. Diese zu erzielen, gestattete er sich nicht, ohne seines voreiligen Gelübdes entbunden zu sein. Demzufolge wandte er sich an das Kapitel der hiesigen Großvikare. Die Aufgabe war zu stark, um von ihnen gelöset zu werden. Man wies Herrn von Montmorency an die höhere Behörde des Pabstes. Se. Heiligkeit ließ den Supplikanten eine Weile zappeln. End-

lich wurde ihm der gesuchte Erlaß bewilligt gegen ein Laus Deo von 12,000 Fr. in baarem Gelde, die er auch richtig bezahlt hat. In solchen Fällen läßt man sich nicht mahnen. Das darüber ausgefertigte Diplom trägt der gläubige Ehemann in der Hosentasche. Die Vollmacht, Kinder zu zeugen, ist nicht damit verbunden.

Abends.

Madame Bachu du Cheyla, die jetzige Favoritin, mit der Savary geschlafen, ja von dem sie ein Kind haben soll, hatte sich in den Kopf gesetzt, ihm die Polizei zu überantworten. Ihr Versuch aber ist so übel abgelaufen, daß die Schützlinge und Freunde der benannten Dame für den Kredit fürchten, durch den schon so viel andere Dinge ausgerichtet worden und auf den noch mehr gebaut werden.

St. Simon kann ohne Gefahr schreiben, was er will. Er wird für einen Thoren gehalten, der freilich viel Geist besitzt, dem es aber am Ende blos um eine einträgliche Idee zu thun ist, für welche die Kapitalisten etwas auf's Spiel setzten, weil bei ihr viel zu gewinnen wäre. Er war von je ein großer Verzehrer.

Den 30. Januar 1822.

Frankreich soll sich mit aller Gewalt bekehren. Es lohnt sich der Mühe, dem theologischen Experimente zuzusehen, das an ihm vorgenommen wird. Aller Trödel, dessen die Missionäre zu ihren Mummereien bedürfen, ein vollständiger Jahrmarkt von Rosenkränzen, Amuletten, Skapuliren u. s. w. hält auf dem Platze des Pantheons. Priester und Gläubige

ſchießen wie Pilze aus dem Boden. Auf einige Zeit iſt das franzöſiſche Klima jeder Art von Gewächſen zuträglich. Die Regierung braucht den Samen blos auszuſtreuen. So wurde Frankreich in den letzten Jahren Ludwig's XIV. ſtreng bigott, um unter dem Regenten recht gottlos zu werden. Das letztere iſt dermalen nicht zu fürchten. Aber die Arbeit der Jeſuiten bewirkt, daß die Liberalen ſich täglich lauter für den Proteſtantism erklären.

Die Art, wie des Engländers Douglas Loveday Beſchwerde wegen Verführung und Bekehrung ſeiner Tochter in den Kammern erſtickt wird, verdoppelt den Skandal.

Man ſiehet einem andern entgegen. Die Bekehrung des Staatsraths Cuvier iſt im beſten Gange und ſchon ſehr weit vorgerückt. Er hat ſich ausbedungen, die Einwürfe, welche zu beantworten er ſich zu ſchwach fühle, an Maron den Präſidenten des proteſtantiſchen Konſiſtoriums abgeben zu dürfen. Sie ſehen, er geht methodiſch und gewiſſenhaft zu Werke. Für die Bekehrer iſt dabei keine Gefahr, ſondern offenbar Gewinn. Die Geſchichte nämlich endigt mit einem Manifeſte, das noch größeren Vortheil verſpricht als der Haller'ſche Brief und worin es heißen wird, ſelbſt Maron, dieſer Ausbund aller proteſtantiſchen Gottesgelahrtheit (N. B. ich halte ihn für nichts weniger), war nicht im Stande meine Zweifel zu löſen. Natürlich muß die Bekehrung des berühmten Naturaliſten hoch ertönen, und ihm ſelbſt pekuniäre und andere Benefizien bringen; der geſunden öffentlichen Meinung aber kann ſie nur dienen ſeinem politiſchen Karakter, der tief im Kothe liegt, den perſönlichen des Mannes beizugeſellen.

Ganz verſchiedener Beſchaffenheit, doch ebenfalls Aufſehen erregend, iſt der Uebertritt des Hrn. von Talleyrand zu den Liberalen. Der alte Diplomat hat ſich nicht begnügt, die Bälle von Soult und Lafitte zu beſuchen, ſondern ſich

ſogar in den Zirkel der rue Grammont aufnehmen laſſen, der aus 240 Gliedern beſteht, wovon mehr als 40 Generale ſind, die ſich nicht an die niedertretenden Reverenzerwiederungen der Herzogin von Angoulème gewöhnen wollen. Sie haben ihn einſtimmig und mit offenen Armen empfangen. Aller alte Schabernack ſei vergeſſen und verziehen. Von dem Hofe iſt für Talleyrand nichts zu hoffen, beſonders jetzt. Dort wird er wie ein räudiger Hund beiſeit geſtellt. Kein Menſch will das Anſehen haben, ſich ihm zu nähern. Da hat er denn zu zeigen geſtrebt, daß er noch bei Kräften und etwas bedeute. Für einen Gauner halten ihn auch ſeine gegenwärtigen Kreisgenoſſen, ſein Uebergang aber ſtiftet ihnen Nutzen. Der öffentlichen Meinung iſt Herr von Talleyrand, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, die feinſte, geprüfteſte, politiſche Naſe. Sobald er ſich von einem Gegenſtande abwendet, meint das Publikum er wittere Unrath. Schon trägt es ſich mit dem Gerüchte, Fürſt Talleyrand habe dem Monſieur nach eitlen Vorſtellungen geſagt: nun ſo werden Eure Hoheit mir vergönnen, an meine Sicherheit zu denken. Von ſeinem ehemaligen Biſchofskarakter ſcheint ihm der Beruf geblieben zu ſein, in Sterbefällen der Gewalt die letzte Oelung zu reichen.

Den 2. Februar 1822.

Natürlich wollen die Betheiligten nicht eingeſtehen, daß Verſailles ein großes Bordell war. Man kennt Anekdoten, die noch heute nicht dem Papiere anzuvertrauen ſind. Von Gottesfurcht träumte niemanden. Deſtomehr laſſen die Ueberreſte jener Zeit ſich heutzutage den Glauben angelegen ſein. Lauzun lüpfet im Grunde nur einen kleinen Zipfel der Vergangenheit. Guter Anſtand gebot den Herausgebern, den

Ruf der Königin zu ſchonen. Stellen die ihm geſchadet hätten, wurden dem Druck entzogen. Alſo wäre die Vollſtändigkeit der Memoires anzufechten. Ihre Treue unterliegt keinem Zweifel und die Proteſtationen der Choiſeul, denen Herr von Talleyrand eine halbe Unterſtützung leihet, bedeuten gar nichts. Letzterer könnte die beſten Belege zu Gunſten der Aechtheit liefern. Ihm iſt ſehr wohl bekannt, daß in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten mehrere Abſchriften von den Memoires genommen worden, zu einer Zeit, wo die Bureaux nichts Erheblicheres zu thun hatten. Er ſelbſt beſitzt eine Kopie. Wer weiß, ob der Druck nicht gerade ihr entliehen iſt. Geſchichten und Vortrag, wie die der Memoires de Lauzun, werden nicht erfunden. Warum in aller Welt ereifert ſich die Staatszeitung dagegen? Sollte man nicht glauben, ſie habe Zutritt in die Zirkel des Faubourg St. Germain? Sie wirft ſich da in Berlin ganz unnützerweiſe zum Advokaten eines hier verlorenen Prozeſſes auf. Das Original der Memoires meldete ſich der Polizei. Der Inhaber wünſchte es dem Druck zu übergeben, vorher aber der Genehmigung Bonaparte's verſichert zu ſein. Dieſer, nachdem er das Manuſkript geleſen, ſagte: bewilligen wir die Erlaubniß, ſo beſchuldigt mich der Faubourg St. Germain der Abſicht, die alten Geſchlechter herabzuwürdigen. Die Natterzungen des Faubourg St. Germain fürchtete er gewaltig. Er ließ dem Eigenthümer 40,000 Franks zahlen gegen Abtretung des Manuſkripts und aller Befugniß es bekannt zu machen. Begünſtigten wurden Kopien vergönnt. Gegenwärtig iſt es wohl ganz gewiß mit der Abſicht in's Publikum geſchleudert, dem alten Adel wehzuthun. Der britiſche „Monitor" beſchuldigt Savary. Das Zeugniß eines Lügners, wie Goldſmith, hat kein Gewicht. Zu großem Aergerniß gereicht es allerdings, daß die Mutter des frommen

Mathieu über ſoviel andere Sünderinnen hervorglänzt, wie Luna unter Nymphen. Eine Dame, der gleichfalls Erwähnung geſchieht (ſie war nach Paris oder richtiger an den Hof berufen, um königliche Maitreſſe zu werden, und verſuchte unterwegs ihre Rolle mit allen Rittern die ſich darboten), äußerte ſehr vernünftig: Mr. de Lauzun a dit très vrai pour ce qui me concerne. Mais qu'est-ce que cela prouve? que dans mon tems j'ai été très jolie, dont malheureusement il ne me reste plus de trace.

Der zweite Theil der Memoires de Bozenval liefert intereſſante Belege zur Geſchichte der damaligen Welt. Seite 60 heißt es: je fus étonné, non pas que la reine eut désiré tant de facilités, mais qu'elle eut osé se les procurer.

Von Abbé de Pradt's neueſtem Werke (zwei Theile) höre ich großes Lob. Noch habe ich es nicht geleſen. Zuverläſſig beſitzt Monſieur de Pradt ſeltſam viel Geiſt, ja Genie. An Fruchtbarkeit wird er von niemand übertroffen.

Der ungeheure Zulauf, der den Sylla von Jouy verfolgt, iſt den Erinnerungen an Bonaparte beizumeſſen, deſſen Züge der Verfaſſer eingeſchaltet hat und den Talma in vollſtändiger Manier darſtellt.

Mit Lingay bin ich nicht ſonderlich zufrieden. Um ſeinen Vorleſungen Beifall zu verſchaffen, hat er ſich in einen wüthenden Liberalism geworfen, der in einer Theorie der ſchönen Künſte wenigſtens nicht an ſeinem Platze iſt. Bei weitem lieber höre ich Azais. Der Reichthum ſeines Vortrags verbindet Scharfſinn mit Anmuth. In ſeiner Erklärung des Weltſyſtems ſetzt er die Expanſion an die Stelle der Attraktion. Da er die Zuhörer eingeladen, ihre Zweifel darzulegen, erhält er Briefe in jeder Sitzung. Ich bemerke einen anonymen Korreſpondenten, den er vorzüglicher Aufmerk-

ſamkeit würdigt. Er ſagt ihm viel Verbindliches und beantwortet ſeine Einwürfe in ſchriftlichen Aufſätzen, willens, wie er verſichert, dieſe und jene drucken zu laſſen.

Den 4. Februar 1822.

Schon lange ſchmeichelte ich mir, Ihnen durch den nächſten Kourier die Sterner und Pfittticher ſenden zu können, unter dem Titel les étoiles et les perroquets; noch immer liegen ſie zum Druck bereit. Zu größerer Vollſtändigkeit des Bändchens ſollten ſich Pfeffel'ſche Fabeln anſchließen; auch dieſe ſind fertig. Ein Umſtand ärgerlicher Beſchaffenheit iſt den litterariſchen Plänen des Ueberſetzers in den Weg getreten, ohne jedoch ihre Ausführung auf mehr als kurze Friſt zu verſchieben. Herr Saur hat ſich die unnütze Mühe gegeben, von ſeiner Frau gerichtlich zu erweiſen, was jederman wußte oder auf ſein bloßes Wort geglaubt hätte. Da ſie ſehr hübſch, fiel es ihr nicht ſchwer, die gar beſtechlichen Richter zu gewinnen. Der Beſchädigte wurde zu den Koſten verurtheilt, mußte die Schulden der Liederlichkeit übernehmen, und dieſer blieb erlaubt, den Namen und Titel des Mannes, von dem ſie getrennt wurde, in der Welt herumzuſudeln. Durch den Tod des Vaters ſind der ſauberen Vicomteſſe ſechsundbreißigtauſend Franks Renten zugefallen. Von ſo beträchtlicher Erbſchaft verlangt der junge Mann einen kleinen Antheil, den ſie ihm ebenſowenig als irgend einen Ehrenverſorg zugeſtehen will. Darüber nun iſt man abermals in Prozeß gerathen. Ich wette für die Gaunerin, deren Verführungsmittel durch die Subſidie des Geldes großen Zuwachs erhalten. Bis der Handel geſchlichtet, müſſen ſich die Sterner und Pfittticher gedulden.

Den 6. Februar 1822.

Die Ernennung des Hrn. Gerard in dem bigotteſten Stadtbezirke, dem Marais, iſt ein Ereigniß, durch welches ſich die öffentliche Meinung ſehr beſtimmt ausſpricht. Die Präfektur hat alle ihre Künſte aufgeboten, und mehr als 500,000 Franks vergeudet, dieſe Wahl zu hintertreiben. Wie man ſich nicht weiter zu helfen wußte, wurde das Scrutin für ungültig erkärt. Der Machtſtreich diente blos, dem Kandidaten des Miniſteriums eine nicht geringe Zahl von Stimmen zu entwenden. Dabei iſt alles ruhig und guter Ordnung hergegangen. Deſſen ungeachtet hat der Erfolg dem Hofe ſo bange gemacht, daß am 31. die Wachen in und um das Schloß verdoppelt wurden. Man will Furcht einjagen, und geräth in Angſt bei dem Geſumſe einer Bremſe.

Unter Bonaparte hätte das Geſetz, welches jetzt geboren wird, allgemeinen Schrecken verbreitet. Es iſt weit entfernt, dieſe Wirkung hervorzubringen. Niemand prophezeiet ihm lange oder kräftige Dauer. Einige Tageblätter und Flugſchriften kann es zermalmen. Die Keule iſt zu ſchwer, um von dem jetzigen Miniſterium mit Nachdruck gehandhabt zu werden.

Es giebt Leute, die durchaus unvermögend ſind, ſich von dem wahren Zuſtande der Gegenwart einen richtigen Begriff zu machen. Dahin gehört Marcellus, ein grundehrlicher Mann. In der Phyſik glaubt er vermuthlich an die carteſianiſchen Wirbel. Was er nicht kann, wollen andere Leute nicht. Bei ihnen heißt es stat pro ratione voluntas, und ſo gedenken ſie einen Zuſtand, der ihren Wünſchen fröhne, zu erzwingen. Allein falſche Prämiſſen führen ganz unvermeidlich auf falſche Reſultate.

Den 7. Februar 1822.

In Ermangelung welterschütternden Krieges, sehe ich nur große wissenschaftliche Unternehmungen, welche allenfalls ein wenig, wohl nicht ganz, die Köpfe von innerer Politik ableiten könnten. Vielleicht begünstigt deßhalb die Regierung eine neulich entstandene, geographische Gesellschaft, die sich bereits zu beträchtlichem Umfange dehnt. Man hat mir eine Liste gezeigt von schier 200 Gliedern, meistens Pairs, hohen Staatsbeamten und dergleichen. Zum Erweitern der Erdkunde gehören Reisende. Sobald nöthiger Geldvorrath, sollen junge Leute in alle Weltgegenden ziehen, besonders nach Afrika. Frankreich will in nichts hinter England zurückbleiben. Aus diesem Antrieb entspringt auch die hiesige asiatische Gesellschaft. Für England ist das Studium der orientalischen Sprachen von mächtigem praktischen Nutzen. Dem Handel und der Politik Frankreichs kann es dermalen wenig fruchten, doch möglicherweise einst. Deutschland hingegen scheint mir das Studium der orientalischen Litteratur aus unpraktischer Wißbegier zu treiben und bloßer Nachahmungssucht. Auch ich habe mich ein Kleines im Oriente umgesehen. Ich bin froh, daß ich seiner bei Zeiten überdrüßig wurde. Es lohnt nicht der Mühe, ihm langen Ernst zu widmen. Die Ausbeute ist äußerst gering. Görres hat sich ächtes Verdienst um Firdusi erworben. Lesen Sie ihn, lesen Sie, was Rosegarten aus Sanskrit, und Hammer verschönernd aus türkischen, arabischen und persischen Dichtern übersetzt, welche geschmacklose Erbärmlichkeiten! Immer haben mich noch am meisten die Moallakats angesprochen, doch sind sie eintöniger und ideenärmer als Ossian. Mein liebstes bleiben die persischen und arabischen Märchen. Es ist lächerlich, Hafiz mit Horaz zu vergleichen. Herzlich spaßhaft finde ich, daß hier

zu Lande ein bigotter Janseniſt, Sylveſtre de Sacy, ſeinen Zöglingen einen Dichter erklärt, der nur hübſche Jungen beſingt. Von der männlichen Schönheit freilich erhebt er ſich zur myſtiſchen des Himmels. Die Geſchichtsſchreiber der Orientalen ſind Phantaſten, die überall handgreifliche Lügen zu Markte bringen. Nichtigkeit der menſchlichen Dinge iſt das vorherrſchende Gefühl ihrer Philoſophie. Es hindert ſie gar nicht, niederträchtige Sklaven zu ſein im Leben. Erſt wann es darauf ankommt, ohne Zucken den Hals dem Mordſchwerte zu ſtrecken, äußert ſich ſeine Wirkſamkeit. Auf unſere Kultur können die Orientalen nichts als verderblichen Einfluß üben. Es iſt Schande, ihnen einen Fleiß zu ſchenken, der beſſer auf Griechen und Römer verwandt wäre. Dieſe ſind die reinen Quellen fruchtbringender Geiſtesbildung. Es lebe der helle Tag, der ſie umgießt, weg mit der grauen Dämmerung des Orients.

Alle Orientaliſten zuſammen genommen, und wenn ſie ſich noch ſo ſchwer machen, wiegen keinen Wolf auf. Wie der helleniſche Jupiter kann er ohne Gefahr ſeine Kette vom Olympos laſſen.

Den 8. Februar 1822.

Fragmentariſches Schreiben taugt mir nicht. Ich weiß niemalen recht, wo ich ſtehen geblieben bin. Meine Gedanken bedürfen eines Leitfadens. Entſchuldigen müſſen Sie das Negligée, in welchem ſie vor Ihnen erſcheinen.

Der Türkenkrieg, die bewaffnete Neutralität, zu der Oeſterreich den deutſchen Bund einladet, und die preußiſche Note, betreffs der Bundesgeſandten, regen Aufſehen und geben Stoff zu mannichfachen Betrachtungen.

Aus dem Werke von Pradt, das ich endlich gelesen, wollte ich Ihnen anfangs Auszüge liefern. Es wären deren zu viele geworden. Sie werden mir nicht verargen, wenn ich versuche, das Werk selbst zu übermachen.

Seite 224 — 27, zweiten Theils, scheint Sie persönlich anzugehen.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzer Seele der Ihrige

Delsner.

Le duc de Mazarin (dans les réglements qui doivent être observés dans toutes ses terres) défend aux femmes de tirer les vaches et de filer au rouet à cause d'un exercice des doigts et d'un mouvement du pied qui peuvent donner des idées malhonnêtes.

Pour les pastres, tant ceux qui ont les taureaux, que ceux qui leur mènent les vaches, ils doivent détourner les yeux de l'expédition, après laquelle on procédera au payement, selon la taxe.

Il veut qu'un apothicaire ou son garçon qui portera un remède soit habillé décemment et que le malade prêt à le recevoir garde en se tournant toute la modestie qu'il pourra.

Oeuvres de St. Evremond T. V. p. 222.

Le marquis de Richelieu ayant demandé en mariage la fille de Mr. Mazarin, celui-ci se ressouvint qu'étant jeune, il avait eu des habitudes de nonconformité avec le duc de Richelieu son pére, et s'imagina que leurs

enfants se trouvaient par là dans un degré de consanguinité qui ne leur permettait pas de s'épouser. C'est sur un cas de conscience si singulier, qu'il alla consulter les évèques de Grenoble et d'Angers, l'abbé de la Trappe etc. Mais sa fille n'attendit pas que ses doutes fussent éclaircis.

Oeuvres de St. Evremond 1740. T. V. p. 233.

80.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 17. Februar 1822.

Mein innig verehrter Freund! Ihr sehr erwünschtes und willkommenes Schreiben vom 26. Januar bis 8. Februar ist nebst den gedruckten Beilagen gestern glücklich in meine Hände gelangt! Zu meiner Verwunderung, ich erwartete auf dem gewohnten Wege nichts mehr; ein Brief von mir an Sie war nach langem Warten auf Beförderung wieder an mich zurückgekommen! Mit einem Freudenschrei wog ich das empfangene Paket in der Hand; der Anblick konnte mich eine Weile täuschen über die doch tiefeingesehene Nothwendigkeit, unsern Briefwechsel für die nächste Zeit einzustellen! Leider ist diese Nothwendigkeit vollständig da, und ich benutze diese besondere Gelegenheit, um es Ihnen zu sagen. Die Zeitumstände gebieten eine neue und außerordentliche Vorsicht, der auch die reinste Unschuld sich nicht entziehen darf; was auf irgend eine Weise die Hände der Postbeamten und Diplomaten berührt, ist der Eröffnung unterworfen, was um so mißlicher wird, je weniger auf die Einsicht und Urtheilskraft solcher Leute zu rechnen ist, die oft das wirklich

Gefährliche und Strafbare überſehen und dagegen das Harmloſe und Rechtſchaffene dafür halten. Ich rede übrigens nicht bloß aus allgemeiner Betrachtung, ſondern in Folge ganz beſonderer einzelnen Angaben. Herr von Otterſtedt, deſſen Rührigkeit nach Gegenſtänden haſcht, findet dieſe jetzt in Verdächtigung alles deſſen, was ſeinem groben Sinne zu hoch liegt. Von ihm, ſo ſagt man und rühmt er ſich ſelbſt, gährt ein Gewimmel von Anſchuldigungen aus, die für den Augenblick nie ihre Wirkung verfehlen. In den Gereden, die ſich bei ſolchen Anläſſen ergeben, ſind zuverläſſig unſre und unſrer Freunde Namen gut bedacht worden. Andrerſeits iſt gewiß, aus Hrn. v. O's eigner Ruhmredigkeit geſchöpft, daß alle und jede Briefſchaften aufgebrochen werden. Unter ſolchen Umſtänden muß man ſchweigen. Laſſen Sie ſich dies auch in Hinſicht Ihrer Briefe nach anderen Richtungen zur eindringlichen Warnung dienen! In Zeiten des ungemeſſenen Argwohns muß man mit allen, auch noch ſo unſchuldigen Papieren in Ordnung ſein; nicht der Inhalt, ſchon der Name iſt Vorwurf; Cicero's S. V. B. E. E. V. wäre in manchen Fällen der ſchlimmſten Auslegung gewiß.

Die öffentlichen Angelegenheiten bieten jetzt für jemanden, der nicht ganz friſch als Neueintretender zu ihnen kommt, und ſelbſt für dieſen außerdentliche Schwierigkeiten dar. Es giebt Verwickelungen, aus denen kein Ausweg möglich iſt, als durch das Schwert, das man nicht hat. Die öffentliche Meinung iſt ganz die geheime geworden, die geheime Polizei dagegen die öffentliche; nämlich jene genirt ſich und dieſe genirt ſich nicht. Unſere ſtändiſchen Arbeiten gehen wirklich und in der That unter günſtigen Ausſichten ihrem Ziel entgegen; aber zugleich entwickelt ſich daneben eine ſteigende Strenge in der Staatsverwaltung; und wir haben den durchgreifendſten und unbedingteſten Maßregeln

entgegenzusehen. Große Veränderungen bereiten sich vor, und die nächste Zeit wird uns inhaltreich werden.

Den Fürsten Staatskanzler halten die Leute des vorübergehenden besseren Anscheins ungeachtet für sehr krank; er ist in das Hannöverische gereist, zur Hochzeit seines Sohnes, die auf dem Lande gefeiert wird. Außer seiner Tochter und deren Gemahl begleitet ihn nur noch der Geheimerath Schaumann, nicht aber Schöll. Die Gunst scheint in diesem Kreise sehr wandelbar; ich kann mich nicht weiter darum bekümmern. Wie die Sachen jetzt liegen, ist es schwer, persönliche Verhältnisse zu haben, und doch scheinen sie, im Guten wie im Bösen, die einzig entscheidenden.

Sehr danken wir für Ihre anziehenden, geist- und witzreichen Mittheilungen von Ihrem fruchtbaren unerschöflichen französischen Boden! Das Leben schäumt dort immer und stößt, wie auch die Hefen sein mögen, immer allerliebst perlende Blasen hervor. Welch eine Anmuth und Feinheit in so vielen gewöhnlichen Aufsätzen, Berichten, Reden, welche Lichtstrahlen in den öffentlichen Verhandlungen! Wie weiß jeder sich zu benehmen nach seinen Zwecken und Mitteln! Wir sind davon weit entfernt. Wir haben hier jetzt ein Aergerniß, das, wie ich glaube, in Paris so nicht hätte vorkommen können. Der Kammergerichtsrath Hoffmann, ein beliebter Schriftsteller, war Mitglied der Untersuchungskommission über die demagogischen Umtriebe; er ärgerte sich, dabei gewesen zu sein, und schrieb ein Mährchen, „Der geharnischte Floh", worin er diese Untersuchung, und zwar mit aus den Protokollen entlehnten Zügen, lächerlich macht. Das Buch wird in Frankfurt a. M. bei Wilmans gedruckt. Während der Verfasser hier unbedacht in allen Weinstuben davon spricht und erzählt, erwischt Herr von Otterstedt, so wird erzählt, in Frankfurt einen Bogen aus der Druckerei

und bringt ihn mit hieher. Sogleich ſendet man nach Frankfurt und läßt die Handſchrift einfordern, die der Buchhändler zum Behuf einer Rezenſur bereitwillig ausliefert. Nun iſt die Rede von Dienſtentlaſſung des Kammergerichtsraths, der ſich allerdings in ſeiner perſönlichen Stellung bei der Sache nicht tadelfrei zeigen kann. Da er zufällig krank iſt, ſo mildert die Zwiſchenzeit vielleicht den Ausgang. Was mir bei der Geſchichte noch beſonders leid thut, iſt, daß man zur Einforderung der Handſchrift, einem unter den obwaltenden Umſtänden nicht angenehmen Geſchäfte, einen — — — der erſt wenige Wochen in preußiſchen Staatsdienſt getreten war, gebraucht hat; der junge Mann verdient nicht, mit gemeiner Nachrede in Berührung zu kommen; aber freilich, was konnte er thun?

81.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 18. Februar 1822.

Ihren Brief vom 26. Januar bis 8. Februar habe ich nebſt den gedruckten Beilagen richtig erhalten. Mein theurer Freund, ich kann Ihnen heute, bis ſich eine andere Gelegenheit findet, nur mit zwei Worten ſagen, daß ich mich bewogen finde, eine Zeitlang allem Briefwechſel zu entſagen, und auch von Ihnen, bis auf weiteres, keine Briefe zu erhalten wünſche, weder mit der Poſt noch mit Kourieren. — Wir grüßen Sie von ganzem Herzen; meine Frau, die jetzt ziemlich wohlauf iſt, verzichtet noch nicht auf die Hoffnung, Ihnen dieſen Sommer vielleicht in Bädern oder ſchönen

Thälern zu begegnen. Bleiben Sie meiner freundschaftlichen Gesinnungen versichert.

Ihr

K. A. V. v. E.

Ich hatte Ihnen früher geschrieben, aber der Brief kam mir unbefördert zurück. Lieber ist es mir jetzt, daß er nicht befördert worden.

82.

Oelsner an Frau von Varnhagen.

Paris, den 8. März 1822.

Ein Billet vom 18. Februar verpflichtet mich zu höchst empfindlicher Entsagung. Ich muß mich mit dem Gedanken trösten, ohne Schuld zu sein. Frau von Varnhagen wird nicht ausdrücklich erwähnt. Daher erlaub' ich mir, derselben ein Schreiben einzusenden, das schon seit mehreren Wochen liegt. Es an die Briefstellerin zurückzuweisen, würde Gerede geben. Möchte die Hoffnung uns zu sehr nicht täuschen. Vielleicht klärt sich der Himmel auf. Hier zu Lande leider wohl nicht. Die Unruhen sind im Steigen und allem Anschein nach bekommt Frankreich einen stürmischen Sommer. Friede und Freude sei mit Ihnen und in Deutschland. Ihrem verehrten Gemahle bringen Sie meinen herzlichen Gruß, Ihnen selbst, Gnädige, brächte ich lebensgern persönlich meinen Handkuß.

Ganz der Ihrige

Oelsner.

83.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 8. Mai 1822.

Mit bewegteſter Empfindung ergreife ich die Feder zu einem Briefe an Sie, mein theuerſter, hochverehrteſter Freund! Wenigſtens grüßen will ich Sie wieder einmal, Sie meines innigſten Antheils, meiner herzlichſten Geſinnungen verſichern und Ihnen ſagen, daß in dieſen und in meinen Lebensgrundſätzen nichts verändert werden kann! Das lange Stillſchweigen, das ich mir auferlegt, drückt ſchwer auf meiner Seele, und mehrmals ſchon verſucht ich, daſſelbe zu unterbrechen, doch bis jetzt immer ohne Erfolg! Einen meiner Briefe fand ich nach vier Wochen unbefördert wieder in meinen Händen, einen andern behielt ich mit Abſicht lieber ſelbſt zurück, mehrere wurden unvollendet wieder zerriſſen; es iſt dieſes keine Zeit zum Schreiben, dieſe Wahrheit drängt ſich mir peinlichſt auch bei dieſen Zeilen auf, in welche das innerſte Herz ſein Vertrauen nicht ausſchüttet, aber ſelbſt die vorſichtigſte Hand vielleicht noch Samenkörner des giftigen Argwohns verſtreut, der auf dem unfruchtbarſten Boden oft am ſtärkſten wuchert! Ich ſehe aus mancherlei ſicheren Anzeigen, daß der Witterungszuſtand, dem hier unſere kleinen Lebensbewegungen unterworfen ſind, auch an andern Orten herrſcht, und überhaupt faſt allgemein iſt. Die einzelnen Regenſchauer und Windſtöße gehören jedoch wieder mehr der Oertlichkeit an und laſſen ſich in der Ferne nicht berechnen. Ich gehöre nicht zu den Wetterſcheuen, aber zu Zeiten finde ich doch gerathen, ganz zu Hauſe zu bleiben, dann regnet und ſtürmt es aber gewiß. Dieſe ſchlechten Sommer mit ihrer unaufhörlichen Veränderlichkeit und Unentſchiedenheit bedrohen den

Gesunden und sind dem Kranken verderblich. Ein mildes Thal, ein segensreiches Bad aufzusuchen, wird alsbald stehendes Bedürfniß, welches zu befriedigen, doch nicht immer so leicht wird! Die Erwähnung dieser Wetterunruhe reißt mich im Gleichnisse zu den Erscheinungen hinüber, die der politische Himmel darbietet; hier sieht es wahrlich nicht minder unruhig und stürmisch aus. Daß das Gewitter im Südosten sich stark zusammenzieht und seinem Ausbruche nahe ist, daran will niemand mehr zweifeln; die Staatskunst faltet die Hände dabei und betet ihr Vaterunser mit großer Andacht. Aber auch über unsern Häuptern unmittelbar trieben schon allerlei Wolken ihr Spiel; es brauste und prasselte kürzlich recht stark um unsere Ohren her; es schien ein finsterer Wintersturm im Anzuge, alles deutete auf gewaltige Ausbrüche und heftige Schreckniſse, da klärte sich wieder der Himmel ein weniges, doch blieben die Wolken noch in drohender Stellung, und so stehen sie auch noch.

Was dieser Sommer unseren persönlichen Erwartungen bringen wird, darüber haben wir kaum Vermuthungen. Meine Frau bedarf einer Reise, eines Bades, die Wahl wäre bald getroffen, wenn nicht so viele besondere Umstände zu berücksichtigen wären, die beinahe jedes Vorhaben wieder verderben. Die Reise nach dem Rhein, wohin Rahel reisen wollte, ich sie aber nicht begleiten könnte, wird wohl unterbleiben.

Der Aufenthalt in Töplitz hat ebenfalls seine besondern Rücksichten. Ein Ausflug nach Hamburg ist für Rahel nicht anziehend. An jedem Vorschlag und Plan hängt eine eigene Bedingung, die jenen verleiden muß, wenn sie auch an und für sich nicht unerfüllbar ist! Es bleibt für das eigentliche Leben zu wenig Raum, wenn die Anstalten dazu so vielen erfordern. —

Große Betrachtungen drängen sich mir auf, neue Gedankenreihen ziehen mir durch den Kopf, ich gewinne und lerne jeden Tag unendlich, und Geistesleere ist es nicht, worüber ich klagen dürfte. Aber darstellen, schreiben, reden sogar, verlerne ich jeden Tag mehr, da zu allen dreien immer weniger Gelegenheit offen steht. Ich habe meinen Umgang wie meinen Briefwechsel eingestellt, und ich glaube sehr wohl daran gethan zu haben. Zu was hilft es, dem entschiedenen, ausgesprochenen Karakter einer Zeit als Einzelner zu widerstreben? oder ihm in großen, weitläufigen Kämpfen einen kleinen, jedoch nur abgerissenen und verkümmerten Tagesvortheil abzugewinnen, zu dem doch alles Uebrige nicht paßt? Weit besser, einer jeden Zeit willig ihre Gebühr zu geben, dieser jetzigen — Schweigen, sie wird ja auch vorübergehen und eine andere folgen.

Wie leben Sie, mein theuerer Freund, und was treiben Sie? Werden Sie eine Sommerreise vornehmen? Sind Sie gesund und Ihr lieber Kleiner? Schenke der Himmel Ihnen schöne, glückliche Tage, und mögen Sie in reicher Fülle genießen, was diese Tage darbieten! —

Sie werden in Paris bald den Geheimerath Koreff ankommen sehen, der seine Reise endlich angetreten hat. Wir sind diesmal in Unfrieden auseinander gegangen, er hatte mir seit einiger Zeit seine schlechtesten Seiten zugekehrt, die Lüge, die Prahlerei, die Zweizüngigkeit, die frechste Schamlosigkeit im Nichtigen und Verkehrten, ich wollte und konnte ihm meine Meinung darüber nicht vorenthalten. Dies zur Notiz, damit Sie wissen, wenn er von mir sprechen sollte, daß nicht ein Freund spricht.

Viele herzliche Grüße von Rahel, die Ihnen mit lebhaftester Zuneigung eingedenk bleibt und mit mir auf günstigere Umstände hofft, die uns nicht bloß durch Briefwechsel

wieder nähern, ſondern zum Wiederſehen zuſammen führen! Ein paar Zeilen Antwort von Ihrer Hand, die uns Ihr Wohlſein melden, wage ich doch von Ihrer Güte zu erbitten! Zürnen Sie mir nicht und bleiben Sie meiner Treue verſichert!

Leben Sie wohl, verehrteſter Freund, und erhalten Sie mir die Geſinnung, deren Ausdruck mich ſo oft getröſtet und erhoben hat!

Mit innigſter Zuverſicht

Ihr

K. A. V. v. E.

Wären etwa die étoiles und perroquets ſchon gedruckt, ſo bäte ich um Zuſendung einiger Exemplare! — Bei uns erſcheint nicht viel.

Ich ſehe den Brief mit Aerger und Trauer an; wie wenig habe ich Ihnen geſchrieben und wie viel hätte ich zu ſagen! Beſſere Blätter, als dieſes, waren ſchon für Sie fertig geſchrieben, aber — weil ſie beſſer waren, blieben ſie zurück.

84.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 12. Mai 1822.

Unmöglich ahnete Ihnen, innigſt Verehrter, Theurer, wie glücklich mich Ihr Schreiben machen ſollte. Schon der bloße Anblick richtete mich auf. Ihm wichen unheimliche Beſorgniſſe. Was hatte ich nicht alles gefürchtet! Verluſt Ihrer Theilnahme fehlte mir noch zu meinen ſonſt ſo herben

Schickſalen. Daß dieſe Theilnahme fortdauere, daß meine Genien ſich nicht von mir wenden, darüber habe ich nunmehr Brief und Siegel. Dem köſtlichen Unterpfande gab ein zufälliger Umſtand, der Vorabend des 11. Mai, an welchem ich es empfing, eine ganz beſondere Weihe. Wie vom roſigen Nordlichte erheiterte ſich die trübe Dämmerung eines Geburtstages, der aus ſich ſelber wenig oder keine Freude mehr ſchöpft. Die Feier des Tages beſtand in Ihrem freundlichen Gruße und der Umarmung meines Sohnes, des einzigen Weſens, das liebevoll mir an den Buſen hüpft. Leben möchte ich für dieſes holde Kind, in dem die ſchönſten Anlagen blühen und das ohne mich die verlaſſenſte Kreatur wäre in der weiten Schöpfung.

Reiſen wäre mir ſehr erſprießlich. Vielleicht gehe ich in das Thal von Montmorency, um die Schwefelbäder von St. Gratien zu brauchen, die ſtark beſucht werden und mir verordnet ſind. Lieber zöge ich an den Rhein. Meine Mittel unterſagen koſtſpieligen Ausflug.

In welche Zeiten ſind wir gerathen, wo eine Spazierfahrt, wie die Ihrer Gemahlin, ſo mancherlei Rückſichten heiſcht. Sehr wahr, es bleibt kein Raum für das eigentliche Leben, wenn die Anſtalten dazu deren ſo viele erfordern.

Ueber eine Weile allerdings, ſo iſt der Strom drückender Verhältniſſe vorüber, und man wundert ſich dann, wie es uns ſo lange dauerte und daß wir verzagen konnten. Allein das kärgliche Bächlein unſeres Lebens floß mit von dannen und kein Regenſchauer neuer Tage friſcht es an.

Ich habe den ganzen Inhalt Ihres beredten Schweigens unſerem alten Freunde mitgetheilt. Er bedauert herzlich, und das ſoll ich Ihnen ſagen, daß Erfahrung Sie ebenſo paſſiv gemacht, wie ihn Vorſicht.

Die Wahlen ſind der Gegenſtand, um den ſich in dieſem

Augenblicke alles bewegt. In den zu Paris ſtattgefundenen hat ſich die Meinung Frankreichs auf das allerbeſtimmteſte ausgeſprochen. Das Miniſterium hat ſeine äußerſten Künſte aufgeboten und kann ſie nie weiter treiben. Von acht Bezirken haben ſechs, mit einer höchſt zahlreichen Mehrheit, Oppoſitionsmänner gewählt. In den zwei Bezirken, wo die Kandidaten des Miniſteriums ernannt wurden, war die Mehrheit ſehr gering. Mittelſt der Art, wie die Wahlbezirke durcheinander geworfen, wird aber wohl das Miniſterium in den Departementern den Meiſter ſpielen. Der Ingrimm beider Partheien iſt im Steigen. Die Liberalen ſind des Glaubens, daß je ſiegender ihre Gegner in der Verſammlung werden, deſto unausbleiblicher ein gewaltſamer Umſturz ſei. Selbſt Royaliſten, wie Bertin de Veau z. B., bekennen ſich zu dieſer Meinung. Die Häupter halten nur das für wahr und möglich, was ihren Abſichten ſchmeichelt. Widerſpruch ſcheint ihnen Hochverrath.

Da die Regierung bisher dem Sengen und Brennen in den Departementern nicht geſteuert, ſo iſt unter dem Volke der dumme Argwohn eingeriſſen, daß ſie ſelbſt dahinter ſtecke. Es behauptet, alle ertappten Thäter ſeien bisher entſchlüpft. Darum wird keiner mehr gepackt, ſondern Jeder, deſſen die Bauern habhaft werden, auf der Stelle niedergeſchoſſen.

Die Zeit, ſehe ich, fehlt mir, Ihnen mehr zu ſchreiben. Bringen Sie meines Herzens Huldigungen Ihrer unvergleichlichen Freundin und Gemahlin. Senden Sie mir ja bisweilen einige Zeilen, und wenn es auch nur unzuſammenhängende Worte wären.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

Ganz der Ihrige

Delsner.

N. S. Vor einigen Wochen begegnete ich der Frau von Cüſtine in der Gallerie des Marſchalls Soult. Sie befindet ſich ſehr wohl und unterhielt ſich viel mit mir von Frau von Varnhagen. Ich verſprach ihr dieſelbe nächſtens in Paris zu ſehen. Das freute ſie unendlich.

85.

Oelsner an Rahel.

Paris, 28. mai 1822.

Madame!

La belle messagère, qui vous porte cette lettre, est Madame la Princesse de Salm Kyrbourg. Son altesse veut bien se charger de me rappeler à votre souvenir et à celui de Monsieur de Varnhagen. En acceptant cette offre, infiniment aimable, j'espère mériter la reconnaissance de la princesse et la votre, car vous n'avez, Mesdames, qu'à vous connaître pour vous voir avec plaisir.

Madame de Salm, étrangère à Berlin, aura besoin de s'orienter. Daignez lui servir de boussole, je ne connais pas de meilleurs avis que les votres.

J'ai donné l'assurance à Madame de Custine de vous embrasser cet été à Paris et vous me faites manquer de parole, c'est cruel! je n'en fais pas moins de voeux pour votre bonheur. Vous connaissez les sentiments profonds par lesquels je vous suis dévoué.

Oelsner.

86.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 23. Mai 1822.

Es wäre doch hart, theurer, hochverehrter Freund, die ſchöne Gelegenheit, welche Seiner Durchlaucht des Fürſten von Salm-Kyrburg Reiſe darbeut, völlig unbenutzt zu laſſen. Und wie! Herr von Saur, der mir einen Brief für Sie bringen will, ein Fremder, hätte das Recht, Ihnen zu ſchreiben, ich aber, der alte Bekannte, nicht! Demnach müſſen Sie ſchon wenigſtens ein paar litterariſche Zeilen erdulden.

Kennen Sie die „Panhypocriſiade“ von Lemercier? Ich zweifle. Das Gedicht iſt ja kaum in Frankreich gekannt. Es erſchien 1819 bei Firmin Didot unter dem Titel: «La Panhypocrisiade, ou le spectacle infernal du seizième siècle, comédie épique». Da ſeine Form den herrſchenden Geſetzen des franzöſiſchen Parnaſſes Hohn ſpricht, ſo iſt es von den Recenſenten mit Geringſchätzung behandelt, bei dem Publikum in keine große Betrachtung gekommen. Erſt ſeit geſtern bin ich zufälligerweiſe an dieſes Werk gerathen, wovon mir acht Geſänge zu leſen übrig bleiben. Allem Vermuthen nach finden ſich Exemplare in Berlin. Eins gewiß bei Herrn von Ancillon, dem nichts entgeht, was hier erſcheint.

Vielleicht wäre die „Panhypocriſiade“ einer freien deutſchen Bearbeitung werth. Sie eignet ſich, jeden beliebigen Pfropfreis aufzunehmen. Mancher Auswuchs müßte dagegen getilgt, manche Anſicht berichtigt werden. Gleich anfangs mißfällt mir, daß das Gewiſſen mit dem Konnetable von Bourbon wie eine gemeine Bürgersfrau ſpricht. Einem mächtigen Vaſallen der damaligen Zeit, gekränkt auf Antrieb einer rachſüchtigen Frau, gemißhandelt von einem Könige, dem er ſich ebenbürtig fühlte, und in ſeinen heiligſten Rech-

ten verletzt, konnten unmöglich die Anſprüche des Vaterlandes bedeuten, was ſie der Menge ſind.

Ich wünſchte, Sie hätten Muße, ſich der Arbeit zu unterziehen. Der Geſichtskreis dieſer epiſchen Schöpfung würde ſich unter Ihrem beſchauenden und befruchtenden Blicke erweitern. Sobald Sie geleſen haben, laſſen Sie mich wiſſen, ob meine Einladung etwas über Sie vermag.

Hrn. von Oerthling empfehle ich Ihrer Gewogenheit. Es iſt der dienſtfertigſte Freund, den ich je in Frankreich gefunden habe.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

Von ganzem Gemüth

der Ihrige

Oelsner.

87.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 13. Juli 1822.

Mein theuerſter, verehrteſter Freund! Den neulichen Kourier, mit dem ich Ihnen wieder einmal ausführlicher zu ſchreiben dachte, mußte ich ſchmählich verſäumen; heute bietet ſich unerwartet eine abermalige Gelegenheit dar, und zu meiner Qual kann ich ſie kaum benutzen! Ich erfahre davon erſt jetzt, durch die Güte des Hrn. von Stägemann, eben noch vor dem Schluſſe, und geängſtigt raffe ich mich von meinem Flußfieberzuſtand auf, um Ihnen wenigſtens einige Grußesworte noch mitzuſenden. Wir haben unaufhörliche Schwüle, dazwiſchen kalte Windſtöße, man muß davon erkranken; auch meine Frau iſt ſehr leidend und harret noch

auf beſſere Luft und beſſeres Befinden, um eine Badereiſe zu machen, noch nicht entſchieden wohin. Ihre letzten Briefe, mein theuerſter Freund, haben mich auf das Innigſte angeregt, wie gern und eifrig hätte ich ſie beantworten mögen! Unſer kleines Lebensbächlein, welches mit in dem großen Strom hinabrinnt, wäre mir ein Gegenſtand der übereinſtimmendſten Klage mit Ihnen geworden. Es ſtockt das öffentliche Leben für uns, wenn auch nicht für die größeren Perſönlichkeiten, als welche die Völker in der Geſchichte daſtehen. Dieſes Stocken fühlen die Menſchen aller Geſinnungen und Anſichten. Deutſchland bedarf immer eines Abzuges, der ihm diesmal auch in dem wunderbaren Gange der griechiſchen Angelegenheiten wirklich wunderbar verſagt bleibt! Die Gährung der Fäulniß nimmt überhand, dergleichen pflegt Krankheiten zu erzeugen.

Mit Vergnügen haben wir bisher der Salm-Kyrburgſchen Bekanntſchaft gepflogen. Die guten Leute haben hier vielen Verdruß auszuſtehen gehabt, ſeit Kurzem wendet ſich ihre Sache günſtiger und verſpricht einen befriedigenden Ausgang; mit größter Beeiferung haben wir Ihre Empfehlung zum Beſten der Bedrängten durch alles, was in unſern Kräften, wirkſam zu zeigen geſucht; aufrichtiger und geſcheuter Rath war hier in der That ſeinen Preis wohl werth.

Ich vergeſſe, daß ich eilen muß! Beifolgendes Büchlein bekam ich vor einer Stunde, ich leg' es bei, da ich Ihnen gern geben möchte, was nur zu geben iſt, um die Dürftigkeit dieſer Zeilen zu decken!

Leben Sie wohl, mein verehrteſter Freund, und bleiben Sie der innigen treuen Geſinnung verſichert

Ihres

K. A. V. v. E.

Meine Frau grüßt Sie herzlichſt. Möchten wir uns doch bald einmal wieder zuſammenfinden!

Nach dem franzöſiſchen Gedichte habe ich vergebens gefragt, Hrn. Ancillon habe ich in 10 Monaten nicht geſprochen, auch zweifle ich, daß er dergleichen beſitzt.

Ich hoffe, Herr von Stägemann ſchickt Ihnen ſein vortreffliches, kühnes Gedicht auf die am 18. Juni neuerrichteten Bildſäulen.

88.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 26. Juli 1822.

Auch ohne Geſchenk hätte ich Ihre lieben Zeilen, mein innigſt Verehrter, mit Dank empfangen; die gütige Begleitung hob den ſchönen Text. Unterpfand Ihrer Freundſchaft iſt mir der cherubiniſche Wandersmann doppelt willkommen. Von ſeinem irdiſchen Glücke zeigt die Nothwendigkeit der neuen Auflage. Ich wundere mich deſſen nicht. Die Hingebung einer ſchönen Seele, ihr ſanftes Erwachen, haben eigene unwiderſtehliche Anmuth. Vorzüglich behagt das Helldunkel der myſtiſchen Denkſprüche, wann die Sonne zu ſtark in's Auge brennt, welches nicht ihre Schuld iſt, wie Angelus heutzutage ebenſo richtig von dem Geiſte der Zeit bemerken würde.

Entſchiedener Freund des Lichtes und der Wärme, im körperlichen ſowohl als abgezogenen Sinne, hätte ich den drückenden Sommer, deſſen Schwüle leider! gleichfalls weder Ihnen noch Frau von Varnhagen zuſagt, lebensgern an irgend einem Badeorte abgekühlt. Es wäre geſchehen, dürfte

man ſich auf den Weg begeben, wie Pilgrimme ohne Beutel und mit einer bloßen Taſche. Ich ſitze feſtgenagelt und einſam, kein Menſch beſucht den andern, wegen der ſchmählichen Hitze. Zum Denken, Schreiben, ſelbſt zum Leſen unfähig, bliebe mir zu träumen. Ueber ſchwermüthiger Vergangenheit, theilnahmloſer Gegenwart und einer Zukunft, aus welcher kaum ein unſicheres Flämmchen ſchimmert, finden meine Träume, wie die Taube der Arche, nirgend wo ſich niederzulaſſen. Das Leben meines Sohnes iſt der einzige Gegenſtand, an den ich mich halten kann. Vermöchte ich nur ihn ohne Kummer zu betrachten! Der Gedanke, daß mich das Kind verlöre, bevor ſeine Erziehung vollendet iſt, läßt mir keinen Frieden. Mein Bruder könnte das Geſpenſt verſcheuchen. Vielleicht ſind Sie dem Manne begegnet. Sein unruhiger Geiſt treibt ihn des Jahres mehr als einmal nach Berlin. Er lebt in einem Saus und Brauſe von Geſchäften, die ihn oft wenig angehen, aber nicht zu Athem kommen laſſen. Ich wünſchte, er käme zu Beſinnung. Auf den Bruder gründe ich keine Foderungen. Geſchwiſterliche Verhältniſſe ſcheint die Natur blos den erſten Kinderjahren gemeint zu haben. Späterhin zerfließen ſie meiſtentheils in täuſchenden Wortduft. Von dem Gefühle meines Bruders war nichts zu verlangen oder zu erwarten, von dem Augenblicke an, da zu ſeinem ausſchließlichen Vortheile teſtirt wurde, weil er es ſo wollte. Allein aus freien Stücken trat er zu mir, ſuchte mich heim mit Verſprechungen, und zu einer Zuſammenkunft bewogen, mußte ich mich am Ende meiner Treuherzigkeit ſchämen. Das gegebene Wort berechtigt mich zu Anſprüchen, ich nahm es für ein Ehrenwort. Gelöſt iſt es nicht durch einige Geſchenke, die ſich in Summa auf 20,000 Francs belaufen, und ob welcher man ausgiebt, für einen Verſchwender Erſchöpfendes gethan zu haben. Doch ich

bin weit entfernt, unbeſcheiden zu ſein. Eine Rente von 1200 Francs für meinen Sohn, mehr bedarf es nicht, mir einen ſchweren Stein vom Herzen zu heben. Man beſchränke ſie, wenn es nicht anders ſein kann, auf ſeine Volljährigkeit und meinen Tod. Nur müßte die Verpflichtung rechtskräftig gemacht werden, denn auf Treu und Glauben iſt nicht viel zu bauen. Herr Medizinalrath Dr. Wendt aus Breslau, der ſich neulich einige Wochen in Paris aufhielt und den meine Gemüthsſtimmung zu rühren ſchien, hat verſprochen, ſich meines Intereſſes anzunehmen. Verzeihen Sie meiner Ergießung. Sie iſt ein Beweis der unbegrenzten Zuverſicht, die ich in Ihr Wohlwollen ſetze. Ihre Langmuth wird mich entſchuldigen.

Das Streben der Staatsmänner geht auf unumſchränkte Gewalt. Von alter Verfaſſung iſt nicht mehr die Rede, denn in welchen Geſchichtsſchluft man auch immer zurückſteigt, in welchen Spalt bis jenſeits der Kreuzzüge man ſich einzuniſten ſucht, nirgends findet ſich Stillſtand, überall drängt ſich aus der gewordenen, eine neue Zeit hervor. Der kürzeſte Weg, in's Reine zu kommen, iſt ein Todtenſprung in's Gebiet der Willkür. Unumſchränktheit, das Loſungswort der ſpaniſchen Trapiſten, ſoll die Foderungen einer aufgeregten Welt beſchwichtigen, tilgen, erſticken. Ja, wenn nur Stoff zu einem wirklichen Selbſtherrſcher vorhanden wäre. Es müßte zum wenigſten ein Karl XII. ſein, in der Stunde der Noth ſeine Perſönlichkeit zu bethätigen. Wohin ſechs Jahre unſeliger Diktatur Ferdinand VII. gebracht, ſehen wir. Ich kenne der angeblichen Royaliſten mehr als Einen, die ſich ärgern, daß das Unglück nicht weiter gegangen iſt. Sie halten viel auf großen Skandal. So jauchzten ſie ehemals über die Hinrichtung Ludwig XVI., von der ſie ſich ihr Heil verſprachen. Dergleichen Partheimänner treiben

mit den Souverainen vorsätzliche Fopperei. Nicht diesen gilt die verlangte Machtvollkommenheit, sondern dem Interesse der Parthei, das in seiner herzlosen Selbstsucht sich wenig darum kümmert, wie der Fürst dabei fährt.

Wenn man den gegenwärtigen Zustand von Europa als einen krankhaften betrachten muß, so ist nichts mehr zu bedauern, als daß die Aerzte sogar nicht gesund und oft am meisten angesteckt sind. Darf ein Fiebersiecher Rezepte verschreiben? Die Furcht ist ein Fieber, das in der Politik eingeschlichen, alle ihre Ansichten verfälscht. Den Zeitgeist schildert sie wie bloßen Zufall, als Erzeugniß der Schriftsteller, die in der That nur seine Trompeten sind. Daher wird ihm nichts bewilligt. Der „Oesterreichische Beobachter" erklärt sehr naiv, es geschähe nichts für die Griechen, weil die Völker ihnen zuviel Antheil bewiesen. Daß die Völker auch in keinem Stücke, durchaus in keinem, Recht haben sollen, scheint mir ein gewaltiger Mißgriff, dessen traurige Folgen nicht ausbleiben können. Der Zeitgeist oder die öffentliche Meinung, wie man es meinen will, entspringt aus dem natürlichen Zusammenhange der gesellschaftlichen Verhältnisse mit Vorstellungen. Je größer die Wandelbarkeit der ersteren ist, desto thätiger wird der Zeitgeist. Ihn unterhalten die Regierungen mehr als sie glauben. Eins der rüstigsten Werkzeuge sind die Anleihen. Durch diese geht ganz nothwendig der Ueberrest des Feudalwesens zu Grunde. Das schnelle Wachsthum des mobilen Reichthums nämlich tritt binnen wenigen Jahren alle Majoratsherren sammt und sonders in den Staub, und unter diesem beständigen Schaffen neuer bürgerlicher Beziehungen will man dem Zeitgeist Einhalt thun. Die Meinungen hangen mit den Interessen eng zusammen und man kann nicht die Einen kränken, ohne die Andern zu verletzen. Weil niemand eine klare Vor-

ſtellung hat von dem, was man treibt und was man beabſichtigt, nehmen die Verwirrniſſe mit jeder anſcheinenden Pauſe zu und die Gärtner werden nie fertig, indem ſie jäten, ſchießen rechts und links junge Pilze auf. Wären 1814 die inneren Beziehungen von Europa und die unabweislichen Anſprüche der Maſſen, gehörig und billig erwogen und geſtillt worden, ſo hätte ſich Südamerika nicht von ſeinem Mutterlande getrennt, um fünf oder ſechs unabhängige Staaten zu bilden, ein unermeßliches Ereigniß! Iturbide wäre nicht Kaiſer, ein gefährliches Beiſpiel! und Ferdinand kein Gefangener. Schwerlich wären auch die Türken zu der Ehre gelangt, mehr diplomatiſche Würde zu beweiſen, als irgend eins der chriſtlichen Kabinette, die jetzt mit ihnen unterhandeln. Der unbefangene Zuſchauer muß fürchten, daß das zeither befolgte Syſtem gerade zu den Kataſtrophen führe, die es verhüten ſoll. Nur durch geiſtige Ueberlegenheit wird die Zeit beſiegt. Den Strom bergan leiten zu wollen iſt Thorheit. Einer Regierung hingegen, die ſich wohlgerüſtet und mit Vorſicht ſeinem Zuge hingiebt, wird es ein Leichtes, das unbehülfliche Frachtſchiff der Maſſe zu überſegeln, und die Maſſen leiden es im Grunde gern.

Beigehende Einleitung zu den Memoiren der Herzogin von Orleans iſt eben nicht wunderſchön geſchrieben. Sie hat Hrn. Depping, einen Weſtphälinger, zum Verfaſſer. Berlin beſitzt eine reichliche Sammlung von Briefen der nämlichen Fürſtin. An eine Herausgabe derſelben iſt wohl nicht zu denken? Die Verleger der neuen Auflage haben deshalb bei mir gefragt. Was konnte ich antworten? Nichts! Durch ſie bin ich auf den Einfall gekommen, daß vielleicht von Ihnen Notizen zu erhalten wären für die Biographie des contemporains über Geheimerath Gneiſenau, Geheimerath Stäge-

mann, Geheimerath Wolf, Profeſſor Schleiermacher, Herrn v. Varnhagen. Gneiſenau müßte nicht ſäumen.

Leben Sie wohl.

Von ganzer Seele der Ihrige

Delsner.

Den 27. Juli 1822.

Der Wunſch, Ihnen einen modernen Angelus Sileſius in die Hände zu ſpielen, trieb mich, den erlauchten Einſiedler an ſein altes Verſprechen zu mahnen. Er erwiederte nur halb und halb. Zu meinem Erſtaunen erhalte ich dieſen Morgen beifolgende Inlage. Ich denke, ſie wird Ihnen Vergnügen machen. Immer iſt ſie ein Beweis von Zutrauen und hoher Achtung. Sie können ſich einiger Zeilen nicht entſchlagen. Das wird ihn ſpornen, mehr zu liefern. Nach und nach bekommen Sie die ganze Sammlung. Vielleicht gilt von der Sprache, was Lady Morgan in einer Stelle äußert, die ich nicht umhin kann, abzuſchreiben: Any written style, which is not founded on a dialect spoken by some class of persons, must be purely conventional, and must rapidly degenerate into a pedantic jargon, which, being unfit for business and unintelligible to those uneducated in its mysteries, will cease to be employed; since the object of writing is to be read. Of this we have an exemple in the writings of Dr. Johnson, which, thougs nervous and imposing, are not English and merefore have made a very transient impression on the language of the country. Sollte das auch von dem Style unſeres Freundes wahr ſein, ſo behalten ſeine Einzelblicke doch ihren unbeſtreitbaren Gedankenwerth, und auch der

Form dürfte es nicht an Liebhabern fehlen. Ohne ein Merkmal Ihrer Empfänglichkeit laſſen Sie uns nicht.

Hoffen darf ich, was ich bitte.

Hochachtungsvoll

Oelsner.

89.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 26. Juli 1822.

Von der Fürſtin Salm, meine Gnädige, habe ich Preis und Dank erhalten für die holde Aufnahme, welche ſie bei Ihnen gefunden hat. Madame de Varnhagen ſchreibt ſie mir, est pétillante d'esprit et d'amabilité, elle m'a témoignée beaucoup d'intérêt ainsi que son mari, qui nous a donné de très excellens conseils. Enfin les personnes, pour lesquelles vous m'aviez remis des lettres, ont sans doute voulu vous donner en moi une marque de leur amitié qu'il faut bien que je vous renvoie, puis'que c'est surtout à vous que je dois le bon accueil que j'en ai reçu.

Schriftlich zu ſagen, wie ſehr ich Ihnen und Hrn. von Varnhagen für ſo viele Beweiſe Ihrer Gewogenheit verbunden bin, iſt nicht möglich. Ich wünſchte meine Schuld in Perſon abzutragen, denn die Empfindung bedarf der Gebärde und der Stimme.

Unter der Menge von Sachen, die ich Ihnen melden könnte, weiß ich keine Auswahl zu treffen. Herr von Varnhagen wird dieſe Verlegenheit meinem Briefe anſehen. Die Partheien geſtehen ſich hier mit jedem Tage unverholener

ihre gegenseitigen Gesinnungen. In Spanien steigt ein Ungewitter auf, dessen Blitze wahrscheinlich bis über die Pyrenäen schlagen. Die gestrigen Nachrichten aus Madrid klingen sehr barsch.

Herr von Blacas ist aus Rom abberufen wegen eines Liebeshandels, den der beleidigte Ehemann nicht für völkerrechtlich hält. Des alten Günstlings harret vielleicht auch die Ministerstelle, welche erledigt wird, wenn es wahr ist, daß Lauriston den Oberbefehl des Gesundheitsgürtels übernimmt! Vor einigen Tagen hieß es, Montmorency und Villèle würden als zu moderirt, dann Villèle und Corbiere als zu gemein, ihre Plätze räumen. Diese beiden sind dem Hofe ganz natürlich bloße Dienstboten. Man kann ihrer entbehren, nachdem sie 13½ Million Renten aus dem Schachte gehoben. Es fehlt nicht an Leuten, die das reine Metall auszumünzen wissen, noch an Liebhabern es in Empfang zu nehmen, das gemünzte. In Hinsicht des Geldes sind Adel und Geistlichkeit gleich.

Seit Anfang dieses Monats wird uns hier ein neues Schauspiel gegeben, das großen Zulauf hat und Diorama heißt. Es verhält sich zum Panorama, wie ein Raphael'sches Gemälde zu einem Kupferstich. Die mannigfaltigen Abwechselungen von Licht und Schatten, welche über das Thal von Sarnen ziehen, geben der Landschaft einen hohen Grad von Wirklichkeit.

Dem barbarischen Kapudan Pascha zu entrinnen, haben sich ein paar schöne Griechinnen nach Paris geflüchtet. Sie sind in der That sehr lieblich und machen Aufsehen, wenn sie die Boulevards besuchen. Eine angenehme Bläße, vielleicht daß sie sich noch nicht von aller Furcht erholt haben, scheidet sie von anderen Frauen. Das ganze ihrer Physiognomie hat etwas palästinisches. Die jungen Begleiter tragen den euro-

päiſchen Schnitt, ſo wie ſie ſelbſt das Pariſer Koſtüm angenommen haben. Der Papa hingegen kontraſtirt gewaltig. Er hat ſeinen grauen Stumpfbart, ſeinen alten Schlafrock, ſeine herkömmlichen Pantoffeln und den eingedrückten Turban beibehalten, der einer Nachtmütze gleicht. Die Orientalen, das muß man ihnen laſſen, machen ſich das Leben ſehr kommode.

Ach! um's Himmelswillen, eben denke ich daran, daß heute eine öffentliche Inſtitutsſitzung iſt, der ich beiwohnen will. Da werde ich Elogen von großen Männern hören, die ich kannte und bei Lebzeiten nicht dafür anſah. Sie, meine Theure, brauchen nicht zu ſterben, um gelobt zu ſein. Leben Sie recht lange. Es wird Ihnen nie an Bewunderern und Verehrern fehlen. Mich ſetzen Sie oben an auf die Liſte derer, die Ihnen mit Begeiſterung huldigen.

Hochachtungsvoll

Delsner.

90.

Rahel an Delsner.

Berlin, den 28. November 1822.

Donnerſtag, 11 Uhr in meinem Bette. Dunſtiges, feuchtes, graues Wetter: noch kein Froſt, noch kein Schnee. Dies Letzte, damit Sie nicht denken, daß Sie auch dies in Paris voraus hätten; das Erſte, um Ihnen gleich zu zeigen, daß ich Rheumatism zu pflegen habe, und Sie mir ſowohl mein Nichtſchreiben als mein Schreiben zu Gute halten. „Ich wünſchte meine Schuld in Perſon abzutragen, ſchreiben Sie mir in Ihrem letzten Briefe, denn die Empfindung bedarf

der Gebärde und der Stimme.“ Sie bedarf — und ſie allein — der ganzen Welt, und vermißt am meiſten Gebärde und Stimme. Wie ſoll es mir nun aber gehen, da ich ohne weiteres ſtupid bin, wenn mich das Herz nicht aufrührt, was ſoll ich nun mit tonloſer Feder und ſtiller ſchwarzer Dinte anfangen, wenn ich einen Brief ſeit Juli habe liegen laſſen; in welchem Monat ich ſchon leidend und geſtört auf manche Weiſe war. Grau in grau kommt mir die Welt vor; hab' ich recht, oder ſtecken ſie mir meine Haare bloß an? Mich dünkt, die politiſchen Fragen und die den geſelligen Umgang betreffenden, ſind abgeſprochen, abgewitzt und abgelebt. Die Führer und Verwalter der erſtgenannten ſuchen ſich zu ſichern und zu ſchanzen, weil die heiligen Haine, hinter denen ſie thronten, durchſchritten und gekannt ſind. Die Arbeit geht nun an ein paar andere große Inſtitutionen — die man für Religion ausgab, und hielt, und von ihr borgte — dünkt mich. Es wird nichts helfen; man wird in allen Winkeln des Geiſtes und des Herzens wahr ſein müſſen, und ſich das große, allgemein herrſchende Defizit, des Nichtwiſſens, eingeſtehen müſſen. (Dies ahndet die große Menge gar nicht; Viele von den Andern wollen es nicht geſtehen; noch Wenigere denken ſogar dagegen noch handeln und wirken zu können. Unnützes Verſuchen! Erſtlich iſt man immer ſelbſt in der wahren Schöpfung — Entwicklung — man drehe ſich Kopf vorne Kopf hinten, mit einbegriffen; und Jeder mittendrin; und zweitens, wo ſollte es hinführen? Rückwärts? Wir müßten wieder vorwärts.) Man wird aufhören müſſen, da für die menſchliche Geſellſchaft bauen zu wollen, wo kein Grund, als ſelbſtgemachte Fabeln, zu finden ſind, und ſich das Herbe eingeſtehen, daß man Mangel, für's erſte kennen muß, und ihm nicht mit Verläugnen abhilft. Seinen Himmel wird ſich jeder Ein-

zelne ausdenken müſſen zur Unterhaltung — wahre Poeſie — ſchaffen wird er ihn ſich müſſen, in ſeinem Gewiſſen: und daß er das muß, wird er wiſſen müſſen: Geſetze für den Lebensverkehr werden klarer, intenſiver — mit dem innerſten des menſchlichen Geiſtes, und ſeiner ganzen Natur — treffender und wirkender ausgedacht werden; und das, daß niemand einem Geſetze entgehen kann, ganz allgemein und herrſchend werden. Dahin, dünkt mich, will die Welt und die häusliche Geſellſchaft: und vor dieſem großen Werke — groß nur, weil es endlich erkannt wird — ſteht ſie jetzt ſtockend ſtill: und darum ennuyiren wir uns! Das nenn' ich ausgeholt: weit ausgeholt! Aber ſo iſt's: will man nahe kommen, muß man weit ausholen, mir geht's immer ſo. Ich hoffe, Sie ennuyiren ſich auch. Nämlich, man wird weder erſchüttert, noch angenehm hingehalten; und muß auch dies für ſich allein übernehmen. Sie thun es gewiß: ich auch. Ich leſe: es fällt mir dabei etwas ein; das amüſirt mich. Ich gehe, iſt's möglich — nur irgend einträglich — in's Theater; ſehe wo möglich noch paſſable Menſchen; und liebe Gedanken, Denken und Einfälle immer mehr: ich glaube, je weniger ich habe; ſie ergötzen und ſtärken mich ungemein. Sie heilen und flicken mich aus. Schreiben Sie uns alſo! Ohne alle Hoffnung — weil das überhaupt am meiſten beruhigt — vielleicht ſehen wir uns doch in dem erſten oder zweiten Jahr; lieber in Paris, als in Berlin. Für die Fürſtin von Salm-Kyrburg hab' ich wahrlich gar nichts thun können, worüber ich noch in Reue bin! Der ſchwülſte Sommer; Staubſtraßen, leere, ganz leere Stadt; faſt keine Gegend; ich ohne Pferde, ohne Muth; ſehr unwohl! Hat die Fürſtin durch alles dieſes meinen guten Willen durchgeſehen, und mich in dieſem ungünſtigen Zuſtand nicht ganz überſehen, ſo iſt ſie noch klüger und beſſer, als ich ſie hier ſchon

fand. Sie iſt artig, klug, angenehm, voll Welt, die ihr nicht ſchadete; kurz, ſehr gut. Kommt die Familie wieder? Ihren jungen Begleiter Hrn. Duvez halt' ich für ſehr brav; alles Andere an ihm ſieht ſich gleich.

Adieu! Sein Sie gut gegen dieſen Unbrief! —

Rahel.

91.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 29. November 1822.

Mein theuerſter Freund!

Seit dem Empfange Ihrer lieben Briefe vom 26. und 27. Juli, die mir durch ſichere Hand in Töplitz übergeben wurden, habe ich unaufhörlich, nicht die Pflicht, nein, die eifrigſte Sehnſucht empfunden, Ihnen auf ſo viel Gutes und Liebes endlich wieder zu antworten! Aus Böhmen aber mochte und konnte ich nicht ſchreiben, in Dresden waren die wenigen Tage äußerſt bedrängt, und hier hat man mich, ungeachtet gegebener Zuſage, die Gelegenheiten verſäumen laſſen! Wenige Worte, die ich hier anführe, die aber mit ſo vielen Verhältniſſen, Betrachtungen und Folgerungen zuſammenhängen, daß deren ausführliche Erörterung den Zweck, mich zu entſchuldigen, wieder als geringfügige Nebenſache erſcheinen ließe.

Ich hoffe diesmal glücklicher zu ſein und den Kourier für dieſes Blatt zu benutzen, das Ihnen wenigſtens unſere innigſten Grüße und treueſten Verſicherungen bringen möchte!

Seit der Mitte des Oktobers ſind wir wieder in Berlin, gern zum Winter in dieſer Art Heimath, nachdem wir der Sommerausflucht unter mancherlei Ungemach hinlänglich ge-

noſſen. Meine Frau war diesmal mit dem Bade nicht ſehr zufrieden, die Wäſſer ſcheinen überhaupt in dieſem Jahre ungewöhnlich aufregend geweſen zu ſein, das Wetter gab auch ſtets zu leiden, ſelbſt wenn es ſchön war, durch drückende Hitze, und ſonſt durch ſchnelle Wandlung. Rahels Mädchen, die Dore, die Sie kennen, wurde förmlich gichtkrank, und das war in Töplitz, in Dresden und noch hier ein großes Leiden. Ich ſelbſt wurde bei einer Fahrt umgeworfen und mit dem Kopfe gewaltſam gegen den Boden geſchleudert, es ging aber noch gnädig ab, und ich kam mit einigen Verwundungen davon. So fehlte indeß Keinem ſein Theil, und man hatte ſich durchzuſchlagen. Das Beſte vom Sommer waren die Freunde und Bekannte, die man wiederſah. Eine beſondere Annehmlichkeit wurde für mich die Anweſenheit des Königs in Töplitz; aus der durchaus gnädigen und freundlichen Behandlung, die mir zu Theil wurde, habe ich deutlich erkennen müſſen, daß die üblen Eindrücke, die in weitem Umfange gegen mich betrieben werden, niemals bis zu Seiner Majeſtät gelangt ſind, wie auch der Fürſt von Wittgenſtein mir beſtätigen zu können glaubte. Der König hat an zwanzigmal mit mir geſprochen, ſich der früheren Zeiten erinnert, nach damaligen Beziehungen gefragt, mir über meine Ausſchnitte, die ihm bei Clary's gezeigt wurden, wiederholte Artigkeiten geſagt, mit Einem Worte, der König hat nichts gegen mich! Sie können ſich vorſtellen, wie wichtig es mir ſein muß, durch den Augenſchein dieſe Ueberzeugung zu erhalten. Ich ſelbſt darf wenigſtens mit anderen Augen mein Verhältniß betrachten, wenngleich daſſelbe für Andere noch ganz daſſelbe bleibt, und in der That für den äußeren Anſchein keinerlei Veränderung erlitten hat, ſobald auch noch nicht erfahren dürfte! Es giebt der Hemmungen mehr als der Förderungen, und wie die Dinge ſich jetzt verwickelt

haben und wenn nur ſonſt kein augenblicklicher Umſtand zu ſehr drängt, möchte es im ganzen ſogar vortheilhafter ſein, ſich in der gefahrloſen Hemmung als in der bedenklichen Förderung zu befinden. Was mich hauptſächlich betrüben dürfte, wäre der Zweifel, ob nicht dieſe Jahre als meine beſten gleichſam unnütz verfließen, ja mich will ſchon bedünken, als ob manche Anlage, noch bevor ſie ſich erſchloſſen, wieder ſich zu ſchließen eile: indeß auf dieſes und andere Opfer muß der Einzelne ſich wohl gefaßt machen, da er ja ganzen Geſchlechtern ſolche gemeinſame Schickung auferlegt ſieht. —

Ich hätte gewünſcht, mit nach Verona reiſen zu können, nicht um an den Geſchäften Theil zu nehmen, ſondern um den Verein ſo vieler Perſonen zu ſehen, und mit ſo guter Gelegenheit ein Stück Italien. Es war aber keinen Augenblick der geringſte Anſchein dazu vorhanden. Merkwürdig iſt es, wie ſehr die Kongreſſe nach und nach in der Meinung herabgekommen ſind; auf dieſen wichtigſten wendet das Publikum, wenigſtens hier bei uns, kaum den Blick hin; man hört ſelten eine Neuigkeit von dort, aber auch wenig Eifer im Fragen, man antwortet, fürchtet, hofft von daher keine großen Ereigniſſe. Man meint ſogar, dieſer Kongreß werde wohl die ganze Reihe beſchließen, und die Staatsverhandlungen wieder in die früher gewohnten Bahnen zurückleiten. Die Herabſetzung des Bundestages auf geringere diplomatiſche Erſcheinung, iſt auch ein merkwürdiges Zeichen, wie gern die Staatskunſt ſich wieder in die Einzelverhandlung aus den durch Grundſätze und Formen bedingten Geſammtverhandlungen zurückzieht. Doch nach dergleichen Gegenſtänden wird hier auch wenig gefragt. Worauf man einzig geſpannt iſt, das iſt die Frage, ob es Krieg gegen Spanien geben wird? Man ſagte ihn ſchon ausgebrochen. Alle Partheien geben zu, daß ein ſolches Ereigniß nicht ſo kurz abgethan, ſondern

weithinaus in hundert andere verflochten sein würde; Frankreichs nächstes Geschick erscheint damit in engstem Zusammenhange. Für die Griechen macht man sich keine Sorge mehr, und eine zweite Nachricht, daß es mit ihrer Sache nun völlig aus, würde nur an die erste erinnern, die unseren kühnsten Zeitungen so schlecht gerathen ist. Die Griechen setzen ihren Kampf unerschrocken fort, damit scheint vor der Hand alles gewonnen, ja mehr, als wenn sie auf dem leichten Siege schon ausruhen dürften. Ich glaube, der russische Diplomat, der mir diesen Sommer sagte, l'indépendance de la Grèce n'est plus une question, hat vollkommen Recht. Selbst in dem Augenblicke der von allen Seiten bestätigten schlimmsten Nachrichten, sagte Herr von Stroganoff in Töplitz auf seiner Durchreise, daß, wenn auch alle jene Nachrichten ganz so wahr seien, wie der „österreichische Beobachter" sie gäbe — was er doch sehr bezweifle — so sei es auch alsdann noch keineswegs mit der Sache der Griechen zu Ende. Eine in dem Munde dieses Mannes sehr wichtige Behauptung, an die man sich bei vorkommender Gelegenheit wieder erinnern mag! —

Das Schreckensereigniß von Lord Londonderry wurde in Töplitz während eines Balles bekannt, ein russischer General erzählte die Sache zufällig dem Könige aus der „Hamburger Zeitung"; diplomatische Nachrichten hatten sich nicht beeilt, daher glaubte man anfangs noch zweifeln zu dürfen. Wie schauderhaft und furchtbar drängt eine solche That sich in die Entwickelungen der Geschichte! Unstreitig ist dieser Selbstmord ein größeres Ereigniß, als manche blutige Schlacht, in welcher Hunderttausende dezimirt werden! Gleich einem Gespenste steht dieser Schatten auf der Gränzscheide zwischen der bisherigen und einer neuen Staatsleitung, man entrinnt seiner quälenden Gegenwart nur, indem man in die neue

Weiſe muthig eingeht, und die trübe Dämmerung, die finſtere Nacht, im Rücken läßt. Unglaublich iſt es, wie ſehr ſich die meiſten Leute über dieſes elende Geſchick des unſeligen Mannes gefreut haben! Es iſt etwas Schreckliches darin, als der Gegenſtand allgemeiner Verwünſchung zu fallen, da ſelbſt den ärgſten Verbrechern die Todesſtrafe Mitleid zubringt. Ich finde es aber höchſt unglücklich und widerwärtig, daß die Geſchichte, ſtatt heiter und ſchön in freier Machtentwickelung der edelſten Kräfte das Fortſchreiten der Menſchenbildung zu beſorgen, ſolch unwürdiger, niederſchlagender und dunkler Mittel zu ihrem Zwecke bedarf. Hier iſt auch Sand und Kotzebue, aber in einer Perſon, in dasſelbe Leben zuſammengedrängt! Wie ſoll man ſich gegen ſolchen Sand in den eignen Adern ſicherſtellen? —

Von unſeren hieſigen Angelegenheiten werden Sie hinlänglich unterrichtet ſein. Der Wiedereintritt des Hrn. Miniſters von Voß ſcheint noch nicht die Wirkung hervorzubringen, die davon erwartet wurde. In die Staatsgeſchäfte ſelbſt, unabhängig von den Perſonen, iſt durch die Zeitumſtände eine Art von Zähigkeit gekommen, an der jeder ſich abmühen muß, ohne viel über ſie zu gewinnen. Daß Herr von Voß ein durchaus rechtlicher und wohl erfahrener Mann iſt, werden Sie wiſſen; man fürchtet nur, er ſei in der heutigen Stellung der Dinge allzu fremd! Es wird fortwährend verſichert, die Provinzialſtände der Mark würden am 3. Januar proklamirt und ihre Verfaſſung bekannt gemacht werden. Eine ſonderbare Erſcheinung iſt die Schrift des Hrn. Geheimeraths Schmalz, welche den von obenher gebilligten Anſichten folgend, und ſogar einzelnen perſönlichen Meinungen huldigend ſich erlaubt, Dinge zu ſagen, die ſich in den ärgſten Umtrieben auszeichnen könnten; ich rechne dahin die Hinweiſung auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die

gleichſam das Vorbild für die Provinzenverbindung Preußens geben ſollen, ferner das Begehren der Initiative der Geſetzgebung für die Stände, in einem Augenblicke, wo der Beſitz dieſer Initiative bei den ſpaniſchen Cortes ein Gegenſtand der ſtärkſten Vorwürfe geworden! Herr Profeſſor Buchholz hat eine Gegenſchrift in Druck gegeben, ſie iſt nicht ohne Geiſt, aber doch ohne Bedeutenheit; ihr fehlt das Draſtiſche der franzöſiſchen Flugſchriften. Man glaubt, daß Herr Schmalz antworten werde; da könnte es denn noch mancherlei Scharmützel geben. Herr Dr. Schleiermacher hätte gewiß gern die Feder ergriffen, beſonders da er ſelbſt als „politiſcher Pfarrer" deutlich genug angezapft worden; aber er darf es jetzt nicht wagen, da noch immer ein großer Schlag über ihm ſchwebt, den ſeine letzten Reden und Predigten — man ſagt, ſie ſeien ſehr loyal und regelfeſt ausgefallen — noch nicht ganz von ihm abwenden können. —

Es heißt jetzt, der Herr Graf von Goltz würde den Poſten von Frankfurt mit dem von Paris vertauſchen; ich würde Ihnen Glück wünſchen zu dieſem Geſandten, mit dem ſich gewiß das beſte Verhältniß finden läßt, und durch deſſen Haus alle Preußen gewinnen würden. Ich habe den Grafen und die Gräfin dieſen Sommer viel geſehen, beide ſind liebenswürdig und angenehm geſelliger Geſinnung. Von Herrn Grafen von Truchſeß war auch die Rede, desgleichen von Hrn. Grafen von Flemming, Hrn. Miniſter von Humboldt ſcheint man nicht recht gefragt zu haben, auf bloßes Anfühlen mußte er verneinen, um nicht bei zweifelhaftem Erfolge ſeine Bereitwilligkeit bloßzuſtellen. Er hält ſich ſehr ſtill, und lernt Sanskrit, er thut, als ob ihn alles andere gleichgültig ließe; ich weiß aber, daß ihn der brennendſte Ehrgeiz verzehrt, und daß ſeine Muße ihm über alle vorhergängige Berechnung dauert. —

Mit großem Bedauern haben wir das Mißgeſchick des Fürſten Salm mit ſeinen Louis'ſchen Wechſeln erfahren. Mit redlichſtem Eifer habe ich hier ſeiner Angelegenheiten wahrgenommen, ſoviel nur möglich war; ihm ſelbſt gute Rathſchläge zu ertheilen, war die Hauptſache; er wußte nicht immer, wie er mit den Leuten daran ſei, und glaubte auch mir die Sache bisweilen in ein täuſchendes Licht ſtellen zu müſſen, Herr Duvez aber wußte in dieſem Betreff beſſer Beſcheid. Es ging alles noch ziemlich gut, und es iſt ein Wunder, daß ſo viel ausgerichtet worden; ohne die wohlgeſinnte Thätigkeit des Hrn. von Stägemann wäre es noch nicht ſo weit gekommen. Bezeigen Sie gütigſt dem Fürſten und der liebenswürdigen Fürſtin unſere Verehrung, und wiederholen Sie ihnen unſer Bedauern, daß wir nicht im Stande geweſen mehr zu ihrer Annehmlichkeit an einem Orte beizutragen, wo wir einheimiſch zu ſein ſcheinen, aber doch gar nicht ſind.

Wie geht es Ihnen, mein theuerſter Freund? Was macht Ihr lieber Sohn, iſt er bei Ihnen, oder in einer Anſtalt? Ich höre von Hrn. von Stägemann, daß Sie ihm den Namen ſeiner Mutter beigelegt haben; Sie haben ſehr recht gethan. Mit den Vortheilen dieſes Namens wird ihm die Ehre des väterlichen ja ſtets vereinbar ſein! Ich wünſche Ihnen und Ihrem Sohne alles Heil und allen Segen auf lange gemeinſam erhaltener froheſter Lebensbahn! —

Herr von Stägemann ſagte mir, er habe etwas von Ihnen für mich erhalten, auch ſtehe einiges mich Betreffende in Ihrem Briefe; er verſpricht Mittheilung. Notizen über ihn, Wolf und Schleiermacher ſollen Sie erhalten, über Gneiſenau habe ich ſie verſäumen müſſen, ich hätte auch keine zu erlangen gewußt; die im Konverſations-Lexikon ſollen unzuverläſſig ſein! —

Tauſend Dank für die Einzelblicke des edlen Einſiedlers! Ich ſchreibe wohl noch ſelbſt ein Wort an ihn.

Ihr

K. A. V. v. E.

92.

Varnhagen an Oelsner.

Berlin, den 18. Dezember 1822.

Sie wiſſen nun auch ſchon längſt, mein verehrter Freund, die traurige Nachricht, welche uns hier am 27. dieſes aus Italien ſo ſchmerzhaft überraſchte!

Es war eine ungewöhnliche Bewegung in der Stadt, die Wichtigkeit des Ereigniſſes ſchien in allen Kreiſen, bis in die unterſten Klaſſen, gefühlt zu werden! Den eigentlichen Eindruck im Allgemeinen könnte man ſchwerlich beſtimmt angeben; die perſönliche Theilnahme und die politiſche miſchen ſich dabei in mannigfachem Verhältniß und mögen hie und da in völligem Widerſpruche ſtehen. Wir Alle, die wir den verewigten Fürſten näher gekannt, ſind ſchmerzlich getroffen von dem Verluſte des menſchenfreundlichen, freiſinnigen, liebenswürdigen milden Mannes; die Eigenſchaften ſeines Herzens, dieſe Anmuth des Sinnes und Feinheit des Benehmens werden uns auf dieſe Weiſe ſo leicht nicht wieder begegnen. In ſeinem Staatswirken dagegen dürfte er weniger vermißt werden, ſelbſt von ſeinen näheren Freunden, deren Ausdauer er während der letzten Jahre mitunter auf die härteſte Probe ſtellte, nämlich durch ſeine eigene Verläugnung nicht irre zu werden. Seine Rolle war ſchon eine Zeitlang zu Ende, und er blieb noch immer auf der Bühne, für ſeinen Ruhm all-

zulange! In der letzten Zeit war er in Schwächen aller Art verloren, deren Rückwirkungen schon auf bedauernswürdige Weise von allen Seiten auf ihn eindrangen und ihn in Kurzem völlig wegzuspülen drohten. Zu erwarten war gewiß nichts mehr von ihm; mit seiner letzten That, der Entfernung der Herren von Beyme und von Humboldt, war seine Kraft erschöpft, er gab seitdem immer nach, und hätte er noch Anderes gewollt, hätte er doch nicht gekonnt. An eine Verfassung wäre von ihm gar nicht mehr zu denken gewesen, er hatte sich selbst in die Lage gebracht, dafür auch nicht das Geringste mehr thun zu können. Der Ruhm alles dessen, was er früher Heilsames gewirkt, sei ihm deßhalb nicht verkümmert; ich rede nur von den letzten Jahren.

Daß bei uns durch sein Ableben eine neue Zeitrechnung beginnt, ist wohl keine Frage; es herrscht in dieser Hinsicht unter allen Leuten die größte Spannung, noch weiß aber in Berlin kein Mensch etwas Zuverläßiges über die bevorstehenden Dinge. Vielleicht bringt der nächste Kourier des Königs darüber einigen Aufschluß; vielleicht auch nicht. Daß kein neuer Staatskanzler erstehen werde, davon ist man allgemein überzeugt, und wenn auch der Name, so bestünde doch gewiß nicht dieselbe Vollmacht. Allerdings werden viele und große Veränderungen eintreten, aber gewiß nur mild und langsam, und manche Besorgniß in diesem Betreff wird sich als eitel erweisen. Anders würde sich die Sache verhalten, wenn der Fürst vor acht bis zehn Monaten, wenn er hier in Berlin, bei dem Zusammensein aller Verhältnisse und Personen verschieden wäre; die Entfernung, die Zerstreutheit der Interessen mildert schon die augenblickliche Wirkung, und ist die augenblickliche vorüber, so geht alles wieder gemach und leise. Sehr natürlich sieht man als die Nachfolger des Staatskanzlers diejenigen Personen an, denen man bisher schon den

hauptſächlichſten Einfluß neben ihm zuſchrieb; Fürſt Wittgenſtein und Hr. von Voß werden häufig genannt; Graf Bernſtorff tritt ohne Zweifel in die vollen Attributionen ſeines Miniſteriums; Hr. Ancillon und andere Staatsbeamte ſeines Grades werden freiere Hand haben; allein aus allen dieſen Einzelnheiten läßt ſich doch das Bild eines Ganzen noch keineswegs zuſammenſetzen und der Wille des Königs entſcheidet vielleicht ganz anders, als aus allem Bisherigen zu vermuthen war. Auch die Geſchäfte ſelbſt werden ihr Recht üben und eine Zeitlang wenigſtens noch in der jetzigen Art fortgeführt ſein wollen, beſonders da die Ordnung, in der alles zurückgelaſſen worden, nicht ſo gar groß ſein wird. Von Hrn. von Humboldt höre ich gar nicht ſprechen, ihm iſt der Kanzler zu ſpät oder zu früh abgetreten. Eher noch dürfte ſich für Hrn. von Beyme wegen ſeines ganz beſtimmten Faches ein Platz in der neuen Ordnung der Dinge finden. Zunächſt dürften wir nun wohl auch Provinzialſtände und Provinzialminiſter erwarten, wenigſtens werden erſtere nun ohne Hinderniß an's Licht treten können.

Höchſt merkwürdig und bedeutend aber trifft in die Mitte aller dieſer Sachen die Ankunft des Herrn Miniſters von Stein, der ſchon im Sommer hieher kommen wollte und nun beſtimmt im Januar erwartet wird. Für Viele, die ſich ihrer Sache ganz ſicher glaubten, iſt dieſe Nachricht höchſt unwillkommen, und in der That läßt ſich nicht berechnen, was die Erſcheinung eines ſo freimüthigen, ſchonungsloſen und heftigen Mannes, der denn doch eines großen Anſehens genießt, auf den hieſigen Schauplatz wirken wird. Der Kronprinz ſchätzt ihn ſehr und legt großes Gewicht auf ſeine Meinung, die ſich um ſo ſtärker ausſprechen wird, als keine Rückſicht auf eigenes Emporſteigen ihn zu beſchränken braucht. Er ſelbſt lehnt gewiß jedes Amt ab.

Ob in meinem Looſe einige Aenderung eintreten wird, will ich getroſt abwarten. Ich habe bis jetzt keinerlei Vermuthung noch Abſicht, die ſich hierauf bezöge. Ich glaube, Sie thun ebenfalls am beſten, in dieſem Betreff keinen Schritt zu übereilen.

Mein letzter Brief iſt liegen geblieben und geht erſt mit dieſem zugleich ab. Tauſend Dank für das Bild von Goethe, das mich ſehr gefreut hat! Meine Frau grüßt herzlichſt!

Mit innigſter Verehrung und treueſter Geſinnung

Ihr

K. A. V. v. E.

Beſchuldigen Sie mich nicht der Gefühlloſigkeit, weil mein Brief mehr hart als weich klingt. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kommt. Geweint hab' ich dem edlen Todten heiße Thränen. Aber die Erinnerung an manches Frühere und das Bild der letzten Umgebung machen keinen wohlthätigen Eindruck und miſchen herbe Bitterkeit in die wehmüthige Trauer! — Sie nur, theurer Freund, ſollen nicht über die Stimmung meines Innern im Zweifel ſein! Leben Sie wohl! Wir wollen der Zukunft noch etwas Tüchtiges abgewinnen! Gott wende Alles zum Beſten!

93.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 27. Dezember 1822.

Der letzte Kourier hatte mir nur Zeitungsblätter gebracht. Ich hegte keinen Gedanken, daß noch etwas angekommen ſei. Sonntag erſt beſuchte mich Hr. Lacoq. Durch

ihn empfing ich ein Päckchen, das mich glücklich machen ſollte. Zu meiner unſäglichen Ueberraſchung, edler Theurer, enthielt es Briefe von Ihnen und Ihrer bewundernswerthen Frau. Es war ein Zauber. Ich traute meinen Augen kaum. Sie ahnen, mit welcher Gier ich jede Zeile ſog, nicht vergeſſen zu ſein von Freunden, die ich über alles verehre und liebe, dieſe Gewißheit ſo ganz unverhofft am Schluſſe des alten Jahrs iſt von ganz günſtiger Vorbedeutung für das neue.

Meiner ſelbſtſüchtigen Freude geſellte ſich bald eine andere, nicht minder helle bei, die mein' ich, Ihrer Töplitzer Entdeckung. Alſo ſind keine Vorurtheile in die höchſte Sphäre eingedrungen und man fühlt ſich angezogen von Ihrer Perſönlichkeit. Laſſen Sie ſich die Hemmung nicht leid thun. Sie hat vielleicht beſſere Früchte getragen, als Sie glauben. Von Ihren herrlichen Stoffen gehet nichts unter. Lange kann die Halte ſchwerlich mehr dauern. Schon iſt, meines Bedünkens, die Wetterſcheide eingetreten und Ihnen öffnen ſich nothwendig die dem Talent, der Stärke, der Würde gebührenden Verhältniſſe.

Auf Londonderry haben Sie ein unſterbliches Wort geprägt. Kotzebue und Sand in Einer Perſon. Erfährt es Shakeſpeare, ſo wird Sie ſein Neid verfolgen. Man erzählt von Taſchenſpielern, die mittelſt eines bloßen Gurgelſchnittes in den Schatten an der Wand Gänſe, Puter, Kapaune, einen ganzen Hühnerſtall, wie die beſte Köchin, abthun. Das Federmeſſer des brittiſchen Diplomaten ſcheint an ſeinem Halſe eine faſt ähnliche Wirkung hervorgebracht zu haben auf die heilige Allianz, die in Verona vermuthlich die letzte Oelung genommen.

Hier haben die Beſchlüſſe des Kongreſſes gleich vornweg eine ärgerliche Niederlage erlitten. Montmorency kam trium-

phirend zurück; er hatte den Sieg über Spanien in der Taſche. Unterdeß war die Armee der Glaubenshelden zertrümmert worden. Deſſen ungeachtet begrüßte ihn der König als den Herzog froher Botſchaft und die Rüſtungen zum Kriege wurden mit neuer Thätigkeit betrieben trotz der Einwendungen des Finanzminiſters und des lauten Unwillens der Nation. Bald darauf erſchien Wellington. Sein Hierſein iſt nicht ohne Einfluß geblieben; Montmorency hat ſich zurückgezogen und der Friedensparthei das Feld geräumt. Allein ein Miniſterium aus halbſchlächtigen Ultra's kann nicht beſtehen. Villèle erſcheint ſeinen ehemaligen Freunden abſcheulicher, als weiland Decazes, und den Liberalen iſt die Doppelzüngigkeit des argliſtigen Mannes kein Geheimniß. Von Chateaubriand, dem er das Portefeuille der auswärtigen Geſchäfte beſtimmt, verſpricht ſich niemand viel Geſcheutes, und das erſte diplomatiſche Aktenſtück des Hrn. von Villèle, welches ich ſo eben im heutigen Moniteur geleſen habe, kommt mir ſo ſchlaff und zweideutig vor, daß es die Spanier unmöglich beruhigen, noch den Freunden des Krieges ihre Hoffnungen benehmen kann. Frankreich müßte ſich freimüthig von der Unterſtützung losſagen, die es den Inſurgenten gewährt. Das aber geſchieht nicht, folglich kommt es zum Kriege. Um jeden Preis ſollte man ihn vermeiden. Der Krieg iſt die tollſte Raſerei, die eine verhaßte und zugleich lächerlich gewordene und verachtete Parthei begehen kann. Sie ſetzt das Schickſal der Bourbons auf das allergefährlichſte Wageſtück. Wie iſt es möglich, daß die auswärtigen Kabinette immer wieder Leuten glauben, die ſich und ſie beſtändig getäuſcht und irregeleitet haben! Den erſten Beſuch des Herzogs von Wellington konnte Madame nicht annehmen, weil ſie eben auszufahren im Begriff ſtand. In Bordeaux hätte man ſich ſo was nicht erlaubt. Hr. von

Montmorency iſt in ſeinem Miniſterium auf allerlei Dornen getreten. Seine Familie macht ihm das Leben ſauer, daß er den Herzogstitel angenommen.

Der Herzog von Laval ſagte ihm: „Monsieur, c'est le procédé d'un parvenu, je suis le Duc de Montmorency, si votre nom de famille ne vous suffisait pas, il fallait prendre un nom de terre. Vous n'avez pas de terre, hé bien, je vous en aurais donné une.“ Daß der arme Schächer ſich nun zum Unterſchiede le Duc Mathieu de Montmorency nennt, iſt ein Unglück mehr. Es erinnert an Teſſe Mathieu.

Geheimerrath Koreff hat mich beſucht, begleitet von Herrn Klaproth. Da ich Ihr gegenſeitiges Verhältniß kenne und er Ihrer nicht erwähnte, ſo unterſagte ich mir zu fragen. Ueber Schöll ergoß ſich ſein ſprudelnder Witz. Er ſchilderte ihn als den Mann der ſich gegen die preußiſche Monarchie anheiſchig gemacht, alle Carbonari zwiſchen ſeinen Zähnen zu zermalmen, und wie Carbonade zu verſchlucken und zu verdauen. Ich erinnerte mich dabei des Satans im Dante, der Brutus und Caſſius mit ſeinen hölliſchen Backzähnen zerkaut. Daß Herrn Schöll gute Verdaukräfte zugefallen ſind, iſt ein Glück, aber ihm begegnet doch auch manches Mißgeſchick. In Colmar traf ihn die Nachricht vom Tode des Staatskanzlers. Er war auf dem Wege nach Paris, wo ſein Haus abermals Bankrut gemacht. Dieſer preußiſche Geheimrath iſt die leibhafte Fauſtine des Buchhandels. Mit den tugendhafteſten Vorſätzen wurde das gute Mädchen doch immer wieder, was ſie geweſen war. Niemand kann ſeinem Schickſale entrinnen.

Ueber den Fürſten Staatskanzler können wir nur einer Meinung ſein. Seinen liebenswürdigen Eigenſchaften muß Jederman huldigen. Für ſeinen politiſchen Ruhm iſt er zu

ſpät geſtorben. In dem »Courier français« legt ihm Benjamin Conſtant Verdienſte bei, die offenbar dem Baron Stein angehören. Daß er in auswärtigen Angelegenheiten das preußiſche Cabinet zu einer völlig untergeordneten Rolle ſinken laſſen, kann die Geſchichte nicht verzeihen. In dem Inneren begnügte er ſich zuletzt, wie es ſcheint, König der Bureaukratie zu ſein. Wie aber war es möglich, daß ein Mann von ſeiner feinen Bildung Genoſſen und Räthe aus dem Schlamme von Paris holte, während Männer wie Sie und Herr von Stägemann in ſeiner Nähe ſtanden. Das iſt mehr als Schwäche, das iſt Verfall, Geſunkenheit. Doch genug, Friede ſchwebe über ſeiner Aſche. Fürſt von Hardenberg hat keinen kleinlichen Leidenſchaften gefröhnet und Niemanden willentlich weh gethan.

Haben Sie die Güte Herrn Geheimrath Wolf zu ſagen, daß mich der Amerikaner Herr Elliot beſucht und daß ich der Empfehlung Ehre zu machen ſuche. Fragen Sie doch auch, warum der Geheimrath dem Inſtitute mit keiner Silbe antwortet? Es giebt Perſonen, die glauben, er finde ſich beleidigt zugleich mit Ouwarow ernannt worden zu ſein.

Bei Schlabrendorf erregte Ihr Brief große Freude und Verſprechungen. Ich fand ihn von Leuten umgeben, vor denen ich nicht füglich ſprechen konnte. Seitdem iſt mir kein zweiter Beſuch möglich geweſen. Der theure Greis leidet von einem gewaltigen Huſten. Ihn gelüſtet nach dem, was Sie mir geſchrieben haben. Er muß Wort halten, von dieſer Bedingniß hängt die Mittheilung ab.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht Courriers neueſte Brochüre ſchicken kann. Zu Brüſſel gedruckt, wird ſie unter dem Mantel verkauft. Sie iſt ein Muſterſtück in der Manier des bonne homme Lafontaine und heißt réponse aux anonymes. Vielleicht bringt ſie Ihnen die nächſte Gelegenheit.

Das Schickſal hat mir zwei ſchmerzliche Wunden geſchlagen durch den Tod der älteſten Tochter des Dr. Jaſſoy, und durch den meines vieljährigen Freundes, des Profeſſors Tralles. Die Lage, in der ſich Wittwe und Kinder des letzteren befinden, ängſtigt mich. Baron Werthern hat ſich auf das menſchenfreundlichſte des Knaben angenommen, der in England iſt. Sie, mein Verehrter, ſind ein großmüthiges, theilnehmendes Weſen. Können Sie etwas für Madame Tralles thun, ſo verdienen Sie einen Gotteslohn.

Bei dem Fürſten und der Fürſtin Salm, die ſich Ihrer und Frau von Varnhagen's mit der lebhafteſten Empfindung erinnern, haben Sie mir großen Dank für die Bekanntſchaft und den Beiſtand des guten Rathes ausgewirkt. So oft wir uns ſehen, iſt von Ihnen und dem Hauſe von Stägemann die Rede. Beide empfehlen ſich allerergebenſt.

Sie haben die Güte nach meinem Sohne zu fragen. Der ſtrotzt von Geſundheit und Muthwillen. Noch fand ſich keine ſchickliche Erziehungsanſtalt, und ſo gehet er von Morgens bis fünf Uhr Abends in die gerühmteſte Ecole d'enseignement mutuel, die jedoch keine Wunderdinge leiſtet. Den Abend iſt er bei mir, oder unter Aufſicht der Mademoiſelle Jentink, ſeiner treuen Gouvernante, der er das Leben ziemlich ſauer macht, ohne daß ſie ihn deshalb weniger liebt.

Nun habe ich noch eine wichtige Angelegenheit Ihnen vorzutragen.

Bei dem Begräbniſſe des Grafen Goltz forderte mich ein deutſcher Diplomat auf, einen Bericht nach Verona zu entwerfen, da Fürſt von Hardenberg vermuthlich während der langen Krankheit des Geſandten keine erhebliche Nachrichten bekommen und der Nachfolger, wer er auch ſei, keine ſogleich liefern könne. Ende Octobers war die Arbeit fertig,

aus Gründen, die es jetzt überflüssig wäre zu nennen, absichtlich deutsch abgefaßt. Nothwendig hatte ich mich zu einigen Nachgiebigkeiten verstanden. Man rieth zu mehreren. Am Ende wäre eine gänzliche Verfälschung eingetreten und überhaupt erkannte ich, daß die Sache ohne Nutzen sein, ja mir vielleicht schaden würde. Nach dem Tode des Fürst Staatskanzlers kam mir der Gedanke, meine Aufsätze an den Grafen Bernstorff zu senden. Ihr Rath, mich still zu verhalten, beseitigt auch ihn. Dagegen aber hat sich ein anderer eingestellt. Ihn befolge ich. Sie empfangen heute die Einleitung, mit dem Kourier, der am 12. Januar abgehet, das Ganze. Manches für Sie Abgedroschene findet sich darin; es war nicht zu vermeiden. Auch fühle ich mich beschämt, wenn ich meinen Stil mit der Fülle, dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, der Eleganz des Ihrigen vergleiche. Sie haben die deutsche Sprache auf das bewunderungswürdigste in Ihrer Gewalt.

Mir verarmt sie, wird sie ungelenk, oft sündige ich sogar gegen Grammatik. Das kömmt vom Auslande. Merzen Sie meine Fehler aus und glauben Sie, daß die Aufsätze des Druckes werth sind, so lassen Sie sie erscheinen, doch ohne meinen Namen bitte ich.

Ich muß schließen, weil Zeit und Papier gebricht. Glück auf zum Neujahr!

Verehrungsvoll der Ihrige

K. A. V. v. E.

94.

Oelsner an Rahel.

Paris, den 28. Dezember 1822.

Schnee, auf deſſen Abweſenheit von Berlin am 28. November meine Gnädige ſich ſoviel zu gute thun, haben wir keinen; dagegen aber Kälte mit Mondſchein zum Hautſchauern. Wenn ich nicht fröre von Morgen zu Abend, vom Frühſtück bis zum Schlafengehn, befände ich mich vollkommen wohl. O! Weh! daß Sie nicht das Nämliche auch von ſich ſagen können, zuförderſt weil Ihre Zimmer beſſer geheizt ſind, obſchon ich kein Holz ſpare, und dann, weil Sie über Rheumatism klagen. Das letztere bedaure ich von ganzer Seele. Alſo waren die Bäder unvermögend den Peiniger auszutreiben, und obendrein wurde Ihnen Ihre treue Dore krank. Doch gar zu unbarmherzig iſt die Natur, daß ſie ohne Anſehn des Geſchlechts weder Geiſt noch Güte mit körperlichen Leiden verſchont. In dem vorliegenden Falle freilich ſiehet ſich die Gebieterin reichlich durch die Schätze ihrer blühenden Einbildungskraft entſchädigt, aber wo findet die Zofe Erſatz? Ein muthwilliges, hochbegütertes Kind betrachtet Goldſtücke wie Rechenpfennige, und Perlen wie Graupen. Ebenſo ſpielen Sie mit Gedanken vom allertrifftigſten Gehalt. Oft träumt Ihnen kaum was Sie ausgeben, und ſo ſind Sie im eigentlichen Sinn, nehmen Sie es nicht ungnädig, eine große, große Verſchwenderin. Sie haben auf Ihre beiden, wie Wechſel zugeſchnittenen Blätter, welche ich mit Luſt und Liebe acceptirt habe, aber wahrlich nicht bezahlen kann, Blicke hingeworfen, die der Weisheit einer Fee Ehre zu machen im Stande ſind. Das allgemeine Deficit, von dem Sie ſprechen, führt zu dem größten Staatsbankerutte, den die Welt je erlebte. Laſſen Sie uns leben, um die Ver-

wunderung derer zu bewundern, die ihn blindlings einleiten. Aber mit dem bloßen Leben iſt noch nicht viel gewonnen; auf Wohlleben kommt es an, und das wünſche ich Ihnen in allen Richtungen zum neuen Jahr ſowie mir die Fortdauer Ihrer unausſprechlich theuren Gewogenheit.

Verehrungsvoll

Delßner.

Herr von Cüſtine iſt vermuthlich bei ſeiner Frau Mutter auf ihren Gütern in der Normandie, wo ihn vor einigen Wochen Herr von Reinhard, der franzöſiſche Bundesgeſandte, fand. Da mir Herr Teraita ſagt, daß der Geheimrath Koreff zu einer Dame nach der Normandie gereiſt und dieſe Dame aller Wahrſcheinlichkeit Frau von Cüſtine iſt, ſo kehrt man wohl erſt nach dem Neujahr in die Stadt zurück.

Herr Teraita bricht künftige Woche nach Berlin auf, begleitet von einem heiligen Johannes, der ſeinem Talente Ehre macht. Sie werden das Werk ſehen und ganz gewiß ſchön finden.

Anhang.

Nachfolgende Briefe von **Oelsner an Varnhagen** sind nach dem betreffenden Datum einzureihen, und zwar der vom 2. November 1820 nach dem Briefe Varnhagen's an Oelsner vom 2. November 1820 auf Seite 150, diejenigen vom 28. November und 8. Dezember 1820 nach dem Briefe Varnhagen's an Oelsner vom 17. November 1820 auf Seite 159.

1.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 2. November 1820.

Ihr hochwerthes Schreiben vom 6. verfloſſenen Monats, innigſt Verehrter, habe ich richtig empfangen; zu vernehmen hoffe ich, daß meine gleichzeitigen Sendungen Ihnen zugekommen ſind. Für die Schrift über des Hrn. Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg Verwaltung danke ich ſehr. Ich habe ſie mit großem Antheil geleſen. Den Vorſatz aber zu einem Auszuge ſchlug Seiner Durchlaucht bald darauf erfolgte Erklärung nieder. Nach dem, was Sie mir von dem Unfalle der „Staatszeitung“ melden, ſegelt der neue Lootſe ohne Kunde der Längen und Breiten. Wie wäre er ſonſt

auf den Strand von Gumbinnen gefahren! Seine Ungeschicklichkeit läßt sich hier nicht mit den Stürmen der Nachtgleiche entschuldigen. Baco bemerkt, daß die der politischen Rechtgleiche die heftigsten. Man muß besessen sein, um bei heutigem Winde und Wetter in den zerbrechlichen Nachen einer Zeitung zu treten. Herr Geheimerath Heun hat mich zur Korrespondenz eingeladen. Inwiefern die „Staatszeitung" königliche Anstalt, bin ich bereit, ihr auf alle Weise zu dienen. Auch habe ich dem Herausgeber einige litterarische Notizen zugesandt, ihm aber bestimmt abgeschlagen, mich auf politische Gegenstände einzulassen. Ich könnte das außerdem nicht ohne höheren Auftrag. Hinsichts der Politik thut Herr Geheimerath Heun am besten, sich an die öffentlichen Blätter zu halten; sie liefern immer noch mehr, als er brauchen kann.

Das wichtige Problem, welches jetzt hiezulande vorliegt, sind die Wahlen. Von der Farbe, zu der sich die Mehrheit bekennt, hängt das nächste Schicksal Frankreichs ab. Darüber ist jedermann einverstanden. Ob aber die Wahlen liberal oder royal ausfallen werden, läßt sich nicht voraussagen; nur so viel scheint gewiß, daß die Aussichten der Regierung, eine ministerielle Mehrheit zu bekommen, mehr als schwanken. Die Bombe von Martainville zeigt Ihnen, wie übel das Ministerium bei dem Hinterhalte des «drapaud blanc» angeschrieben steht.

Das Ereigniß von Saumür lernen Sie aus dem Briefe von Benjamin Constant, dessen Feder bei den Gegnern die heftigste Erbitterung regt. Früher waren blutige Schlägereien zu Lyon vorgefallen. Ein paar Personen sollten im Theater umgekommen sein. So viel ich weiß, ist nichts Offizielles darüber bekannt geworden. Ebensowenig hat man Sicheres von Nantes und Brest. Bedeutend waren die dor-

tigen Auftritte wohl nicht. Zu Bordeaux hätte es leicht Händel ſetzen können, da die Royaliſten durch die Straßen liefen mit: «Vive le roi, sans condition!» Dieſe Phraſe, man lieſt ſie bereits in einer Adreſſe, die der König angenommen, der „Moniteur" abgedruckt, ſtrebt Loſungswort der Parthei zu werden. Steigendes Mißtrauen auf der einen Seite, grimmige Drohungen auf der andern, und überall dumpfe Gerüchte von Veränderungen, die zum Neujahr bevorſtehen, ſind keine Boten heiterer Zukunft.

Alle Welt iſt auf die Reſultate von Troppau geſpannt. Jetzt muß heraus, was hinter der heiligen Allianz ſteckt, ſo lauten die Reden. Von der Erfahrung, die ſich zu Troppau verſammelt, gereift durch die vielfältigſten Ereigniſſe, verſpreche ich mir weiſe Maßregeln. Unbehutſamkeit könnte ebenſo großen Schaden ernten, als bringen. Einige Ultra ſchmeicheln ſich mit ruſſiſcher Hülfe, und einige Liberale, daß die Ruſſen nicht ohne den Prinzen von Oranien in Frankreich einrücken würden. Wenn man den Baiern oder ſonſt einer deutſchen Völkerſchaft ſagte, das Petersburger Kabinet habe ihr eine neue Dynaſtie zugedacht, ſo würde auch der gemeinſte Bauer die Lage abgeſchmackt finden. Frankreich iſt durch ſo mannichfaltige Wandlungen gegangen, daß es ihm für jedes nur erſinnliche Abentheuer nicht an Maulaffen fehlt.

Die Kommiſſion der Pairskammer, welcher die Unterſuchung des Komplots von Vincennes obliegt, ſcheint mehr und mehr Mühe zu haben, in einem Gewebe der wunderlichſten Verflechtungen den Hauptfaden auszumitteln. Jacqueminot du Pampelüne ſoll zu gleicher Zeit auf die entgegengeſetzteſten Verhaftungen anzutragen gekommen ſein. Benjamin Conſtant, Lafayette und Argenſon einzuziehen, müßte die Deputirtenkammer aufgelöſt werden. Wegen Ba-

ron Vitrolles ward dem königlichen Prokurator der Bescheid, nach Gutdünken zu verfahren. Nur ihm, nicht der untersuchenden Kommission, komme die Befugniß zu, Verhaftungen zu verordnen. Das Ministerium, an welches er sich demnach wandte, mag ungefähr das Nämliche geantwortet haben. Herr von Pampelüne hat nicht zuträglich erachtet, sich an einem Manne zu vergreifen, den der Pavillon Marsan in hohen Gnaden hält.

Die «Pièces officielles sur les affaires de Naples» sind der Aufmerksamkeit des Diplomaten werth. Vermuthlich blieben die neapolitanischen Minister, welche sich drei oder vier Mann hoch in Paris befinden (der ehemalige Geschäftsträger, Prinz Cariati, ein nach Rußland bestimmter Gesandter u. s. w.), der Bekanntmachung nicht fremd. Diese Herren leben, wie es heißt, sehr zurückgezogen, aber in großer Eintracht, und benehmen sich mit vieler Klugheit. Von einem Schwarm dienstsüchtiger Militairpersonen angetreten, haben sie die Abentheurer allesammt zurückgewiesen mit der Erklärung, Neapel wolle durchaus keine Fremde, sondern seine Sache allein ausfechten. Zum Erlernen französischer Taktik fehle es dem Neapolitaner an Zeit und Lust, auch würde ihm der wohleinexerzirte deutsche Soldat in allen üblichen Waffenkünsten beständig überlegen bleiben. Käme es zum Bruche mit Oesterreich, so werde man, selbst nicht im kleinen Kriege wie die Spanier, sondern in Massenbewegung und dem Fanatism des Volks das Heil Neapels suchen. Was ich Ihnen hier mittheile, kommt aus der fünften oder sechsten Hand, und ich gebe den Pfennig nicht für mehr als er gelten kann. Nach den Unterhandlungen, welche mit dem hiesigen Ministerium gepflogen werden, sollen die neapolitanischen Diplomaten von Pasquier, selbst von Rayneval, eine geringfügige Meinuug hegen, verhältnißmäßig hingegen den

Herzog von Richelieu für den hochfliegendſten Kopf halten. Wie der König von Neapel erfuhr, daß Geld in den Kaſſen ſei, rief er: «Pagano e son allegri, viva la costituzione!» Wer in unſeren nur gar zu ernſthaften Zeiten den Muth hätte, mit der luſtigen Seite zu ſpielen, dem könnte nicht der Stoff zum Lachen mangeln. Nach dem Rückzuge der franzöſiſchen Armee, die unter Championnet in Neapel eingedrungen, erſchienen dort Türken als Bundesgenoſſen des Königs beider Sizilien und des Pabſtes. Wo ſie hinkamen, war ihr Feldgeſchrei: «*Jacobina fatta cristiana*,» jacobins faites vous chrétiens. Ihr Italieniſch endigt überall auf a.

Und was ſagen Sie zu dem Marſchall Beresford, der, ein Alterego, aus Braſilien geſtiefelt, beſpornt zurückkehrt, und den Zelter, den er beſteigen, das Reich nicht wiederfindet, das er beherrſchen ſoll. Regitur fatis mortale genus.

Traurig, ſchrecklich iſt folgendes Ereigniß. Zu Burgos iſt achtzehn Perſonen die Todesſtrafe zuerkannt worden, weil ſie nicht belegen können, auf Geheiß des Königs Anſtalten zu ſeiner Flucht getroffen zu haben. Unter den Unglücklichen befindet ſich ein ehemaliger Polizeimeiſter. So mußte ehemals die Menins, ſagte eine Frau, für die Fehler des Dauphins büßen.

Die Londoner Theater geben dermalen ein Stück des ſpaniſchen Shakeſpeare, in welchem ein verrätheriſcher Horcher, hinter einem Kaſten kauernd, Ompteda heißt. Der Name iſt in böſen Ruf gekommen. Es ſteht zu erwarten, daß das franzöſiſche Melodrame ſich ihn zueigne. Schon ſpielt das Vaudeville mit grünen Säcken.

Die engliſchen Zeitungen ſind uns ausgeblieben. Vermuthlich war das Meer der Ueberfahrt entgegen. Allem Anſehen nach geht der ſchimpfliche Prozeß zu Ende, über den doch bei allen Partheien, wenigſtens hier, nur Eine Stimme

herrſcht. Aus dem Beſuche des Prinzen von Koburg und einem andern Umſtande, der in der Pairskammer ſtattgefunden, will man ſchließen, daß das Miniſterium gelindere Saiten aufziehe. Die Folgen des begangenen Unſinns laſſen ſich ſchwerlich verwinden. Das Privatleben königlicher Perſonen einer Zeit bloßzuſtellen, deren Meinung ſich mit der frechſten Elaſtizität bewegt, iſt eine läſterliche Unbeſonnenheit, und ich kann es den Inſaſſen von Southwark nicht verargen, wenn ſie ein anderes Miniſterium verlangen.

Von der neuen Ausgabe des «Contrat social» wurden in der erſten Woche tauſend Exemplare abgeſetzt. Das hat den Oberſt Touquet nicht gehindert, eine vollſtändige Ausgabe der Rouſſeau'ſchen Werke anzukündigen, im Geſchmack des Voltaire, wovon jetzt jeder Theil zu 6000 Fr. verkauft wird, trotz zweier gleichzeitigen andern Auflagen der Voltaire'ſchen Schriften. Die erſte Auflage von Guizot iſt 1500 Exemplare ſtark geweſen. Die dritte, wenn nicht ſchon im Umlauf, ſteht unter der Preſſe. Nur etwa 100,000 Exemplare von der zweiten Millionausgabe der Charte ſollen noch vorhanden ſein. Ein Doſenfabrikant iſt auf den Einfall gekommen, Touquet'ſche Doſen zu verfertigen. Für die Erlaubniß, ihnen dieſen Namen beizulegen, hat er dem Oberſt Touquet 4000 Fr. bezahlt. Auf der einen Seite ſchildert ſich die Eidleiſtung des Königs und des Grafen von Artois (15. Mai 1815), auf der andern Seite ſieht man die Siegesſäule der Place Vendome, umſtellt von den Namen der Deputirten, die für Aufrechthaltung des Wahlgeſetzes geſtritten, beides mit anſpielenden Umſchriften. 200,000 Stück dieſer Doſen ſind auf der Stelle über ganz Frankreich ausgegangen, jedes zu 20 Sous. Die Vermögensumſtände des Döslers haben ſich beträchtlich gehoben. Er iſt mit ſeinem Waarenlager in eine Zimmerreihe, erſten Stock, Straße

St. Honoré 92 gezogen. In dem Geiſte der Doſen wird eine Konſtitutionsmedaille geprägt, zu 8 Fr. Wie ich höre, drängen ſich die Subſkribenten. Was beweiſen die erwähnten Thatſachen? Das Daſein einer ſehr weit und breit ausgedehnten Maſſe anſäſſiger Freiſinnigkeit, denn die Thätigkeit zu Beförderung gewiſſer Angriffe und Vorſtellungen würde nicht lange ausreichen, wenn ſie keine große Unterſtützung in der Denkart des Publikums fänden. Und doch giebt es Leute, hier und auch vielleicht in dem übrigen Europa, die ſich einbilden, daß ſie, und wenn man die Sache gehörig angreife, in der Geſchwindigkeit diplomatiſchen Noten weichen werde. Andere fordern herbere Mittel. Man ſpricht von einem Pamphlet, das nicht weniger verlangt, als Deportation von einigen hunderttauſend Perſonen, worunter vorzüglich Schriftſteller. Es giebt nichts Zweckmäßigeres, um die Barbarei der roheſten Jahrhunderte herzuſtellen. Aber iſt es denkbar, daß ſich lebendige Kräfte ohne den blutigſten Widerſtand tödten laſſen, und in dem Wageſpiel des Krieges ſtechen einander, je länger er dauert, je ſicherer, die Würfe aus. Nur in der Erhaltung des vorhandenen Beſitzſtandes, wenn er ein vernünftiger war, zeigt mir die Geſchichte Frieden. Der Beſitz unſerer Zeit beſteht hauptſächlich in Ideen. Gegen dieſe ſollen Baſchkiren und Kalmucken zu Felde ziehen. Gelänge es der Kultur, das weſtliche Europa zu zertrümmern, wie bald würden ſelbſt diejenigen unſerer Zeitgenoſſen, denen die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes Gräuel ſind, ihr Elend ſpüren und bejammern, zum Umſturz einer Ziviliſation beigetragen zu haben, an deren Schickſal ihre eigene Wohlfahrt hing, ohne daß ſie es erkannten.

Den ſchnellen Wechſel der Dinge in Darmſtadt weiß ſich hier niemand zu erklären. Auf Hrn. von Otterſtedt

fällt kein Verdacht. Sollte Troppau dem großherzoglichen Hofe Furcht einflößen?

Die Verurtheilung des Gravier und Konsorten hat einen etwas revolutionellen Anstrich. Ich kann den übeln Eindruck nicht schildern. Die Jury war sehr willkürlich zusammengesetzt. Daß ein Polizeispion den Verführer gespielt, ist einleuchtend. Hätte man die Menschen zu lebenslänglichem Gefängniß oder zur Galeere verdammt, niemand würde murren; aber zum Tode! Da die Absicht der That nur vermuthet wird, nicht erwiesen ist, ja manches Unwahrscheinliche hat! Das sieht einem Schreckenssysteme ähnlich. Darf die Schwäche sich schmeicheln, mit Erfolg nachzuahmen, was unter ganz verschiedenen Umständen bis auf einen gewissen Grad, doch nie ganz gelingen konnte? Gerechtigkeit allein und Vernunft, Leidenschaften nie, gewähren dauernde Herrschaft.

Allerergebenst bitte ich Sie, mein hochverehrter Freund, beifolgenden Brief sicher und so schnell als möglich nach Schlesien zu fördern. Geschieht es durch die Gefälligkeit eines Banquiers, so haben Sie die Güte, mir das Porto in Rechnung zu stellen.

Sehnlich wünsche ich, daß Frau von Varnhagen sich leiblich ebenso wohl und gesund befinde, wie ihr starker Geist immer ist und ewig sein wird, er, der, wenn ihn auch üble Laune einmal vielleicht mit Sauerstoff versetzt, doch seine jovialische Genialität niemals verläugnet. Meine Frau bedauert oft und viel, grade die gepriesenste Bekanntschaft nicht erlangt zu haben. Dieses Mißgeschickes ungeachtet schmeichelt sie sich, einen Antheil der Freundschaft zu besitzen, womit Herr und Frau von Varnhagen mich beehren.

Wir huldigen Ihnen von ganzer Seele.

Delsner.

2.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 28. November 1820.

Seit fünf Tagen, hochverehrter Theurer, lebe ich in entsetzlichster Zerrüttung. Meine beiden Kinder hat ein heftiges Scharlachfieber befallen, und der liebe Knabe, den Geheimerath Wolf placido lumine betrachtete, und dessen Sie sich vielleicht gütig erinnern, schwebt noch in großer Gefahr. Ich schreibe Ihnen heut, weil ich nicht weiß, ob ich es morgen vermag.

Sie glauben mir ohne Scholien, daß ich ihre inhaltreichen Briefe vom 1. und 14. dieses mit Erwägung gelesen. Ganz besonders danke ich für die Freundschaft bei Herrn Buchhändler Reimer, dem ich Sie bitte, meine Ergebenheit zu bezeigen. In dem vorhandenen Augenblicke kann ich nicht daran denken, die Sache zu verfolgen. Vorläufig jedoch muß ich die sehr natürliche Frage beantworten: warum man ein französisch geschriebenes Werk deutsch herauszugeben wünsche? Der Verfasser braucht Geld. Hierzulande aber gelten, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, nur Parteischriften, Romane und etwa Lehrbücher. Ein Fahnenträger, wie Herr Chateaubriand, findet jeden ihm beliebigen Preis. Dagegen hat Daru für seine Geschichte von Venedig nicht mehr als 200 Exemplare bekommen. Gewohnt, sich mit Manuskripten beschenkt zu sehen, zahlen die hiesigen Verleger, wenn sie zahlen müssen, am liebsten mit Papier.

Unseren Einsiedler haben Ihre Bemerke über den Werth seines Stils in die angenehmste Wabung versetzt. Aufgeregt wie er war, versprach er 300 Stück seiner Blicke, mit Anbeginn des neuen Jahres, in den Druck zu geben. Leider nur liegt bei ihm zwischen Vorsatz und Vollstreckung eine unübersteigliche Kluft. Das Unglück seines Lebens ist, daß er nie zu einem ganz selbstthätigen Entschlusse gelangen konnte.

Seine Stärke blieb Verneinung. Zehn Welten fliehen vorüber, während der Plan zum Eintritt in die erste vor dem Spiegel des Gewissens mustert.

Dem Brasilianer, dessen Bekanntschaft Ihnen gelegen käme, bin ich nicht begegnet. Ich habe aber Gelegenheit genommen, indem ich den Marquis de Marialva um eine Gefälligkeit ansprach, mich zu gegenseitiger zu erbieten. Ihr Name ist nicht genannt worden. In dem Ablehnen sehe ich weiter nichts, als reine diplomatische Poltronerie.

Für Voß bin ich Ihnen sehr verbunden. Seine Sprache fesselt mich. Der Gegenstand selbst fällt in's Geklätsch. Ich begreife aber vollkommen, wie zuträglich es in der gegebenen Zeit sein kann, daß gewisse Verhältnisse recht spießbürgerlich verarbeitet werden.

Das „Manuskript aus Süddeutschland" möchte ich wohl kennen lernen. Wie ich höre hat sich die „Berliner Staatszeitung" sehr hart gegen Frankreich ausgelassen. In den sybillinischen Büchern des Schicksals scheint geschrieben zu stehen, daß Frankreich den nordischen Breiten, immerdar nur auf einige Zeiten, eine terra incognita bleibe.

Sehr wohl kann ich mir vorstellen, daß einem Denker Ihres Umblicks Frankreich jetzt weniger interessirt, als mancherlei andere Verhälnisse. Dennoch will ich Sie zunächst von dem Felde unterhalten.

Den 29. November.

Die Ansichten des Arztes sind beruhigender als gestern, und so ergreife ich die Feder mit leichterem Herzen.

Daß die Liberalen mit dem Ergieb der Wahlen unzufrieden, unterliegt keinem Zweifel. Verdrießlicher ist er jedoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Ministern. Diese suchen

bereits das Wetter zu beschwören, welches ihnen von einer ultraistischen Mehrheit droht. Die Erweiterung des königlichen Hofstaates, der ein halb bourbon'sches, halb imperiales Wesen gewinnt, soll offenbar dazu dienen, alte und neue Aristokratie an einem wesentlichen Berührpunkte mit einander zu verschmelzen. Um den Ultra zu zeigen, daß man auch in der andern Parthei Freunde hege, sagte der König unlängst dem Marschal Jourdan vor aller Welt viel vertrauliche Worte über ein schlecht zusammengestoppeltes Leben des Generals Marceau, von Sergeant, der exilirt in Mailand sich aufhält, und das Jourdan aus Interesse für die Familie des Verewigten Sr. Majestät zugesandt.

Ganz gewiß ist die Ernennung von Donadieu durch Chateaubriand's Einfluß bewirkt worden. Letzterer kann überhaupt den Ministern viel zu schaffen geben. Pairswürde, die gegen Zensur und Einkerkerung schützt, schriftstellerisches Talent, großer Kredit bei einem ansehnlichen ultraistischen Geschwader, machen Chateaubriand zu einem furchtbaren Widersacher. Ihn in die Fremde zu versenden, scheint den Ministern das Ersprießlichste. Bei großen Bedürfnissen besitzt Chateaubriand kein Vermögen. Der glänzende Posten in Berlin wird ihm einträglich gemacht. Solch einer Lockspeise war nicht zu widerstehen, er mußte anbeißen. Man schmeichelt sich, ihm einen pfiffigen Streich gespielt zu haben. Es ist aber gar wohl möglich, daß seine hiesigen Freunde die Entfernung zu einem Zweck für ihn benutzen, dem die Anwesenheit ein Hinderniß wäre. Was meinen Sie, wenn der Mann in Berlin zu liberal aufträte? Er gehört jener Abstammung von Ultra an, die, weil sie Gaben besitzen oder zu besitzen glauben, für Preßfreiheit stimmen und für Rednerbühne. Nun aber ist Offenkundigkeit gerade das Hauptlaster, welches man den Volksverfassungen vorwirft. Werden

sich die Berliner Ultra mit dem Begünstiger dergleichen Gräuels vertragen? Durch Frau von Cüstine werden Sie und Frau von Varnhagen natürlich Chateaubriand's Bekanntschaft machen, und ich dächte Sie machten sie.

Wer sich einbildet, daß das Repräsentativsystem Frankreichs im Sinken sei, irrt sehr. Es wird empor getragen von dem verschmitzten Flügel eben der Parthei, die sein Dasein in den Abgrund wünscht. Die Leute vom Flügel verlangen weiter nichts, als Fuß zu fassen in der Regierung. Sie verstünden ihren Vortheil wenig, wenn ihnen ein système de haute intrigue nicht willkommen wäre. Selbst Minister von Villèle, Corbiere, Fontanes würden sich repräsentative Schranken gefallen lassen, aber freilich, wenn eine ultraistische Mehrheit der Kammer dem Könige dieses Ministerium aufdränge, so dürfe der dumme Landadel, bereit sich den ungereimtesten Hoffnungen hinzugeben, nicht im Zaum zu halten sein. Seine Tollheiten wären das Fest der Bonapartisten. Wenig um ihr ehemaliges Haupt bekümmert, bilden die Bonapartisten fortwährend einen mächtigen Feind. Sie zerfallen in zwei Abschnitte. Die liberalen Bonapartisten arbeiten für den Prinzen von Oranien; die minder liberalen schließen sich an den Herzog von Orleans, der sich völlig passiv verhält. Ueber die Theilnahme, welche Alexander seinem Schwager schenke, sind die Meinungen abweichend. Daß der russische Kaiser erklären lassen: Se. Majestät werde sehr ungnädig vermerken, wenn des Prinzen von Oranien in dem Prozesse von Vincennes Erwähnung geschehe, kömmt mir aus sehr glaubwürdiger Quelle. Nicht weniger bemerkenswerth ist eine Aeußerung des Generals Maison. Bei Hofe wurde ihm die Sache vorgehalten, er habe an der Spitze von 30,000 Belgiern den Prinzen von Oranien nach Frankreich bringen sollen. „Etwas der Art von mir zu arg-

wöhnen," erwiederte er, „ist kindisch, aber noch thörichter ist es, daß am französischen Hofe dergleichen Besorgniß laut sich äußert. Leicht könnte sie sehr gefährliche Anschläge wecken, denn unsere Sachen stehen so, daß, wenn der Prinz von Oranien, oder jemand in seinem Namen mit 30,000 Mann jetzt nach Frankreich kommt, er nicht 30 Stunden zu marschieren braucht, um seine Armee auf 100,000 Mann anwachsen zu sehen."

Die Nachrichten, welche der hiesige Hof aus Troppau erhält, deuten auf keinen Plan zu einem Kreuzzuge gegen die Verfassungssucht der Völker. Auch sieht man nicht, welche Kabinette, nach den Erfahrungen der neunziger Jahre, Lust haben könnten, die Niederlage der Pillnitzer Entwürfe auf einer breiteren Leiter zu versuchen. Während man in Troppau Noten wechselt, wird in Spanien gehandelt; und was spuckt in Petersburg? Der Troppauer Kongreß bringt die Kongresse aus der Gewohnheit. Oesterreich mußte, wenn ihm die Napoleonische Wirthschaft mißbehagte, ohne Anstand gleich im Juli zufahren; so hatte es Wahrscheinlichkeit, die Sache im Fluge abzuthun. Jetzt hält es schon schwerer, triftige Gründe zu einem Kriegsmanifest zu finden, und der Zug selbst führt in eine klätriche Geschichte hinein. Vielleicht wäre es der russischen Politik ganz recht, wenn Oesterreich in Italien recht tüchtig geklemmt würde; sie hätte dann gegen Westen freieres Spiel. Etwas muß an dem Gerüchte sein, daß Kaiser Alexander die Weichselgränze mit Danzig, Graudenz, Thorn zu Polen fordere. Preußen solle dafür in Sachsen und in Frankreich entschädigt werden. Sauberer Ersatz! Dann ist es kein Spaß ihn zu bekommen. Aber hätte man ihn auch, und überreichlich, kann neuer, gewaltthätiger Erwerb alten rechtmäßigen Besitz vergelten? Und vor allen Dingen verdient in Betrachtung gezogen zu werden,

was man in der Meinung einbüßt. Eine Monarchie, die ſich nach Belieben hin und herſchieben läßt, bald nach Oſten, bald nach Weſten, hat keine Geltung und zerfällt. Da wäre nun die diplomatiſche Niederlage, die ich, wie Ihnen vielleicht erinnerlich, ahnte und fürchtete. Unglücklicherweiſe hat ſich Preußen mit der öffentlichen Meinung Deutſchlands überworfen, und wird dort ſchwerlich einen Stützpunkt finden. Ein ganz anderer Feind war zu beobachten, als die lächerliche Gefahr, welche von Studenten drohte. Weiß denn Herr Schöll keinen Rath zu ſchaffen! Verſchiedene ſeiner hieſigen Bekannten wollen durchaus nicht zugeben, daß er zu Staatsgeſchäften nach Troppau gegangen ſei; ſondern meinen, da ſie nur den Buchhändler kannten, pour faire des affaires. Ich ſehe nur England, was des preußiſchen Intereſſes gegen Rußland mit Nachdruck ſich annehmen könnte, aber der Nachdruck des engliſchen Kabinets iſt durch den unſinnigen Prozeß gelähmt.

Wer den gegenwärtigen äußerſt geſpannten Zuſtand von Europa beſchaut, muß einen allgemeinen und gewaltigen Krampf erwarten. Vielleicht tritt irgend eine Weisheit oder irgend ein unverſehenes Ereigniß in's Mittel. Ein jeder kehre doch zuerſt vor ſeiner eigenen Thür, ehe er die Wirthſchaft ſeiner Nachbarn zu beſtellen eilt. Bis Verſtand oder Nothwendigkeit die Befolgung dieſer Lehre erzwingen, giebt es keinen Frieden. Die größten Unordnungen in Europa ſind immer daher gekommen, daß Einer oder Einige ein Prinzipat errichten gewollt. Weg mit den unberufenen Vormundſchaften!

Genehmigen Sie meine Verehrung für Frau von Varnhagen. Behalten Sie mich lieb!

Mit hochachtungsvollſter Ergebenheit und Treue

Delsner.

3.

Oelsner an Varnhagen.

Paris, den 8. Dezember 1820.

Sehr bedaure ich, Hochverehrteſter, Ihre Thätigkeit in Anſpruch genommen zu haben, ob des „Manuſkripts von Süddeutſchland.“ Dieſen Morgen hat es mir ein guter Freund mitgetheilt. Möchte mein Brief noch zur rechten Zeit eintreffen, und eine nun entbehrliche Sendung hindern. Wegen Voß bitte ich um Entſchuldigung. Ich habe ihn ſchnöde gerichtet. Nur die erſte Hälfte hatte ich geleſen, und ohne freieren Blick nach Außen. Seit Geneſung meiner Kinder iſt mir vieles klarer worden. Des Geträtſches enthält ſich ja auch nicht die Gegenpart, und aus dem Voß'ſchen fällt treffliche Beleuchtung auf Finſterlinge aller Art, beide Adamiten Müller einbegriffen.

Heiberg's Schrift glaube ich Ihnen ſenden zu müſſen. Mit muſterhafter Schonung behandelt ſie das Perſönliche, und doch mit Nachdruck die Sache. Auch ſchimmern hie und da recht witzige Feinheiten des Stils. Nicht genugſam aber dringt die Unterſuchung in das Mark der däniſchen Autokratie. Man muß dieſe nothwendig von ſeinem rohen Despotism unterſcheiden, der keinen ſonſtigen Daſeinsgrund zuläßt, als den göttlichen des Stärkeren. Sie iſt eine unvernünftige, freilich weil auf ewige Zeiten, aber in Form verliehene Diktatur, alſo keine ſtockwilde, ſondern dem Urſprunge nach, geſittete Schrankenloſigkeit. Umtriebe und Gaunerei, welche laut der Geſchichte zu ihrem Entſtehen geholfen, ſind allerdings Geburtsmakel, allein ſie löſchen weder noch tilgen den eigenthümlichen Karakter derſelben aus. Die däniſche Ariſtokratie bekennt ſich zu dem notoriſchen Dokumente öf-

fentlicher Bewilligung. — Folglich räumt ſie ein, nicht zu eigenem Behuf, ſondern für Rechnung eines Dritten zu walten. Auf dieſe Art ſteht ſie in ſcheitelgrabem Widerſpruche mit den Grundſätzen des Hrn. von Haller, der nur Privatrechte zugiebt und Regierungen, die zu ſelbſtſüchtigem Genuſſe wirthſchaften. Dänemarks legale Willkühr, gemildert durch das Bewußtſein des Fürſten und die Meinung der Nation, wäre es noch mehr, wenn das Geſetz zur Aufſtellung der Preßfreiheit beſſer ausgefallen. In einigen ſeiner Züge athmet wahre Barbarei, und ſo wird es auch die Nachwelt beurtheilen, wenn ſie dereinſt mit den Gegenſtänden im Reinen iſt, über die heutzutage noch ſo gewaltig und verkehrt hin- nnd hergefochten und gezankt wird.

Bis Deutſchlands arme Preßfreiheit eine ſichre Stätte findet, dürfte mehr als ein Menſchenalter vorüberziehen. Sie ſieht ſich überall in immer engere Schranken getrieben. Darf man dem Gerüchte trauen, ſo kommt die Leipziger Meſſe unter Zenſur. Sonderbares Geſchick! Ehemals, wenn England und Frankreich über einen Spannen Landes am Huronſee in Streit geriethen, hatten es am Ende jedesmal die Deutſchen auszubaden. Jetzt müſſen ſie herhalten für Neapel. Sie ſind die Manins der ganzen Welt. Dazu gehört ein derbes Leder.

Nach allem, was wir hier von Troppau hören, beſchäftigt ſich der Kongreß ebenſoſehr mit Deutſchland als mit Italien. Durch den geſegneten Einfluß des Hrn. Fürſten von Hardenberg, ſoll es ganz vorzüglich geſchehen ſein, daß man den Feldzug gegen Neapel, vor der Hand wenigſtens, aufgegeben. Das iſt vielleicht die ſchönſte Palme in der Glorie Seiner Durchlaucht.

Ludwig XVIII., hieß es, habe ſich anheiſchig gemacht, den Neapolitanern ſeine Charte zu geben. Bei dieſer Ge-

legenheit wurde gesagt: „was man nicht mag, verschenkt man.“ —

Ich kann eine Bemerkung nicht unterdrücken, in Hinsicht auf die so häufig wiederkehrenden Kongresse. Sie scheinen mir den Geist der alten europäischen Kabinetspolitik zu verläugnen, die im Stillen beschloß, durch einzelne Botschafter unterhandelte, und dem Publikum die Motive seiner Maßnehmungen entzog oder gerade nur soviel davon mittheilte, als ihr beliebte. Höchstens wurde ein gespieltes Stück mit einem Kongresse geendigt. Heutzutage hingegen geht der Kongreß dem Geschäfte voran und um deliberirende Versammlungen zu befehden, stellt man selber das Beispiel deliberirender Versammlungen auf. Die Kabinette treten hier, ohne es zu merken, in die Fußstapfen der Völker. Da sehen Sie, mein Freund, wie der verdammte Zeitgeist sich überall einschleicht, sequitur turnus equitum. Die Kongresse wie wir sie haben, sind europäische Staatsversammlungen, wo die Souveraine das Oberhaus, ihre Minister das Unterhaus bilden, und die Erörterungen zur Offenkundigkeit gelangen durch das unmittelbare Interesse der Herren Rothschild und Konsorten.

Man behauptet, die neue Kammer werde sich unter fünferlei Farben schattiren. Die weißen Ultra stehen unter Hrn. von Vaublanc's Fahne, 100 Mann stark. Villèle und Lainé sind ihnen zu lau. Um diese gruppiren ungefähr 60 Getreue. Von den streng Liberalen scheiden sich die libéraux ternes, welche sich zu Ternaux halten. Im Zentrum sitzt die ministerielle Parthei von geringer Zahl, aber das Ministerium steht in Unterhandlung auf der einen Seite mit Ternaux, auf der andern mit Villèle und Lainé.

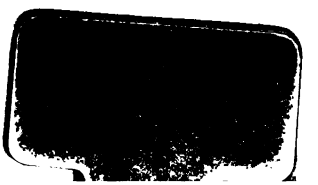
Ich habe diesen Brief gerüstet auf den Fall, daß morgen ein Kourier abgeht. Geschieht das nicht und bleibt er

liegen, ſo werden Sie ihn ſehr veraltet bekommen. Erlauben Sie mir ihm noch eine Betrachtung anzuſchließen.

Wenn es gegründet iſt, daß der Kongreß mit Neapel unterhandelt, um eine Veränderung der Konſtitution zu bewirken, was gewinnt er? In der Hauptſache fällt der Verluſt in die Augen. Durch die Unterhandlung nämlich erkennt man offenbar das Recht des Volkes an ſich eine Verfaſſung zu wählen. Sind die Sachen ſoweit gediehen, dann ſehe ich nicht, warum man Anſtand nehmen ſollte, einen allgemeinen vielumfaſſenderen Schritt zu thun. Er deucht mir der einzige, der zum Frieden führt. Die Regierungen müſſen aus eigner Bewegung dem Vernunftrechte einen erkleklicheren Spielraum in den bürgerlichen Verhältniſſen freimüthig zugeſtehn. Nur ſolchergeſtalt nöthigen ſie die Völker in ihren Anſprüchen auf Stärkerecht, das der Menge gar zu leicht verderblich wird, Maß und Ziel zu halten.

Ich verzeihe Ihnen, wenn Sie meiner Unterhaltung überdrüſſig ſind. Wir haben heute äußerſt trübes Wetter. Der Nebel iſt mir, glaub' ich, in den Kopf getreten. Er kann das ganze Revier meiner Einbildungskraft verdunkeln, nur nicht die Vorſtellung von den glänzenden Eigenſchaften, womit Herr und Frau von Varnhagen meine innigſte Verehrung feſſeln.

Ganz der Ihrige

Delsner.

Ende des zweiten Bandes.